

JAHRBUCH

FÜR

GESCHICHTE, SPRACHE UND LITERATUR ELSASS-LOTHRINGENS

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

HISTORISCH-LITERARISCHEN ZWEIGVEREIN

DES

VOGESEN-CLUBS

XXX. JAHRGANG.

STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)
1914



Vergütungen für die Mitarbeiter:

32 M. für den Bogen bei ausgearbeiteten Darstellungen,
20 M. für Abdrücke von Urkunden und Chroniken.

Beschluß vom 12. März 1913:

Die im Jahrbuch erschienenen Gedichte dürfen innerhalb eines Jahres nicht weiter abgedruckt werden, Abhandlungen erst nach 4 Jahren.



Inhalt.



I.

Hohkönigsburg.

Aus dem Nachlasse von **Adolf Stoeber.**

(Gedichtet vor 1870)

1.

Da ragt auf ihrem Felsenthrone
Hohkönigsburg im Sonnenstrahl,
Des Wasgau's allerschönsteKrone,
Weit schimmernd über Berg und Tal.
Mit Zinnen ist gekrönt die Pforte,
Die in den weiten Hofraum führt,
Wo einst der Burgherr die Kohorte
Zu heißer Kampflust angeschürt.

Hoch seh ich hier den Wartturm ragen
Wo einst ins Horn der Wächter stieß,
Derweil Gefangne schmachtend lagen
Im schauerlichen Felsverließ.
Am innern Tor, in Stein gehauen
Begrüßt mich zweier Löwen Bild;
Die halten hoch mit ihren Klauen
Das Ritterwappen: Helm und Schild.

Jetzt öffnet sich als Prachtruine
Der hochgewölbte Rittersaal;
Da prangten Leuchter und Kamine,
Da hingen Lanze. Schild und Stahl.
In Trauer blickt mich die Kapelle
Mit fast erloschnem Wandbild an,
Wo einst an des Altares Schwelle
Die Messe las der Burgkaplan.

So rüttelte der Sturm der Zeiten
An diesem festen Riesenbau;
So bleibt von all' den Herrlichkeiten
Nur noch der Trümmer ernste Schau.
Doch staunenswürdig bis zur Stunde
Ist die zerfallne Burg noch groß.
Wer gibt mir von den Rittern Kunde,
Die einst gehaust in ihrem Schoß?

2.

Landgrafen thronten, die von W e r d e,
Die Herrn von Rathsamhausen hier;
Mit ihren Knappen hoch zu Pferde
Durchjagten sie das Waldrevier.
Des Adels Blühte weilte gerne
Nach ausgefochtner Fehde da,
Vom wilden Schlachtgetümmel ferne,
In Waldeslust, dem Himmel nah.



Es war zur Zeit der Minnesinger,
Das Fräulein saß wohl oft im Saal
Und schlug mit ihrem zarten Finger
Die Harfe noch beim Abendstrahl,
Sie stimmte wohl die Minnelieder
Gottfrieds von Straßburg freudig an,
Sang die Gesänge Gösli's wieder
Und Gliehrs und Wachsmuths lobesan.

Doch nach den edeln Sängertagen
Zog hier das rohe Faustrecht ein.
Raubritter, die am Wege lagen,
Auf Beute lauernd hinterm Rain.
Wie Geier, die an Felsen horsten,
So stürzten sie zum Raube keck
Herab aus ihren dunkeln Forsten —
Des Wandrers und des Kaufherrn Schreck.

So zog an einem Frühlingsmorgen
Von Freiburg her ein Hochzeitpaar,
Gen Colmar fahrend ohne Sorgen
Mit seiner frohen Gäste Schar.
Da stürzt herab mit Schwert und Spießen
Der Troß und raubet Hab und Gut.
In vollen Strömen sieht man fließen
Manch jungen Opfers edles Blut.

Empört ob solcher Tat der Schande,
Ziehn dreier Städte Fähnlein aus
Und stürmen auf die Räuberbande
In ihrem hohen Felsenhaus.
Sie weicht; doch eh ein Jahr verflossen,
Bricht neu der alte Raub hervor,
Bis unter Straßburgs Sturmgeschossen
Zertrümmert liegen Wall und Tor.

Doch unter Oestreichs Krone wieder
Erstand die Burg zu neuem Sieg.
Noch ragte sie, als Deutschlands Glieder
Zerriß der dreißigjährge Krieg.
Da kamen Schwedens tapfre Scharen
Ins Elsaß auch, in wildem Sturm,
Mit Mörsern vor die Burg gefahren,
Daß niederstürze Tor und Turm.

Ein treuer Hauptmann lag darinnen.
Philipp von Lichtenau genannt;
Zwei Monden hielt er fest die Zinnen,
Von Hungersnot und Krieg berannt.
Doch endlich kommandiert zum Stürmen
Der Schwedenoberst zornentbrannt.
Und bald steht mit zerrißnen Türmen
Die Burg verödet und entmannt.

3.

So liegen heute noch die Hallen
Zerklüftet auf des Berges Rand;
Daß sie nicht vollends niederfallen,
Beschirmt sie treue Freundeshand.
Denn schön ist die Hohkönigsveste
Auch heut noch als Ruinenbild.
Jetzt hält der Friede seine Feste,
Wo Krieg und Raub einst hausten wild.

Ja, Gottes Friede weht hier oben.
Wo Gottes Welt sich reich enthüllt,
Mit Sonnenschimmer überwoben,
Mit reinem Höhenduft erfüllt.
Wie traulich da zur Doppelkette
Sich Schwarzwald und Vogesen reihn!
Ihr Quellenfluß eilt einem Bette
In Silberadern zu, dem Rhein.

Dort hebt sich himmelan der Blauen,
Der Feldberg hier. der Kandel da.



Wie sie so traut herüber schauen,
Des Schwarzwalds Häupter freundlich nah!
Der Kaiserstuhl. den Strom zu Füßen,
Er grünt mit Reben frisch bekränzt;
Und friedlich die neun Linden grüßen,
Und Katharinas Kirchlein glänzt.

Und du, mein Elsaß nah und ferne,
Mein liebes trautes Heimathaus,
Wie schau' ich deine Pracht so gerne
Von diesem hohen Wartturm aus.
Gen Westen öffnet sich gar helle
Ein Tiefblick in Bergeinsamkeit.
Da winkt St. Peters Waldkapelle
Den Geistesgruß aus alter Zeit.

Und ostwärts grünt an Kalksteinbrüchen
Das Rebgelände von Sankt Pilt,
Wo süß gewürzt mit Wohlgerüchen
Der Trauben rotes Feuer quillt.
Des Hügels Grün ist überflogen
Mit weißer Obstbaumblüten Schnee,
Und reiche Saatgefilde wogen
Im Winde wie ein goldner See.

Inmitten dieser Gartenauen
Erhebt sich Schlettstadts Mauerkranz
Mit seinem Dom, dem altersgrauen,
Des Giebel strahlt im Sonnenglanz.
Und überschwebt von Gottesfriede
Winkt Straßburg dort im Ferneduft,
Wo seines Münsters Pyramide
Hinaufragt in die blaue Luft.

Und wie sich nordwärts hoch sein Wipfel
Als Fingerzeig gen Himmel reckt,
So winken südwärts hoch die Gipfel
Der Berneralpen schneebedeckt.
Hohkönigsburg, du willst mich mahnen
Zu hohem königlichem Sinn,
Daß aufwärts gehn des Geistes Bahnen
Zum großen Gott der Liebe hin!

Das vorstehende Gedicht ist von Adolf Stoebers Sohn, Herrn Justizrat Dr. Stoeber in Mülhausen, in dem Nachlasse seines Vaters aufgefunden und dem historisch-literarischen Zweigverein des Vogesenclubs zur Veröffentlichung im diesjährigen Jahrbuche freundlichst überlassen. Es befindet sich, von Adolf Stoebers Hand geschrieben, in einem Faszikel mit der Aufschrift: Gedichte von Adolf Stoeber, zweiter Teil 1845—1870. Nach dem Alter zweier Abschriften des Gedichtes von fremder Hand zu urteilen, dürfte es um 1850 entstanden sein.

II.

Heinrich Menges.

Eine bibliographische Skizze.

Von

Theobald Walter.

I.

Am 3. Februar 1913 haben wir ihn nach dem Friedhof St. Helena zu Straßburg zur letzten stillen Erdenruhe hinausgeleitet. Viele folgten tief bewegt dem stattlichen Trauerzuge, herzliche Worte der Liebe und des Dankes fielen an der dunkeln Gruft, und echte Mannestränen rannen seinem Geschick. Die Fach- und Tagespresse brachte übliche Nekrologe[1]; und damit sollte die Erdenpilgerfahrt unseres Menges abgetan sein?

Wer mit Heinrich Menges durch Jahre befreundet war, wer fortwährend treulich Verkehr mit ihm gepflogen, wer sein unentwegtes Schaffen und Forschen gekannt hat, den kann diese geschäftsmäßige Abfindung des Lebensganges eines Mannes, der hohe und edle Ideale in stiller Brust gepflegt hat, nicht befriedigen. Es möge mir daher gestattet sein, hier, wo er so oft und gern zu Wort gekommen, in wenigen Zeilen seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu gedenken. Hat sie doch ausschließlich seinem lieben Elsaßland gegolten, der Erforschung seiner Sprache, seiner Sitten und Sagen.

---

[1] Vgl. Straßburger Post, Nr. 130. Elsaß-Lothr. Schulblatt, Nr. 4, und Elsaß-Lothr. Schulzeitung, Nr. 6 und 8.



Im April 1893 trafen wir uns zum ersten Male im Kollegium der Kaiserlichen Landwirtschaftschule zu Rufach, dem er nach kurzer Tätigkeit an den Elementarschulen zu Keffenach und Weißenburg 1882 bei der Reorganisation des landwirtschaftlichen Unterrichtswesens in Elsaß-Lothringen zugewiesen worden war. Und seltsamerweise haben wir beide, der ernste selbstbewußte Franke[1] und der derbe alemannische Sundgauer, auf dem Gebiete der elsässischen Folklor uns sofort gefunden.

Eben war sein Erstlingswerk, Volksmundart und Volksschule im Elsaß[2] aus der Presse gekommen, jenes Werk, das zum Fundament seiner weitern wissenschaftlichen Entfaltung werden sollte. Menges war ja in erster Linie Schulmann, und seiner geliebten Volksschule sollten die Früchte seines Fleißes vorerst zufließen. Aus dem Volke wollte er schöpfen und beim Kinde des Volkes Verständnis für seine Sprache, seine Sitten und Gebräuche wecken, ihm vor allem die Stellung des Elsässertums im großen germanischen Völkerstamme nahe bringen.

Die Schrift wurde in Fach- und Gelehrtenkreisen mit großem Beifall aufgenommen; insbesondere brachte sie in das Unterrichtswesen der elsässischen Volksschule ein neues belebendes Element. Und wie 1894 A. Fuchs in Zabern seine Elsaß-Lothringische Lehrerzeitung erscheinen ließ, da war Menges mit Weick, König, Sandel u. a. sofort zur eifrigen Mitarbeit bei der Hand; hatte er doch früher schon im Elsaß-Lothringischen Schulblatt einzelne Aufsätze erscheinen lassen. Das neue Zaberner Blatt brachte von 1895 an[3] unter dem Titel Verwendung der Mundart im Unterricht regelmäßig Ergänzungen und Nachträge zu seinem Erstlingswerke, darunter zwei gesonderte Abhandlungen über die Aussprache des alten Wortes sahs und die Mundart im Lesebuch der Volksschule[4].

Mit diesen Studien war Menges einer der berufensten Förderer des Wörterbuches der Elsässischen Mundarten[5], mit dessen Vorarbeiten er ja, dank der auf heimatlichem Boden entsprossenen innigen Freundschaft mit Dr. Lienhart, längst bekannt war. Und mit welchem Eifer ging

[1] Menges war am 9. Juni 1859 in Niederbetschdorf, im Kreise Weißenburg, geboren.

[2] Gebweiler, Boltze 1893.

[3] Vgl. Jahrgang 1895, S. 6.

[4] Ebenda S. 40 und Jahrg. 1897, Nr. 22.

[5] Wörterbuch der Elsässischen Mundarten von Martin und Lienhart, 2 Bde. Straßburg, Trübner 1899, 1907.



er nicht an die Arbeit[1]! — Manchem Rufacher ist noch in Erinnerung, wie er an fröhlicher Tafelrunde, der sog. Skuptschina, wo von jeher neben Eingewanderten Rufacher Biedermänner beim Becher saßen, immer wieder neue Gewinne für das Unternehmen zu finden wußte, wie sich schließlich eine ganze Gruppe soweit dafür begeisterte, daß sie sich zu systematischer Ausbeute, wenn ich so sagen darf, für den Rufacher Dialekt hergab. Aus jenen Stunden erwuchs nebenbei auch das Material zu dem interessanten Aufsatz: Rufacher Ausdrücke für die Begriffe: trinken, betrunken sein und Gewohnheitstrinker[2], mit dem er 1893 zum ersten Male in unserem Jahrbuche auftrat, und zu der erst 1897 veröffentlichten wissenschaftlichen Untersuchung: Das Suffix i in der Mundart von Rufach[3].

Eine Forschungsreise nach dem hexenberüchtigten Bollenberg, allwo wir zusammen die in der Stöberschen Alsatia-Literatur so oft genannten Hexenringe und Menhire festzustellen suchten, die aber aus naheliegenden Gründen ergebnislos verlief[4], zeitigte unerwartet eine Arbeit über elsässische Namensforschung. Kurz zuvor (1893) war als Beilage zum Programm der Realschule von Rappoltsweiler von Ortjohann eine Studie über Schülervornamen im Kreise Rappoltsweiler erschienen[5]. Im Laufe unserer Unterhaltung darüber machte ich Menges auf die im Rufacher Archive seit etwa 1420 aufbewahrten Gewerfebüchlein aufmerksam, und sofort stand der Entschluß bei ihm fest, eine ähnliche aber zugleich historische Arbeit für Rufach zu liefern. Und mit welcher Gründlichkeit hat er nicht sein Vorhaben zu gutem Ende geführt! Im Jahre 1895 erschienen unter dem Titel: Die Rufacher Vornamen[6] die beiden ersten Abschnitte d. h., die Vornamen im Gebrauch und die französische Aussprache der Vornamen, und 1896 der kulturgeschichtlich wertvollere Abschluß

---

[1] Menges übernahm infolge seiner großen Fertigkeit im Gebrauch der Kräuterschen Lautschrift auch einen Teil der Druckkorrekturen.

[2] Jahrb. 1893, S. 115 ff.

[3] Jahrb. 1897, S. 184 ff.

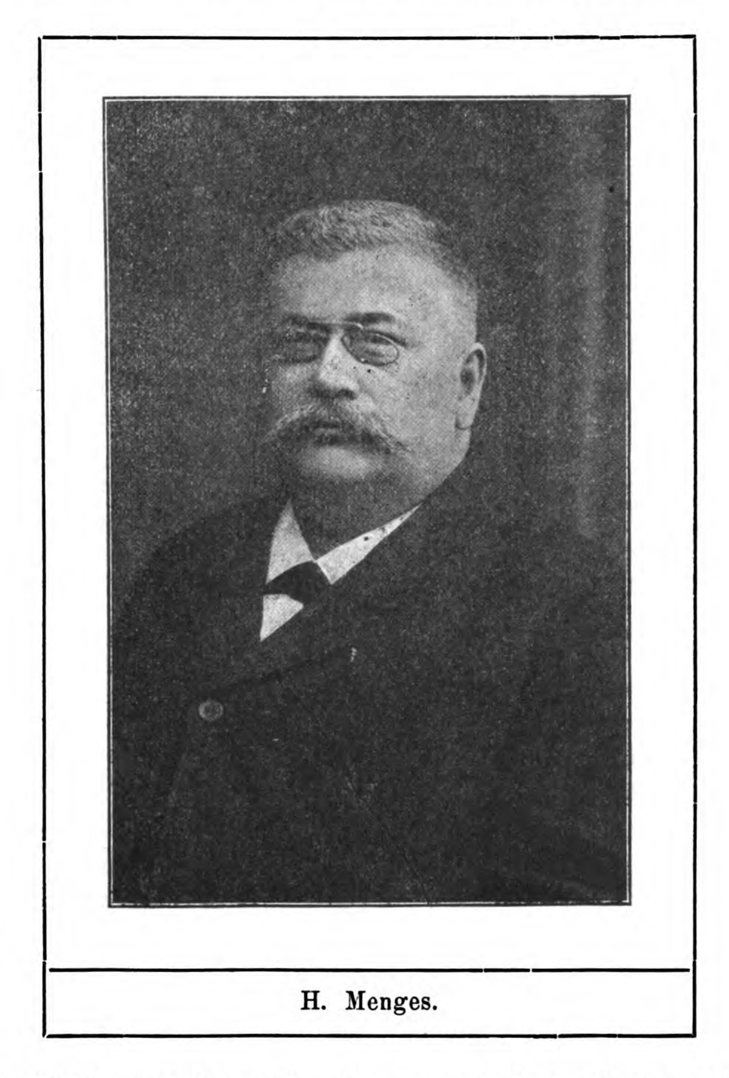
[4] Vgl. Jahrb. 1906, S. 46. — Die Behauptungen gehören in das Reich der Fabel.

[5] Programm Nr. 527.

[6] Jahrb. 1895, S. 77 ff. und 1896, S. 81 ff. — In der Zeitschrift des Allg. Deutschen Sprachvereins 1907, Sp. 74, kam Menges nochmals unter Doppelnamen auf dieselbe Veröffentlichung zurück.

über ihre Verwendung als Gattungsnamen in Redensarten und Sprichwörtern, in Reimen und Liedern, nochmals größtenteils eine Frucht der Skuptschinasitzungen.

Inzwischen war Menges mit dem Herausgeber von Lyons Zeitschrift für deutsche Sprache, deren Studium er immer



H. Menges.

hochschätzte, in nähere Beziehungen getreten. Dort veröffentlichte er kurz nacheinander: Der Name des Haushahns in der Schriftsprache und im Elsässischen[1] und die kleineren Beiträge: Zu den Volksrätseln[2], Zur Betonung und Verkür-

[1] Jahrg. 1894, S. 578 ff.
[2] Ebenda S. 849.

zung der Namen[1], Hölzerner Rost[2], auch eine interessante Untersuchung: Wer hat das Wörterverzeichnis in Adam Petris Nachdruck des neuen Testamentes aufgestellt?[3] die zu dem Ergebnis führte: Kein anderer als unser Rufacher Konradus Pellikanus. Die von Th. Vulpinus herausgegebene Hauschronik des Gelehrten[4] hatte das Material geliefert; Menges friedliches Heim lag ja auch durch Jahre im Schatten der altehrwürdigen Barfüßerkirche zu Rufach, in deren Räumen vor der Reformation der sprachgewandte Mönch seine berühmten Kanzelreden hielt.

Die Forschungen auf dem Gebiete des elsässischen Dialektes fanden nach und nach auch außerhalb der Landesgrenze gebührende Beachtung nnd Würdigung. Eines schönen Tages überraschte ihn ein Brief des Jenaer Universitätsprofessors Rein, der ihn zur Mitarbeit an seinem im Entstehen begriffenen Encyklopädischen Handbuch der Pädagogik einlud. Natürlich ging Menges darauf ein; und mit Recht bereitete ihm diese Anerkennung seines Schaffens von berufener Seite aus viele Freude. Er übernahm den Abschnitt Mundart in der Volksschule, der in Band IV zum Abdruck kam und ein beredtes Beispiel für seine formgewandte übersichtliche Darstellungsweise bietet[5].

Am 21. November 1897 hielt Menges in der allgemeinen Sitzung unseres historisch-literarischen Vereins einen Vortrag über Elsässische Volksetymologie, ein Thema, das er schon 1891 in den Spalten des Els.-Lothr. Schulblattes behandelt hatte[6], dem er aber immer wieder neue Reize abzugewinnen wußte[7].

Leider trat nun eine seltsame Interimszeit ein. Die Schulverwaltung wollte den strebsamen Arbeiter, der ja auch seine Mittelschul- und Rektoratsprüfung längst hinter sich hatte, in einen Wirkungskreis ziehen, in dem sein Wissen und Können

---

[1] Jahrgang 1895, S. 414.

[2] Ebenda S. 773.

[3] Ebenda S. 460.

[4] Die Hauschronik Konrad Pellikans von Rufach. Deutsch von Th. Vulpinus. 1892.

[5] Vgl. Rein, Encyklop. Handbuch der Pädag. Langensalza 1897, IV, 837.

[6] Jahrg. 1891, S. 370 und 1892, S. 4.

[7] Im Jahre 1906 hatte Menges das Uebersichtsverzeichnis der Bde. I—XII unseres Jahrbuches verfaßt, und am 19. November 1899 wurde er für den † Prof. Dr. Faber in den Vorstand des Zweigvereins gewählt.

dem Lande mehr Nutzen bringen sollte als an der Rufacher Anstalt. Aber eine Berufung an das Straßburger Lehrerseminar, die er ersehnt hatte und die ihm in Aussicht gestellt worden war, blieb aus. Und seltsam! Diese wenigen Monate der Enttäuschung, verbunden mit einem unglückseligen Zufall, der die Echtheit seines Patriotismus in Frage stellen wollte, haben in seinem empfindlichen treuen Gemüte Mißstimmungen hervorgerufen, die er niemals wieder gänzlich niedergebracht hat.

Lyons Zeitschrift erhielt noch 1898 wertvolle Beiträge: Das ist die rechte Höh, Imperfekt statt Präsens, und dazu die mit vielen Beispielen durchwürzten Anzeigen zweier Lieferungen des Wörterbuches für elsässische Mundart[1], wie er bereits 1897 eine umfangreiche wissenschaftliche Analyse von Ch. Schmidts Wörterbuch der Straßburger Mundart in der Zeitschrift für deutsche Philologie zu geben gewußt hatte[2].

Aus der Rufacher Zeit bleiben nur noch drei kleinere Studien nachzutragen: Zu Rückerts Schwalbenlied: Aus der Jugendzeit, in dem er Reminiszenzen an ein altelsässisches Kirchenlied, den «geistlichen Vogelgsang», herausfand[3], Zwei elsässische Kinderspiele[4], worin er sich über das Raten von Farben und Vogelnamen und das sog. Brückenspiel in Kinderkreisen verbreitet, und Die Katze in der elsässischen Mundart[5], eine eingehende sprach- und kulturgeschichtliche Untersuchung von bleibendem Werte.

II.

Am 1. Oktober 1899 schied Menges von Rufach, um die Schulinspektion Saarunion zu übernehmen. Es war ein nebliger Septemberabend, als wir im Oberstübchen des Kaffee Wolf die übliche Abschiedszähre tranken. Direktor Schöhl sprach nur wenige Worte, die etwa folgendermaßen ausklangen: «Mein lieber Herr Menges! Als stiller Forscher in heimelicher Stube gehen Sie jetzt in die Verwaltung hinüber. Es ist eine Anerkennung, die ich Ihnen von Herzen gönne. Aber ihre fried-

---

[1] Jahrg. 1898, S. 424, 425, 426 und 676.
[2] Jahrg. 1897, S. 262 ff.
[3] Lyons Zeitschrift 1899, S. 826 ff.
[4] Jahrb. des V. C. 1900, S. 289.
[5] Vogesenblatt der Straßb. Post 1900, Nr. 18 und 19.



lichen Rufacher Tage, Ihre trauten ungetrübten Arbeitsstunden, Ihr freies frohes Selbstschaffen, werden Sie von nun an missen müssen. Sie werden noch oft und sehnlichst Ihrer Rufacher Zeit gedenken!» — Und Schöhl hatte recht gesprochen. Noch bei unserm letzten Zusammentreffen am 22. Juni 1912, dem großen Verhandlungstage für Jugendpflege in Straßburg, pflichtete Menges ohne jeglichen Vorbehalt den obigen Worten bei: der Verwaltungsapparat hatte ihn sichtlich enttäuscht.

Das sog. krumme Elsaß, d. h. die Zaberner Kantone Saarunion, Lützelstein und Drulingen, wurde ihm als Arbeitsfeld überwiesen. Dieses eigenartige Waldgebiet der Sandsteinvogesen mit seinen Ruinen, seinen Wiesentälern und Felsengebilden, führte Menges wieder in das Gebiet der Volkssage zurück.

Schon 1893 hatte er in dem Elsaß-Lothringischen Schulblatt eine Studie veröffentlicht: Die dichterische Bearbeitung der Sage von der Burg Nideck[1], und auch in Rufach galten manche Streifzüge an die Hänge des Bollenberges, ins Schäfertal, nach dem Hohberg und nach Mar- und Murbach der Sage; die geringen Ergebnisse gingen aber meistens in seinen Sprachstudien auf. Anders gestaltete sich die Sache in Saarunion.

Auf einsamen amtlichen Wanderungen über Tal und Höhen, im innigen Verkehr mit der ländlichen Bevölkerung, bei der der Born alter Ueberlieferungen noch nicht ausgetrocknet war, stieg sein Interesse für die Volkssage mehr und mehr. Schon am 21. November 1900 trat er in Saarunion vor die versammelte Lehrerschaft mit einem Vortrage: Die Verwertung der Sage im Unterricht der elsässischen Volksschule[2], in welchem er ihren Wert für die Kulturgeschichte der engern Heimat darlegte und die Lehrer zu fleißigem Sammeln einlud.

Und reichlich flossen die Beiträge aus allen Teilen des seltsam aufgebauten Ländchens. Unser Jahrbuch brachte als Sagen aus dem krummen Elsaß 1903 eine erste Ausbeute, der dann 1904, 1907 und 1908 der Rest folgte[3]. Mit großer Geschicklichkeit hat Menges die Redaktion derselben durchgeführt, die Eigenart jeder Einsendung zu wahren gewußt.

Die Sammlung im Jahrbuche sollte dem allgemeinen

[1] Jahrg. 1893, S. 278ff.

[2] Els.-Lothr. Schulblatt 1902, S. 353. — Ebenda S. 322 findet sich auch eine Abhandlung von Menges: Von der Macht der Mundart.

[3] Vgl. Jahrb. 1903, S. 152; 1904, S. 263; 1907, S. 106 und 1908, S. 40.



Studium des elsässischen Volkstumes dienen und in Grimmschem Sinne den germanistischen Studien im Elsaß Bausteine liefern; wagte er ja selbst einen diesbezüglichen Versuch in dem Aufsatze: Zur Besiedelungsgeschichte des krummen Elsaß[1]. Aber mit wissenschaftlichen Beiträgen begnügte sich Menges niemals, sofort erwachte bei ihm der Schulmann wieder, der nach der Jugend rief. So erschienen 1904 Sagen und Geschichten in schulmäßiger Darstellung, ein Volksbüchlein für Lehrer und Jugend[2], eine lehrreiche und zugleich unterhaltende Schrift, der der Vortrag von 1900 als Einleitüng vorausging. Das Jahr 1908 brachte dasselbe Büchlein mit Unterdrückung jeglicher gelehrten Auseinandersetzung unter dem neuen Titel: 100 Sagen und Geschichten aus Elsaß-Lothringen zur heimatkundlichen Belehrung für Schule und Haus, das schon 1911 in dritter Auflage aus der Presse hervorging.

Mit seiner Uebersiedelung nach Saarunion hatte Menges indes die Beschäftigung mit dem elsässischen Dialekt nicht aufgegeben, sie wurde dort vielmehr in geeignetere Bahnen geleitet. Er trat nämlich in engere Beziehungen zum Geh. Regierungs- und Schulrat Dr. Stehle in Straßburg, dem Herausgeber des mehrfach erwähnten Zänkerschen Schulblattes, der von jeher den elsässisch-germanistischen Studien großes Interesse entgegenbrachte. Wohl auf seine Veranlassung hin erschienen von 1900 an im Elsaß-Lothringischen Schulblatt ununterbrochen Beiträge zur Etymologie der deutschen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der elsässischen Mundart, die gemeinsam verfaßt wurden und sich schließlich 1911 zu dem eigenartigen Werk verdichteten: Deutsches Wörterbuch für Elsässer[3], einer der interessantesten Veröffentlichungen auf dem Gebiete deutscher Dialektforschungen. Es ist und bleibt das wertvollste und nützlichste Nachschlagewerk für solche elsässischen Kreise, denen das auf rein wissenschaftlicher Basis aufgebaute umfangreiche Wörterbuch von Martin und Lienhart zu schwer verständlich und vielleicht auch zu kostspielig ist.

Im Jahre 1908 kam Menges als Schulinspektor in seinen

---

[1] Els.-Lothr. Schulblatt 1906, S. 83, 102 und 122.

[2] Straßburg, Bull 1904.

[3] Deutsches Wörterbuch für Elsässer. Herausgegeben von Heinrich Menges und Bruno Stehle. Gebweiler, Boltze 1911.



Heimatkreis Weißenburg, und damit ging einer seiner langgehegten Herzenswünsche in Erfüllung. Am 12. August 1911 trafen wir uns nach langer Trennung wieder, und zwar an historischer Stätte, im Scheuerlenhof, auf einer seiner Dienstreisen nach Forstheim. Wie hoffnungsvoll schlug damals sein Herz für die Zukunft des kürzlich erschienenen Wörterbuches! Mit welcher Sorgfalt hatte er bereits neues Material gesammelt und Verbesserungen für eine etwaige zweite Auflage vorbereitet! Es bleibt bezeichnend für Menges, daß trotz eingehender und gründlicher Vorstudien, keine seiner Veröffentlichungen für ihn einen Abschluß des Themas bedeutete; im Gegenteil, unentwegt baute er auf der einmal geschaffenen Grundlage weiter, und war es auch nur zur eigenen Vervollkommnung.

Im nämlichen Jahre 1911 erließ er im Elsaß-Lothringischen Schulblatt eine Warnung Zur Erklärung der Ortsnamen[1], in der er an der Hand von Beispielen zur Vorsicht mahnte; zugleich erschienen seine Uebungen zur Wortlehre in elsässischen Schulen nebst einem Geleitwort für die Hand des Lehrers[2]. Sie sollten das Sprachgefühl der Schüler, das durch die Verschiedenheit von Schriftsprache und Mundart in unserm Elsaß nur zu oft unsicher ist, durch geeignete Uebungen schärfen. Leider haben die beiden Schriftchen bis jetzt die gebührende Verbreitung nicht gefunden. Dafür entschädigte ihn einigermaßen der Erfolg seiner Bilder aus der Heimatgeschichte des Kreises Weißenburg[3]. Er unternimmt darin einen geschichtlichen Rundgang durch den gesamten Kreis, wobei er abgerundete bunte Einzelbilder aus Geschichte und Sage entwirft. Daß dabei die sprachliche und stilistische Seite mit besonderer Sorgfalt behandelt ist, braucht bei Menges nicht erst betont zu werden. —

Zum Schlusse kann ich nicht umhin, einer andern schriftstellerischen Tätigkeit des trefflichen Mannes zu gedenken. Von 1907 an veröffentlichte nämlich die Straßburger Post im kleinen Feuilleton unter dem Zeichen — ng — Abhandlungen über volkstümliche Ausdrücke und Redewendungen, wie sie von Zeit zu Zeit in der Tagespresse auftauchen, alle in fließender leicht verständlicher Sprache gehalten[4]. Daß unser Menges da-

[1] Jahrg. 1911, S. 474.

[2] Gebweiler, Boltze 1911.

[3] Weißenburg, Ackermann 1912. — Vgl. Els.-Lothr. Schulblatt 1912, S. 139.

[4] Nur aus der letzten Zeit seien erwähnt: 1911: Nr. 1219 Der weibliche Vorname Zita. Nr. 1341 Hahn im

hinter zu suchen war, war bei seinen Freunden und Bekannten ein offenes Geheimnis. Die Ansichten über ihren wissenschaftlichen Wert sind ja verschieden, aber eines ist sicher: Viele Anregung ist durch die anspruchslosen Skizzen ins Land hinausgetragen worden, vieles haben sie zum Verständnis unserer elsässischen Mundart in Kreise hineingebracht, in denen man dergleichen Studien sonst ferne stand, und manche interessante Korrespondenz und Freundschaft ist auf diesem Boden dem Verfasser erstanden.

Im Dezember 1912 entsank in Reichenweier, der Heimat seiner Frau, wo er Erholung suchte, die Feder der nimmermüden Hand, und in der Nacht zum 1. Februar 1913, bald nach der zwölften Stunde, hat ihm der Tod endgültig ans Herz gegriffen. Und just an jenem verhängnisvollen Tage erschien in der Zeitschrift des Allg. Deutschen Sprachvereins seine letzte Arbeit: Der oder das Elsaß[1], ein letztes Zeugnis seines gründlichen Forschens und Schaffens, ein letzter Gruß an seine geliebte elsässische Heimat. — «Wir Elsässer bitten . . . *das* Elsaß zu sagen, nicht *der* Elsaß.»

Jetzt ist er freilich und zwar allzufrühe den Weg aller Erdenpilger gegangen, und manche Stimme wurde laut, als hätte seine fleißige Feder seine Erdentage mit verkürzt. Dem ist keineswegs so; gerade jene Augenblicke, die er seinem Lieblingsstudium ungestört widmen konnte, wurden ihm zur frohen Erholung. Dort erwuchsen ihm immer wieder Lebensfrische und Lebensfreude, die ihm die unleidlichen Verwaltungssorgen jeweilig wieder verdarben.

Korb, Nr. 1403 Der Name Gimpelmarkt, Nr. 1472 Der Ringwall bei Wiep. — 1912: Nr. 1 Chic-Schick, Nr. 15 Die Sprache des Gesichtes, Nr. 91 Lostage, Nr. 188 Fasnacht, Nr. 222 Eisennamen, Nr. 260 Schillers Ritter Toggenburg im Elsaß, Nr. 312 Flurnamen von Brennkulturen, Nr. 362 Herkunft der Elsässer, Nr. 424 Name des Buschwindröschens, Nr. 261 Zu den Hunden, Nr. 959 Betonung des Wortes Kapelle, Nr. 1007 Metzgergießen und Goldgießen, Nr. 1067 Schabernack und Nr. 1284 Dult.

[1] Jahrg. 1813, Sp. 42. In seinem Nachlaß ist seither die nachfolgende Arbeit über das Obergericht zu Stundweiler aufgefunden worden. — Das beigefügte Bild ist von der Firma Boltze-Gebweiler bereitwilligst zur Verfügung gestellt worden.

III.

Das Obergericht zu Stundweiler im Kreis Weißenburg.

Von

† **Heinrich Menges** zu Weißenburg.

Im ganzen Kreis Weißenburg sind die drei Dörfer Aschbach, Oberrödern und Stundweiler unter dem gemeinschaftlichen Namen Obergericht bekannt, einem Namen, der schon 1376 erwähnt wird. Sie bildeten bis zum Jahre 1876 eine einzige Pfarrei mit der Kirche in Stundweiler, das dem Namen nach (Weilername) älter ist als die beiden andern und früher wohl auch bedeutender war. Oberrödern geht heute noch nach Stundweiler zur Kirche, während Aschbach jetzt eine eigene Pfarrei bildet. Die drei Dörfer haben bis auf den heutigen Tag allerlei Eigenartiges in Sprache und Kleidung, worüber vielleicht ein andermal. Früher gehörten zum Obergericht noch die Dörfer Trimbach und das eingegangene Brücken. Das letztere hieß ursprünglich: bei der Brücken; denn es stand in der Nähe der alten Brücke über den Selzbach zwischen Leitersweiler und Oberrödern, der früheren Zollbrücke, über welche die alte Landstraße aus dem Hattgau in das Obergericht und von da nach Altenstadt und Weißenburg führte. Die Volksüberlieferung weiß nichts mehr von dem Dorfe Brücken. Aber die Gewann zwischen dem Selzbach, der Zollbrücke und der Oberröderer Straße heißt Brückgarten. Wahrscheinlich haben wir in diesem Flurnamen die letzte Erinnerung an das abgegangene Dorf.

Der Name Obergericht rührt von einer alten Einrichtung her. Die drei (fünf) Dörfer standen in alter Zeit mit vielen

andern unter dem Bischofe von Speier und waren dem Oberamte Lauterburg zugeteilt, zu dem noch die Orte Lauterburg, Mothern, Neeweiler, Scheibenhard, Niederlauterbach, Salmbach, Siegen, Kaidenburg und Schaffhausen gehörten. Aber nur die Dörfer Aschbach, Oberrödern und Stundweiler (und Trimbach) hatten, wohl aus uralter Zeit her, ein eigenes Gericht. Da es von Lauterburg aus mehr oben im Lande war, wurde es Obergericht genannt (judicium superius). Alte Leute glauben aber, Obergericht bedeute Hochgericht, womit man den Galgen bezeichnete, der früher auf dem Galgenhügel zwischen Stundweiler und Trimbach stand.

Das ist so ziemlich alles, was man noch über jenes frühere Gericht weiß. Wie es zusammengesetzt war, welche Rechte es besaß, worüber es zu urteilen hatte, welche Strafen es aussprach, darüber war man bisher nicht unterrichtet. Diese Lücke füllt nun eine alte Urkunde aus dem Pfarrarchiv von Stundweiler aus, die auf Pergamentpapier steht und die Abschrift eines alten Weistums enthält. Ihre Kenntnis verdanke ich Herrn Lehrer Holl in Altenstadt, der früher in Aschbach Lehrer war. Ich teile den Wortlaut dieser Urkunde im Folgenden mit und füge am Schlusse in eine Reihe von Anmerkungen die notwendigen sachlichen und sprachlichen Erklärungen bei.

Rechtspruch so die von Stundtweiler ampt jährlichs pflegen zu thun.

Dise seindt die Rechte die mein Gnädiger Herr von Speyer hat zu Stundtweiler mit Aller seiner Zugehördte alß dann hernach geschrieben stehet.

Zum Ersten Zwinge undt Bann[1]. Waldt, Wasser undt Weyde undt diebe und dieben[2] und die Hohen frevell die Ist

---

[1] Unter Zwing, mhd. twinc, verstand man früher den Gerichtsbezirk und die Gerichtsbarkeit eines Gebietes, eigentlich das Zwingende oder Gebietende; das Wort gehört zu mhd. zwingen nötigen oder einengen. Auch Bann bezeichnete die Gerichtsbarkeit und deren Gebiet, eigentlich die Einberufung zum Gericht oder das Gebot mit Strafandrohung (vgl. Heerbann Einberufung zum Heere. Blutbann, Gerichtsbarkeit über Leben und Tod, Bannmeile, Umfang eines Gerichts- oder Verwaltungsbezirkes). Zwing und Bann ist also eine von den früher so häufigen Doppelbezeichnungen: Gerichtsbarkeit und ihr Gebiet.

[2] Die Zusammenstellung «diebe und dieben» kommt weiter unten nochmals vor. Unter «dieben» sind Diebinnen verstanden. Im Unter-Elsaß nennt man eine Diebin noch heute Diewe.



ein Helbeling[3] und druchßig Schilling Heller[4] will mann Ihme nit baß Thun, Mann soll Ihme nit wirß Thun[5].

Item soll Er Einen Ambtmann setzen zu Stundtweyler und Ein gebüttel[6] die sollent in dem dorf sitzen, ob es den Leuthen Noth Thette, daß Sie wüsten wo mann Sie suchen solte.

Item soll mein Gnädiger Herr von Speyer haben vierzehen Scheffen die dem Gericht zu Stundtweyler geschwohren hant, sein Recht zu behalten, zum Ersten drei Scheffen gesessen zu Stundtweyler, zu Obern Rödern und zur Brückhen sollen Vier sein, zur Aschbach undt zur Driegenbach[7] auch Siben, undt

---

[3] Ein Helbeling (auch Halbeling, Helbling, Heeling) war eine frühere kleine Kupfermünze, wörtlich: ein halber Pfennig oder Heller. Seinen Wert gibt uns Geiler von Kaysersberg an, wenn er sagt: «Zween helbling umb ein pfennig.»

[4] d. h. dreißig Schilling Heller. Ein Schilling hatte 12 Pfennig oder Heller. Dabei ist zu beachten, daß in früherer Zeit das Geld ungefähr den dreizehnfachen Wert von heute hatte.

[5] d. h. will man den Missetäter nicht gering strafen, so soll man ihn doch nicht höher strafen, als angegeben ist: die geringste Strafe war ein Helbeling, die höchste 30 Schilling. Die Wörter baß und wirß bildeten einen Gegensatz und wurden daher oft zusammen gestellt. Baß bedeutet wohl oder gut und ist vielleicht der veraltete Positiv zu unserm Komparativ besser: «Die Jagdlust mag euch baß erfreun» (Bürgers wilder Jäger). Noch mehr veraltet ist das Umstandswort wirß oder würs (mhd. wirs und würs, wirst und würst) ärger oder schlimmer. Es kommt von mhd. Zeitwort wirsen übler machen oder ärgern. Im altelsässischen Schrifttume steht es häufig in der Form wirs oder wurst, besonders als Komparativ würser oder würscher und als Superlativ würster: «Er det weder wirs noch baß» (Gottfried von Straßburg); «das die lüte deste wurst abe in erschrockent» (Zwinger von Königshofen); es were nütschit würser wann der demütige so der erhobet wurde» (Closener); «so weiß ich, daß jnen nit würster thon hatt, wann das ich solichs übel oft gezeigt habe» (Matthäus Zell). Komparativ und Superlativ kommen als werscher und werschter noch im Oberelsaß mit Anlehnung an weh vor: Er hat mir werscher ton, as mer meint.

[6] Gebüttel oder einfaches Büttel ist der Gerichtsdiener; zu gebieten. In Aschbach heißt der Gemeindediener noch heute Bittel. In Stundweiler und Oberrödern ist dieses Wort jetzt durch Wächter verdrängt. Aber alte Leute in Stundweiler können sich noch an den früheren Gebrauch des Wortes Büttel erinnern. — In Stundweiler war ohne Zweifel auch das Gefängnis, obwohl ein solches in der Urkunde nicht erwähnt ist. Der Herr Bürgermeister von Stundweiler weiß noch, daß im hinteren Teile des jetzigen Schulhofes ein altes, zerfallenes Gebäude stand, das man Prison nannte. Seine Steine wurden 1842 beim Bau des heutigen Schulhauses verwendet.

[7] Trimbach im Kanton Selz.



gehet der Sieben einer In wandel[8], wehre eß daß vier zu Aschbach weren undt gienge der Einer abe. So heischet[9] mann den Vierten zur Driegenbach, were es aber daß der Vierte abgieng zu Driegenbach, So heischet mann den Vierten wider zu Aschbach also gehet der einer In den wandel.

Item hatt mein Herr von Speyer mit den Vierzehen Scheffen Zu Seygen[10] maßen und Sester[11] undt Oleymaße[12], undt straßen zu messen undt Müller zu setzen oder Jchen[13] undt die bach zu Jchen daß soll man Thun zwüschen Sungichten[14] und Pfingsten. So soll mann die bach uffbrechen bits an den dritten Tag, so wirdt es ein Totwasser da, Auch so ist es ein gemein-

---

[8] d. h. von diesen sieben wechselt einer ab zwischen Aschbach und Trimbach.

[9] fordert.

[10] Für seygen sagen wir heute aichen, also das gesetzliche Maß bestimmen. Seigen kommt von ahd. sîgan und mhd. sîgen abtropfen und ist verwandt mit unserm seihen und sickern. Es bezeichnet ursprünglich das langsame Eingießen oder Einlaufen einer Flüssigkeit in ein Hohlmaß. Mit diesem Sinne kommt das Wort noch im Ober-Elsaß vor, z. B. in Rufach: Der Wi isch seiger, d. h. er ist weich und fließt langsam und tröpfelnd. Das Wort seigen oder seien mit dem Sinn von aichen steht häufig in altelsässischen Bestimmungen, z. B. in einem Weistum über das Landgericht im Hattgau aus dem Jahre 1494: «Uf den tag, so der jorspruch ist, sol ein ieder heimburger den gemeinen bürsester mit im bringen und lassen seigen oder ichen» (Grimms Weistümer V, 510).

[11] Ein Sester ist im Elsaß ein Hohlmaß von 20 l, mhd. sëster und sehster, ahd. sëhstari und sëxtari, Lehnwort aus lat. sextarius, d. i. der 6. Teil des römischen Flüssigkeitsmaßes congius. Noch heute mißt man in den drei Dörfern des Obergerichtes Körnerfrüchte nach Sestern, nicht nach Simmern (16 l), wie sonst vielfach im Kreise Weißenburg.

[12] Oleymaße sind Oelmaße. Das Oel hieß mhd. neben öle und öl auch olei, ole und ol, ahd. olei und oli, Lehnwort aus lat. oleum, und zwar aus der Genitivform olei. Die unumgelauteten Formen Oli und Olich leben noch heute in der Stundweilerer Gegend.

[13] Ichen ist mhd. îchen (auch îchten) abmessen, woraus nhd. eichen oder aichen; zu einem mhd. Hauptworte îch(e) Maß, welches unsicherer Herkunft ist. Hierzu auch oberelsässisch Ich oder Ichert(e) Bodenfläche von 24—25 a.

[14] Sungiht oder Sunnegiht ist der alte Ausdruck für den Johannistag (24. Juni), eigentlich für die Sommersonnenwende. Das Wort bedeutet buchstäblich Sonnengang und gehört mit seinem zweiten Teile zu mhd. giht Gang oder Reise. Vgl. auch mhd. kirchgiht Kirchgang; noch heute ist im Hüttenwesen Gicht der zum Hochofen führende Gang.



bach[15], da die Mühlen uffstehent, Undt wann mann die bach undt die Mühlen Jchen oder Heyen[16] will, So sollen dise Amtleuth Jene besenden, oder Jehne Amptleuth dise, und die Gerichte strithe darzu bringen, undt sollent dise ohne Jehne, noch Jehne ohn dise seyen oder Jchen[17], Auch soll kein Müller kein Schutzbrett für Thun so Er Wasser sehe kommen, das den Leuthen schädlich wehre, alß dickhe[18] Sie daß Thäten und mann daß finde so hetten Sie gefrevelt undt solte Sie Niemandt darvor schirmen, Auch haben Sie Recht zu richten uber Unfertige Leuthe[19] Eß seyen diebe oder dieben[20].

Hienach gehet Meines Herren Bane an Niedewendig deß von Liechtenberg Mühle[20] da Stundtweyler Ban und Büheller Banne wendet, und Ziehet die Selße uff Mitten in der Bach biß gehen Luttersweyler ahn die Brückh[21], undt von der Brückhen

---

[15] d. h. ein gemeinschaftlicher Bach, nämlich die Selz, welche das Gebiet des Obergerichtes vom Hattgau trennte.

[16] Heien ist aus hegen entstanden und bedeutet schützen, eigentlich mit einem Hag umgeben.

[17] d. h. die Sache sollte gemeinsam besorgt werden von den Amtleuten des Bischofs von Speyer (Obergericht) und von denen des Grafen von Lichtenberg (Hattgau).

[18] Mhd. dicke bedeutet auch oft. Es ist unser Wort dick (massig) in zeitlichem Sinne und bezeichnet Tätigkeiten zeitlich dicht hinter einander. Mit dieser Bedeutung im altelsässischen Schrifttume häufig: «Wer vil redt, der redt dick (oft) zu vil» (Sebastian Brant). Noch allgemein im krummen Elsaß: We mer e gute Frind het, sol mer ne nit so deck besuche. Auch noch sonst im Unterelsaß in der Redensart: ich hab's dick, d. h. es kommt mir zu oft vor; ebenso in der schriftdeutschen Redensart: sie sind dicke Freunde, d. h. sie kommen dick oder häufig zusammen.

[19] Unfertige Leute (mhd. unvertige liute) sind Verbrecher. Das Wort kommt auch sonst in alter Sprache häufig vor: im Mhd. sind unvertige vrouwen sittenlose Frauen; in einem Weistum von Grendelbruch aus dem Jahre 1535 heißt es: «Were es sach, dasz man unfertig leut hette, die soll man daran (an den Stock) schlagen und soll ihnen den leib trocken legen und die fuesz an dasz wetter, dasz man sicht, dasz er ein unfertig man ist.» Das Wort kommt ohne Zweifel von unrechtfertig (mhd. unrëhtvertic), d. h. bereit zum Unrecht, mhd. unrëhtvertiger man Uebeltäter.

[20] Wohl die heutige Rotenmühle am Selzbach zwischen Stundweiler und Hatten, die zu Hatten und darum den Herren von Lichtenberg gehörte.

[21] Selzbrücke zwischen Leitersweiler und Oberrödern, auch Zollbrücke genannt, weil hier zwischen dem Hattgau und dem Obergericht früher Zoll erhoben wurde.

ahn von Luttersweyler biß gehen Wyler[22] an die Brückhen alles mitten in der bach uff undt den Rußeling[23] uff biß an die Straß[24] undt da widder Inne da Rodern[25] und Hoffnerban scheydent, biß wider in die straß, und die Straß hien biß an Rorichs Mühleweg[26], undt Rorichß Mühleweg abe biß in die alte Hußauwe[27], und die alte Hußauwe uff biß an daß Lache[28],

---

22 Wahrscheinlich die heutige Finken- oder Waldmühle bei Hofen. Nach Angabe des Herrn Lehrers Bauer in Hofen hat man in der Nähe beim Umgraben der Gärten schon Baureste gefunden. Es ist anzunehmen, daß hier früher mehrere Häuser standen.

23 Herr Lehrer Bauer aus Hofen schreibt mir darüber: «Was mit Rußeling gemeint ist. konnte ich nicht erfahren. Vielleicht war es ein Weg, der in alten Zeiten von der Waldmühle von der Grenze entlang nach Osten der alten Straße zu führte (entsprechend der heutigen Banngrenze von Hofen). Der alte Bürgermeister (von Hofen), welcher vor fünf Jahren verstorben ist, erzählte mir manchmal, daß dort ein alter Weg war. Er hat ihn aber selbst nicht gekannt.» Heute geht noch ein Fußpfad in derselben Richtung von Hofen nach Aschbach.

24 Gemeint ist die alte Landstraße, die von Oberbetschdorf, Kühlendorf und Leitersweiler kam und auf der Höhe westlich von Oberrödern, Aschbach, Niederseebach und Oberseebach nach Altenstadt und Weißenburg führte. Jetzt Feldweg, aber vom Volke noch «d'alt Stroß» genannt.

25 Oberrödern.

26 Rorichs Mühle (wohl nach dem damaligen Besitzer) ist ohne Zweifel die heutige Wald- oder Finkenmühle bei Hofen. Von ihr führt noch heute ein Weg in nordöstlicher Richtung auf den Mühlberg, dann durch den Hofener Wald bis auf die «alte Straße», ungefähr an der Stelle, von wo die heutige Banngrenze von Hofen sich westlich herunter an den Hausauer Bach wendet.

27 Die «alte Hußauwe» liegt am eben genannten Hausauerbach, der von Riedselz kommt, östlich von der Bahn nach Süden fließt und bei Hofen in den Selzbach mündet. Die Wiesen am Hausauerbach werden noch heute «In der Hausau» genannt. Die Hußauwe» ist wohl die Au eines früheren Besitzers Huso. Die ganze Strecke von der Zollbrücke bis in die «Hußauwe» ist bis auf den heutigen Tag die Grenze zwischen dem Banne von Hofen und dem Obergericht.

28 Das ist die kurze Strecke der heutigen Grenze zwischen den Gemarkungen von Aschbach und Hunspach. Das «Lache» ist heute als Flurbezeichnung verschwunden; aber Herr Lehrer Junker in Hunspach teilte mir mit, ältere Leute dort wüßten noch, daß die Stelle früher «Im Looch» genannt wurde. Es war wohl ein altes Grenzzeichen, wo die Grenze zwischen dem Mundat Weißenburg und dem Oberamt Lauterburg begann. Das Wort Lache (ahd. lâcha, mhd. lâche) kommt von ahd. lâchan einhauen und bezeichnet ursprünglich ein in einen Baum oder Stein gehauenes Grenzzeichen. Es kommt mit der Bedeutung von Grenze im Elsaß noch vielfach vor (s. Menges-Stehle: Deutsches Wörterbuch für Elsässer, S. 191).



undt daß Lache In biß gehen Warßpach[29], undt die Warßbach herabe biß gehen Driegenbach ahn die Brückhe, und da herüber da Driegenbacher undt büheller Bann scheiden, biß wider niedewendig deß von Liechtenberg Mühle, da Stundtweyler Büheller Bann scheyden, Undt wehre eß daß Einer in der Marckh[30] geschlagen würdte, will Er hier Er solte hier bessern, will Er dorthin Er solte dorthin bessern[31].

Auch soll Jedes Hauß zur Driegenbach Meinem Herren von Speyer ein Faßnachthun geben ohne die Scheffen daselbst sollen keins geben, auch ligt darinne Nieder Seebach daß hatt sonder stückh und Banue[32], auch mage ein außclage[33] nit Höher kommen dann Neun Untze Heller[34] und außer den Neun Untzen Hellern den Scheffen Ein Viertel Weins.

Item ein Mißspreche[35] Zwentzig Heller, Item ein Eydt Thun ein Maß weins, gibt Er Sie nit ahn dem Gericht, so solle Ihme der Büttel nach gehen in sein Hauß und solle Ihnen Pfänden.

Item Jedes Hauß in dem Gericht gelegen, gibt ein Faßnachthun, ohne die Vierzehen Scheffen geben keins[36].

---

[29] Die Grenze muß von der Hußauwe stracks nach Osten gegangen sein bis an den Warsbach, zuerst eine Strecke an der Nordgrenze des Bannes von Aschbach, dann an der Nordgrenze des Bannes von Niederseebach. Das ist wohl die alte Grenze des Mundats gewesen. Eine halbe Stunde nördlich davon zieht damit gleichlaufend heute der sogenannte Lochweg durch den südlichen Teil von Oberseebach bis an den Bienwald. Der Warsbach trägt diesen Namen heute noch, fließt zwischen Trimbach und Kröttweiler nach Süden und mündet westlich von Niederrödern in den Selzbach.

[30] Grenze.

[31] Schlagen bedeutet hier wohl: das Vieh auf die Weide treiben; wie z. B. in einem Weistum von Bischweiler aus dem 14. Jahrhundert: «Was pferde oder vihes geslagen würt in die almenden.»

[32] Niederseebach lag wohl innerhalb der vorhin bezeichneten Grenzen, gehörte aber nicht zum Obergericht, sondern hatte besondere Bestimmungen; es war auch ein Teil der Kellerei Niederrödern der Fleckensteiner.

[33] Vielleicht Ausklage, wohl eine Klage beim Gericht von außerhalb des Gerichtsgebietes.

[34] Eine Unze hatte einen Wert von 4 Pfennig, wobei zu bedenken ist, daß das Geld früher ungefähr den dreizehnfachen Wert von heute hatte.

[35] Eine Mißspreche ist, wie mhd. misserede, eine falsche, üble Rede, also eine Verleumdung; mhd. missesprëchen unrecht oder übel (von einem) reden.

[36] Die Schöffen scheinen noch andere Vorrechte gehabt zu haben. Wie mir Herr Lehrer Batt zu Stundweiler mitteilte, heißen

Auch hatt Mein Herr von Speyer die Straß zu messen [37] von Weyler herabe biß an die Brückhe, von der Brücken an den großen Weeg, den großen Weeg heruff biß gehn Stundtweyler, durch Stundtweyler herabe biß ahn die Brückh, von der Brückhen den Berg auß biß an den Galgen [38]. Auch hatt Mein Herr von Speyer Einen galgen darzusetzen, und von dem Galgen durch Driegenbach abe biß an die Brücke da Kentmar Bann [39] und Driegenbacher Bann wendet biß dar hatt Mein Gnädiger Herr von Speyer Recht die Straß zu messen.

Undt were es sach daß ein frembder Mann frevelt In dem

---

in der dortigen Kirche die zwei ersten Bänke «Gerichtsstühle», einer auf der Männer-, der andere auf der Frauenseite. Im ersteren sitzen die Bürgermeister, Beigeordneten und Kirchenräte von Stundweiler und Oberrödern, früher auch von Aschbach, solange dieses keine eigene Kirche hatte. Diese Bank wird heute bei der jährlichen Versteigerung der Kirchenbänke nicht mitversteigert, während der Gerichtsstuhl auf der Frauenseite wie die anderen Bänke versteigert wird. Es läßt sich daraus wohl schließen, daß die Schöffen des Gerichts und ihre Frauen besondere Ehrenplätze in der Kirche hatten.

[37] Messen hat hier wohl nicht den heutigen Sinn (die Ausdehnung feststellen), sondern enthält wahrscheinlich die ältere Nebenbedeutung von zuteilen oder geben, wie noch in zumessen. Der Sinn der Stelle wäre dann: Der Bischof von Speyer hat die (bestimmte) Straße zu unterhalten.

[38] Gemeint ist wohl die folgende Strecke: von der jetzigen Finken- oder Waldmühle bei Hofen an der Selz herunter bis an die Zollbrücke zwischen Leitersweiler und Oberrödern, von hier der alten Straße nach bis an den jetzigen Hofener Wald, dann rechtsum einem heutigen Feldwege nach bis Stundweiler, durch den Ort bis zur Brücke über den Seebach (zwischen Stundweiler und Trimbach), dem Weg über den Galgenberg (wo jetzt ein Kreuz steht) und durch Trimbach bis jenseits zur Brücke über den Warsbach (zwischen Trimbach und Kröttweiler).

[39] Kentmar Bann kann nur der Bann von Kaidenburg sein. Das ist jetzt ein Nebenort von Siegen; er war aber früher selbstständig und hatte auch einen eigenen Bann. Der Name Kaidenburg wurde bis jetzt aus der mundartlichen Form Kaadeburg zu erklären versucht. Diese würde nhd. Kätheburg lauten, also die Burg einer Käthe; Käthe ist bekanntlich die Kurzform von Katharina; und eine Burg namens Katharinenburg wird hier angenommen. Das ist aber alles bloße Annahme und recht bedenklich. Nach dem Ausdruck «Kentmar Bann» scheint mir der Name Kaidenburg anderer Herkunft zu sein. Es hat wohl einen Kentmar-Berg oder eine Kentmar-Burg gegeben. Und von diesem Namen könnte die Form Kaidenburg im Lauf der Jahrhunderte durch Abschleifung entstanden sein. Oder aus der Kurzform Kendo (aus Kentmar) wäre Kendenberg oder Kendenburg, daraus Kaidenburg entstanden.

Gericht, bey Amptmann mocht Ihne heben für die Träffel, Auch alß manig Würt[40] Inne dem Gericht sitzt, der ist dem Ambtmann uff St. Martins Nacht[41] ein Viertel Weins schuldig von Meins Herrn wegen von Speyer, Alle dieweil Er daß Jahr Wein schenckt In eineg Geldt[42], So gibt Er keinn fürwein[43] mehr, Alß dickh Er aber uffschlecht, so muß Er Ihnen geben, Schlegt er aber an dem Wein ab, so gibt er nichts.

Were es auch daß Einer ein Unfuge gethan hatte Er schwüre woll darfür, Es wehre dann daß mann Ihnen bezogen[44] hatte mit Scheffen, Undt wehre es sach daß ein Biedermann Unfüegte[45] In disem Gericht, undt wehre Er also mutwillig und ließ sich erholen[46] mit dem Gericht, so möchte mein Herr gedenckhen wie Ihme sein frevel und sein Recht würdte.

Item ein Myßspreche Ist zwentzig Heller der die nit ablegt für Gericht so ist anderwerbe[47] zwentzig Heller, an dem dritten Gericht bringt es fünf Schilling Heller, an dem andern Gericht bringt es Neun Unß[34] Heller, Undt außer den Neun Untz den Scheffen ein Viertel Weins.

Auch so geben die Viertzehen Scheffen kein Maß weins zu Eydt sune[48], auch muß Ine der gebüttel vergebens gebietten In dem Gericht, were es aber daß Ihrer einer hatte ein gebott außwendig deß Gerichts, so muße Er Ihme Lohnen.

---

[40] Gastwirt.

[41] d. h. auf Sankt Martins Tag. Frühere Bezeichnung nach Nächten (s. Menges-Stehle, Deutsches Wörterbuch für Elsässer, S. 245).

[42] zu vereinbartem Geld.

[43] Die Wirte mußten von dem Wein, den sie ausschenken wollten, dem Herrn oder seinem Vogte eine gewisse Menge als Abgabe im voraus liefern. Das war der Fürwein oder Vorwein. So bestimmt auch das schon erwähnte Weistum von Dettweiler aus dem Jahre 1380: «Ein vogt hat auch das recht, von iedem vaze, das man schenket, das seie klein oder gros, von s. Martins nacht untz herbest.»

[44] d. h. durch Zeugen überführt; zum alten Zeitwort bezügen, dies zu Zeuge, mhd. ziuge und geziuge.

[45] Zum alten Zeitwort unfügen Unfug treiben. So wird 1447 von der Straßburger Goldschmied-Zunft erzählt: «Ettlich von der moler geselleschafte hatten an ettlichen goltsmyden geunfüget.»

[46] d. h. und wollte er es vor Gericht wieder gut machen. Diesen Sinn hatte erholen früher, also gleichsam: das Gute, das man verletzt hatte, wieder holen oder einbringen und damit den Fehler gut machen.

[47] d. h. zum andern Mal. Geiler von Kaysersberg schreibt: «Do sprach der Herr anderwerb zu inen.»

[48] Eydt sune ist die Sühne oder Wiederherstellung des Friedens und der Eintracht durch den Eid.



Auch soll kein Herr Niemandts dringen In der Gericht dann Mein Herr von Speyer[49].

Auch mag Niemandts keinen unferttigen Mann Urtheillen dann uff dem Blatze für Lunckenthür.

Oberkeith undt Herrligkeith.

Item alle oberkeith Herrligkeith undt Gerechtigkeith seien in dem Stundtweyler Ambt Meines Gnädigen Herren wie dann Ihre Jahrspruch außweiset, deßgleichen auch zur Driegenbach.

Item zu Aschbach uff der obern seithen alle die höffe daselbst gelegen, Sie geben Meinem Gnädigen Herren Zinß oder nit, Sie seien auch seinen Gnaden Leibaigenn oder nit, der ist Jeder Meinem Gnädigen Herren fellig, doch außgescheiden welcher in eines andern Herren Lehen ligen.

Deßgleichen ist es auch zu ober Röderen alle Höffe die Gelegen sein zwüschen der Bruchgassen und der Mülegassen, seint in obgemeltermaßen Meinem Gnädigen Herren auch fällig.

Item desselbengleichen Ein Jeder Seßhafftiger Mensch zu Stundtweyler, Er seye Meines Gnädigen Herren oder Eines anderen Herren, Ist Seinen Gnaden nach seinem Todt ein Hauptrecht[50] schuldig, deßgleichen wann ein frauen In Wittwestandt abgieng Ist Meinem Gnädigen Herren auch ein Hauptrecht schuldig, also ist eß auch in den andern zweyen dörffern.

Brücken.

Item alle Hoffstede so jetzundt gehöfft = Gärtten sein ist Jeder meinem Gnädigen Herren fellig[51].

Obern Sebach.

Item alle Höffe Nidewendig deß Lochs[52] seindt Meinem Gnädigen Herren underworffen, gleicherweiß alß die von Stundtweyler.

---

[49] d. h. doch wohl: kein anderer Lehnsherr hat ein Recht auf das Gericht als der Bischof von Speier.

[50] ein Stück Vieh.

[51] Damals war demnach das Dorf Brücken schon im Abgange begriffen.

[52] Unter Loch ist hier wohl der sogenannte Lochweg verstanden, der durch den südlichen Teil von Oberseebach führt und nach dem Bienwald geht.



Item Hungspach, Nidern Ingellsheimb, Birlenbach, Nidern Seebach, Driegenbach und Bühel sollen den Kirchhoff zu Stundtweyler helfen befrieden, Lauth Verschreibung darüber In der Kirchen Liegen[53].

Item eß soll auch auch keiner im Stundtweyler Ampt Zu Einem Gemeindtsmann uffgenommen werden oder Vergunt hinweg zu ziehen ohn Wissen undt willen Eines Ambtmanns zu Lauterburg.

Am Schlusse steht von anderer Hand und mit anderer Tinte: «Daß obstehende auß den uralten bey dem Oberamt Lauterburg befindlichen Kellereischriften gezogene Copia dem original in der Collation von wordt zu worth gleichlautend befunden worden Attestirt Lautterburg den sechßzehenden Martij deß sieben zehen hundert und Eylften Jahres.

1711

Hochfürstl. Speyrischer Ambtsschreiber alda

F. Höhe»

Neben dieser Unterschrift ist das Ende der rotweißen Heftschnur durch ein Siegellack-Siegel gehalten, dessen Aufdruck aber zerbrochen und unleserlich ist. Daß die Urkunde aber viel weiter hinauf reicht, das geht nicht nur aus dem Wortlaut dieser Beglaubigung, sondern auch aus dem ganzen Inhalt und der Sprache der Urkunde hervor. Wir haben es hier ohne Zweifel mit dem Reste des Schöffengerichtes einer alten Markgenossenschaft zu tun, wie wir das ja auch sonst im Lande noch vielfach antreffen.

[53] Daraus ist zu schließen, daß der Kirchhof von Stundweiler befestigt (befriedet) war.



IV.

Briefe von Gottlieb Konrad Pfeffel an Friedrich Dominikus Ring.

Mitgeteilt von

Fritz Frankhauser.

Der Adressat der im Nachstehenden mitgeteilten Briefe. Friedrich Dominikus Ring, «hochfürstlich Markgräflich Badischer Geheimder Hofrath und gewesener Educator der drey Prinzen, Söhne Markgraf Karl Friedrichs von Baden[1]», ist geboren den 24. Mai 1726 zu Straßburg[2]. «Sein Vater, zwar nur ein

---

[1] Regierte von 1738—1811, der spätere erste Großherzog von Baden; von den drei Prinzen starb der Erbprinz Karl Ludwig infolge eines Unfalls bei Arboga in Schweden bereits im Jahre 1801, der zweite, Markgraf Friedrich, 1817, der dritte, Ludwig. regierte als Großherzog von 1818—1830. Seiner in den Briefen öfters erwähnten Gemahlin, der Markgräfin Karoline Luise geb. Prinzessin von Hessen-Darmstadt, einer durch Geist, durch ihre wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Neigungen gleich ausgezeichneten Fürstin, hat Pfeffel seinen «Philemon und Baucis» gewidmet.

[2] Die folgenden Ausführungen beruhen auf Rings autobiographischen Aufzeichnungen, die, wie überhaupt der gesamte noch erhaltene handschriftliche Nachlaß Rings, heute in der Gr. Universitätsbibliothek zu Freiburg aufbewahrt werden und zwar in einer ausführlicheren Fassung in Hs. 486[a], fol. 46—77, und in einer stark gekürzten, gedruckten Bearbeitung in Hs. 485, Bd. X, fol. 6—9. — Ueber Ring ist zu vergleichen der Artikel von Erich Schmidt in der Allgemeinen Deutschen Biographie XXVIII, 629 f. und desselben Charakteristiken, S. 160 ff.; ferner v. Weech, Geschichte der Stadt



Tischler seiner Profession nach, aber mehr Künstler als Handwerker, war dabei ein geschickter Zeichner und Mechaniker, wußte noch vieles Latein von Schulen her, liebte Lektüre über alles, ward daher tagtäglich von vielen Großen, vornehmen Herren und Gelehrten, sonderlich Mathematikern, auf- und heimgesucht, zu Rat gezogen, gebraucht und geliebet». Sein Großvater Johann Martin Ring, seines Zeichens ein ehrsamer Hosen- oder Strumpfstricker, dem sein Enkel in einer im Jahre 1782 geschriebenen, an Professor Oberlin[1] in Straßburg gerichteten «Epistel» ein biographisches Denkmal gesetzt hat, war ein Mitglied der erst 1780 eingegangenen Straßburger Meistersingerbruderschaft. Ein Bruder des letzteren, in dessen Fußstapfen zu treten Friedrich Dominikus von seinem Vater bestimmt war, starb 1698 als Pfarrer von St. Aurelien und Stiftsherr zu St. Thomä in Straßburg; er hat zuerst den in der Familie bisher gebräuchlichen Vornamen Sonntag zu Dominikus latinisiert.

1734 trat Friedrich Dominikus in das damals unter Lederlins[2] Leitung stehende Gymnasium ein, das er mit Auszeichnung durchlief und absolvierte. 1740 deponiert, wurde er 1741 unter dem Rektorate von Johann Michael Lorentz ad lectiones publicas zugelassen. Dem Wunsche seines Vaters gemäß widmete er sich dem Studium der Theologie; als seine Lehrer nennt er uns Lufft, Reuchlin, Lorentz, Fröreisen[3]. Daneben sah er sich aber auch fleißig in anderen Disziplinen um und hörte Logik, Metaphysik und Geschichte der Philosophie bei Witter, Naturrecht bei Frid, Hebräisch bei Scherer, Physik bei Grauel, allgemeine Staatengeschichte und klassische Philologie bei Schöpflin und Treitlinger, Jurisprudenz bei Silberrad[4].

Karlsruhe I, 75 f. und neuestens Richard Fester, Johann Daniel Schöpflins brieflicher Verkehr mit Gönnern, Freunden und Schülern, S. 320 ff.

[1] Jeremias Jakob Oberlin (1735—1806), Bruder von Johann Friedrich Oberlin, wirkte seit 1782 zu Straßburg als Professor der Logik und Metaphysik; die Epistel befindet sich in der Freiburger Hs. 485, Bd. IV.

[2] J. Heinrich Lederlin (1672—1737), gleichzeitig Professor des Hebräischen an der Universität, war Direktor des Gymnasiums von 1725—1737.

[3] Johann Peter Lufft (1698—1777) lehrte in Straßburg seit 1741; Friedrich Jakob Reuchlin (1695—1788) seit 1731; Joh. Michael Lorentz (1692—1752) seit 1722; J. Leonhard Fröreisen (1694—1761) seit 1725.

[4] J. Jakob Witter (1694—1747) lehrte in Straßburg seit 1726; J. Friedrich Frid (1708—1794) seit 1743; J. Friedrich Scherer (1702

In ein besonders nahes Verhältnis trat er zu Schöpflin, dessen Amanuensis er eine zeitlang war, und den er später auf seiner letzten wissenschaftlichen Reise begleiten durfte. 1742 wurde er baccalaureus, 1745 Magister der Philosophie[1], 1748 predigte er zum ersten Mal, wie er hervorzuheben nicht vergißt, mit ausgezeichnetem Erfolge. 1751 bestieg er selbst den theologischen Katheder und «verteidigte unter D. Lorentzens Vorsitze seine mit jugendlichem Feuer, in einer guten lateinischen Schreibart und von vieler Belesenheit zeugende, von ihm allein in kurzer Zeit niedergeschriebene Dissertation: De Characteribus verae Christianorum sapientiæ ad Jacobum III, 17[2], die dann auch das Glück gehabt hat, in allen damaligen Journalen sehr gelobt zu werden.» Um dieselbe Zeit starb seine Mutter, der sein Vater bereits im Tode vorangegangen war. In demselben Jahre trat er «mit vielen und großen Empfehlungen versehen seine literarische Reise nach Deutschland an». Sie führte ihn über Frankfurt und Leipzig, wo Gottsched[3] und Mencke[4] vergeblich versuchten, ihn «mit vielen Gründen zu bereden, da zu bleiben und sich in magistrum legentem zu habilitieren», nach Jena; hier blieb er beinahe ein ganzes Jahr und besuchte von hier aus auch die Städte Erfurt, Weimar, Gotha und Altenburg. Im folgenden Jahre kehrte er über Leipzig, Dresden, Wittenberg, Potsdam, Berlin, Halle, Magdeburg, Helmstedt, Braunschweig, Wolfenbüttel, Lüneburg, Lübeck, Hamburg, Bremen, Hannover, Göttingen, Kassel, Marburg, Gießen, Frankfurt, Worms, Grünstadt, Mannheim, Heidelberg, Stuttgart, Tübingen nach Straßburg zurück. Nirgends, wo er auch hinkam, versäumte er es, persönliche und literarische Beziehungen anzuknüpfen, seine Kenntnisse zu erweitern. Wer irgend

---

bis 1777) seit 1745; J. Philipp Grauel (1711—1761) seit 1741; Johann Daniel Schöpflin (1694—1771), der bekannte Verfasser der Alsatia Illustrata und Alsatia Diplomatica, Professor der lateinischen Beredsamkeit, seit 1720; Johann Christian Treitlinger (1717—1792), Professor der Jurisprudenz, seit 1748; Johann Martin Silberrad (1707—1760) seit 1743.

[1] Mit der im gleichen Jahre zu Straßburg gedruckten Dissertation: De nummo ternario sufficiente ad exponendum naturum rerum, quae latitudinem moralem admittunt.

[2] Gedruckt in Straßburg 1751.

[3] Johann Christoph Gottsched (1700—1766), seit 1734 Professor der Logik und Metaphysik zu Leipzig, bekannt durch seine Verdienste um die Hebung der deutschen Sprache.

[4] Friedrich Otto Mencke (1708—1754), Ratsherr zu Leipzig, Herausgeber der ‹Acta Eruditorum Latina› und der ‹Leipziger gelehrten Zeitungen›.

in der Literatur oder in den Wissenschaften einen Namen und einiges Ansehen besaß, wurde von ihm aufgesucht; daneben besichtigte er Bibliotheken und Sammlungen, legte über alles, was er sah und ihn interessierte, umfangreiche Kollectaneen an, hörte hier und dort, besonders in Jena, Kollegien, um sich so auf den akademischen Beruf, den er damals noch zu ergreifen gedachte, würdig vorzubereiten. So kam er Ende 1752 in die Heimat zurück, «mit vielem gesammelten gelehrten Hausrate, mit bereicherten und erweiterten Kenntnissen an Sachen und Menschen, mit einer Menge gemachter Bemerkungen und mit hunderttausend artigen Anekdoten beladen, und Heiterkeit und Vergnügen verbreitete sich nun über alles sein Tun und alles, was ihm vorkam.»

Da sein Aufenthalt in Deutschland seine ganzen Barmittel verschlungen hatte, sah sich Ring gezwungen, zur Gewinnung seines Lebensunterhaltes ein paar jungen Adeligen und einigen Franzosen Unterricht in der Philosophie und in den schönen Wissenschaften zu erteilen; dabei benutzte er seine freie Zeit, um fast täglich in der Bibliothek Schöpflins zu arbeiten. Aus dieser Notlage befreite ihn Schöpflin, indem er ihn dem damaligen Obristwachtmeister im französischen Schweizerregiment von Lochmann, dem Herrn von Muralt, als Gouverneur für seinen einzigen, in Versailles geborenen, jedoch in Zürich weilenden Sohn empfahl. Nahezu drei Jahre verbrachte Ring in Zürich, auch hier auf das eifrigste bestrebt, Land und Leute auf Ausflügen kennen zu lernen, neue Bekanntschaften in den Kreisen der vornehmen Züricher Familien, der Gelehrten und Literaten zu schließen, seine persönlichen Beziehungen zu erweitern. Neben Breitinger, Bodmer, Zimmermann, Geßner, Simler u. a. hat er damals auch den in Zürich weilenden jungen Wieland[1] kennen gelernt. Von seinen während seines Züricher Aufenthalts entstandenen Schriften erwähne ich die

---

[1] Johann Jakob Breitinger (1701—1776), Professor am Gymnasium zu Zürich, Verfasser der «Kritischen Dichtkunst». — Johann Jakob Bodmer (1698—1783), Professor der helvetischen Geschichte an der Universität Zürich; Bodmer und Breitinger sind besonders bekannt geworden durch ihre literarische Fehde mit Gottsched — Johann Georg Ritter von Zimmermann (1728—1795), Arzt, besonders bekannt geworden durch seine Schriften über Friedrich den Großen. — Salomon Geßner (1730—1788), der bekannte Idyllendichter. — Johann Jakob Simler (1716—1786), Zuchtherr und Inspektor des Alumnats in Zürich, besonders bekannt durch die weiter unten erwähnte Urkundensammlung zur Reformationsgeschichte. — Christoph Martin Wieland (1733—1813) weilte seit 1752 in Zürich.

«Nachricht vom Beatus Rhenanus und dessen 1754 wieder entdeckter Bibliothek samt einem ungedruckten Schreiben von Ulrich Zwingli»[1]; ferner auszugsweise deutsche Uebersetzungen der «Lettres édifiantes et curieuses sur la visite apostolique de Mr de la Baume, évêque d'Halicarnasse à Cochinchine en 1740 par Mr Favre», und der «Mémoire apologétique pour Messire Pierre François Favre, appellant des sentences de Mr l'évêque de Lausanne[2]»; schließlich eine scherzhafte antiquarische Abhandlung «Die Ringe, die nachher ohne sein Vorwissen zu Erlangen 1757 in-8° durch Veranlassung einiger mutwilliger Freunde, die er in dasigen Gegenden hatte, mit einigen analogen Holzschnitten versehen, abgedruckt und ihm zugeschickt worden ist». 1756 verließ Ring Zürich, fuhr auf einem Rheinschiffe über Basel nach Straßburg und begab sich von hier nach kurzem Aufenthalt nach Metz, wo er seinen Zögling wieder traf; in dem Hause von dessen Vater verbrachte er sechs angenehme Monate. In demselben Jahre erhielt er die wenig einträgliche Stelle eines sonntäglichen Abendpredigers bei der Kirche St. Wilhelm zu Straßburg, die er jedoch nach kurzer Zeit wieder aufgab, um die Stelle eines Vizerektors des Gymnasiums in Colmar zu übernehmen. 1758 trat die entscheidende Wendung seines Lebens ein. Durch Vermittlung Schöpflins, der seinen alten Schüler und Amanuensis nicht vergessen hatte, wurde ihm die Stelle eines Erziehers der Söhne des Markgrafen Karl Friedrich von Baden angeboten. Nach langem Bedenken und Zaudern — er fiel hierüber in eine gefährliche Krankheit — entschloß er sich, diesem Rufe Folge zu leisten. Weihnachten 1758 stellte er sich am Karlsruher Hofe vor. «Von dem durchl. Fürsten und der leutseligsten Gemahlin desselben und selbst dem noch nicht vierjährigen Herrn Erbprinzen wurde er so äußerst gnädig aufgenommen und so huldreich behandelt, daß sein Entschluß sogleich gefaßt war und er sich weiter nichts als die Erlaubnis ausbate, noch vorher auf eigene Kosten eine Reise zu tun, mit der er schon lange in Gedanken umgegangen

---

[1] Die von Schöpflin wieder aufgefundene Bibliothek des bekannten Humanisten Beatus Rhenanus (1485—1547) war nach dessen Tod durch Schenkung in den Besitz der Stadt Schlettstadt gelangt.

[2] Sämtlich abgedruckt in Simlers «Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeschichte, vornehmlich des Schweizerlandes» (Zürich 1759 ff.) Bd. I, S. 100—107, bzw. S. 159 bis 256 und S. 565—609. — Der Verfasser der übersetzten Schriften ist Pierre François Favre, subdélégué du St. Siège à la Cochinchine, dessen Lettres édifiantes et curieuses von dem Bischof von Lausanne verdammt worden waren.

wäre, und die gleichsam das Complementum aller seiner noch unerfüllten Wünsche sein sollte — eine Reise nach Paris». Mit zahlreichen Empfehlungen Schöpflins ausgestattet, traf er gegen Ostern 1759 über Luneville, Nancy, Chalons und Meaux in Paris ein «und machte sich da in kurzem eine große Menge von Freunden und Bekanntschaften, und in solcher Gesellschaft sahe er nun alles, was Paris und die umliegende Gegend Schönes und Herrliches hatten, zu mehreren Malen». Diese eingehende Besichtigung der Sehenswürdigkeiten von Paris und Umgegend ließ ihm jedoch noch Zeit genug übrig, um auch die literarischen und künstlerischen Großen dieser Hauptstadt aufzusuchen; neben Diderot, d'Alembert, Barthélémy, Batteux, Boucher und Wille, um nur die bedeutendsten zu nennen, wurde auch der Einsiedler von Montmorency, der «singuläre» Jean Jacques Rousseau[1] nicht vergessen. Mitte November kehrte er über Straßburg nach Karlsruhe zurück, um dort sein neues Amt anzutreten, dem er sich mit großer Liebe und beharrlichem Eifer unterzog. Zehn Jahre lang hat er die Last des Unterrichts bei den ihm anvertrauten drei Prinzen ganz allein getragen und sich die vollste Zufriedenheit der fürstlichen Eltern erworben. Bereits 1763 erhielt er den Rang und Charakter eines Hofrats; in demselben Jahre verheiratete er sich mit Karoline Christine Wieland, der jüngsten Tochter des verstorbenen Geheimrats und Obervogts zu Karlsruhe Johann Heinrich Wieland. 1773 durch die Verleihung des Charakters eines Geheimen Hofrats ausgezeichnet, im Besitze einer ihm von dem Hofe ausgesetzten lebenslänglichen Pension verbrachte er den Rest seines langen Lebens als «literarischer Gewissenrat des Karlsruher Hofes»[2] in Karlsruhe in beschaulicher Ruhe, «mit seinem Glücke zufrieden, mit seinen Büchern ver-

---

[1] Denis Diderot (1713—1784), Schriftsteller, mit d'Alembert Herausgeber der Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers. — Jéan Léonard d'Alembert (1717—1783), Philosoph und Mathematiker. — Jean Jacques Barthélemy (1716 bis 1795), französischer Altertumsforscher, besonders bekannt geworden durch seinen Roman «Voyage du jeune Anacharsis en Grèce». — Charles Batteux (1713—1780), französischer Aesthetiker. — François Boucher (1703—1770), Maler. — Johann Georg Wille (1715 bis 1808), bekannter Kupferstecher, geboren in der Nähe von Gießen, gestorben zu Paris; er hinterließ ein von Duplessis 1857 herausgegebenes Memoirenwerk. — Jean Jacques Rousseau (1712—1778) lebte seit 1756 in Montmorency; hier verfaßte er seine berühmtesten Werke «Julie, ou la Nouvelle Héloise», «Du contrat social, ou principes du droit politique», «Emile, ou de l'éducation».

[2] v. Weech, a. a. O., S. 75.

traut, mit nie ausgehender Arbeit beschäftigt, ein Feind alles Müßiggangs, ein Freund alles Schönen und Guten, eine unerschöpfliche Quelle von literarischen seis Neuigkeiten, seis Altertümern oder schon dagewesenen aber wieder in Vergangenheit geratenen Dingen, Untersuchungen und Anekdoten usw.». Diese Ruhe wurde nur unterbrochen durch kleine Lustreisen, die er unternahm in der ausgesprochenen Absicht, «um alte Freunde heimzusuchen und neue zu finden, woran es denn auch nicht gefehlt hat. Szenen und Auftritte hats hier manche gegeben, die noch bei der Rückerinnerung ihm und denen, die mit ihm daran Teil nahmen, Freude über Freude machen; denn eben darum machte er solche Exkursionen, um sich und andern eine frohe und heitere Stunde zu machen». 1783 hielt er sich u. a. auch in Colmar bei Pfeffel auf. 83 Jahre alt ist Ring am 8. Februar 1809 gestorben. Von mehreren ihm geborenen Kindern überlebten ihn nur zwei, eine Tochter und ein Sohn, der spätere Geheime Referendär Karl Ludwig Ring, der sich als Reiseschriftsteller versuchte und eine Herderbiographie verfaßte, die von Erich Schmidt mit der Note «dürftig» bedacht wird.

Dies die äußeren Umrisse von Rings Leben. Es erübrigt noch kurz, auf seine literarische Tätigkeit und auf seine Persönlichkeit einzugehen. Ring hat eine außerordentlich umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit literarischer und wissenschaftlicher Art entfaltet. Ein von ihm im Jahre 1802 zusammengestelltes «möglichst vollständiges Verzeichnis seiner im Druck herausgegebenen Schriften, das wenigstens davon zeugen kann, wie sehr er es würde haben vermehren können, wenn er ein Schriftsteller ex professo und par métier hätte werden wollen», umfaßt nicht weniger als 104 Nummern, wobei häufig eine größere Anzahl Arbeiten unter einer Nummer zusammengefaßt sind. Auf seine Erstlingsarbeiten ist bereits in dieser biographischen Skizze hingewiesen worden; andere werden noch in den Anmerkungen zu den nachfolgend mitgeteilten Briefen zu erwähnen sein. Sie sind heute mit Recht alle einer wohlverdienten Vergessenheit anheimgefallen. Zahllos sind die von ihm verfaßten lateinischen und deutschen Gelegenheitsgedichte, die er aus Anlaß von freudigen und traurigen Familienereignissen im fürstlichen Hause, auf hochstehende Persönlichkeiten, auf Verwandte und Bekannte zusammengereimt hat. Sie seien, wie seine Uebersetzungen aus dem Französischen, seine übrigen in den Karlsruher Beiträgen zu den schönen Wissenschaften, in den Neuesten Mannigfaltigkeiten, in dem Magazin für Frauenzimmer, den Oberrheinischen Mannigfaltigkeiten und sonst abgedruckten literarischen Arbeiten hier mit Stillschweigen



übergangen. Besondere Erwähnung verdienen nur seine 1768 und 1769 erschienenen «Paragraphen»[1], die infolge der darin enthaltenen satyrischen Spitzen über zeitgenössische Schriftsteller ziemlich viel Staub aufwirbelten und ihrem Verfasser den grimmigen Haß von Klotz[2], der darin «wegen seiner Noten zum Tyrtäus, aber sehr schonend und delikat satyrisiert worden war», zuzogen. Klotz rächte sich, indem er Rings Biographie Schöpflins einer scharfen, wenn auch nicht ganz ungerechtfertigten Kritik unterzog. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten seien die «kurz gefaßten Geschichten» von Columbus, Cortez und Pizarro[3], sowie seine ungemein zahlreichen Abhandlungen, Nachrichten und Rezensionen in den verschiedenen Gelehrten Zeitungen, Nachrichten und Journalen, seine Mitarbeit an den Meuselschen[4] Sammelwerken nur kurz erwähnt. Auch heute noch nicht ohne Wert ist seine Biographie Schöpflins, zu der ihm der letztere das Material lieferte, und die gewissermaßen unter dessen Augen entstanden ist. Sie erschien zum ersten Mal 1767 als Sonderdruck, ein zweites Mal in etwas veränderter und vermehrter Fassung 1769 als Einleitung zu der von Ring besorgten Ausgabe von Schöpflins Reden[5]. Auch seine im Jahre 1787 in Bayreuth erschienene Abhandlung «Ueber die Reise des Züricher Breytopfs nach Straßburg vom Jahre 1576, wodurch ein lang zweifelhaft gewesener Punkt der Geschichte beider Städte zuerst außer allen Zweifel und in sein gehöriges Licht gesetzt wurde», ist für seine Zeit eine achtbare Leistung. «Die kleine Schrift hat viele Sensation und aller Orten große Freude gemacht». Die von ihm für diese Arbeit gesammelten Materialien und Ergänzungen hierzu

---

[1] Paragraphen. Frankfurt und Leipzig. 1768. — Noch mehr Paragraphen. Ebenda 1769. — Abfertigung einer schulwitzigen Rezension der Noch mehr Paragraphen. Ebenda 1770.

[2] Christian Adolf Klotz (1738—1771), seit 1765 Professor der Beredsamkeit in Halle, der bekannte Gegner Lessings. — Die Kritik steht in Klotz' Acta litteraria Bd. V, 243—267.

[3] Kurzgefaßte Geschichte des Christoph Columbus, ersten Entdeckers von Amerika. Frankfurt, 1778. — Kurzgefaßte Geschichte des Eroberers von Mexiko, Fernand Cortez, und des ersten Entdeckers und Eroberers von Peru, Franz Pizarro. Frankfurt, 1781.

[4] Johann Georg Meusel (1743—1820), Herausgeber des «Gelehrtes Deutschland», «Lexikon der von 1750—1800 gestorbenen deutschen Schriftsteller» usw.

[5] Vita Jo. Dan. Schoepflini, Franciae historiographi. Karlsruhe 1767. — Dasselbe, secundis curis auctior. Augsburg. 1769. — Jo. Dan. Schoepflini Opera Oratoria, edidit, praefatus est vitamque auctoris adjecit J. D. Ringius. Augsburg. 1769, 2 Bde.

sind heute in der Handschrift 488 der Freiburger Universitätsbibliothek vereinigt; doch sind sie durch nachfolgende neuere Forschungen längst überholt worden. Veranlassung zur Beschäftigung mit diesem Stoffe gab ihm die erwähnte, im Jahre 1756 ausgeführte Rheinreise.

Ohne Zweifel besaß Ring umfangreiche, von seiner Beanlagung, seinem Fleiße und seiner Vielseitigkeit zeugende Kenntnisse; er ist ein Mitglied der im 18. Jahrhundert nicht gerade seltenen Zunft der Polyhistoren; aber sein Wissen haftet überall an der Oberfläche, dringt nirgends in die Tiefe und Breite; vor allem andern liebt er die Anekdote. «Adversaria und Miscellanea waren seine Welt», so kennzeichnet Erich Schmidt[1] in treffender Weise seine ganze Art. Von seiner geradezu unglaublichen Schreibseligkeit legt sein heute in Freiburg aufbewahrter handschriftlicher Nachlaß, nicht weniger als zehn starke Quartbände umfassend, ein beredtes Zeugnis ab. Nichts ist charakteristischer für ihn als ihr Inhalt; Exzerpte aus seiner Lektüre, lateinische und deutsche Oden, kleine eigene schriftstellerische Versuche wechseln ab mit Aufzeichnungen aller Art über Hoffestlichkeiten, über den Besuch fremder Fürsten oder hervorragender Persönlichkeiten in Karlsruhe, über Lokalereignisse und Stadtklatsch, über literarische Neuigkeiten, mit Anekdoten aller Art über bedeutende Persönlichkeiten, die, wenn der davon Betroffene nicht zu den Freunden des Schreibers gehört, nicht selten mit Boshaftigkeiten gespickt sind. Rings ganzes Schaffen wie sein ganzes Leben steht unter dem Banne eines einzigen Charakterzugs, einer maßlosen, geradezu in das Groteske gesteigerten Eitelkeit und Selbstsucht. Seine schon öfters erwähnten und angeführten autobiographischen Aufzeichnungen sind eine Panegyricus auf die eigene Person, eine Selbstbespiegelung, wie sie krasser kaum gedacht werden kann, ergötzlicher kaum zu lesen sein wird. Geradezu erheiternd wirkt die Sucht, überall Beziehungen anzuknüpfen, mit allen bekannten literarischen wie wissenschaftlichen Größen der Zeit in persönliche oder briefliche Verbindung zu treten. Und doch ist es nur auf diese Eigenschaft zurückzuführen, daß er auch heute noch nicht vollständig vergessen ist; denn ihr verdanken wir jenen ungeheuren Briefwechsel, der heute in 24 Quartbänden ebenfalls in der Großherzoglichen Universitätsbibliothek in Freiburg aufgestellt ist, und der zusammen mit dem übrigen Nachlaß ein unschätzbares kultur- und literarhistorisches Denkmal jener Zeit ist. Seit David Friedrich Strauß in seiner

---

[1] In der allgemeinen Deutschen Biographie XXVIII, 629.

zum ersten Mal im Jahre 1859 gedruckten Abhandlung «Klopstock und der Markgraf Karl Friedrich von Baden»[1] auf den von Ring über den Aufenthalt Klopstocks in Karlsruhe verfaßten Bericht hingewiesen hatte, hat sich die Aufmerksamkeit der Literarhistoriker auch wieder mehr dem Ringschen Nachlasse zugewendet. Erich Schmidt und besonders Heinrich Funk haben ihn wiederholt benützt und auf ihn hingewiesen; trotzdem ist er in seiner vollen Bedeutung bis jetzt nicht gewürdigt, geschweige ausgeschöpft worden.

Einen Bestandteil des eben geschilderten Briefwechsels bilden auch die im Folgenden mitgeteilten Briefe Pfeffels. Die Beziehungen Pfeffels zu Ring gehen wohl in die Colmarer Zeit Rings zurück; sie scheinen von Anfang an sehr freundschaftlicher Art gewesen zu sein und wurden, nachdem Ring kaum Colmar verlassen hatte, in einem äußerst lebhaften Briefwechsel fortgesetzt. Die Briefe aus der Pariser Zeit Rings sind leider verloren gegangen, doch haben sich nur aus den Jahren 1759 bis 1762 über 40 Briefe erhalten. Allein schon damals scheint eine leichte Erkältung in diesen Beziehungen eingetreten zu sein, wenn auch der briefliche Verkehr noch seinen regelmäßigen Fortgang nimmt. In den 70er und 80er Jahren werden die Briefe immer seltener, ihr Inhalt auch nichtssagender; und mit dem Jahre 1791 tritt eine längere Unterbrechung ein. Im Jahre 1798 wieder aufgenommen, kam der Briefwechsel nicht mehr recht in Gang.

Unter den bis jetzt veröffentlichten Briefen Pfeffels dürfen die hier vorgelegten eine ganz besondere Stellung beanspruchen, schon wegen ihres Inhalts; dann aber auch, weil sie sich beinahe über die ganze Schaffenszeit Pfeffels erstrecken. Wir begleiten ihn von den Tagen an, da er seine ersten poetischen Versuche niederschrieb, bis zu dem Zeitpunkt, da er in der Sammlung und Sichtung seiner dichterischen Arbeiten seine Lebensaufgabe sah. Ein Teil der Briefe ist bereits von Heinrich Funk in seiner Abhandlung «G. K. Pfeffels erste dramatische Versuche»[2] verwertet und bruchstückweise mitgeteilt worden. Der Vollständigkeit wegen habe ich auch diese Briefe hier wieder mitaufgenommen. Bei dem Abdruck der Briefe hat alles Aufnahme gefunden, was für eine uns leider immer noch fehlende Biographie Pfeffels von Wichtigkeit oder einigem

[1] Zuerst erschienen in der Historischen Zeitschrift Bd. I, S. 424 ff.; dann wieder abgedruckt in den Gesammelten Schriften und in der kleinen Schrift: Klopstocks Jugendgeschichte und Klopstock und der Markgraf Karl Friedrich von Baden. Bonn, 1878.

[2] Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte VI (1893), S. 37 ff.

Werte sein könnte; also alles, was geeignet ist, uns über seine Lebensumstände und Familienverhältnisse, über seine dichterischen Arbeiten und literarischen Neigungen, über seine religiösen, philosophischen und politischen Ansichten, über seine persönlichen Beziehungen Aufschluß zu geben. Eine Anzahl weniger wichtiger Briefe habe ich nur in Regestenform mitgeteilt, auch sonst habe ich gelegentlich unwesentliches und belangloses gestrichen, um diese Veröffentlichung nicht allzusehr anschwellen zu lassen. Die Orthographie wurde modernisiert, sprachliche Eigentümlichkeiten jedoch beibehalten, offensichtliche Versehen ausgemerzt. Ich habe mich um so leichter zu diesem Verfahren entschlossen, da Pfeffel seine Briefe ja nicht selber geschrieben, sondern seinen Schreibern diktiert hat[1].

1.

Colmar, den 22. des Weinmonats [1759].

Ich habe von Herrn Günther[2] vernommen, daß Sie sich in Straßburg befinden. Nun kann ich Ihnen für Ihre unschätzbare Zuschrift danken und Ihnen ein Päckchen zustellen, welches ich vor einiger Zeit für Sie von Herrn Garben[3] erhalten habe. Ich hätte Ihnen längst geantwortet, wenn ich nicht schon seit zweien Monaten bald von Herrn Pfarrer Dürckheim[4], bald vom Herrn Rat Schöpflin vernommen hätte, daß

---

[1] Der Direktion der Großherz. Universitätsbibliothek in Freiburg spreche ich für die zuvorkommende Zusendung der in Betracht kommenden Bände des Ring'schen Nachlasses nach Karlsruhe, der K. Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg und der Gr. Hof- und Landesbibliothek zu Karlsruhe für die mir durch Ueberlassung der literarischen Hilfsmittel, der Universitätsbibliothek zu Basel und den Stadtbibliotheken zu Metz und Colmar für die durch Erteilung von Auskünften gewährte Unterstützung auch an dieser Stelle meinen Dank aus; desgl. Herrn Archivdirektor Geheimen Archivrat Dr. Obser-Karlsruhe, der mich auf diesen Briefwechsel aufmerksam gemacht hat, sowie meinem Freunde, Herrn Bibliothekar Dr. Ferdinand Rieser-Karlsruhe, der mir bei der Bearbeitung des Briefwechsels hilfreiche Hand geleistet hat.

[2] Lehrer am Gymnasium zu Colmar.

[3] Johann Gottlieb Garbe, Verleger zu Frankfurt, der auch Pfeffels erste schriftstellerische Versuche verlegte.

[4] Wohl Pfarrer v. Türckheim in Colmar.



Sie sich auf Ihrer Rückreise befänden. Empfangen Sie nun wegen Ihrer Ankunft die zärtlichsten Glückwünsche von mir und meiner Freundin. Wir schmeichlen uns mit der besten Hoffnung, Sie vor dem Eintritt in Ihre Hofwürde noch einmal in Colmar zu sehen. Es kostet mich sehr viel, daß ich mein Schreiben abkürzen muß, und ich muß es abkürzen. Eine mehr als angenehme Gesellschaft, die sich schon beinahe vier Wochen bei uns aufhält, will mich ganz und gar alleine haben. Mein Bruder[1], der sich mit darunter befindet, läßt Sie freundschaftlich grüßen. Nun habe ich Ihnen nur noch ein von dem freudigsten Beifall gewürktes Kompliment wegen Ihrer abermahligen Autorschaft zu machen . . . . .

XX, 1.

2.

Colmar, den 6. des Christmonats 1759.

Der beiliegende Brief von Herrn Bauer[2] soll Ihnen beweisen, daß ich Ihre unschätzbaren Zuschriften erst vorgestern Abends empfangen habe. Denn ich würde mir es nimmermehr vergeben, wenn ich im Stande wäre, Ihnen meinen Dank für eine der angenehmsten Stunden meines Lebens so lange vorzuenthalten. Wenn Sie glauben, daß ich Ihre Briefe sowohl, als die daran gehängte Poesien so lebhaft empfunden habe, als beide es verdienen, und das müssen Sie mir auf mein Wort glauben, so werden Sie keine Beschreibung desjenigen von mir erwarten, was bei der Durchlesung derselben in meiner Seele vorgegangen ist. Sie empfangen hiermit Ihren Leckerbissen im Original zurück, ohngeachtet ich ihn in meine beste Speisekammer zu einem oft wiederholten Genusse aufgetischt habe. Ich beklage recht herzlich, daß ich nichts dazu legen kann, das Ihnen ebensogut schmecken wird. Sie sind so gütig, mein wertester Freund, und nehmen in Betrachtung meiner Armut Rechenpfennige für Dukaten an. Wenn einer meiner Freunde sein Wort gehalten hätte, so dürfte ich Ihnen nichts von meinen eigenen Schulübungen vorlegen. Die kleine französische Ode[3] ist schon beinahe drei Jahre alt, und Sie können die Freundin erraten, der sie geweiht war. Sie besteht in einer Empfindung, mit welcher die Dichtkunst beinahe gar nichts zu schaffen hatte. Die drei Schäferliedchen[4] sind die Grundsuppe aus meiner Schreibtasche. Wenn die Grazien von ihrem eigenen Verfasser eine Tändelei genannt werden, so

[1] Christian Friedrich Pfeffel (1726—1807), Jurisconsulte du Roi au département des affaires étrangères, der bekannte Diplomat.

[2] Buchhändler in Straßburg.

[3] Sie wird in den Beilagen mitgeteilt werden.

[4] Es sind «Phyllis» Poetische Versuche (1761), S. 69, «Daphne» Ebenda, S. 122, «Dorilis» Ebenda, S. 167.



muß ich diese Dinger Pfifferlinge nennen. Nun komme ich auf die gütige Einladung, wodurch Sie mich zum Mitglied einer Gesellschaft[1] machen wollen, von der mein Gewissen mich ausschließet. Sie sagen, Sie hätten das Jawort schon für mich gegeben; dieses hätten Sie zum besten meiner Ehre nicht tun sollen. Ich bin ein sehr langsamer und dabei ein schlechter Arbeiter. Gesetzt, ein oder zween meiner Versuche wären mir geraten, so sind die zween, deutsch zu sagen, alles was ich habe, und diese Erwerbung wird die Gesellschaft gewiß nicht bereichern. Wenn Sie, mein teurester Freund, Ihr eigenes großes Magazin auftun, so wird Herr Sekretarius Molter[2] auf ein ganzes halbes Jahr außer Sorgen gesetzt, und wenn Sie fernerhin des Tages nur eine einzige Stunde Ihrer Verewigung widmen wollen, so braucht er keinen einzigen Mitarbeiter mehr. Ihre Aufforderung an Herrn Grynäus[3] wird zugleich mit diesem Schreiben von hier abgehen, und ich will mich mit ehestem bei Herrn Nicolay[4] erkundigen, ob er gesonnen ist, einen Teil seiner schönen Ausarbeitungen der Welt vorzulegen. Eine Ode, die er mir zugeeignet hat und mit der ich folglich machen kann, was ich will, sende ich Ihnen gleich, doch mit der Bedingung, daß ich den Brief meines Freundes zurückbekomme und daß, wenn diese Nachahmung des Horazes gedruckt werden sollte, mein Name ausgelassen werde. Es ist mir ungemein leid, daß ich so in der größten Eile an Sie schreiben muß, wenn ich den Herrn Lichtenberger[5], der mein Briefträger sein soll, nicht verfehlen will. So viel Zeit muß er mir aber dennoch lassen, als ich brauche, Ihnen zu der schönen Sphäre, in der Sie itzt leben, aus dem aufrichtigsten Herzen Glück zu wünschen. Ich weiß, daß Sie selbst auf einem Throne Ihre Freunde nicht vergessen könnten, darum lasse ich das bei einem Glückwunsche gewöhnliche Schluß-

---

[1] Gemeint sind die Herausgeber und Mitarbeiter der «Karlsruher Beyträge zu den schönen Wissenschaften», die in drei Bänden von 1760—1765 bei Macklot in Karlsruhe erschienen sind.

[2] Friedrich Molter (1722—1808), der spätere badische Geheimrat und Direktor der Karlsruher Hofbibliothek; er ist der Herausgeber der eben erwähnten «Karlsruher Beyträge».

[3] Simon Grynäus (1725—1799), theologischer und philologischer Schriftsteller; Pfarrer bei St. Peter zu Basel.

[4] Ludwig Heinrich von Nicolay (1737—1820), ein gebürtiger Straßburger; Erzieher, Kabinettssekretär und Vertrauter des Kaisers Paul von Rußland; starb als K. Russischer Wirklicher Geheimrat und Präsident der Russischen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg auf seinem Landgut Monrepos in Finnland. Seine «Vermischten Gedichte und prosaische Schriften» erschienen 1792—1810 in acht, seine «Theatralischen Werke» Königsberg, 1811 in zwei Bänden. — Seine Ode an Pfeffel ist gedruckt in den Karlsruher Beiträgen I, 183 f.

[5] Georg Wilhelm Lichtenberger, Diakonus an der evangelischen Kirche zu Colmar.

gebetchen aus. In der Mitte des vorigen Monats sind wir mit unserer Schwester auf einige Tage nach Straßburg und Freistett[1] gereist. Den 25. ist mein Bruder daselbst mit seiner Braut eingesegnet worden, und des Tags darauf fuhren sie miteinander nach Regensburg ab[2]. Freude und Traurigkeit haben in ihren höchsten Graden bei diesen Begebenheiten wechselweise mein Herz eingenommen, und der Tod meines Herrn Onkels Herrn[3], der verwichenen Sonntag begraben wurde, hat die Traurigkeit in meiner Seele auf eine lange Zeit hinaus genähret . . . .

Nachschrift von Pfeffels Frau.

Wissen Sie wohl, mein geehrtester Herr Magister, daß Sie es mit mir zu tun bekommen, wenn Sie nur ein einziges von meinen lieben Pfeffels kleinen Liedern in Karlsruhe drucken lassen. Herr Garbe hat mir schon lange mit vieler Höflichkeit angeboten, daß er mit dem Drucke dieser meist für mich gemachten Liederchen mir eine Galanterie machen will. Ich habe seinen freundschaftlichen Vorschlag angenommen, ob er gleich so bald noch nicht erfüllt werden wird. Nehmen Sie sich in acht. So sehr ich Ihnen für die Grazien verbunden bin, so kann ich dennoch böse auf Sie werden.

XX, 2—3.

3.

Colmar, den 29. Januar 1760.

Doris[4] hat mir aufgetragen, Ihnen für Ihre verbindliche Zuschrift zu danken. Sie war recht stolz darauf und ließ mich zweimal bitten, ehe sie mir dieselbe vorlas. Wir erkannten beide darinnen unsern gütigen Freund und wiederholten uns die wechselseitigen Glückwünsche, die wir uns schon oft wegen Ihrer Freundschaft gemacht haben. Doris hofft, daß ihre Bitten bei Ihnen auch ein bischen etwas gelten und daß, wenn der allzuverbindliche Herr Sekretarius Molter Sie ersuchen wird, die übersandten Liedchen herauszugeben, Sie sich gütigst erinnern werden, daß sie Sie besonders beschworen hat, dieselben, wenn es auch gleich nur Kleinigkeiten sind, für sich alleine

---

[1] Andreas Divoux, Pfeffels Schwiegervater, war damals Direktor der Neuen Etablissements-Kompagnie (Floßgesellschaft) zu Freistett. Ueber Pfeffels Schwester vergl. Brief 12.

[2] Die Trauung des Diplomaten Pfeffel mit Anna Katharina Gernler fand am 25. November 1759 in dem Hause seines Schwiegervaters, des reformierten Predigers Lukas Gernler, statt. Pfeffel war damals der französischen Gesandtschaft in Regensburg zugeteilt.

[3] Bruder seiner Mutter Anna Katharina geb. Herr.

[4] In dem Straßburger Freundeskreise Pfeffels führte Pfeffels Frau den Schäfernamen Doris.



zu behalten. Was die Apotheose des Anakreons[1] betrifft, so habe ich in der Entzückung, darein die Grazien mich versetzten, vergessen, Ihnen zu sagen, daß mir dieses Stück beinahe eben so wohl gefällt, und daß Sie mich durch die Mitteilung mehrerer Ausarbeitungen seines Verfassers unendlich verbinden werden. Herrn Nicolay habe ich recht nachdrücklich ersucht, sein Magazin von schönen Sachen zum Vorteil Ihrer Monatsschrift aufzutun, aber bis jetzt noch keine Antwort erhalten. An meinem Herrn Vetter Grynäus werden Sie, wie ich hoffe, allezeit einen treuen Gehülfen haben. Ehe ich etwas von den Beilagen sage, muß ich Ihnen anzeigen, daß ich gestern Briefe von Herrn Canzlern[2] erhalten habe. Seine Umstände haben sich ein wenig verbessert, und der Graf Moritz von Brühl[3] sowohl als Herr von Lüttichau[4] sind bemüht, ihm seine Sklaverei durch bessere Aussichten erträglicher zu machen. Sein Brief ist schon vom 24. November. Ich will Ihnen eine Stelle daraus hersetzen: «Der Bischof, mein Prinzipal, scheint mit mir zufrieden, und es geschieht wider seinen Willen, wenn ich nicht alle Bequemlichkeit habe. Inzwischen scheint es auch, als würde sich diese nach und nach finden. Man hat bereits heut eine Probe gemacht, ob man den Ofen, der neben meinem Zimmer ist, diesen Winter wird brauchen können, und der Glaser hat auch schon die Fenster besehn. Meine drei polnische Stubenbursche tun mir wider Willen nichts zuwider.» — Nun, mein teurester Freund, komme ich auf die zwo neusten Früchte meiner Muße, die ich Ihnen mit furchtsamer Hand überreiche. Das eine ist die Zueignung meiner kleinen poetischen Sammlung an meine Freundin[5]. Ich habe sie gelassen, wie ich sie zum ersten Male auf das Papier geschrieben habe, ohne einen Gedanken zu verändern, und Sie werden finden, daß ich ein paar aus dem kleinen französischen Gedichte hineingebracht habe, so ich Ihnen neulich überschickt. Ich will erst das Urteil meiner Freunde von diesem Stücke wissen, ehe ich die zweite Hand daran lege; denn ich bin bei meinen Ausbesserungen gar sehr oft ein Balhorn[6]. Doch

---

[1] Anakreon (550—478 v. Chr.), griechischer Lyriker.

[2] Karl Christian Canzler (1735—1786), seit 1760 Unterbibliothekar des Bischofs von Kiew, Grafen von Zaluski, 1763 Bibliothekar des Grafen von Brühl und in demselben Jahre an der kurfürstlichen Bibliothek zu Dresden angestellt.

[3] Karl Moritz Graf von Brühl (1736—1811), ein Sohn des bekannten sächsischen Staatsmannes, von dem in den Briefen noch des öfteren die Rede sein wird, war Obristwachtmeister im französischen Regiment Elsaß.

[4] Ein Herr von Lüttichau aus Sachsen, Schüler von Andreas Lamey, gehörte zu dem Straßburger Freundeskreise Pfeffels.

[5] Gedruckt: Poetische Versuche (1761), S. 5 ff.

[6] Johann Balhorn (1530—1603), Buchdrucker zu Lübeck. Von seinem Namen werden die Ausdrücke «verballhornen, ballhornisieren» abgeleitet.

dieses sage ich eben nicht mit dem Wahne, als ob an meinen Versuchen sehr viel zu verderben wäre. Wenn es Ihnen übrigens vorkommt, daß ich in dieser Zuschrift meine Doris zu viel gelobet habe, so vergeben Sie meinem Herzen dieses glückselige Vorurteil und machen Sie uns alle beide besser. Das andere Gedicht ist eine Fratze von einer Idylle. Ich werde mir gewiß nicht einkommen lassen, eine zweite zu machen, und in dem Augenblicke, da ich mich entschließe, sie Ihnen zu überschicken, habe ich mir mit Gewalt aus dem Sinne geschlagen, daß es einen unnachahmlichen Gesner gibt. Ich bin noch mit keiner Arbeit so gar wenig zufrieden gewesen wie mit dieser, und ich glaube, hauptsächlich deswegen, weil ich fast täglich etwas aus der Daphnis oder aus den Idyllen[1] lese. Ich habe, glaube ich, nicht nötig, mich zu entschuldigen, daß ich in der Geschichte der Amimone die alte Fabel ein wenig verändert und die Schande des Neptuns mit dem Mantel der Liebe zugedeckt habe. Ueber dieses hätte jene Erzählung in dem Munde eines Schäfers freigeisterisch gelassen[2]. Nun, mein teuerster Freund, ist es Zeit, daß ich schließe. Ich hätte heute nicht an Sie schreiben sollen. Ich bin ganz hypochondrisch, und meine Geister sind nicht beisammen. Vergeben Sie mir die Magerkeit meines Briefes. Ich hoffe, Sie werden es tun und mich dabei noch ein bischen bedauern ....

P. S. Wenn Sie es für mich verantworten wollen, so machen Sie dem Herren Sekretarius Molter in meinem Namen einen gehorsamsten Empfehl. Vielleicht sende ich Ihnen nächstens eine Uebersetzung von Pavillons[3] «Conseils à Iris».

XX, 4—5.

4

Colmar, den 13., 24., 26. und 27. Hornung 1760:

Wenn Sie nicht mit mehr Ueberzeugung, als alle meine Worte zu geben im Stande sind, glauben, daß Ihr Schreiben und das Geschenk, womit Sie es begleitet haben, mir angenehm gewesen, so lassen Sie meinem Herzen keine Gerechtigkeit widerfahren. Was das letzte betrifft, so kann ich das Vergnügen, welches ich daraus schöpfen werde, nur erst prophetisch empfinden. Ich habe es noch nicht gelesen, weil ich es erst gestern Abends empfangen habe, und weil ich die

---

[1] Geßners «Daphnis» erschien 1754; seine «Idyllen» 1756.

[2] Die «Galathee» betitelte Idylle Pfeffels ist gedruckt in den Karlsruher Beiträgen I, S. 264 ff. Das Gedicht «Amimone» bildet einen Teil derselben. Amimone war die Tochter des Danaos und der Europe; aus ihrer Verbindung mit Poseidon entsproß Nauplios.

[3] Etienne Pavillon (1632—1705), französischer Schriftsteller und Mitglied der französischen Akademie. Die erwähnte Uebersetzung findet sich unter dem Titel «Lehren an ein junges Frauenzimmer» in den Poetischen Versuchen (1761), S. 147.

gegenwärtigen Augenblicke, die ersten, in denen ich mein eigen bin, zu einem Teile meiner Antwort an Sie anwenden will; denn ganz werde ich sie wohl weder heut noch morgen zu Stand bringen können. So wunderbar es Ihnen vielleicht vorkommen wird, so ist es dennoch keine Unwahrheit, wenn ich Ihnen sage, daß ich recht viel zu tun habe. Meine Autorschaft ist es nicht, was mich anbindet. Wie willig und mit wie vielem Vorteil opfere ich sie einer Unterredung mit Ihnen auf. Der verdrüßlichste Teil meiner Geschäfte, der zugleich die Ursache von der Hypochondrie ist, die mich bisweilen anwandelt, bestehet in einem Prozesse, dessen Führung mir aufgetragen war, und den ich vor wenigen Wochen ohne meine Schuld verloren habe. Ich würde gelassener dabei sein, wenn der Unfall mich selbst anginge. Doch ich mag nicht davon reden. Ich habe, dem Himmel sei Dank, noch Stoff zu angenehmeren Empfindungen in meiner Seele übrig. Lassen Sie mich meine Ode an Doris zur Hand nehmen und die Fehler verbessern, so Sie darinnen angemerkt haben. Wie aufrichtig bin ich Ihnen für diese Gefälligkeit verbunden. Vorläufig muß ich Ihnen sagen, daß ich die Strophen dieses kleinen Gedichts außer ihrer jetzigen Ordnung verfertiget habe und gleich anfangs mit dem Schritte von der ersten Strophe zur zweiten nicht zufrieden gewesen bin, ohngeachtet dieses vermutlich die Unvollkommenheit nicht ist, auf welche Sie zielen und wovon ich reden will, wenn ich Ihnen die Zeilen werde hergesetzt haben, womit ich diesem Mangel des Zusammenhangs einiger Maßen abzuhelfen gesucht. Ich muß die erste Strophe mit einrücken:

«Die du im schattigen Hain an meiner Seite gesessen,
Wenn ich die schüchterne Leyer ergriff,
O Freundin, darf ich dir nun die Lieder noch einmal spielen,
Dazu dein Finger die Saiten gestimmt?

Gefällt sie, Doris, nur dir, die eremitische Muse,
So sucht sie keine Unsterblichkeit mehr;
Gefällt sie, Doris, nur dir, so mag die Welt sie verachten,
Du bist der Weltkreis, für welchen sie sang»[1].

Nach dieser folgt die zweite Strophe Ihrer Abschrift: «Sah sie mit etc.», in deren vierten Zeile aus einem Mißverstand statt «Lächeln» «Lächelnd» geschrieben worden ist. Es wäre mir sehr lieb gewesen, wenn Sie mich für weniger scharfsichtig gehalten und mir besonders in dieser und der folgenden das ungeschickte genauer angezeigt hätten. Dichterlingen von meinem Schlage muß man die Nase recht dichte auf ihre Schnitzer aufstoßen, wenn sie sie sehen sollen. Ich hätte statt des Namens meines Gellerts ohne zu lügen und als Dichter vielleicht hier auf eine ungezwungenere

---

[1] Im Druck haben diese Strophen eingreifende Aenderungen erfahren.



Art den Namen Klopstocks[1] oder Wielands anführen können; allein ich habe in dieser Wahl ganz meinem Herzen gefolgt, und mein Verstand hat die Wahl gerechtfertigt. Soll ich etwan statt der Worte «Hohen Sänger des Christen» «Holden Sänger» machen und in der folgenden Strophe den lohnenden Kuß in einen segnenden verwandeln? Ich bitte Sie recht inständig, mein wertester Freund, geben Sie mir eine nähere Anweisung, wie ich meine Fehler verbessern kann. Die erste Zeile der siebten Strophe, welche Sie ebenfalls angestrichen haben, hatte in der Tat eine Auspolierung vorzüglich nötig. Sie war noch keine Stunde alt, als ich sie Ihnen schickte, und ich habe sie nachher auf folgende Art verändert:

«Nicht bei dem hüpfenden Chor der flitterreichen Sirenen etc.» Nun werden Sie auch — ich bin dreiste — der zweiten Zeile eine andere Wendung geben. Doch genug von dieser Materie, ich bin sehr glücklich, wenn Sie sich daran nicht bereits bis zum Ekel satt gelesen haben. Als ich das erste Blatt dieses Briefes voll hatte, glaubte ich nicht, daß ich die Fortsetzung so gar sehr lang würde aufschieben müssen. Allerhand Verrichtungen und nach diesen eine Unpäßlichkeit, von der ich noch nicht ganz befreiet bin, haben mich vierzehen ganze Tage von Ihnen getrennet, doch ich habe mir unterdessen ein paar Stunden durch Ihre Autorschaft[2] angenehm gemacht. Ich mache Ihnen zu dieser reizenden Schrift mein freudigstes Kompliment. Heitere Gedanken, ein echtes Salz und eine ungezwungene Zierlichkeit zeichnen jede Zeile von Ihrer Feder. Möchten Sie sie doch recht sehr ofte schreiben lassen. Ich kann Ihnen das Urteil der beiden Herrn Pfarrer[3] nicht berichten, noch nicht, wollte ich sagen, weil ich Ihnen Ihre Blätter noch nicht habe zu lesen gegeben. Was meine Idylle betrifft, so hätte ich, so sehr Sie auch mein nachsehender Freund sind, das gütige Urteil doch nicht erwartet, womit Sie dieselbe aufgenommen haben, und das geringste, womit ich Ihnen meine stolze Erkenntlichkeit dafür bezeugen kann, ist dieses, daß ich Ihnen eine uneingeschränkte Macht in die Hand gebe, mit dem Stücke anzufangen, was Ihnen beliebig ist. Meine Uebersetzung der «Conseils à Iris» kann ich Ihnen noch nicht mitteilen. Es sind noch einige ungeschickte Stellen darinnen, die ich verbessern will, und überhaupt kommt mir dieses Gedicht in der Uebersetzung gar sehr prosaisch vor. Ich weiß nicht, wann ich Gelegenheit finde, dieses Päckchen dem Herrn Bauer zuzusenden. Sollte ich länger als ich

---

[1] Christian Fürchtegott Gellert (1715—1769), der bekannte Fabeldichter. — Friedrich Gottlieb Klopstock (1724—1803), der Dichter des Messias.

[2] «Meine Autorschaft». Gedruckt in den Karlsruher Beiträgen zu den schönen Wissenschaften I, 109 ff. und 187 ff.; erschien auch separat Frankfurt und Leipzig 1760.

[3] Gemeint sind die beiden Colmarer Pfarrer Busmann und v. Türckheim.

wünsche damit aufgehalten werden, so will ich Ihnen unterdessen eine andere kleine Arbeit abschreiben lassen, die ich vor ungefähr dreien Monaten entworfen habe. Es soll eine Einleitung zu dem Gespräche zwischen dem Tugendhaften und dem Tode sein, welches ich Ihnen nach Paris schickte. Wenn ich mir nicht ohne Ausnahme versprechen könnte, daß Sie das meiner Doris gegebene Wort zu halten gedenken, so würde ich mit diesem Versuche mehr an mich halten, indem ich denselben noch in dem vergangenen Jahr Herrn Garben zugeschickt habe und in dem Wahne stehe, daß meine kleine Sammlung durch die anderweitige Bekanntmachung meiner «Frühlingsraupe»[1] etwas verlieren würde. Vor wenig Wochen sandte mir Herr Garbe Gleims Fabeln, die ich außer den wenigen Stücken, so Sie mir ehedem daraus vorgelesen haben, nicht kannte. Ich wurde recht bestürzt und böse und stolz, eine ganz kleine Fabel unter der Aufschrift «Die Raupe und der Schmetterling» darinnen anzutreffen[2], welche mit meiner Frühlingsraupe eine ziemliche Aehnlichkeit hat, und ich wollte beinahe wetten, daß Herr Gleim sowohl als ich den Anlaß zu seinem Gedichte aus einer Betrachtung in dem Spectacle de la Nature[3] geschöpft hat. Wie gesagt, mein liebster Freund, wenn die Zeit es erlaubt, so sollen Sie dasselbe mit diesem Schreiben empfangen, wo nicht, so verspreche ich es Ihnen auf das nächste mal. Vorjetzo können Sie nichts neues von mir erwarten. Ich bin ganz nicht aufgelegt, etwas leidentliches hervorzubringen. Hier haben Sie ein paar Fabeln[4], die Frucht einer Stunde und zugleich meine neueste Arbeit. Wenn Sie sie für gut genug halten, in Ihrer Monatsschrift zu erscheinen, so will ich es mit Vergnügen geschehen lassen. Doch Sie empfangen hier einen unendlich schätzbareren Beitrag. Es sind ein halb Dutzend Elegien von meinem Nicolay, davon Sie sich drei, aber für dieses Mal nicht mehr nach Belieben auslesen können. Er hat mir die Erlaubnis gegeben, seine Elegien bekannt zu machen, allein er will zum ersten Mal nur mit der Hälfte derselben erscheinen. Ich sollte Ihnen nach meinem Gutdünken drei davon zusenden, allein ich will die Wahl lieber Ihnen überlassen. Doch glaube ich, daß die erste nicht wohl übergangen werden kann, weil sie eine Art von Eingang zu den folgenden ist. Uebrigens werden Sie die Gewogenheit haben, mir die Handschrift meines Freundes bei Gelegenheit

---

[1] Abgedruckt in den Poetischen Versuchen (1761), S. 187 ff.

[2] J. W. L. Gleims sämtliche Werke. Erste Originalausgabe ausgegeben durch Wilhelm Körte (Halberstadt 1811—1813) III, 423 ff. Johann Wilhelm Gleim (1719—1803), der Verfasser der «Kriegslieder von einem preußischen Grenadiere.»

[3] Le Spectacle de la Nature ou Entretiens sur l'histoire naturelle et les sciences par Pluche. 4 Bde. 1732 ff.

[4] «Der Gimpel und die Nachtigall». Poetische Versuche (1761), S. 79, «Die Dogge und der Pudel.» Ebenda, S. 75.

wieder zurücke zu schicken. Die neue Schrift aus Zürich, so Sie mir empfehlen, war mir freilich noch nicht bekannt. Sie wissen es so gut als ich, daß meine Vaterstadt der Ort nicht ist, wo man Neuigkeiten von dieser Art frühe erfährt. Ich werde mir aber, sobald es sein kann, ein Vergnügen verschaffen, bei dem ich nicht vergessen werde, daß ich es Ihnen zu danken habe. Was die Scherze des Herrn Sekretarius Molter[1] betrifft, so habe ich sie noch in Halle, da sie eben unter der Presse hervorkamen, kennen gelernt und seitdem mehr als einmal mit Lust gelesen. Sagen Sie diesem verbindlichen Herrn dasjenige in meinem Namen, was Sie an meiner Stelle auf sein gütiges Kompliment würden geantwortet haben, und empfehlen Sie mich ferner seiner Gewogenheit. An ihren Herrn Verleger will ich denken. Wenn seine Monatsschrift ein Rezept enthielte, guten Weinschwefel zu verfertigen, oder ein Mittel, die Reben ohne Geld zu düngen, so wollte ich ihm für seine ganze Auflage gut sagen. Dieses sind die schönen Wissenschaften von Colmar. Die armen Musen gelten nirgends weniger als bei uns. Colmar ist vermutlich ihr Geburtsort. Herrn Macklots[2] Zeitung findet hier schon mehr Liebhaber, doch habe ich von einigen derselben die Kommission bekommen, ihn durch Ihre Vermittlung zu erinnern, daß er Gefahr läuft, zehn bis zwölf Exemplare weniger an den Mann zu bringen, wenn er das Blatt, welches er seit einiger Zeit erst des Donnerstags Abends ausgiebt, nicht wieder auf die Mittwoche setzt, weil dasselbe eher nicht als mit dem Samstagstück am darauffolgenden Montag hier eintreffen kann, nachdem es dem Herrn Druth untersagt worden, es auf die Diligence zu legen. Ist es aber Donnerstags um den Mittag in Straßburg, so kommt es schon Freitags frühe hier an. Soviel von meiner Kommission. Nun muß ich doch nach und nach mein Tagebuch zu Ende bringen. Entschuldigen Sie die Verwirrung desselben durch meinen kranken Kopf und durch die vielen Absätze, die ich zu machen genötigt worden. Der Mangel einer Gelegenheit nach Straßburg und meine Abhaltungen haben mir Zeit gegeben, die «Frühlingsraupe» abschreiben zu lassen. Hier haben Sie sie, allein unter der oben angezeigten Bedingung. Das Gespräch «Der Tod» folgt unmittelbar darauf; weil Sie es schon haben, so will ich es nicht daran hängen lassen. Noch ein Wort von Herrn Canzlers Gedichten. Ich bin gänzlich Ihrer Meinung, daß sie eine Stelle in Ihrer Monatsschrift verdienen und nehme mir sogar die Freiheit, Sie zu bitten, unserm gemeinschaftlichen Freunde, sobald es sein kann, diese Gerechtigkeit und dieses Vergnügen zu erweisen . . . .

P. S. Von den Karlsruher Beiträgen besitze ich bereits die zwei ersten Stücke und bin außerordentlich damit zufrieden.

---

[1] «Scherze». Leipzig 1752.

[2] Philipp Macklot, Besitzer der heute noch in Karlsruhe bestehenden Macklot'schen Buchhandlung und Buchdruckerei.

[Hier folgen die beiden erwähnten Fabeln.]

Ich überlasse es Ihnen, die angehängte Sittenlehre[1] mitzudrucken oder wegzulassen. Sagen Sie mir, mein lieber Freund, was Sie für das beste halten, damit ich in meiner Abschrift an Herrn Garbe mich darnach richten kann. N. B. In einer von Herrn Nicolay Elegien muß eine Zeile, die ich nachzusuchen nicht Zeit habe, anstatt «singt nicht oft meine Hand» «spielt nicht oft meine Hand» gesetzt werden. —

O entschuldigen Sie, entschuldigen Sie mein Chaos von einem Briefe, in der Tat, das ist er, und wenn Sie sich zum zweiten Mal einfallen lassen, mein unzusammenhängendes Gewäsche mir als etwas schönes zu loben, so werde ich Sie für einen sehr großen Schmeichler halten müssen. Ist Macklots neugedruckter Anakreon etwan J. N. Götzens seiner; von diesem habe ich eine Uebersetzung Frankfurt und Leipzig 1746[2]. Weder des Königs von Preußen Lobrede auf den Schuster Reinhard noch seine Abhandlung «sur les libelles» et «sur les satyriques[3]» habe ich gelesen und wäre begierig, es in der Originalsprache zu tun. Ich erwarte bald eine Antwort von Ihnen, mein liebster Freund. Vergeben Sie mir, daß ich Ihnen Gesetze vorschreibe. Ich kann Herrn Garben beinahe keine Materialien mehr schicken, ehe ich über verschiedene Artikel Ihre Meinung weiß; und seitdem ich Ihre Autorschaft gelesen habe, so fühle ich einen neuen Sporn im Leibe; ich wollte um alles in der Welt, kein gelehrter Zauderer sein; Sie haben mir einen zu garstigen Begriff von den Leuten gegeben. Pfui, ich will noch lieber ausgepfiffen als in der Welt unbekannt sein. Eine Entschließung, welche mit dem Schwindel vollkommen übereinstimmt, dagegen ich täglich 12 Stahltropfen nehmen muß. Der Arzt sagt, es komme von einer Vollblütigkeit her. Ich denke es selbst, da mir sogar die poetische Ader häufiger als sonst aufplatzt.

[Hier folgt die Abschrift der Frühlingsraupe.]

---

[1] Zu der Fabel «Der Dogge und der Pudel».

[2] Johann Nikolaus Götz (1731—1781), gestorben als badischer Superintendent des Oberamts Kirchberg in der Grafschaft Sponheim. Seine in Gemeinschaft mit Johann Peter Uz und Gleim bearbeitete Uebersetzung Anakreons «Die Lieder Anakreons» erschien zum erstenmal Frankfurt und Leipzig 1746, in zweiter Ausgabe Karlsruhe 1760.

[3] «Panégyrique du sieur Jacques-Matthieu Reinhart, maître cordonnier», abgedruckt in der Berliner Akademie-Ausgabe der Oeuvres de Frédéric le Grand XV, 99ff.; «Discours sur les satyriques», «Discours sur les libelles». Ebenda IX, 47 ff. bezw. 59 ff.



Ich habe die nunmehrige dritte Strophe meiner Zuschrift auf folgende Art verändert:

«Sah sie mit himmlischer Lust dich an dem Busen der Weis-
Von Gellert, Klopstock und Wieland umringt, [heit
So war die Weisheit ihr Lied; sah sie bei Hagedorns Scherzen
Dich röthend lächeln, so sang sie vom Scherz.»

Vielleicht gefällt es Ihnen besser, also auf diesen Fall soll diese Veränderung bleiben. Ich sende Ihnen noch etwas, mein bester Freund, eine andere Ode an Doris [1], die ich schon vor einigen Monaten angefangen liegen ließ und erst gestern vollendet habe. Vielleicht sind Ihnen einigen Stellen zu romanhaft oder doch wenigstens dunkel; allein diese haben ihren Grund in besonderen Begebenheiten. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß dieses Lied in meine eigene Sammlung kommen soll. — den 5. März 1760.

XX, 6—15.

5.

Colmar, den 12. März 1760.

Nicht wahr, mein teurester Freund, Sie verlangen nicht, daß ich Ihnen auf die vielen schönen Sachen antworte, die Sie den 28. Hornung an mich geschrieben haben. Ich bin sehr glücklich, wenn ich Ihnen so vorkomme, wie Sie mir es in Ihren Liebkosungen wollen zu glauben machen, und wer glaubt seinem liebsten Freund nicht gern? Sie haben mich durch den Druck meiner Idylle und meine Doris mit mir auf die angenehmste Art überrascht. Sie werden nun den großen Brief von mir in Händen haben, den ich in der vorigen Woche dem Herrn Bauer geschickt habe. Ich ernannte Sie darinnen zum Vormund meiner Galathee, und Sie haben mir gezeigt, daß Sie ohne meine Vollmacht für sie sorgen konnten. Eine Usurpation, die ich Ihnen für diesmal mit Freuden vergebe. Ich habe um desto mehr Vergnügen darüber, da Sie, wie Sie mir entdecken, nicht nötig halten, das Stück Herrn Macklot aufzudringen, und wünsche meinen beiden Fabeln eine gleich gütige Aufnahme. Ich will mir angelegen sein lassen, Ihnen jeden Monat ein oder ein paar kleine Stücke als Beiträge zuzuschicken. Allein Sie müssen sich nicht selbst pfänden, sondern alles auf meinen guten Willen ankommen lassen; und wenn Ihnen alsdann meine Wahl nicht anstehet, so werde ich so gerecht gegen mich selbst sein und nicht böse darüber werden. Wenn einmal die Garbische Sammlung zu Stande ist, welches in sehr wenigen Monaten geschehen wird, so verspreche ich Ihnen hernach alles, was meine junge Muse noch ferner zur Welt zu bringen hoffet; allein mit den gegenwärtigen Sachen, so

[1] Abgedruckt in den Poetischen Versuchen (1761), S. 131 ff.



Sie in Händen haben, ersuche ich Sie um unserer Freundschaft Willen inne zu halten. In der Tat, ich schäme mich vor Ihnen und vor mir selbst, daß ich mit meinen Versuchen so wichtig tun muß. Ich bin dem Herrn Macklot für sein Anerbieten, sie zu drucken, ungemein verbunden. Herr Garbe hat ein unwiderrufliches Recht zu meiner Erstgeburt, dessen ich ihn nicht berauben mag, so viel Schönes ich mir auch von der Karlsruher Presse zu versprechen Ursache habe. Nicht mein Verleger, sondern ich bin der Zauderer. Ich habe noch beinahe den Drittel meiner Materialien unabgeschrieben und ein paar noch gar unvollendet in meinem Pulte liegen. Doch bin ich mit Ernste daran. Erweisen Sie mir doch die Gefälligkeit und lassen Sie die Inlage auf die Post tragen. Für die Reisen Alaciels[1] danke ich Ihnen so aufrichtig als für die Autorschaft und bitte, mir mit Gelegenheit Ihre Abhandlung von den Ringen[2] aus, damit ich alles besitze, wodurch Ihr schöner Geist von dieser Seite sich gezeigt hat. Noch ein Wort von der Galathee. Ich habe bei der Durchlesung des Abdrucks einige sehr merkliche Fehler gefunden, welche vielleicht von der Undeutlichkeit meiner Handschrift zum Teil herrühren; Seite 265 entstehet durch das erste Wort der 20. Zeile ein ganz widriger Verstand, indem es heißen soll: «Bist du es in dieser Grotte, so fragt der redliche verborgne Stimme? Bist du es etc.». In dem Lied von der Amimone Strophe 2 Zeile 1 ist das Silbenmaaß vernachlässigt worden, da es anstatt «Königes» nur «Königs» heißet. Strophe 4 Zeile 2 ist ein «und» ausgelassen, welches das Silbenmaß und den Verstand verstümmelt: «Und goldne Nelken und die purpurne Rose» etc. Der größte Schnitzer aber ist in der zwoten Zeile der 8. Strophe, da das letzte Wort nicht «Arme» sondern «Urne» heißen soll: «Eilt sie, und tauschte schon die güldene Urne usw.». Endlich soll es in der dritten Zeile der letzten Strophe anstatt «Zimmethain» «Zimmthain» heißen. Die übrigen in dem Stück vorgenommenen Veränderungen bedeuten zu wenig, als daß ich Sie und mich damit aufhalten sollte. Ich hoffe, daß die Elegien meines Nicolay sowohl Ihnen als dem Herrn Molter gefallen haben. Sollten Sie an einer oder der andern Stelle etwas finden, das einer Verbesserung bedürfte, so setzen Sie den Druck des Stückes, darinnen sie vorkommen, so lange aus, bis ich ihm Nachricht davon gegeben habe, und er wird sich nicht säumen, Ihrem Rat zu folgen. Die Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci[3] sind mir eben bekannt geworden. Der Verfasser derselben verdient einen Tempel. Herr Pfarrer Busmann

---

[1] «Des Genius Alaciel Reise nach dem Eyland Taciturnien». Karlsruher Beiträge I, 56 ff.; «Des Genius Alaciel Reise nach dem Eyland Frivolien». Ebenda I, 139 und 217 ff. Erschienen auch selbständig Frankfurt und Leipzig 1760.

[2] «Die Ringe. Eine Abhandlung». Erlangen, 1757.

[3] «Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci». Potsdam und Amsterdam. 1760.

ist mit Ihrer Autorschaft über alle Maßen zufrieden. Herr Pfarrer von Türckheim hat sie noch nicht gelesen; ich werde ihn aber unverzüglich in den Stand setzen, solches zu tun. In der letzten Zeile der dritten Strophe der Zuschrift an Doris habe ich statt «röthend Lächeln», «fröhlich Lächeln» gemacht, und meinen Sie nicht, daß in der sapphischen Ode die dritte Zahl zu oft vorkommt, eine unendliche Kleinigkeit, welcher abzuhelfen ist, wenn man Strophe 10 Zeile 1 und Strophe 12 Zeile 4 statt die «drei Zähren» «zwo» hinsetzt. Soll ich es so machen? Hier empfangen Sie ein Schreiben von Herrn Pfarrer Busmann . . . .

XX, 16—17.

6.

Colmar, den 16. April 1760.

Für diesesmal kann ich nur ein Duodez Briefchen an Sie schreiben, weil ich einen sehr starken Posttag habe. Wissen Sie wohl, daß mich bisweilen der Schauer ankommt zu glauben, daß Sie böse auf mich sind. Freilich weiß ich nicht wie und warum Sie es sein könnten; es ist mir aber deswegen nicht weniger bange. Sie haben mich durch Ihre vorigen öfteren Zuschriften so sehr verzärtelt, daß ich es beinahe nicht ausstehen kann, sechs ganze Wochen zu durchleben, ohne eine Zeile von Ihnen zu erhalten. Ich würde Sie eher darum zur Rede gesetzt haben, wenn ich nicht vollwichtige Ehehaften gehabt hätte. Es sind nun über drei Wochen, daß mir meine Mannin (!) einen großen raschen Erbprinzen geschenkt hat, welchem die Namen Christian Friedrich[1] beigeleget worden. Die Wöchnerin, welche sich nebst dem jungen Weltbürger bei erwünschtem Wohlsein befindet, vereiniget sich mit mir, Ihnen denselben unter einer zärtlichen Umarmung als meinen Erben unserer Hochachtung gegen Sie darzureichen und ihm als einen Segen das Glück auszubitten, welches wir in der Freundschaft eines edel fühlenden Ringen genießen. Mein Papier und meine Sanduhr laufen zu Ende . . . . Hoffentlich haben Sie mein letztes Schreiben mit der Inlage nach Frankfurt erhalten. Nennen Sie mir doch die Verfasser der beiden Oden an den Herrn Markgrafen und die Frau Markgräfin[2]. Sie sind unvergleichlich . . . .

XX, 18.

---

[1] Geboren den 21. März 1760, von dem Dichter «Sunim» genannt; er starb bereits den 8. März 1770; sein Tod gab Pfeffel den Anstoß zur Gründung seiner Kriegsschule; vergl. seine Epistel «An die Nachwelt» Poetische Versuche (Cotta. 1802 ff.) VIII, S. 208.

[2] Die beiden Oden sind abgedruckt in den Karlsruher Beiträgen I, 1 und 91 ff.; sie stammen von Molter.



7.

Colmar, den 28., 29. und 30. April 1760.

Vorgestern, bedenken Sie es doch, mein liebster Freund, erst vorgestern erhielt ich Ihr Schreiben vom 15. März mit der ordentlichen Sonnabends Postkutsche. Wo es unterdessen herumspaziert, kann ich nicht erraten. Soviel ist gewiß, daß noch vor acht Tagen Herr Bauer, den ich um die Ursache Ihres Stillschweigens fragte, nichts davon gewußt hat. Es ist mir nicht möglich, Ihnen zu sagen, wie unruhig mich diese lange Pause gemacht hat und in wie vielerlei frohe Empfindungen meine Unruhe aufgelöset worden. Vor etwan acht Tagen müssen Sie ein Briefchen von mir erhalten haben, darinnen ich Ihnen Doris glückliche Niederkunft und meine Besorgnisse wegen Ihres Stillschweigens anzeigte, welche letztere Ihnen freilich ziemlich rätselhaft vorgekommen sein müssen, indem ich Ihnen eine Art von Schuld beimaß, welche Sie mit mehrerem Rechte bei mir anzutreffen glauben könnten. Nun will ich Ihr liebes Schreiben vor mich nehmen. Es führt mich zuerst auf den Philosophen von Sans-Souci. Ich habe den Tempel schon lange wieder umgerissen, den ich aus einem voreiligen Irrtum diesem Ungeheuer gebauet habe. Ich kannte es nur von seiner schönen und beinahe göttlichen Seite, als ich Ihnen mein Urteil davon meldete. Herr Lung[1] war so gefällig, mir das Buch auf ein paar Stunden zu borgen, und weil er es selbst noch nicht ganz gelesen hatte, so nannte er mir nur die Stücke, die ihm bisher so vorzüglich gefallen. Sie wissen, daß man seinem Geschmacke trauen darf. Ich las also die Préface, die Ode sur la fermeté, sur le rétablissement de l'Académie, à Voltaire, nebst den Epitres à mon frère de Prusse, à Rottembourg, à Still. Und ob mich gleich die Aufschrift der siebten Epitre à Maupertuis die Nase rümpfen machte, so war ich dennoch über das, was ich gelesen hatte, so entzückt, daß ich dem Verfasser in meinem Herzen einen Altar bauete. Doch seitdem habe ich den göttlichen Teufel ganz kennen gelernt und pflichte Ihrem Urteile von demselben vollkommen bei. Die Stelle über Sacken hat mich knirschen gemacht[2]. Verdient wohl ein solcher König, wenn er anders

---

[1] J. J. Lung, Ratsherr zu Colmar.

[2] Die von Pfeffel erwähnten Stücke bilden die II., IV. und X. Ode, die I., IV. und IX. Epitre der oben erwähnten Ausgabe der Oeuvres. Die Aufschrift der an Maupertuis gerichteten Epitre VII lautet «La providence ne s'intéresse point à l'individu, mais à l'espèce». «Die Stelle auf Sacken», die Pfeffel so empörte, findet sich in der Epitre X au général Bredow und lautet:

«L'un soutient que Voltaire est dépourvu d'esprit,
Mais que Baehr doit charmer tout le lecteur, qui le lit,
Qu'Euler en vains calculs met sa philosophie,
Que Maupertuis des Dieux parle comme un impie,
Que Sack est amusant, et Montesquieu diffus.»



der Schöpfer aller dieser Greuel ist, einen einzigen getreuen Untertan, und spricht er sie nicht selber von ihren Eidschwüren los. Im Vorbeigehn muß ich Sie fragen, wie eigentlich der deutsche Titel einer Schrift von Sacken heißt, davon Sie mir einmal eine französische Uebersetzung vorlasen; mich deucht, es war der Christ auf dem Todbette oder so etwas. Nun komme ich auf das Werk de longue haleine, welches der verbindliche Herr Molter meiner kleinen Muse anmutet, und dessen Anmuten Sie zu unterstützen die mich so sehr demütigende Herzhaftigkeit haben. Eben, mein bester Freund, brachte man mir ein zweites Schreiben von Ihnen. Gott, welch ein Schreiben! Herr Pfarrer von Türckheim, durch dessen Hand ich es bekommen, hat es mir vorgelesen und war ein Zeuge der zärtlichsten Rührung meines Herzens und hat mir einen Gruß und eine Danksagung für Ihren Glückwunsch an Sie aufgetragen. Ich will nun an meiner Antwort fortfahren, so lange mein Schreiber bei mir bleibt. Dann will ich Ihre zweite Zuschrift meiner Doris zu lesen geben. Sie wird die Thränen ganz weinen, welche die Gegenwart des Herrn Pfarrers und noch eines anderen Freundes in meinen Augen zurückhielten, und mir neue entlocken. Dann will ich, so gut als Worte können, Ihnen darauf antworten. Jetzt fahre ich fort, Ihnen zu sagen, daß ich zu keinen ausgedehnten Arbeiten geschickt bin. Sie werden in meinen kleinen Stücken Ungleichheiten genug angetroffen haben, um sich zu überzeugen, daß meine Dichtergaben nicht reich genug zu etwas größerem sind, und meine angestellten Versuche sind noch allemal zu Mißgeburten geworden, sobald sie mehr als einen halben Bogen einnehmen sollten. Meine Einbildung gleicht einem eisernen Ofen, welcher zwar nicht sehr schwer zu heizen ist, aber bald wieder kalt wird. Wenn ich das Feuer von neuem anfache, so will es auch einen neuen Gegenstand haben. Ich kann Sie versichern, mein liebster Freund, daß ich oft bös auf mich selber werde, wenn ich meine Flüchtigkeit in diesem Stücke überdenke. Ich habe ein dickes Pack von angefangenen erträglichen und schlechten Arbeiten, welche nie zu Ende kommen werden. Ich habe vor etwa zwei Jahren ein kleines Schauspiel entworfen und bis auf ein paar Scenen in eine noch vieler Verbesserung fähige Prosa gebracht. Darin versuchte ich es mit einer Scene in unregelsilbigten gereimten Versen, und weil ich nicht nach meinem Kopfe damit fortkam, so goß ich es noch einmal um und machte es in zehnsilbigten Zeilen wie Schlegels Sophonisba [1],

---

August Friedrich Sack (1703—1786) war Hofprediger und Konsistorialrat in Berlin; die Schrift Sacks, die Pfeffel im Auge hat «Der einem in die Welt tretenden jungen Menschen freundschaftlich erteilte Rat. Frankfurt. 1754», ist von Ring ins Französische übersetzt worden; die Uebersetzung erschien in zweiter Auflage, Frankfurt. 1761.

[1] Johann Heinrich Schlegel (1724—1780), deutsch-dänischer Historiker. «Jakob Thomsons Sophonisba, ein Trauerspiel, übersetzt, mit Anmerkungen begleitet, . . .» erschien Leipzig 1758.

nur daß ich mit den männlichen und weiblichen Endungen paarweise abwechselte. Seitdem habe ich mich zum andermal zur Prose entschlossen. Als ich aber dem Vetter Grynäus die zwo ersten Scenen in reimlosen Versen zeigte, so munterte er mich auf, das Stück auf diese Art fortzusetzen. Es liegt aber in diesem embryonischen Zustande noch immer in meinem Pulte. Ich möchte es von Herzen gern fortsetzen und habe mir auch vorgenommen, mich noch einmal daran zu wagen. Vielleicht schicke ich Ihnen einmal den Grundriß davon. Ich schäme mich, noch mehrere Beispiele von dieser Art anzuführen. Wissen Sie, was ich einst lange in meinem projektenvollen Kopfe herumgetragen habe? Einen Henoch[1]. Die Geschichte dieses heiligen Mannes hat für ein Gedicht wenig ihresgleichen. Erdichtung, Episoden, Bilder und überhaupt die ganze Majestät der Poesie läßt sich hineinbringen, und eben darum habe ich mir bei kalter Ueberlegung ein Gewissen gemacht, einen so vortrefflichen Gegenstand durch meinen Lehrjungenpinsel zu verunstalten. Allein ich habe mich oft verwundert, daß Bodmer, Wieland oder Gesner, welche demselben gewiß gewachsen sind und soviel Glück in Ihren Empfindungen haben, sich noch nicht daran gewaget. Vielleicht geschieht es noch. — Ich komme nun auf meine «Zuschrift an Doris» und danke Ihnen, aufrichtiger und freundschaftlicher kann man es nicht, für die Anmerkungen, so Sie mir darüber mitgeteilt haben; allein, mein liebster Freund, warum haben Sie mir jede mit einer Entschuldigung begleitet? Bittet ein Lehrer seinen Schüler um Vergebung, wenn er ihm voller Liebe seine Fehler zeigt? Ihre Kritik kam noch eben zu rechter Zeit. Ich hatte die Ode nebst dem Rest meiner kleinen Gedichte schon würklich zusammengepackt, um sie einem Freunde, der nach Frankfurt reiset, mitzugeben. Ich war noch eben den Abend darauf bedacht, die Stellen zu verändern; ich kam damit zu Stande, und nun urteilen Sie, wie es mir gelungen ist. Weil ich unterdessen noch hin und wieder kleine Veränderungen vorgenommen habe, so will ich Ihnen die Ode ganz beischließen. Ich bin ganz und gar von der Eitelkeit entfernt, mich in das Kleeblatt einzudringen, welches Sie mir zum Muster vorgelegt haben; allein ich gestehe Ihnen, daß ich mich vor Stolz kaum selbst mehr kennen werde, wenn Sie nun mit meiner Zuschrift ganz und aufrichtig zufrieden sein sollten. Ich habe die erste Strophe ein wenig mehr zu einem Gemälde und die eingeschaltete zweite auch in etwas poetischer zu machen gesucht. Was die dritte betrifft, so glaube ich, Ihrem Verlangen ein Genüge geleistet zu haben. Ich hätte diese Strophe, ganz wie Sie mir vorgezeichnet haben, eingerückt,

---

[1] Henoch, der Vater Methusalems, war ein besonderer Liebling Gottes und wurde 365 Jahre alt wegen seiner Frömmigkeit in den Himmel entrückt. Das «Buch Henoch» enthält eine Schilderung seiner überirdischen Wanderungen und Offenbarungen über die Zukunft Israels und der Menschheit.

wenn Gellert lauter ernsthafte Gedichte geschrieben hätte, und überdies glaubte ich durch den Gegensatz des Weinens und Lächelns eine Zierlichkeit anzubringen. Mit Ihrer Erinnerung bei der vierten Strophe sind Sie mir recht sehr willkommen gewesen. Ich stieß selber schon einigemal hier an, nicht zwar aus dem gewiß gültigen Grund, den Sie mir zeigten, sondern aus einer Art von Schamhaftigkeit und aus einer Furcht, daß dieser Kuß für den Rest des Gedichts zu tändelhaft seie. Nun habe ich meine Entzückung auf einen edleren Gegenstand gelenkt, bei welchem sie nicht übertrieben heißen kann. Den Anfang der siebten Strophe hätte ich, wie ich glaube, verteidigen können. Denn wenn das Wort Sirene in moralischem Verstande, wie hier geschiehet, genommen wird, so ist das Beiwort flitterreich demselben nicht unnatürlich. Die Erfahrung bestätiget dieses. Und was den Ausdruck die schönere Welt betrifft, so dürfen wir Poeten ja wohl ein Synecdochen totius pro parte machen, besonders eine solche, die man in dem gemeinen Leben täglich höret. Was ist gewöhnlicher als daß man sagt, Alexander der Große hat die ganze Welt bezwungen oder der Name Friedrichs erschallt durch die Welt, und doch ist keines von beiden im strengen Verstande wahr. Doch ich dachte, dein Freund versteht es besser als du, und musterte die flitterreichen Sirenen gar aus. Nun kann der Ball und der Spieltisch von der ganzen schönern Welt gesagt werden und ist um so viel besser, weil die Mannspersonen öfters verführen als verführt werden. Der Spieltisch und der Altar der Tugend geben auch zugleich einen natürlichen und nicht ganz übel angebrachten Gegensatz ab. Der Beifall, den Sie meiner sapphischen Ode und der «Frühlingsraupe» zu geben beliebet, hat mich mit außerordentlichem Vergnügen erfüllet. Es bleibt mir aber doch noch eine kleine Furcht übrig, ob sie mich nicht etwa zu sehr als Freund beurteilet haben. Mein Hirtenlied Galathee giebt mir hierzu Anlaß. Sie haben mir darinnen gar keinen Fehler angezeigt und mußten doch ohnstreitig mehr als einen bei der ersten Durchlesung entdecket haben. Mein Freund Nicolay, dessen Charakter durch die edelste Freimütigkeit verschönert wird, hat mir neulich eine Kritik über dieses Stück eingesandt, welche beinahe durchgängig richtig ist und mich bewogen hat, dasselbe zum zweiten Teil meiner kleinen poetischen Sammlung aufzubehalten. Ich werde das Lied von der Amimone ohne Zweifel auch in Prosa machen müssen, weil ich dem Namen dieser Schönen aus Unwissenheit einen falschen Accent gegeben habe. Das «mi» ist kurz und das «mo» lang. Doch dieses ist das geringte, was man daran tadeln kann. Wenn die Ausbesserung einmal fertig ist, so will ich Ihnen dieselbe nebst dem Briefe meines Freundes zuschicken. Ich hatte gleich Anfangs den Vorsatz, wie Gesner auch, das Lied in Prosa zu machen. Hernach aber wurde es beinahe von selbst zu Versen. Doch ich werde vieles in seiner jetzigen Ordnung darinnen stehen lassen können. Ich habe Herrn Nicolay noch nicht geantwortet und werde, wenn es möglich ist, eine Abschrift meiner Antwort für Sie



aufbehalten. Was meine beiden Fabeln betrifft, so finde ich kein einziges Elsasser Wort darinnen, welches ich nicht auch in Sachsen gehört hätte und glaube, daß Fabeln und Lustspiele eine Sprache. das ist die allgemeinste, haben müssen. Lafontaine[1] und Gellert geben uns unzählige Beispiele davon. «Le style le moins noble peut avoir sa noblesse» (Boileau)[2]. Ich sage aber nicht, daß ich dieses «peut» würcklich gemacht habe. Nun, mein liebster Freund, komme ich auf Ihre anakreontische Ode und mache Ihnen mein aufrichtigstes Kompliment wegen dieses allerliebsten Stückes. Ich habe es schon mehr als einmal und allezeit, um mir ein Vergnügen zu machen, aus meiner Brieftasche hevorgeholt und des Horazens und Hagedorns Schwätzern[3] als einen dritten Mann beigesellt. Der Anfang ist auf eine reizende Art natürlich, und die Wendungen mit dem Ofen, dem Knaster und dem Kaffee gefallen mir vorzüglich wohl. Des Plauderers Anmerkung über seine Bereitwilligkeit, gegen artige Mädchen im Spiele zu verlieren, ist des Anakreons würdig. Wenn Sie mich auf die Folter legten, so würde ich nichts an dem Lied zu tadlen finden. Ein paar Kleinigkeiten in der Sprache würde ich angemerkt haben, wenn ich judex competens wäre. Hat Herr Sekretarius Molter Ihnen das zweimalige ginge anstatt ging und das frore hingehen lassen? und möchten Sie nicht lieber in der Zeile den «Schwätzer ohn zu werden» für das «ohn» «los zu werden» machen? Sehen Sie, was für ein fürchterlicher Kritiker ich bin. Ich wagte mich nur blos deswegen an Sie, damit Sie ein andermal mit wenigern Komplimenten auf mich losgehen sollen, und darum laß ich es auch wohl bleiben, Sie um Vergebung zu bitten. Auf Ihre andere anakreontische Ode bin ich recht sehr ungeduldig. Wenn es doch nur bald zu seiner Zeit wäre, weil Sie mir sagten, daß Sie mir dieselbe zu seiner Zeit schicken wollten. Erst kürzlich habe ich meinem Freunde Nicolay als ein kleines Aequivalent für ein paar recht schöne Gedichte, die er zu verschiedenen Malen an mich gerichtet, eine große Ode unter der Aufschrift «Die Tugend»[4] zugeschrieben. Schicken Sie mir Ihren anakreontischen Gesang, so sollen Sie diese dagegen kriegen. Sehen Sie, wie großsprecherisch mich Ihr Lob macht. Doch meine Ode kann

---

[1] Jean de Lafontaine (1621—1695), Frankreichs bedeutendster Fabeldichter.

[2] Boileau : l'Art poétique. Chant premier, Vers 80. — Die Stelle lautet genau: «Le style le moins noble a pourtant sa noblesse»; vergl. Oeuvres de M[r] Boileau Despréaux avec des éclaircissements historiques donnés par lui même I, 294. Boileau-Despréaux (1636 bis 1711), franz. Dichter und Kritiker.

[3] Horaz, Satire IX des ersten Buches. — Friedrich von Hagedorn (1705—1754), Lyriker und Fabeldichter; sämtliche Werke (Hamburg, 1757) I, 61 ff.

[4] Abgedruckt Karlsruher Beiträge I, 322; Poetische Versuche (1761), S. 87 ff.

nicht einmal ein Original heißen, weil ich den zweiten Teil derselben, das ist die beste Hälfte, dem Cardinal Bernis[1] abgespickt habe. Die Uebersetzung der «Conseils à Iris» ist schon in Frankfurt. Allein sie will mir nichts weniger als gefallen, und ich bin gewiß versichert, daß sie Ihnen auch nicht gefallen wird. Das Original ist schön. Doch ob ich gleich nur hin und wieder ein paar Zeilen von dem Meinigen hinzugetan habe, und der Rest ziemlich getreu übersetzt ist, so bleibt es doch ein wässerichtes Ding, so sehr ich es auch nachzubessern gesucht habe. Doch dieses wird nicht das einzige Stück meiner Sammlung sein, das keinen Beifall verdienet. Unter uns geredt, so sind an 50 Stücken, die den ersten Teil ausmachen werden, wenigstens 20 schlecht. Den zweiten Teil sollen einige noch unvollendete Fabeln und andere Tändeleien, ein mißgeborenes Gedicht in drei Gesängen, der Junker genannt, eine Satyre des Boileau, — es ist die vierte, und ich muß Sie im Vorbeigehen fragen, ob sie etwan nicht schon übersetzt ist, — ferner eine Abhandlung von der Liebe in mathematischer Methode, und wenn es dem Himmel gefällt, mein Einsiedler; diese Dinger sollen nebst der umgearbeiteten Galathee den zweiten Teil füllen. Ich bin gesonnen, «Versuche» auf den Titul zu schreiben, und statt eines Denkspruches will ich die letzte Zeile aus Hagedorns erster Ode darauf setzen: «Sie wollen nicht unsterblich sein[2]». Dieses Titelblatt dient zugleich statt einer Vorrede. Herr Garbe ist und bleibt mein Verleger; er hat, ohne daß ich daran gedacht, um Doris eine Freude zu machen, sich zu dem Drucke meiner Reimereien, davon er sechs Stücke schon lang in Händen hat, mit sehr vieler Verbindlichkeit angeboten und hat sich seitdem schon mehr als einmal verlauten lassen, daß er das Verlegeramt keinem Menschen abzutreten bewogen werden könnte. Was die Zierlichkeit des Druckes betrifft und die ganze Einrichtung desselben, so überlasse ich solches ihm. Und ob ich gleich lieber eine schöne als eine häßliche Geburt ans Licht bringen möchte, so mag ich ihm doch nicht vorschreiben. So viel weiß ich, daß er Schreibpapier zum Drucke nehmen will, und weil es höchstens acht oder zehn Bogen werden können, so ziehe ich das Format der Tändelei einem größeren Octav vor. Was dünkt Sie hiervon? Ich hoffe, daß er gleich nach Endigung der Leipziger Messe den Anfang wird machen können, indem er höchstens in 14 Tagen den mit einem Freunde abgegangenen letzten Materialien-Transport empfangen wird. Allein, mein lieber, lieber Freund, bald ist mein Brief so lang als Ihre

---

[1] Fr. Joachim Pierre de Bernis comte de Lyon (1715—1794), Kardinal, französischer Schriftsteller und Mitglied der französischen Akademie Die Ode «Sur la Vertu» steht in den Oeuvres mêlées de M. l'abbé de Bernis en prose et en vers. Genêve. 1753, S. 75 f.

[2] Aus der Ode «An die Dichtkunst», Hagedorns sämtliche Werke III, 23.

ganze Autorschaft. Statt der Antwort auf Ihr zweites Schreiben umarmt Sie Doris mit mir mit Empfindungen, die Ihrer würdig sind; sie befindet sich mit ihrem kleinen Säuglinge vollkommen wohl. Möchte er doch tugendhaft werden oder heute sterben. Haben Sie Diderots «Père de famille»[1] und Wielands «Clementina»[2] gelesen? Sie verweisen mich in Ihrem Briefe auf das Année littéraire[3] allein die neueren Teile sind leider in ganz Colmar nicht zu haben . . . .

XX, 19—23.

8.

Colmar, den 11. Juni 1760.

Ich hatte einen recht großen Brief an Sie im Kopfe; allein ich muß ihn nun wider meinen Willen enger zusammen zwingen. Die Zeit, die ich dazu anwenden wollte, habe ich auf hunderterlei Art verschleudern müssen, und die Gelegenheit, die ich habe, ihn fortzubringen, ist eilfertig. Wie sehr bin ich Ihnen verbunden, daß Sie bei Personen, wie Sie mir Ihren neuen Freund beschreiben, meinen Namen auf eine so gütige Art zu nennen belieben. Es ist aber allemal eine sehr große Demütigung für mich, daß ich wünschen muß, daß sowohl Herr Molter als Herr Reiffstein[4] mich nicht persönlich kennen lernen, weil ich allzu deutlich sehe, daß die Abbildung, so Sie ihnen von mir gemacht haben, das Original unendlich übertrifft. Ich komme auf die Anmerkungen meiner Zueignungsode uud danke Ihnen und Ihren Freunden recht aufrichtig dafür. Nichts als die geringe Anzahl derselben hat mich befremdet. Uebrigens wissen Sie wohl, wie wir junge Dichterlinge sind. Es fällt uns nur allzuoft ein, uns gegen die weisere Kritik aufzulehnen, und so wenig ich mir auf meine kleine poetische Ader einbilde, so bin ich dennoch so eitel und so verwegen, die mir zugesandten Anmerkungen zu prüfen. Es ist wahr, wenn ich mir vorstelle, daß der Verfasser der Ode an Ihren Herrn Markgrafen und ein Freund Klopstocks[5] mich getadelt haben, so spreche ich mir selbst das Urteil der Verdammung; wenn ich mir aber einbilde, daß meine Richter mir unbekannte Personen sind, so unterstehe ich mich, einige kleine Einwendungen gegen ihre Beurteilung vorzubringen. Wollen Sie sich hernach die Mühe geben, dieselben zu wider-

---

[1] «Le père de famille, comédie en cinq actes et en prose, avec un discours sur la poésie dramatique». Amsterdam. 1775.

[2] «Clementina von Poretta. Ein Trauerspiel. Von dem Verfasser der Lady Johanna Gray.» Zürich. 1760.

[3] «Année littéraire», ein von Elie Catherine Fréron 1754 begründetes kritisches Organ.

[4] Johann Friedrich Reiffstein, landgräflicher hessischer Rat.

[5] Molter war mit Klopstock befreundet.



legen, so wird mein Dank sowohl als meine Unterwürfigkeit um desto größer sein. Die Lieder noch «einmal spielen». Hier soll die Scansion hart sein. Herr Grynäus hat mir eben dieses gesagt, und ich habe ihn durch folgende Anmerkung auf meine Seite gebracht. Der Ton fällt nur alsdann auf die erste Silbe des Wortes «einmal», wenn dieses «einmal» mehrere nachfolgende Male ausschließt, z. B. wenn zween getrennte Freunde sich nur noch einmal sehen möchten; allein dieses ist mein Fall nicht. Hier bedeutet dieses Wort soviel als wiederum, und meines Erachtens ist bei diesem Gebrauche der Accent willkürlich. Die Natur und die Erfahrung machen mich dieses behaupten, dem ohngeachtet habe ich mir schon ehedem nicht wenig Mühe gegeben, diese Zeile umzuarbeiten; allein wenn ich, wie ich es mir als notwendig vorstelle, das «O Doris» darinnen lassen will, so kann ich nichts gescheutes herausbringen, als etwan dieses:

«O Doris, darf ich sie dir noch einmal spielen,
Die Lieder, dazu dein Finger die Saiten gestimmt.»

Ich würde es auch ganz gewiß so gesetzt haben, wenn nicht gleich in der folgenden Strophe eben diese Konstruktion auf eine beinahe unvermeidliche Art wieder vorkäme. Es sollte mir recht lieb sein, diese Zeilen auf eine natürliche Art verändert zu sehen; wenn ich, wie gesagt, das «O Doris» ganz weglassen wollte, so ginge es gut an. Ich sollte statt der «duftenden Rosen» «bescheidene Veilchen» gebrauchen. Diese Veränderung wäre recht gut und würde mich keine Mühe kosten. Ich muß Ihnen nur dieses dabei sagen, daß etwan zehn Artikel ausgenommen alle übrigen Stücke meiner kleinen poetischen Sammlung entweder scherzhaft sind oder doch nicht im eigentlichen Verstande ernsthaft heißen können. «Und bei dem Christen, den Gellert uns malt»; dieses ist unstreitig besser als wie ich es hatte. «Und in Entzückung das Herze zerfloß»; «das» anstatt «mein» ist vielleicht auch besser; doch weiß ich nicht warum. Allein aus dem unterstrichenen e in Herze kann ich nicht klug werden. Mein Silbenmaß verliert dadurch ganz unverschuldeter Weise einen Fuß. Wenn hier von einem Uebelklange die Rede ist, so weiß ich nicht, was unangenehmer auszusprechen wäre! «das Herze zerfloß», oder «das Herz zerfloß». Die zwei «z» geben der Zunge hier sehr vieles zu schaffen, und ein anderes Wort weiß ich hier nicht zu brauchen. Endlich so brauchen unsere besten Dichter und prosaische Schriftsteller das Wort Herze anstatt Herz. Eine Kleinigkeit. Herr Sekretarius Molter hat vollkommen Recht, wenn ihm in der sechsten Strophe das Wort «Wollust» nicht gefallen will. Ich war selbst nicht recht damit zufrieden, ohngeachtet es sich entschuldigen läßt. Es mag also wieder heißen: «O Freundin» oder sagen Sie mir, wie ich es machen soll? In dieser Strophe ist noch eine oder wohl gar zwo Anmerkungen. Ich will sie also hersetzen:

«Und du, o Wollust! auch du schwörst mir mit Worten der [Engel,
Du seiest selig, so selig als ich.

Als ich? nein, Doris, nicht ganz. Ja ganz, ich fühl es, denn
Wär ich der seligste Sterbliche nicht.» [sonsten

«Seiest» anstatt «Seist». Diese Beobachtung dünkt mich zu strenge und selbst ungerecht. Wenn ich nicht ein Elsasser wäre, so würde ich aus den Abänderungsregeln der deutschen Zeitwörter darzutun suchen, daß «seiest» nicht nur so gut als «seist», sondern, ich zittere es zu sagen, wohl gar noch besser sei. Es ist wahr, wir werfen heutzutage sehr viele «e» weg. Darum aber kann es kein Fehler gegen die Sprachlehre genannt werden, wenn wir eines und anderes, besonders in der gebundenen Rede, so lange beibehalten, bis eine unverwerfliche deutsche Akademie hierinnen einen entscheidenden Ausspruch tut. Es wäre mir gar nicht bange, Beispiele in unsern besten Schriftstellern zu meiner Verteidigung zu finden; allein ich halte es für ebenso überflüssig als eckel, Sie und mich damit zu beschäftigen. In der dritten Zeile dieser Strophe soll ich anstatt «ja ganz» «nicht ganz» machen. Hier bitte ich um die Erlaubnis zu sagen, daß mir diese Veränderung gar nicht gefallen will, und ich kann auch nicht begreifen, was meine Herren Richter dazu veranlaßt haben mag. Ich hoffe doch nicht, daß Sie in dem «ja ganz» einen Widerspruch anzutreffen glaubten. Ich muß mich erlären. Derjenige Mensch ist, wie Young[1] sagt, und wie die Vernunft es bejaht, seiner Empfindung nach der glücklichste, wenn er glaubt, daß niemand glücklicher ist als er. Wir würden aber der Philosophie sowohl als der Erfahrung widersprechen, wenn wir behaupten wollten, daß nur ein einziges vernünftiges Wesen diese Empfindung haben könne. Würde nicht hierdurch selbst die Lehre von der ewigen Seligkeit gewaltig erschüttert? Wenn ich also in meinem Gedicht anfänglich an Doris Versicherungen, daß sie so glücklich sei als ich, zu zweifeln scheine, so fließt dieser Zweifel aus einer seligen Empfindung, welche aber Doris auch haben kann und haben muß, wenn ich mich für den glücklichsten Sterblichen soll halten können. Hier, mein wertester Freund, rufe ich Ihr Herz zum Zeugen an, dieses empfindungsvolle Herz, dessen Zärtlichkeit die glücklichsten Freunde und die glücklichste Gattin machen kann. Würde dieses sich selbst vollkommen glückselig fühlen, wenn es sehen sollte, daß etwas zu der Glückseligkeit eines Freundes, den es allen andern vorziehet, fehlet. Folglich kann und muß ich sagen, daß ich der Glücklichste nicht wäre, wenn Doris, die mich dazu macht, es weniger sein sollte, als ich es bin. Ich weiß nicht, warum ich mich schäme, daß ich genötiget bin, diesem Gedanken, der eine so wahre Empfindung meines Herzens ist, eine Schutzrede zu halten. Genug davon. Noch ein Wort von dem «O Wollust». Indem ich diese Strophe zergliedere und zugleich finde, daß die Worte Doris und Freundin hier sehr oft aufeinander kommen, so fange ich an, mir vor-

[1] **Edward Young (1681—1765), englischer Dichter; Verfasser der berühmten «The complaint, or nightthoughts».**



zustellen, daß Wollust vielleicht stehen bleiben könnte, da dieses Wort ohnehin eben so oft in seiner rechtmäßigen guten Bedeutung als in der mißbrauchten genommen wird. Ich will mich bemühen, weder dieses noch die Freundin hineinzubringen. «Da ich die zärtlichste Freundin mir fand»; mich deucht, man kann ebenso füglich sage «ich finde mir einen Freund», als man sagt «ich suche mir einen», und gleichwie in dieser letzten Redensart das «mir» nicht nur den Nachdruck, sondern auch sogar die Bedeutung derselben bestimmt, so glaube ich, daß «mir fand» ebenfalls in gewisser Absicht nachdrücklicher ist als «fand» alleine, oder sollte es etwan eine grammatikalische Unrichtigkeit sein? Dieses möchte ich bewiesen sehen. Wenigstens kann ich sagen, daß ich nicht ohne Beispiel und, wie Sie selber anzunehmen beliebten, ohne Autorität also rede. Dem sei aber wie ihm wolle, so berufe ich mich auch hier auf meinen unwiderleglichen Grundsatz; alles ist in einer Strophe erlaubt, was ein ausdrückliches von erkannten Richtern gegebenes Gesetz nicht verbietet. Ohne Vergleichung zu reden, haben Klopstock und selbst sehr viele unserer Gottschedischen deutschen Dichter diesen Grundsatz wo nicht gepredigt, doch wenigstens ausgeübet. Wir Deutschen sollten froh sein, daß wir nicht wie die Franzosen verbunden sind, alles so zu sagen, wie es andere gesagt haben, und haben nicht selbst die vernünftigen unter den Franzosen zu allen Zeiten über dieses Joch geseufzet? Ich habe seit einiger Zeit die besten alten französischen Dichter unter den Händen und bin über das Kernhafte Ihres Ausdruckes recht entzückt. Welchen Unterschied, wenn man sie mit den neueren vergleicht! Ein Pavillon, Gresset, Chaulieu und selbst ein Voltaire kommt mir als ein schöner aber unbärtiger und weichlicher Jüngling vor. Indeß daß ich an einen Clément Marot, St. Gelais, Ronsard, Théophile, Malherbe[1] Männer finde, davon die meisten Majestät und alle diese ungeputzt nachlässig edle Gestalt an sich haben, von der man sagt, daß sie die Männer ziere. Es ist wahr, sie zeigen hier und da Blößen und Flecken, dagegen bemerken wir an den neueren Schminkpflästerchen und Flittergold. Das war eine Ausschweifung! Ich komme auf den «flimmernden Ball», den ich schon würcklich in einen «rauschenden» verwandelt habe. Aufrichtig zu reden, so halte ich dennoch das Wort flimmern mehr für ein natürliches als für ein Provinzialwort, und weil die Natur eine allgemeine Weltbürgerin ist, so ist es vielleicht ein bischen zu strenge von uns, wenn wir dieses arme Wort zu einem aubin machen wollen. Wenigstens hat

---

[1] Jean Baptiste Louis Gresset (1709—1777), Verfasser des Vert-Vert. — l'abbé Guillaume Amfrye de Chaulieu (1639—1720), Dichter. — Clément Marot (1495—1544), Psalmendichter. — Mellin de St. Gelais (1491—1558), Liederdichter. — Pierre de Ronsard (1524—1585), Odendichter. — Théophile (de Viau, 1590—1626), Oden- und Epigrammendichter. — François de Malherbe (1555—1628), Lyriker.

sich Zachariä [1] bemüht, ihm das Bürgerrecht zu erhalten. Das Wort blinken ist nicht um fünfzig Jahre älter. und flimmern scheint mir, wenn von einem sich bewegenden Glanze geredet wird, ich weiß nicht warum, ausdrückender. Von dieser Art ist auch das klirren einer Kette, das ich neulich irgendwo mit Vergnügen gelesen habe. Wäre es vor fünfzig Jahren einem etwas angesehenen Schriftsteller eingefallen, eines oder das andere Provinzialwort zu gebrauchen, so würde es nun ein klassisches Wort sein; und wenn heute zum ersten mal ein Fabeldichter von einem mauzenden Kater redete, so wird man darum das Wort mauzen nicht verwerfen können. O mein wertester Freund, stopfen Sie mir das Maul; die grammatikalische Kritik ist mir ein allzufremdes Land, als daß ich ungestraft bleiben sollte, wenn ich mich so naseweis hineinwage. Und doch muß ich Sie noch etwas fragen; Théophile, der zu Heinrichs IV. Zeiten sang, sagt in einer Ode über den Morgen:

«Je vois le genereux lion.
Qui sort de sa demeure creuse
Hérissant sa perruque affreuse,
Qui fait fuir Endymion [2].»

Dürfte ich hier in deutscher Uebersetzung sagen: der Löwe sträubt seine gräßliche Perücke? «Wo man die schönere Welt bei uns sucht.» Diese Zeile, sagen Sie, gefiel nicht. Sie würden mir die Verbesserung derselben ungemein erleichtert haben, wenn Sie mir gesagt hätten, warum sie nicht gefiel. Ist der Gedanke falsch, ungeschickt oder der Ausdruck hart? Bis Sie mir meinen Fehler näher bestimmen, ist es keine Hartnäckigkeit. wenn ich mich verteidige. Was kann man mir einwenden, wenn ich das französische Wort beau monde durch schönere Welt gebe? Ich hoffe nicht, daß in dem Comparativo mein Vergehen liegen soll, weil nichts gewöhnlicheres ist als zu sagen, die edleren Sterbliche, die bessere Gattung der Menschen. Das «bei uns», welches besonders gerüget worden, soll so viel heißen als «unter uns», und nichts ist gewöhnlicher als diese Vertauschung. Uebrigens hat unsere Sprache zu viel Wörter, die mit Selbstlautern sich endigen und anheben, als daß hier der Hiatus in Betrachtung kommen könnte. Nun wollen wir noch die Wahrheit des Gedankens untersuchen. Er enthält die zwen Sätze, daß man bei uns die schönere Welt, d. i. die vorzüglichere Gattung der Menschen auf dem Balle und bei dem Spieltische suche, und daß ich Doris nicht da gefunden habe; das letztere muß man mir auf mein Wort glauben, und das erstere beweiset die Erfahrung. Ist etwas unter uns Affenfranzosen gewöhnlicher, als daß man die galante Welt der weisen Welt vorziehet, und nennt man

[1] Justus Friedrich Wilhelm Zachariae (1726—1777), Verfasser des komischen Heldengedichts «Die Renommisten».

[2] Ode «Le Matin»; vergl. die S. 89 Anm. 3 zitierten Ausgaben des Recueil Bd. IV, S. 113 bzw. 163.

die erstere nicht le beau monde par excellence malgré toutes les têtes folles et par conséquence monstrueuses dont il est composé? Und habe ich meine Ode nicht im Elsaß oder an eine Elsasserin geschrieben. Auf die Frage, was ein «Altar der Tugend» heißen solle, ist es mir nicht schwer zu antworten. Ich könnte meine Herren Kunstrichter statt der Antwort auf das Titelkupfer der Pamela[1] verweisen, allein weil ich mir dasselbe nicht mehr deutlich genug vorstellen kann und das Buch selbst nicht habe, so muß ich Ihnen sagen, daß ich mich der allgemeinen Freiheit der Dichter bedienet und einen abgezogenen Begriff personifiziert habe; daß es nicht nur ein ästhetisch wahrer, sondern auch ein philosophisch wahrer Gedanke ist, wenn man dieses in Absicht auf die Tugend tut. Die Gottheit ist die Person der Tugend, und die Gottheit hat und verdient Altäre und Anbetungen, und wenn ich sagte: «Doris kniete vor dem Altare der Tugend», so ist es wohl nicht möglich, etwas anderes unter diesen Worten zu verstehen, als daß Doris entweder der Tugend gedienet oder sie um ihre Leitung angerufen habe oder beides zugleich, indem es ohnehin beinahe eines ist. Meine Herren Richter wissen besser als ich, wie anständig dieses Bild selbst dem großen Jehovah der Christen sei, und daß es folglich in meinem Gedichte mit dem, was nachkommt, vollkommen verträglich ist. Noch etwas weniges von dem Jehovah. Dieser Name soll am Ende der folgenden Strophe ein Füllwort sein. Ich kann Sie nicht nötigen, mir zu glauben, daß ich das Jehovah vor dem «mein Gott» gedacht habe und würde durch diese Versicherung auch mehr nicht beweisen, als daß mir, wie es uns Poeten öfters gehet, ein leeres Wort ohne langes Suchen aus dem Kopfe geflossen ist; allein ich halte mich überzeugt, daß die Ausdrücke «Jehovah mein Gott» hier sehr füglich und ohne daß eines davon zu einem Flickworte werde, beisammen stehen können. Denn einmal ist der hebräischen Ableitung nach Jehovah kein Synonym mit «mein Gott»; zweitens so verringert dieses Wort, wenn es vor «mein Gott» stehet, den Gedanken nicht, sondern es erhöhet denselben ohnstreitig; drittens setzt Klopstock und viele andere gute Dichter die Worte «Gott Jehovah» zusammen und zwar recht oft, ohne daß ihnen, so viel ich weiß, ein Kunstrichter das eine oder das andere dieser Wörter als ein Füllwort getadelt hat; viertens lehrt uns die Aesthetik, daß nicht eine jede Rede, welche anders gesagt werden könnte, fehlerhaft und nicht jeder Ausdruck, der sich kürzer fassen ließe, aus überflüssigen Teilen bestehe, sonsten müßte ein jeder Pleonasmus ein Fehler sein. Würden wir nicht das größte Unrecht haben, wenn wir einen geistlichen Redner der Füllworterei beschuldigen wollten, weil er in seiner Predigt die Namen Jesus Christus einmal nebeneinander gesetzt hat; und ist mein

[1] Pamela, der bekannte, 1741 in London erschienene moralische Roman von Samuel Richardson (1609—1761), durch den er seinen Ruhm begründete.

Gott Jehovah ein minder zusammenreimlicher Ausdruck? Genug hiervon, ich wollte Ihnen nur zeigen, daß diese Stelle von zwo Seiten betrachtet werden könne. Ich bin nicht gesonnen, sie zu ändern. Was den Hiatum «unsre Asche» betrifft, so will ich ihn zu vermeiden suchen, wenn ich es, ohne einen größeren Fehler zu begehen, zu stande bringen kann. Es ist dieses keiner von der schlimmsten Art, und wenn durch die Vermeidung desselben der Ausdruck gezwungen werden sollte, so lasse ich ihn stehen. Unsere Sprache ist ohnehin nicht dazu gemacht, daß die Hiatus daraus verbannt werden könnten. Die meisten unserer Wörter und besonders alle Adjektiven, wenn sie mit dem bestimmten Artikel gebraucht werden, endigen sich mit einem Selbstlauter, und ein großer Teil der Hauptwörter fängt mit einem derselben an. Sagen Sie mir, wie ich diese Zeile anders geben könnte. Das Wort «Asche» scheint mir hier das einzige oder wenigstens das beste, das ich gebrauchen kann, und die deutsche Wortfügung ist zu sklavisch, als daß man sich wie im lateinischen in dergleichen Fällen durch Versetzung helfen könnte. «Vor des Ewigen Thron» anstatt «dem ewigen Thron». Das erste ist ohnstreitig an sich besser. Hier aber ist die Wahl eine Kleinigkeit, und wenn man sich erinnert, daß in der unmittelbar vorhergehenden Strophe mit Gott geredet wird und zwar unter dreierlei Namen, so ist es vielleicht besser, wenn hier das Wort ewig als ein Beiwort bei dem Throne gelassen wird, besonders, da nichts gewöhnlicher ist als diese Metonymien. Ist es möglich, mein wertester Freund, daß Sie mein apologetisches Gewäsche ganz haben durchlesen können? Ich selbst habe so viel naseweises und ungeschicktes im Ausdruck darinnen gefunden, daß ich den ganzen Brief zerreißen würde, wenn ich nicht wieder einen andern anfangen müßte und wer weiß, wenn ich ihn zu stande brächte. Ich schreibe beinahe schon vierzehn Tage und sehr oft kaum mit meinem halben Kopfe an dem gegenwärtigen und brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich die Gelegenheit, deren ich bei anfangs desselbeu gedacht, habe vorbei laufen lassen, um desto mehr mit Ihnen zu reden. Hier haben Sie eine Abschrift von meiner Ode an Herrn Nicolay, ich kann sie weder eine Uebersetzung noch ein völliges Original nennen. Halten Sie das Gedicht des Herrn von Bernis «la Vertu» dagegen, so werden Sie sehen, inwiefern meine Arbeit mein eigen sei. Gleich in der ersten Zeile werden Sie einen Fehler gegen das Silbenmaß antreffen. «Es giebt eine Tugend». Allein meine Mühe, ihn zu vermeiden, war umsonst. Doch ich bin sehr glücklich, wenn Sie sonst nichts tadelnswürdiges in diesem Stücke finden, welches mich weniger Zeit gekostet hat als irgend eine meiner poetischen Ausarbeitungen. Noch ein Wort von dem Straßburger Sammler[1]. Sie reden in Ihrem Briefe

[1] «Der Sammler, eine straßburgische Wochenschrift». Straßburg, bey Georg Rhodius Stochdorph, Buchhändler. 1760f. «Der Weise im Unglück» steht im Jahrgang 1760, S. 83 ff.

von einem «Weisen im Unglück» von mir, der in diesem Wochenblatte stehet und von dem ich nicht das geringste weiß. Die allererste Probe des Sammlers hat mich so sehr abgeschreckt, die folgenden Blätter zu lesen, daß mir nicht ein einziges Stück daraus bekannt ist, das Leichenlied des Herrn Magister Stöbers[1] ausgenommen, welches er seinen hiesigen Freunden mitgeteilt hat. Anfangs wollte ich täglich einen Heller für diese witzige Erstgeburt meines Vaterlandes zurücklegen, allein meine Straßburger Freunde haben mich versichert, daß mein Geld verloren sein würde, und ich ließ es bleiben. Ich muß mich doch ein bischen nach diesem Gedicht erkundigen, dessen Aufschrift mir keine meiner Arbeiten ankündigt. Herr Doctor Kratz[2] hat durch einen Diebstahl, den Herr Wetzel an meiner Schreibtasche begangen, schon vor 6 Jahren Abschriften von einigen meiner ersten Poesien bekommen, die er aller meiner Bitten ohngeachtet mir nie herausgeben wollte. Es sind lauter Dinge, die der übrigen Stücke des Sammlers würdig sind. Endlich komme ich auf den Titel, den ich meiner kleinen poetischen Sammlung geben will. Als ich Ihnen deswegen schrieb, konnte ich den Namen «Versuche» nicht näher bestimmen, weil in dem zweiten Teile einige kleine prosaische Abhandlungen vorkommen sollen ; oder ich hätte sagen müssen «Poetische und prosaische Versuche» oder so etwas, welches mir nicht gefallen hätte. Nun aber habe ich diesen zweiten Teil ganz aufgegeben und «Poetische Versuche» auf das Titelblatt setzen. Herr Sekretarius Molter ratet mir zu einem griechischen Motto, allein dieser gute Mann weiß nicht, daß ich von dieser Sprache zu meinem größten Leidwesen viel zu wenig verstehe, als daß ich, ohne meine Ehrlichkeit zu verletzen, einen Spruch aus einem griechischon Profanscribenten brauchen könnte. Uebrigens möchte ich, daß auch Doris diese Inschrift verstünde und weiß die Ursache nicht, warum ein Vers aus dem Vater Hagedorn, der die Ehre Germaniens ist, keinen Beifall finden sollte, oder wissen Sie was, suchen Sie mir etwas artiges aus. Doris kann französisch und auch etwas weniges italienisch . . . . Mit der Kritik der Galathee kann ich Ihnen nicht aufwarten, weil ich keine Abschrift meiner Antwort habe. Sie sollen sie aber vielleicht doch noch zu lesen bekommen . . . .

---

[1] Elias Stöber, Professor an der Universität Straßburg (1719 bis 1778). Das Gedicht «Ode auf den Tod seiner Mutter» im «Sammler» Jahrg. 1760, S. 78 ff.

[2] Dr. Kratz, dem Straßburger Freundeskreis Pfeffels angehörend. Pfeffel hat ihm das in den Poetischen Versuchen (1761), S. 139 ff. abgedruckte «Schreiben an Herrn D. Kratz in Straßburg» gewidmet. Ueber diese ganze, Pfeffel sehr unangenehme Angelegenheit vergl. Johann Jakob Rieder: Pfeffel. Ein biographischer Versuch. (Stuttgart und Tübingen. 1820), S. 23 f. — Wetzel war ein Schulfreund Pfeffels.

P. S. Frérons Kritik[1] gefällt mir, er hat aber den Poeten und nicht den Philosophen von Sans-Souci beurteilt.

XX, 30—36.

9.

Colmar, den 2. September 1760.

Ehe ich Ihnen die Mühe machen will, einen ganzen Bogen voller Entschuldigungen meines langen Stillschweigens durchzubuchstabieren, so will ich mich lieber für schuldig erkennen und Ihnen mein Vorgehen mit dem feierlichen Versprechen abbitten, künftig fleißiger an Sie zu schreiben; damit Sie mich nicht aber ganz und gar für einen mutwilligen Sünder halten, so muß ich Ihnen sagen, daß einige Familienangelegenheiten und ein Besuch von meinem lieben Lafermière[2] mir sehr viele von den Stunden weggenommen haben, die ich sonsten dem Briefwechsel mit meinen Freunden gewidmet hätte. Wenn es nicht zu geziert oder, deutsch zu sagen, zu prahlerhaft ließe, so würde ich auch anmerken, daß ich seit einiger Zeit an einem neuen Autorfieber darniederliege, das mich zu einer förmlichen Tageule macht, denn was meine Nachtruhe betrifft, so ist sie mir noch lieber als der Ruhm für die hier befindliche Ackermannische[3] Gesellschaft Farcen zu schreiben. Einen besseren Namen verdient meine erste Theatergeburt nicht. Es ist ein Lustspiel von einem starken Aufzuge, welches mich, nach allen hiesigen Schlaguhren zu rechnen fünfzehn Stunden gekostet hat. Schon der Titel wird Ihnen das Abenteuerliche davon anzeigen. Er heißt «Die Pockennarben», und ich habe den allerersten Einfall davon einem von ohngefähr aufgeschnappten Romänchen aus einem alten Mercure de France[4] zu danken. Doch Sie

[1] Elie Catherine Fréron (1719—1776), berühmter französischer Kritiker. Die erwähnte Kritik steht in dem IV. Bande des Jahrgangs 1760, S. 289ff. der von ihm begründeten Année litteraire.

[2] Lafermière, später Sekretär in Diensten des Großfürsten (Kaisers) Paul von Rußland, gehörte zu den vertrautesten Freunden Pfeffels. 1775 ließ er zu Paris eine Sammlung «Fables et contes» erscheinen.

[3] Konrad Ernst Ackermann (1712—1771), einer der berühmtesten deutschen Schauspieler des 18. Jahrhunderts, gab seit 1751 mit einer von ihm gebildeten Truppe Wandervorstellungen in Deutschland, Polen und der Schweiz. 1764 ließ er sich dauernd in Hamburg nieder.

[4] Le Mercure de France, die älteste französische Zeitung, bestand mit geringen Unterbrechungen von 1672—1825. — Das Lustspiel «Die Pockennarben» hat sich nicht erhalten. — Ueber Pfeffels erste dramatische Arbeiten ist zu vergleichen Heinrich Funk, Pfeffels erste dramatische Versuche im Archiv für Literaturgeschichte VI (1893), 37ff.

können sich leicht vorstellen, daß ein Originalgeist wie ich sich nicht leicht entschließen kann, anders als nur in sehr wenigen Zügen ein Nachahmer zu werden. Der Vorwurf, den man gemeiniglich dem Frauenzimmer macht, daß es seine Liebe bloß den äußerlichen Annehmlichkeiten verschenke, hat mich bewogen, durch ein entgegengesetztes Beispiel das schöne Geschlecht zu verteidigen. Das Stück mag nun so schlecht ausgefallen sein, als es wolle, so hat sich Herr Ackermann entschlossen, es nächstens aufzuführen. Dieses sage ich Ihnen deswegen, damit Sie ins künftige alle nur mögliche Ehrfurcht für einen Menschen haben, welcher kommende Woche die Ehre haben wird, öffentlich ausgepfiffen zu werden. Nun zimmere ich stark an meinem Einsiedler und habe seit dem abgewichenen Donnerstag vier Auftritte in alexandrinische Verse zusammengeschraubt. Nun komme ich auf einige Stellen Ihrer letzten angenehmen Zuschrift. Sie haben es meinem apologischen Eifer für meine Zueignungsode anmerken können, daß ich noch ein sehr dummer Junge von einem Autor bin. Nur darin lassen Sie mir Gerechtigkeit widerfahren, zu glauben, daß ich mich von dem peinlichen Halsgerichte der Kritik nicht wegzanken wollte. Nein, mein lieber Freund, solch ein Hase bin ich noch nicht, sondern ich habe die aufrichtige Absicht, mir alle Beurteilungen zu Nutze zu machen, ohngeachtet mir vielleicht mein Augenpunkt nicht allemal die Gegenstände ganz und gar so vorstellen wird, als sie andern erscheinen. Quot capita tot hominum sententiae. Für die Ehre, so Sie meiner Ode an Herrn Nicolay angetan haben, bin ich Ihnen unendlich verpflichtet[1]. Nicolay gab mir die erste Nachricht davon, und ich hoffe, sie nächstens zu Handen zu kriegen. Zu gleicher Zeit erhielt ich von Herrn Grynäus eine andere Zeitung, die meinen Stolz ungemein demütigte. In eben der Woche, da ich in Karlsruhe unter der Presse lag, hat sich der Herr Rhodius Stochdorph[2] einfallen lassen, mich in seinen ästhetischen Mistkarren einzuschauflen. Mein Gespräch «Der Tod» ist dieses unglückliche Schlachtopfer des rasenden Sammlers, und ich kann und mag nicht einmal erfahren, was für ein dienstbeflissener Freund mir zu dieser Ehre verholfen hat. Das beste ist doch, daß ich alle Tage meine poetischen Versuche abgedruckt erwarte, deren Bekanntmachung mich hoffentlich auf die Zukunft vor den Stochdorphischen Klauen bewahren wird. Was Sie mir von gewissen Kritiken über meines Nicolay Gedichte[3] gemeldet haben, sollte mich für das Schicksal der meinigen zittern machen, weil es eine ausgemachte Sache ist, daß ich meine ganze Sammlung und mein Lustspiel dazu für die Ehre dahingeben würde, der Verfasser seines Briefes an

---

[1] Durch den Abdruck in den Karlsruher Beiträgen I, 322.

[2] Der Herausgeber der Straßburger Wochenschrift ‹Der Sammler›. ‹Der Tod› steht im ‹Sammler› Jahrgang 1760, S. 262 f.

[3] ‹Elegien und Briefe›. Straßburg, Bauer. 1760. Die ‹Epistel an Phyllis›, S. 39 ff.

Phyllis zu sein. Von den übrigen Stücken nicht einmal zu reden. Den Agamemnon und Coriolan besitze ich und bin sehr damit zufrieden. Herrn Molter seinen habe ich noch nicht gelesen[1]. Was die Science générale des personnes de cour, d'épée et de robe[2] betrifft, so habe ich mich bei Herrn Fontaine[3] deswegen erkundigt; alle 18 Teile kosten der vielen Kupfer wegen roh 42—40 ß. Um eben diesen Preis kann ich Ihnen, aber nur Ihnen, mein noch ganz neues gebundenes Exemplar abtreten. Nächstens werde ich Ihnen eine kleine Rede abschreiben lassen, womit Herr Lung, welcher nunmehr Ratsherr ist, neulich die Versammlung unserer Lesegesellschaft eröffnet hat. Ich bin versichert, Sie werden damit zufrieden sein. Ich will Ihnen alsdann auch eine kleine Fabel dazulegen und vielleicht noch andere Kleinigkeiten, die ich unterdessen zur Welt geboren habe. Herr Hofprediger Ehrlen[4], der sich Ihnen gehorsamst empfiehlt, läßt Sie sehr eifrig ersuchen, ihm Götzens Disposition über die Episteln[5] unter Herrn Bauers Aufschrift zuzuschicken; er wird Ihnen Ihre Auslagen mit vielem Danke und ungesäumt wieder erstatten . . . .

XX, 37—39.

10.

[Datum abgeschnitten.]

Sie und meine Frau Gemahlin ist an der greulichen Verwirrung dieser Zeilen schuld; sie liefen plaudernd mein Zimmer auf und ab, und alle meine Machtsprüche waren zu schwach, sie zum Stillschweigen zu bringen. Noch ein Wort von den beiden Fabeln, daß Sie nämlich, im Fall sie Ihnen nicht ganz mißfallen sollten, sie nicht in Ihre Beiträge einrücken sollen. Sie sind würcklich in Frankfurt, und der unglückliche Zufall des Herrn Garbe ist allein Schuld daran, daß Sie sie noch nicht gedruckt lesen können. Die Herren Verfasser der Karlsruhischen Monatsschrift können Ausarbeitungen, wie die meinigen sind, unmöglich vermissen. Ihre schmeichelhafte Ein-

---

[1] Molters «Agamemnon. Ein Trauerspiel aus dem Englischen Herrn Jakob Thomsons», abgedruckt in den Karlsruher Beiträgen I, 283 ff. Nicolays Agamemnon und Coriolan sind anscheinend nicht gedruckt worden.

[2] Gemeint ist wohl: La science de l'homme de cour, d'épée et de robe, commencée par de Chevigni, continué par de Limiers, revue, corrigée et augmentée par Pierre Massuet. Amsterdam, 1752. 9 tomes en 18 volumes.

[3] Fontaine, Buchhändler in Colmar.

[4] Ehrlen, Hofprediger in Rappoltsweiler.

[5] Dies Werk, das übrigens von Pfeffel in den folgenden Briefen ganz verschieden zitiert wird, habe ich nicht feststellen können; vielleicht handelt es sich um einen Briefsteller.

5



ladung aber soll nicht ohne Frucht sein, sie soll mich zu Versuchen aufmuntern, dazu ich sonsten nicht Herz genug gehabt hätte. Was meine dramatischen Proben betrifft, so sind weder «die Pockennarben» noch der unterdessen fertig gewordene «Einsiedler» so beschaffen, daß ich sie der Presse anvertrauen darf. Das erste Stück habe ich aufführen lassen, um die Fehler desselben desto besser zu bemerken. Ich fand deren nicht wenige, die ich erst zum Teil ausgemustert habe. Was den Einsiedler betrifft, so ist derselbe nun ebenfalls in Herrn Ackermanns Händen, und die Vorstellung desselben wird mir ohne Zweifel mehr Mängel entdecken, als meine Freunde in Straßburg, denen ich die Handschrift vorlesen ließ, darinnen zu finden glaubten. Wovon ich bereits überzeugt bin, ist dieses, daß ich einer näheren Wahrscheinlichkeit wegen noch eine kleine Veränderung in dem Plane vornehmen muß, die dem Stücke einen Zuwachs von 20—30 Versen verschaffen wird. Nun muß ich durch einen andern Sekretair fortfahren. Was die Sciences des gens de cour, d'épée et de robe betrifft, so ist es mir recht sehr leid, daß ichs Ihnen nicht mehr kann zukommen lassen. Ich habe sie bald nach Abgang meines deswegen an Sie geschriebenen Briefes einem hiesigen Freunde, welcher schon ehedem von mir vernommen, daß ich das Werk gerne vertauschen möchte, gegen verschiedene recht schöne klassische Schriftsteller auswechseln müssen. Noch ein Wort von dem eckelhaften Herrn Sammler. Ich habe mir in Straßburg die Mühe gegeben, den erlauchten Herrn Stochdorph der Ehre wegen zur Rede zu ziehen, die er einigen meinen unverbesserten und an sich elenden Stücken in seinem Wochenblatte erwiesen hat, und hoffe ins künftige vor seinen Rabenklauen gesichert zu sein. Nun hat der Kerl gar den rasenden Einfall bekommen, auch einen französischen Sammler zu drucken. Man sollte in der Republik des Witzes wegen dieser angedrohten neuen Landplage öffentliche Gebeter anstellen. Bis jetzo habe ich noch nicht ausfündig machen können, wer der diensteifrige Freund ist, der mich mit aller Gewalt mit dem Namen des Sammlers gebrandmarkt sehen will. Ich glaube aber jetzt Vorkehrungen gemacht zu haben, die mich ins künftige kein solches Unglück mehr sollen erleben lassen. Ich habe die verwünschte Schrift erst seit einigen Wochen von ohngefähr ganz zu Handen bekommen. Den Tod des Herrn Rektor Lichtenbergers[1] müssen Sie schon lange wissen und vielleicht auch dieses, daß Herr Günther nach Uebersteigung verschiedener Schwürigkeiten in das Amt dieses ehrlichen Greises würklich eingesetzet worden. Ich weiß, Sie beneiden ihm seine Schulmonarchie nicht. Ich aber beneide ihre Karlsruher Freunde aus einem Grunde von Eifersucht, welcher nicht eigennütziger sein könnte . . . .

XX, 39—40.

[1] Rektor des Gymnasiums in Colmar.



11.

[1760 . . . . ?][1]

Da mein Brief von gestern wider mein Vermuten noch ein paar Tage hier liegen bleiben muß, so finde ich nun Zeit, denselben mit dem schon lange begehrten Plane meines Einsiedlers zu begleiten, weil dieser das erste Stück ist, welches ich der Presse zu überlassen entschlossen bin. Hier ist er. Der Einsiedler Theodor ist seiner Geburt nach ein Graf und hat den ansehnlichsten Posten an dem Hofe eines jungen Königs bekleidet. Dieser Fürst ist mit bösen Schmeichlern umgeben, denen die Tugend des Theodor gefährlich scheinet. Das Volk wird mit grausamen Pressungen beleget. Theodor nimmt sich desselben mit der Tapferkeit eines rechtschaffenen Mannes an, und seine verleumderischen Feinde bringen es so weit, daß der König ihn seinem Grimme aufopfern will. Dieser findet Mittel, mit seiner Gemahlin und einem getreuen Bedienten zu entfliehen; sie verstecken sich auf einem einsamen Hügel eines weit entlegenen Landes. Hier giebt die Gattin einer kleinen Tochter das Leben, welches sie das ihrige kostet, und sie wird von dem Theodor auf dem Hügel neben seiner Laube begraben. Der unglückliche aber tugendhafte Vater erzieht sein Kind unter dem Beistande seines Bedienten Fromhold, und Seraphina wird in ihren reiferen Jahren eine junge Heilige. Endlich sendet der Vater den ehrlichen Diener zu einem alten Freunde in sein Vaterland zurücke, um bei seinem herannahenden Alter seiner Tochter eine Freistatt für ihr künftiges Leben auszumachen und von den Gesinnungen des Monarchen insgeheim Nachricht einzuziehen. Bis dahin kennet Seraphina ihre wahre Geburt nicht. Ihr Vater hatte aus Furcht, ihr unschuldiges Leben zu vergiften, sie für einen Fündling ausgegeben, der ihm vor seine Zelle geleget worden, und wollte ihr ihr Schicksal eher nicht entdecken, als bis die Zurückkunft des Bedienten ihm Mittel an die Hand geben würde, Trost unter ihren Kummer zu mischen. Das Ausbleiben des Fromholds erweckt in dem Einsiedler, in dem zärtlichsten Vater den schrecklichen Gedanken von seinem Tode, und hier eröffnet er die Scene allein. In dem zweiten Auftritt erscheinet Seraphina und hält eine rührende Unterredung mit ihrem Vater, der endlich ihre Gegenwart nicht ertragen kann. Der dritte enthält ein Selbstgespräch der Seraphina. Jetzt erscheinet Fromhold und sie entfliehet. Vierter Auftritt, Fromhold alleine. Fünfter Auftritt, Theodor, Fromhold. Dieser überreicht demselben einen Brief von seinem Freunde, darinnen er ihm seine Begnadigung und seinen Triumph nebst der Wiedererstattung seines Vermögens berichtet. Sein Sohn Adelskron will ihn mit seiner Tochter abholen, der auch würcklich den Fromhold begleitet hat, aber im Tal zurückgeblieben, um durch die Ueberraschung den Greis nicht zu sehr zu bewegen. Fromhold zeigt ihm zugleich

[1] Wohl hier einzureihen.



an, daß er in Seraphinens Bild, welches er dem Jüngling auf der Reise vorgemalt, verliebt sei, und daß sein Vater diese Verbindung wünsche. Sechster Auftritt, Theodor alleine. Siebenter Auftritt, Theodor; Seraphina, welche unterdessen in der Höhle verborgen gewesen, vernimmt die Ankunft des Fromhold und zugleich, daß ihn der Sohn Theodors begleite, weil dieser und der Bediente diese gutherzige List verabredet haben, um das verschämte Herz Seraphinens desto eher zu rühren. Itzo zeigt ihr Theodor ihren Vater und zugleich das Grab ihrer Mutter, auf welches sie sich hinwirft und den Geist derselben anredet. Die Ankunft ihres vermeinten Bruders und des alten Bedienten heitern sie wieder auf; sie empfängt jenen auf das zärtlichste und entzücket ihn ganz. Theodor und Fromhold gehen ab und in dem neunten Auftritt kann sich Adelskron nicht mehr halten, nachdem Seraphine folgendes zu ihm sagte:

«A. Ach Schwester liebst du mich?
S. O Gott, ob ich dich liebe?
Warum finde ich kein Wort, kein Pfand für meine Triebe?
Mein Herz empfindet jetzt, was es noch nie empfand.
(Sie legt die Hand auf die Brust.)
Ach Bruder nimm es, hier, es liegt in meiner Hand.»

Adelskron entdeckt sich. Theodor und Fromhold, die alles mit angehöret, erscheinen auf der Bühne. Der Greis segnet sie ein, nimmt Abschied von dem Grabe seiner Geliebten und der Vorhang fällt. — Ich habe mich entschlossen, meine theatralischen Kleinigkeiten stückweise drucken zu lassen und will es gerne gestatten, daß Herr Macklot sie in ihre Beiträge rücket, wenn er nur auch eine Anzahl Exemplare unter dem Titel: «Th[eatralische] K[leinigkeiten]. Erster Versuch etc.» besonders abdruckt. Geld begehre ich keines, ich würde mir aber wie bei Herrn Garben für die würcklich vorhabende Uebersetzung meines Bruders Polnischer Geschichte[1] eine gewisse Anzahl Bücher dagegen ausbitten . . . .

XX, 70—71.

12.

Colmar, den 19. September 1760.

Ich war Willens, Ihnen einen recht großen Brief zu schreiben. Nun aber muß ich ihn aus Mangel der Zeit sehr klein machen. Herr Billing[2], welcher, wie ich hoffe, der Ueberbringer desselben sein wird, kann Ihnen allenfalls dasjenige zum Teil mündlich sagen, was ich schriftlich nicht tun kann. Ich schmeichle mir, daß er Sie gesund und vergnügt antreffen wird. Die versprochene Rede sowohl als einige kleine Gedichte

---

[1] Mémoires touchants le gouvernement de Pologne. Paris 1759.

[2] Wohl der Vater des bekannten Colmarer Chronisten Sigismund Billing.

konnte ich bisher nicht abschreiben lassen. Die zwo beikommenden Fabeln sind das einzige, was ich Ihnen für diesesmal zur Beurteilung vorlegen kann. Nehmen Sie vorlieb damit. Der «Lohn der Tugend»[1] ist meiner Schwester in Freistätt, die sich jetzt bei uns befindet, zugeschrieben. Seit einiger Zeit habe ich an nichts als bisweilen an meinem Einsiedler gearbeitet und denselben nun bis auf zween Auftritte fertig. Herr Garbe macht mir beinahe die Zeit lang, doch ich hoffe, es soll nun nicht mehr lang währen. Nächstens will ich Ihnen einige kleine Gedichte von einem Mitgliede der Ackermannischen Schauspieler-Gesellschaft[2] zusenden, womit Sie nicht übel zufrieden sein werden.

XX, 41.

13.

Colmar, den 19. November 1760.

[Entschuldigt sich wegen seines langen Schweigens, an dem ein Besuch aus dem Gernlerischen[3] Hause in Straßburg schuld ist. Der Brief vom 19. September ist nicht abgegangen, da Billing noch nicht abgereist ist.]

XX, 41, auf der Rückseite des vorhergehenden Briefes.

14.

Colmar, den 26. des Christmonats 1760.

Wenn ich Ihr Talent, verbindlich zu schwätzen, nicht kennte, wertester Freund, so würde ich mich vielleicht überreden, daß es Sie einige Mühe kostet, die zwo übersandten Fabeln nicht in ihre Beiträge einzurücken. Dem sei wie ihm wolle, so erlaube ich Ihnen nun zum Possen, dieselben mit der «Harmonie der Sphären»[4] zu bereichern. Der «Lohn der Tugend» aber soll allein in Ihrem Schreibpult bleiben. Ich habe das Ende davon, welches einem gegründeten Tadel ausgesetzt war, nun auf folgende Art verändert:

Und sinkt, ein Cherub wartet schon,
Entseelt auf den umarmten Sohn

Ich glaube nun die Ursache näher angezeigt zu haben, warum der Tod der Lohn der Tugend sei. Uebrigens verbiete ich

---

[1] Poetische Versuche (1761), S. 95. Gemeint ist Pfeffels Schwägerin Katharina Salome Divoux, wie aus dem Schäfernamen Selima in der Ueberschrift des Gedichts hervorgeht; über andere Schwägerinnen Pf. vergl. weiter unten S. 98 u. 120.

[2] Vergl. S. 104 Anmerkung 1.

[3] Pfarrer Lucas Gernler, der Schwiegervater von Pfeffels Bruder.

[4] Poetische Versuche (1761), S. 97 f.



Ihnen ein für alle mal, mich durch ihr Lob nicht stolz zu machen, das ist, mich nicht zu loben. Das Unglück des Herrn Garbe bestehet darinnen, daß er schon vor verschiedenen Monaten durch die Schuld eines besoffenen französischen Unteroffiziers das Schenkelbein zerbrochen hat und bis zu Anfang dieses Monats das Bett hüten mußte. Er hat mir erst kürzlich geschrieben und wird nun meine poetische Sammlung ohne Aufschub und zwar in Leipzig abdrucken lassen. Ich gestehe Ihnen, daß mir nun in allem Ernste das Herz zu klopfen anfängt. Meine aufrichtige Einbildungskraft malt mir jeden Augenblick ein Dutzend kritische Geißeln vor Augen, die mich aus dem Musentempel herauspeitschen werden. Ich muß auch in der Tat, ohne es zu wissen, ein Freigeist sein, daß ich den Beinbruch meines Verlegers nicht für ein warnendes Wunderzeichen gehalten habe. Melden Sie dem Herrn Macklot nebst einem schönen Empfehl, daß er mir durch seine Aufforderungen zu viel Ehre erzeigt. Wenn er sich nicht vor teurer Makulatur fürchtet, so will ich ihm künftiges Jahr ein paar kleine Schauspiele unter dem Titel «Theatralische Kleinigkeiten» in Verlag geben. Ehe ich mich an größere Stücke wage, bin ich gesonnen, etwan ein halbes Dutzend Nachspiele auszuarbeiten, davon die Hälfte aus sogenannten Originalen, die andere Hälfte aus freien Uebersetzungen und Nachahmungen bestehen soll. Ich glaube, daß ich zwei kleine Bändchen daraus machen werde und habe dritthalb Stücke fertig, die aber bei weitem noch nicht der Pressen wert sind. Mit den Schauspielern habe ich nicht Ursache, zufrieden zu sein, indem sie meine Pockennarben à la Balhorn verbessert aufgeführt haben, wie mich Freunde, die meine Urschrift gelesen, versichert haben. Hier empfangen Sie die Rede des Herrn Lung, aber unter der mir auferlegten Bedingung, daß Sie sie vor sich alleine lesen und mir die Handschrift wieder zurücke senden, indeme ich keine andere besitze. Die Gedichte des Schauspielers sollen Sie nächstens erhalten. Sie werden aber nichts weniger als Meisterstücke, wohl aber Funken eines erstickten poetischen Genies darinnen antreffen. Als mir sie der Mann auf eine beinahe unverbesserliche Art vorlas, hielt ich jedes Stück für ungleich besser, als ich es jetzt finde. Der beiliegende Zettel wird Sie unterrichten, was mir Fontaine in Absicht der Science générale für eine Antwort erteilet hat. Ich erwarte nun Ihre Befehle. Mein Exemplar habe ich bei dem französischen Buchhändler in Halle roh für 10 Reichstaler gekauft. Der französische Sammler wird, wie ich vernehme, ein würdiger Spießgeselle des teutschen sein . . . .

XX, 42—43.

15.

Colmar, den 31. Jenner und den 1. und 2. Hornung 1761.

Ich mache mir die Reise des Herrn Eichborns[1] zu nutze und sende Ihnen durch denselben eine reine Abschrift meines

[1] Hessen-darmstädtischer Kabinettssekretär in Pirmasens.



Einsiedlers, den ich Ihrer und Herrn Molters gütiger Aufnahme empfehle. Es fehlet nichts mehr dazu als die bereits fertig liegende kleine Zuschrift an meinen Bruder und ein Vorbericht, darinnen ich mich wegen der Veranlassung und dem Titel des Stückes zu erklären beschlossen habe. Bis ich weiß, daß sich Herr Macklot die nachstehenden Bedingungen gefallen läßt, sind Sie, mein wertester Freund, so gütig, die Handschrift nicht aus den Händen zu lassen; denn weil nicht nur von diesem sondern von mehreren Stücken die Rede ist, so ist es am allerbesten, wir reden vorher alles miteinander ab, damit Herr Macklot sehe, ob er sich mit einigem Vorteil mit mir einlassen kann. 1) Weil es sich leicht fügen kann, daß ich mich hinter Schauspiele von mehreren Aufzügen wage, so habe ich aus dieser und einigen andern Ursachen meinen Entschluß in Absicht des allgemeinen Titels geändert und vor das beste erachtet, die Stücke nach und nach ohne einigen Zusammenhang unter ihren eigenen Aufschriften, wie sie den Beiträgen einverleibt werden sollen, auch besonders abdrucken zu lassen; folglich würde der Einsiedler keinen anderen Titel bekommen als den, so er würklich hat. Was den Ausdruck ein Trauerspiel betrifft, so will ich denselben in dem Vorbericht zu rechtfertigen suchen, und wenn Sie mit meiner Rechtfertigung nicht zufrieden sind, so ist nichts leichteres, als den Namen Trauerspiel in Schauspiel zu verwandeln. 2) Wünsche ich, daß Herr Macklot sich gefallen ließe, die besonderen Exemplarien auf Schreibpapier zu drucken, um sie der Garbischen Sammlung gleichförmig zu machen, wovon ich Ihnen nächstens einen Probebogen vorzuweisen hoffe. Sie, mein wertester Freund, haben meine Einbildungskraft, ich kann nicht sagen meine Augen, gegen die Zierlichkeiten des Druckes empfindlich gemacht; daher fürchte ich nicht, daß Sie diesen Wunsch mißbilligen werden. Es würde mir auch sehr angenehm sein, wenn das Titelblatt der abgesonderten Exemplarien mit einer kleinen Vignette geziert werden könnte, deren Wahl ich dem Geschmacke des Herrn Macklots überlassen werde. 3) Möcht ich mir von dem Herrn Verleger sechs von den besonders abgedruckten Exemplarien und ein Exemplar der Karlsruhischen Beiträge, so weit dieselbigen heraus sind, bis auf das Stück, welchem der Einsiedler einverleibt werden soll, zum Voraus ausbitten. Sollte hernach Herr Macklot zu mehreren Stücken meiner kleinen theatralischen Versuche Lust bekommen, so würde ich ihn bitten, mir auch die Beiträge fortzusetzen. 4) Da das gegenwärtige Stück mit der Zuschrift und dem Vorberichte allezeit gegen vier Oktavbogen ausmachen wird, so würde ich mir von Herrn Mackloten für den Wert von einem neuen Louis-d'or Bücher dagegen ausbitten. Ich hoffe nicht, daß ihm diese Bedingung zu hart scheinen wird. 5) Würde ich den Herrn Verleger ersuchen, das Stück nach meiner Handschrift ohne einige Veränderungen abzudrucken. Die Verbesserungen in der Rechtschreibung gehören nicht unter diese Bedingung. Sollten übrigens in dem Gedichte selber solche Fehler bemerkt werden, welche Herrn Macklot nicht erlauben



würden, es in diesem Zustande der Presse zu übergeben, so behalte ich mir vor, diesen Unvollkommenheiten nach meinem Vermögen selbst abzuhelfen. Dieses, mein teuerster Freund, ist alles, was ich vorläufig zu erinnern für nötig geachtet habe. Ich bitte Sie recht inständig, mir das elende Mischmasch zu vergeben, woraus mein Brief bestehet; ich habe den Kopf von hunderterlei Sachen angefüllt und schon zweimal abbrechen müssen. Sie melden mir, daß Herr Macklot sich den Tausch wegen der Polnischen Historie meines Bruders auch gefallen lasse. Diese Stelle Ihres Briefes läßt mich vermuten, daß ich oder mein Schreiber in meinem letztern uns unrichtig ausgedrückt haben. Ich wollte Ihnen nur soviel sagen, daß ich es mit Herrn Macklot halten wolle, wie ich es mit Herrn Garben halte, welcher mir für meine teutsche Uebersetzung der Polnischen Geschichte meines Bruders ebenfalls eine gewisse Anzahl Bücher giebt. Von den Gedichten des Schauspielers sende ich Ihnen ein paar Muster, die ich mir mit Gelegenheit wieder zurück erbitte, weil ich keine Zeit habe, sie abschreiben zu lassen. Wenn Sie Ihnen nicht ganz und gar widerwärtig vorkommen, so will ich Ihnen ein andermal wieder mit einigen Stücken aufwarten. Die dialogues of the dead des Lord Lyttleton[1] sind mir nur dem Titel nach und aus dem Lobe des Herrn Denecke[2] bekannt, und ich bin äußerst ungeduldig, sie in einer oder der andern Sprache zu lesen. Nun komme ich auf das unschätzbare Geschenk, so Sie mir durch die Mitteilung einiger Gedichte von dem Uebersetzer des Anakreon gemacht haben. Ich bin Ihnen so sehr dafür verbunden, als Sie mir einst für die Mitteilung der Helvétie délivrée, wovon unten ein mehreres gesagt werden soll, verbunden sein werden. Es geht mir wie Ihnen, Egle ist mein Liebling. Der Verfasser ist über mein Lob und über meinen Tadel erhaben. Wenn ich Ihnen also sage, daß mir eine Stelle in der Egle nicht wie sonst alles gefallen hat, so sage ich es blos so in den Tag hinein und ohne die geringste kritische Miene. Als Amor vom Himmel gefallen und sich auf das Blümchen gesetzt hatte, daß es sich gebogen, so macht der Verfasser die Anmerkung «der Gott ist schwer, der die ganze Welt beherrschet», und diese Anmerkung scheinet mir hier am unrechten Orte zu stehen; denn es wird eine nur sehr leichte Last dazu erfordert, um den Stiel eines Blümchen zu biegen. Der Verfasser schwächt auch dadurch das gleich darauffolgende allerliebste Gleichnis und macht es zu einer Art von Widerspruche. Das Blümchen bog sich, wie sich eine Aehre biegt, worauf sich der jüngste des Zephirs, der noch nicht recht flick ist, niedergelassen. Es ist außer allem Zweifel, daß der jüngste des Zephirs die leichteste unter allen Krea-

[1] Lord George Lyttelton (1709—1773), englischer Staatsmann, Geschichtsschreiber und Dichter; seine «Dialogues of the dead» erschienen London 1761.

[2] Fürstlich Löwenstein-Wertheimischer Regierungsrat.

turen sein müsse, und dennoch macht der schwere Amor auf ein kleines Blümchen keine merklichere Wirkungen als der kleine Luftgott, gegen den ein Schmetterling ein Colossus sein muß, auf den Halm einer Aehre macht. Sollte nicht das Blümchen zum wenigsten entzwei geknickt oder Amorn die Leichtigkeit eines Zephirs zugeschrieben worden sein? Halten Sie mir diese Grille zugute. Die «Truppen Amors», der «Wunsch um einen Kopf» und der «Weg nach Paphos» sind ebenfalls allerliebste Dingerchen. Sie nehmen mir doch nicht übel, wenn ich Ihnen sage, daß ich alles habe abschreiben lassen. Es ist in der Tat an dem, mein liebster Freund, daß ich des Henzi Grisler[1] abermal besitze, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie ihn, sobald es möglich ist, noch einmal sollen zu lesen bekommen. Ich habe dieses vortreffliche Trauerspiel unter der ausdrücklichen Bedingung, die Handschrift nicht aus dem Hause zu geben, von Straßburg erbeten, und man ist so verbindlich gewesen, mir zu erlauben, eine Abschrift davon zu nehmen. Bis jetzo war es mir noch nicht möglich, mir diese Erlaubnis zu nutze zu machen. Da ich aber das Stück behalten kann, so lange ich will, so habe ich auch nicht sonderlich auf die Abschrift gedrungen. Ich habe auch in der Tat noch wenigstens auf vier Wochen so viel andere Sachen abzuschreiben, daß ich noch nicht daran denken kann, besonders, da die Abschrift, wie gesagt, auf meinem Zimmer genommen werden muß. Sobald sie aber fertig ist, so will ich Ihnen dieselbe auf acht Tage mitteilen, wenn Sie mir mit mehr als hofmännischer Treue versprechen wollen, weder mittelbar noch unmittelbar auf eine Abschrift zu denken und das Gedicht niemanden anders als Herrn Molter vorzulesen. Nehmen Sie mir diese Härte nicht ungütig; ich halte meine Versprechungen ebenso gerne als Sie die Ihrigen. Von Voltairens Ode[2] über den Krieg habe ich noch nichts gelesen. Wenn es Ihnen beliebig ist, so lassen Sie mir auf ein paar Tage Ihr Exemplar zukommen. Schicken Sie mir ein Exemplar von Götzens Disposition oder lassen Sie es wohl verwahrt durch die Hände des Herrn Bauers nach Rappoltsweiler laufen; ich will Ihnen für die Bezahlung sorgen. Was den ehrlichen Mann mit dem verunglückten schwarzen Rocke betrifft, so werde ich Ihre Kommission dem Herrn Günther auftragen, weil ich sobald nicht an ihn schreiben dürfte. Nun muß ich Ihnen noch sagen, daß ich vor kurzem mein neumodisches

---

[1] Samuel Henzi (1701—1749), schweizerischer Schriftsteller, wurde wegen politischer Umtriebe gegen die Regierung des Kantons Bern hingerichtet. Das von ihm ursprünglich «l'Helvetie délivrée» benannte Trauerspiel erschien erst 1762 unter dem Titel «Grisler ou l'ambition punie», höchst wahrscheinlich aus politischen Gründen umgearbeitet.

[2] Ein Abdruck der nicht in allen Ausgaben Voltaires enthaltenen «Ode sur la guerre» findet sich in dem Recueil de nouvelles pièces fugitives de Mr. de Voltaire. (Genêve 1761), S. LXXV—LXXXII.

Schäferspiel «der Schatz» ebenfalls zu Ende gebracht habe und es heute in der Versammlung unserer Lesegesellschaft werde vorlesen lassen. Es ist in alexandrinischen Reimen und von sieben ziemlich starken Auftritten. Sollte Herr Macklot aus einer oder der andern Ursache nur die allergeringste Schwürigkeit machen, den Einsiedler unter obigen Bedingungen in Verlag zu nehmen, so seien Sie von der Güte und senden mir meine Abschrift mit der ersten besten Gelegenheit zurücke, weil Herr Garbe ohne Anstand den Druck davon übernehmen wird. Sobald ich mit meiner Polnischen Geschichte fertig bin, und dieses wird noch vor Ostern geschehen, so will ich mich nach einem Verleger der deutschen Uebersetzung für meines Bruders größeren Reichs-Historie[1] in zween Großoktavbänden umsehen, welche ohnstreitig weit gemeinnütziger ist als die Mémoires sur le gouvernement de Pologne . . . .

XX, 44—48.

16.

Colmar, den 13. März 1761.

[Pfeffel frägt bei Ring an, ob er den vorigen Brief erhalten hat.]

XX, 49.

17.

Colmar, den 31. März 1761.

Vorgestern erhielt ich ein Pack Bücher, durch welches ich endlich überzeugt wurde, daß Sie mein Schreiben vom 2. Hornung nebst dem Einsiedler erhalten haben. Ich ließ jede Lage durchblättern, ohne das Glück zu haben, einige geschriebene Zeilen von Ihnen anzutreffen, und stehe nun noch alle Tage in der süßen Hoffnung, damit erfreut zu werden. Götzens Auszüge werde ich morgen dem Herrn Pfarrer Ehrlen übermachen. Aus den Karlsruher Beiträgen, welche dabei lagen, habe ich geschlossen, daß Herr Macklot den Druck meines Einsiedlers unter den ihm vorgelegten Bedingungen übernehmen will. Ich bin Ihnen für diese gütige Unterhandlung unendlich verbunden und werde mit Ernste daran sein, den Vorbericht oder, wenn Herr Macklot lieber will, die Nacherinnerung fertig zu machen. Auf der folgenden Seite werden Sie die Zuschrift nebst einigen kleinen Veränderungen antreffen, die ich unterdessen gemacht habe. Wahrscheinlicher Weise werden es die allerletzten sein.

[1] Abrégé chronologique de l'histoire et du droit public d'Allemagne. Paris. 1754. Die in dem folgenden Briefe erwähnte, von Johann Philipp Schülin besorgte Uebersetzung erschien 1761 zu Bamberg.



Ich habe unterdessen den Plan zu einem großen Trauerspiele von fünf Aufzügen entworfen, welches «Byblis und Caunus[1]» betitelt werden soll; aber der Himmel weiß, wann ich es anfangen, geschweige, wann ich es vollenden werde.

Zueigung des Einsiedlers.
An den besten Bruder.

Darf meine Muse dir ein kleines Denkmal weihn?
O Bruder, möcht es deiner würdig sein!
Sie nahm sich vor, in hellen Bildern
Der Tugend Majestät, der Unschuld Reiz zu schildern,
Und hat ihr hohes Ziel erreicht, —
Wenn das Gemälde dir und deiner Iris gleicht.

Verbesserungen.
Zweiter Auftritt.

Gegen das Ende, wo Seraphina von ihren vermeinten Eltern redet, heißt es:

«Sie starben beide schon in meinem vierten Jahr».

Meinten Sie nicht, daß es besser wäre, hier nur ganz unbestimmt zu sagen:

«Sie starben, als ihr Kind noch ungebildet war».

Ich weiß nicht, für welche dieser Lesearten ich mich erklären soll; doch bin ich öfters für die alte als für die gegenwärtige neuere. Wählen Sie aus beiden.

In dem siebenten Auftritt ist das Wort «Vorsicht» zu oft wiederholt. Machen Sie anstatt:

«Mein Kind! Die Vorsicht hat sich über uns erbarmet»,
«Mein Kind! die Allmacht hat sich über uns erbarmet.»

Der Hiatus kommt hier wenig in Betrachtung. Besser unten sagt Theodor von Adelskron:

«Die Vorsicht gab mir ihn erst spät zu meinem Sohn!»

Setzen Sie:

«Der Himmel gab mir ihn usw.»

In eben diesem Auftritte, wo sich Theodor seiner Tochter zu erkennen gibt, wird es natürlicher und zusammenhängender, wenn folgende Veränderung gemacht wird:

Theodor.

«Mein teures Schmerzenskind, ich bin dein wahrer Vater.

Seraphina.

Wie, wer?

Theodor.

Die Schäferin aus jenem öden Hain
War deine Mutter nicht usw.»

[1] Byblis, die Tochter des von Kreta in Karien eingewanderten Miletos und der Eidothea, entbrannte in heißer, sündiger Liebe zu ihrem Bruder Kaunos. Sie wurde in eine Quelle verwandelt. Die bekannte Fassung der Sage bei Ovid, Metamorphosen IX, 451 ff.



Der Rest bleibt unverändert. Sie sind so gütig, (mein wertester Freund, diese drei oder vier Stellen in der Ihnen übersandten Handschrift nachzubessern. Mit dem Vorberichte werde ich Ihnen eine kleine anakreontische Tändelei übersenden, welche den Beiträgen zu Diensten stehet. Nun erwarte ich alle Tage den Abdruck meiner ersten Mißgeburt und hoffe, daß Ihnen Herr Garbe meinen Befehlen gemäß ein paar Exemplare für Sie und Herrn Molter übersenden wird. Herr Zaiguelius[1] und Herr Nicolay können mir nicht genug rühmen, wieviel Ehre und Vergnügen sie durch Ihre Vermittlung in Karlsruh genossen haben. Der letztere hat mir eine Anekdote gemeldet, die mich in die süßeste und, ich darf es sagen, in die zärtlichste Bestürzung versetzt hat. Ihre vortrefflichste Fürstin soll in seiner Gegenwart meinen Namen ausgesprochen und sich mit der ihr eigentümlichen Gnade nach meinem Zustande erkundiget haben. Wenig anderen Freunden als meinem Nicolay würde ich diese Erzählung glauben. Allein, mein liebster Freund, ohne Zweifel habe ich dieses eben so wenig gehoffte als verdiente Glück Ihrer Freundschaft zu danken und wie? sagen Sie mirs, wie so ich es ihr verdanke. Wenn mein ganzes Leben eine Handlung in sich schlösse, welche dieser durchlauchtigsten Menschen-Freundin würdig wäre, so wollte ich sie ihr weihen, und wenn meine Sprache meinen Empfindungen getreu wäre, so würde ich Ihnen etwas auftragen, das Sie bei Gelegenheit der Mutter des Vaterlandes meines Vaters in meinem Namen sagen müßten. . . . .

XX, 54—55.

18.

Colmar, den 3. Mai 1761.

Endlich, mein teurester Freund, kann ich heute an Sie schreiben, nachdem ich es mir seit acht Tagen beinahe alle Stunden vergebens vorgesetzt habe. Nun aber weiß ich nicht, wo ich anfangen will. Doch was soll ich mich verstellen? Wenn Sie auch kein scharfsichtiger Hofmann wären, so würden Sie den Zwang wahrnehmen, den ich mir antun würde, wenn ich von etwas anders als von meiner Autorschaft zuerst sprechen wollte. Meine «Poetische Versuche[2]» sind völlig und bis auf einige ziemlich ärgerliche Druckfehler, wie man mich versichert, recht niedlich abgedruckt. Vor acht Tagen habe ich verschiedene Exemplarien von Frankfurt erhalten, wovon ich für Sie und Herrn Molter ein paar beilegen würde, wenn ich nicht darauf zählte, daß Ihnen Herr Garbe meinem Befehl gemäß von Frankfurt aus damit wird aufgewartet haben. Hier ist ein Brief

[1] Aus Colmar.

[2] Poetische Versuche in drey Büchern. Frankfurt a. Mayn bey Johann Gottlieb Garbe. 1761.



an ihn, welchen ich Ihrer gütigen Sorgfalt empfehle. Ich habe Ihnen nun für zween das Postgeld zu erstatten, welches ich von meiner Auslage für den Lafontaine abziehen werde. Unser Buchhändler hat dermalen keine Exemplarien vorrätig, und, um Sie nicht länger aufzuhalten, will ich Ihnen mein eigenes, welches so gut als neu ist, überschicken. Sollte Fontaine eine neuere oder zierlichere Ausgabe bekommen, so will ich noch allemal mit Ihnen tauschen. Götzens Anweisung nebst den Karlsruher Beiträgen sind schon vor geraumer Zeit bei mir angelangt, welches ich Ihnen, wie ich glaube, bereits angezeigt habe. Nach den Feiertagen habe ich mir vorgenommen, nach Straßburg zu verreisen, und alsdann will ich die Bezahlung des Herrn Pfarrer Ehrlen dem Herrn Bauer zustellen, der sie Ihnen übermachen wird. Ich belade nicht gern einen jeden mit Geldkommissionen. Was die Beiträge betrifft, so bin ich dafür dem Herrn Macklot recht sehr verbunden. Gestern, mein liebster Freund, habe ich auch Ihre zweite Zuschrift erhalten. Freuen Sie sich mit mir, daß ich noch kein Wort an meines Bruders Reichs-Historie übersetzet habe. Ich hatte mir dieses Geschäft für den künftigen Winter ausgesetzt und würde vorher einige nähere Nachrichten zu meiner Sicherheit einzuziehen bemüht gewesen sein, indem ich schon vor etlichen Wochen durch den jungen Billing[1] erfahren habe, daß das Werk in Erlangen übersetzt würde. Es wäre mir ein leichtes, von meinem Bruder Zusätze zu erhalten. Allein ich kann mich nicht entschließen, auch mit meinem Vorteil einem anderen ehrlichen Mann Schaden zuzufügen. Es gibt ja ohnehin noch genug gute französische Schriften, hinter die ich mich in meinen Nebenstunden wagen kann. Indessen haben Sie mir wieder einen Beweis gegeben, wie sehr alles, was mich angehet, auch Ihrer Teilnehmung gewürdiget wird. Von meinem Danke will ich Ihnen nichts sagen; Sie müssen sich denselben zum wenigsten eben so lebhaft vorstellen können, als ich im Stande bin, ihn mit Worten auszudrücken. Nun komme ich endlich auf den Einsiedler, von dem ich mit allem Fleiß erst zuletzt reden wollte. Die verbindliche Erklärung des Herrn Macklot ist mir in aller Absicht vollkommen anständig. Da aber meine «Poetischen Versuche» ein weit kleineres Format haben als die Beiträge, so bin ich nicht ungerecht genug, zu begehren, daß dieser wackere Mann sich durch eine zwiefache Auflage eines so wenig beträchtlichen Stückes gedoppelte Mühe und Unkosten verursachen soll. Ich stelle ihm also frei, ob er das kleine Schauspiel entweder bloß in dem Format meiner übrigen Mißgeburten oder allein in den Beiträgen will ans Licht treten lassen. In dem erstern Falle stelle ich ihm die Wahl der Vignette vollkommen frei, weil ich einen weit minder erfindungsreichen Kopf habe als Herr Macklot, welcher die Aesthetik bis in seine Buchdruckerei herrschen läßt. Ich habe auch in diesem Stücke Herrn Garbe nichts vorgeschrieben außer, daß

---

[1] Wohl Sigismund Billing (1742—1796), der spätere Direktor des Colmarer Gymnasiums und Verfasser einer Colmarer Chronik.

er womöglich das Täubchen aus meinem Wappen anbringen solle. Er ist so gütig gewesen, ihm Doris und unsern kleinen Jungen zur Gesellschaft zu geben, welches uns auf eine angenehme Weise bestürzet hat. Er fügte hinzu:

«Es ist die Mode so und unserm Zeitpunkt eigen,
Das Titulkupfer muß der Zuschrift Inhalt zeigen.»

Man muß überhaupt zu dem Einsiedler ein Bild wählen, welches die dramatische Dichtkunst bezeiget. Wäre es ein großes und mehr als mittelmäßiges Trauerspiel, so würde ich die Vignette aus der Handlung selbst entnehmen und die Stellung der Katastrophe oder Peripherie des siebenten Auftritts wählen, da die weinende auf dem Grab kniende Seraphina das Bild ihrer Mutter in den Wolken erblicket und der höchst gerührte Vater die Arme ringet; wenn ich, wie gesagt, zu einer abstrakteren Erfindung aufgelegt wäre, so würde ich das Bild herzlich gerne zeichnen lassen, weil der Bruder meiner Doris, der ein solcher kleiner Künstler ist und auch nichts anderes als ein Maler werden will, bei mir im Hause wohnt. Was den Artikel der Kritik betrifft, so ist es mir überhaupt und besonders in Absicht auf das Bewußtsein meiner Schwäche ein empfindliches Vergnügen, von Kennern beurteilt zu werden und, soviel es meine Kräfte zulassen, meine Versuche nach ihrem Sinne auszubessern. Ich sage daher dem Herrn Sekretarius Molter den allerlebhaftesten Dank, daß er sich die Mühe genommen, einige meiner Fehler aufzuzeichnen. Wenn ich nicht glaubte, daß es aus allzu großer Nachsicht geschehen, so könnte ich fast stolz darauf sein, daß mein Aristarch[1] mir keine Einwendungen gegen den Plan und die Oekonomie des ganzen Stückes mitgeteilt hat; denn es ist nicht möglich, daß mein erstes Probestück nicht von allen Seiten her des gerechtesten Tadels fähig sein sollte. Nun will ich das kritische Blatt selbst vor die Hand nehmen.

Hiatus.

Erwarten Sie nicht von mir, mein wertester Freund, daß ich alle aufgezeichneten Anstöße verbessert habe. Ich habe es nur da getan, wo mich die Veränderung nicht allzu sauer ankam, und überhaupt ist es mein Grundsatz, diesen Arten kleiner Regelmäßigkeiten keine einzige natürliche Wendung, keinen einzigen bequemen Ausdruck aufzuopfern; oft klingt selbst nach Abbrechung des Endvokals ein solcher Fuß eben so hart oder noch härter als bei dem Anstoße. Die deutsche Verskunst ist ohnehin schon schwer genug, daß wir nicht nötig haben, uns durch allzu strenge Gesetze noch mehr Schwürigkeiten in den Weg zu legen, Schwürigkeiten, welche oft ganz unvermeidlich sind. Die deutsche Sprache hat den großen Vorteil nicht, den die griechische, lateinische, italienische, französische und englische Dichtkunst hat, daß nämlich in ihren Versen Selbstlauter

[1] Aristarchos von Samothrake (um 215—143 v. Chr.), der berühmteste griechische Grammatiker und Kritiker.



hingeschrieben werden können, die man nicht ausspricht, wodurch die meisten Anstöße von selbst wegfallen. Hätten wir zum Beispiel nur wie die Franzosen stumme e, so würde uns dies bei allen weiblichen Adjektiven vor Hauptwörtern, die mit Vokalen anfangen, einen unendlichen Nutzen verschaffen. Alsdann würde ich sagen dürfen, den kein Ewigkeit anstatt keine Ewigkeit und an des ausgelassenen Selbstlauters Stelle noch eine Silbe einschalten dürfen. So aber bin ich gezwungen, in diesem Falle den Vokal stehen zu lassen. Es ist wahr, Uz[1] sagt «jed' Entzückung», allein ich muß gestehen, daß mir diese Freiheit noch weniger gefällt als der Anstoß. Wie sollte es klingen, wenn man sagte: die groß Einfalt, die hoh Ehre, die himmlisch Iris usw. Alle deutschen Beiwörter weiblichen Geschlechts endigen sich mit diesem gefährlichen Vokal, den wir nicht auslassen dürfen, und dennoch hebt sich eine unzählbare Menge weiblicher Hauptwörter mit Selbstlautern an, ohne daß wir in diesem Falle Synonymen ausfindig machen könnten. Unsere größten deutschen Muster, darunter ich folglich die bloß große Reimschmiede nicht verstehe, haben diese Unmöglichkeit erkannt, und wir finden hin und wieder Anstöße in ihren trefflichsten Gedichten. Je seltener sie vorkommen, desto besser ist es. Ich gestehe Ihnen aber mit aller Aufrichtigkeit, daß ich es in der deutschen Versifikation nicht so weit zu bringen hoffe, geschweige denn so weit gebracht hätte, um diesen Fehler so oft als meine Muster vermeiden zu können, und ich würde mich noch dabei glücklich schätzen, wenn dieses die geringste Unvollkommenheit meiner Arbeiten wäre, und wenn sie allemal zu einer größeren Vollkommenheit Anlaß gäbe. Ich komme nun auf meine Verbesserungen diese Hiatus betreffend: «den keine Ewigkeit», machen Sie an dessen statt «den keine Künftigkeit» oder wenn es besser gefallen sollte «den kein entflammter Wunsch, kein Sternlauf wiederbringt» (S. 1). S. 2 «geschaffne Erde»; dieses kann ich ohnmöglich verändern, wenn ich nicht den ganzen Gedanken wegschmeißen will. — S. 4: «Ich Unglückselige! Ach!»; hier fällt der Hiatus in den Abschnitt. Es ist auch noch überdieses eine starke Pause dazwischen. Sollten diese Gründe nicht erheblich genug sein, so bin ich endlich noch wohl im Stande, dem Unglück abzuhelfen. Doch anders nicht, als wenn ich vielleicht etwas ungeschickt setze: «Mir Unglückseligen.» — S. 6: «Der Erde aufbehält» ist ein bloßer Schreibfehler, weil ich in meiner Handschrift habe: «Der Erden usw.», und in dem Verse wird es hoffentlich erlaubt sein, so zu reden. — S. 6: «Ich sollte Euch verlassen»; hier weiß ich nichts anderes als «Ich sollt Euch so verlassen», welches endlich auch wohl angehet. — S. 8: «Beschwöre euch»; machen Sie an dessen Statt: «Ach, es beschwöret euch». — S. 8: «Lobe unsern Gott»; hier stehen die Esel wieder am Berge. Noch einmal, mein wertester Freund, wir haben zu

---

[1] Johann Peter Uz (1720—1796), Dichter der anakreontischen Schule.

viel Anstöße in unserer Sprache, als daß sie zu vermeiden wären, und e vor u gehöret ohnehin unter die leidentlichsten. — S. 13: «Ihre Unschuld siegt»; hier haben wirs schon wieder. Es ist ausgemacht, daß das Wort «Ihre» ohne Veränderung bleiben muß. Was nehmen wir also für ein anderes Wort statt Unschuld? Ich weiß kein anderes als Sache oder Tugend. Das erste gefällt mir nicht, und das andere kommt gleich wieder vor. Um eben dieser Ursache kann ich auch nicht sagen «endlich siegt das Recht» oder «Treue»; «Frömmkeit» taugt auch nichts. Ich will so frei sein, Sie und Herrn Molter aufzufordern, diesen Hiatus auszumustern. Ich könnte zwar tauschen und unten anstatt Tugend Unschuld setzen, allein ich würde nichts dabei gewinnen. — S. 14: «Hohe Ehre», dieses habe ich auf verschiedene Arten verändert; die Ungezwungenheit aber hat allemal darunter gelitten; und Sie wissen, daß man in einem dramatischen Gedichte mehr als in allen andern Poesien auf das Fließende in der Unterredung sehen muß, weil sich da der Dichter gar nicht sehen lassen darf. Es ist mir überhaupt nicht möglich, so reine Verse zu schreiben als Herr Molter in seiner vortrefflichen Ode an den Herrn Markgrafen durchgehends angebracht hat. — S. 14: «In ihre Arme führen», machen Sie: «An ihren Busen führen». Etwas Klügeres weiß ich nicht. — S. 25: «das wäre ungerecht». Diesen Hiatus hätte ich von mir selber vermieden, wenn ich nicht dadurch immer in die Wiederholung der Silben ihr, wir, nein, o oder ach verfallen wäre und wenn mir das «wär nicht» in der Tat härter geklungen hätte als der Anstoß. Sind Sie, meine beiden Aristarchen, hierinnen nicht meiner Meinung, so nehmen Sie eine von den obigen Flicksilben, die Ihnen am besten gefällt und machen Sie hernach — «das wär ungerecht.» Kleist[1] sagt «blumenreiche Auen».

Reime, die zu verbessern sind.

Ich komme nun auf den zweiten Punkt der Kritik, wo mein Unvermögen und mein Eigensinn in seiner völligen Größe erscheinen wird. Es ist ausgemacht, daß die Grade der Vollkommenheit der Reime in ihrer wechselseitigen Uebereinstimmung bestehen. Es ist aber auch gewiß, daß in einem langen Gedicht die Reime nicht so strenge beurteilt werden müssen, als in einem kleinen Liedchen. Der Deutsche reimt für das Auge und für das Ohr. Wo beide Vollkommenheiten zugleich sind, ist der Reim auch der vollkommenste. Dann kommen diejenigen, welche einen gleichförmigen Laut haben und zuletzt die, welche aus der Aehnlichkeit der Buchstaben bestehen. Die Reime für das Ohr sind nach den Landstrichen verschieden, und in einer Gegend kann ein Reim vollkommen gut sein, der in einem andern Lande getadelt würde. Da wir aber in ganz Deutschland keinen einzigen Ort haben, wo die Aussprache durchgängig vollkommen wäre, da keine Akademien vorhanden

[1] Ewald Christian von Kleist (1715—1759), der Verfasser des «Frühling».



sind, welche einen Ausspruch tun können, den ein einzelner Sprachkünstler sich nicht anmaßen kann, so hat, wie mich dünkt, bis zur Errichtung einer neuen Polizei, ein Elsassischer Dichter das Recht, ein Eklektiker zu sein. Selbst Hübner[1] gibt der Mundart der verschiedenen Landsmannschaften ihre gewissen Freiheiten. Ueberdies ist der Reim kein wesentliches Stück eines Gedichtes, und es ist erlaubt, der Notwendigkeit der Natur und dem Gedanken die Reinigkeit des Reims aufzuopfern. Nun zur Sache: S. 2. «Schwerdte, Erde». Diese Veränderung würde mir ungemeine Schwürigkeiten machen, und ich habe weniger als jemals die Zeit, lange zu grübeln. Uebrigens wird das Wort Schwerdt sowohl mit dem d als t, sowie mit dem dt geschrieben. Gottsched gebraucht in seinem Cato S. 210 der Schaubühne[2] die letztere Schreibart, und es ist ausgemacht, daß er diese Silbe für lang hält, weil er «begehrt» darauf reimt. — S. 4: «Die Bittern». Wenn dieses nur ein Flickwort scheinet, so ist das Gegenteil ebenfalls möglich. Doch im Ernste, es ist auf eine ganz andere Art zur Welt gekommen. Es hieß in meinem ersten Versuche des Einsiedlers, den ich in dem englischen Silbenmaße machte, folgender Gestalt:

«Ach, nicht umsonst vergieß ich sie, die bittern!
Vergönne mir, mein Kind, um dich zu weinen.»

Die erste Zeile ließ ich fast unverändert stehen, und an die zweite flickte ich des Reims wegen das Zittern an. Wenn nicht gleich darauf die Reime geben und leben vorkämen, so könnte ich hier die Reime «leben» und «beben» brauchen. Der Verstand aber muß wegen der Verbindung allemal bleiben. Ich könnte auch machen «zu zittern und zu weinen», wenn ich einen tauglichen Vers voran schicken könnte. Wo Sie mir aber keinen ausfündig machen, so mag es so bleiben, weil ich es in der Tat des Affekts wegen also gemacht habe.

S. 6: «verführte, würde». Weil die Diphtongen lang sind und selbst Hagedorn «Leid» und «Fröhlichkeit», das ist harte und weiche Buchstaben aufeinander reimet, so könnte ich mich vielleicht hier verteidigen. Doch hier haben Sie die Reime verbessert:

«Solange sich mein Geist annoch bereden wollte,
Daß ich dich, bestes Kind, einst glücklich sehen sollte.»

S. 10: «Den Christ» anstatt «den Christen». Diesen Ausdruck habe ich bei mir selber der Autoritäten ohngeachtet immer

---

[1] Tobias von Hübner (1577—1636), von seinen Zeitgenossen der deutsche Vergil oder Ovid genannt.

[2] Johann Chr. Gottscheds Sterbender Cato. Ein Trauerspiel, nebst einer kritischen Vorrede, darinnen von der Einrichtung desselben Rechenschaft gegeben wird. Leipzig, 1732. — Wieder abgedruckt in Gottscheds Deutscher Schaubühne nach den Regeln der alten Griechen und Römer eingerichtet. Leipzig. 1740—1745, im I. Bde.

für eine Art von Sprachfehler, aber auch zugleich für eine erlaubte poetische Freiheit gehalten. Soll denn die deutsche Dichtkunst allein deren keine haben? Hier ist der Vers verändert:

«Erscheine deinem Freund, den schwarzer Kummer frißt,
Und usw.»

S. 10: «Auszugießen, gepriesen» ist mit Ihrer Erlaubnis noch etwas weniger als eine Kleinigkeit, die ich mir nicht einmal einfallen lasse zu verändern. In Sachsen und an den allermeisten Orten, wo man deutsch spricht, ist der Reim für das Ohr harmonisch, und noch vor kurzer Zeit ist er es auch für das Auge gewesen. Gottsched reimet in seinem Cato «ließ» und «wiß» zusammen, welches noch weit verschiedener klinget. — S. 12: «Wiedersieht, mit». Hier finde ich ebenfalls nicht vor nötig, eine Veränderung vorzunehmen. Geschicktere Dichter, als ich bin, haben, ohne getadelt zu werden, dergleichen Reime gebraucht. Ich könnte aus unsern größten Mustern Autoritäten anführen, wenn ich nicht die Zeit sparen müßte. Gellert reimt in seinen Fabeln mehr als einmal «soll» und «wohl» zusammen, welches gewiß eben so tadelnswürdig wäre. — S. 19: «Gemahlt, alt». Auch diese Zusammenfügung will ich verantworten, besonders, da man heut zu Tage öfters mahlen ohne h schreibt. — S. 24 und 29: «Tödtet, geredet». Wenn man alle Reime der doppelten Vokalen auf die einfachen aus der deutschen Verskunst ausmerzen wollte, so wäre es nicht möglich, nur einen halben Bogen voll rein gereimter Verse zur Welt zu bringen. Herr Sekretarius Molter selbst reimet in seiner so schönen Ode an die Frau Markgräfin «Hütten, bitten», «lehret, zerstöhret», «Getümmel, Himmel», «Söhnen, Trähnen» usw. — S. 25: «Essen, lesen». Hiermit hat es eine andere Bewandnis. Ich habe diesen Reim selber immer für heterodox gehalten, ohne in der Tat recht zu wissen, warum, weil er, analogisch zu schließen, entschuldigt werden kann. Ich hätte ihn auch eher verändert, wenn es mich nicht erschröcklich sauer angekommen wäre, es mit Beibehaltung der Gedanken zu bewerkstelligen. Da mir aber nun auch der Ausdruck getadelt worden, so habe ich die Rede der Seraphina um vier Versen erweitert und folgender Gestalt eingerichtet:

«In jenem Lindenhain, wo laue Zephir wehen,
Sollt ihr an meinem Arm auf weichem Grase gehen.
Dort sing ich euch entzückt des Vaters Hymnen vor,
Und dann begleitet euch der Vögel frommer Chor!
Bald soll euch meine Hand geschwollne Feigen pflücken,
Bald euer graues Haupt mit Blumenkränzen schmücken.
Und . . . .»

S. 31: «Freude, Seite». Dieses klingt dem Ohr gar nicht hart und fällt mir dabei schwer, zu verändern. Hagedorn und Gellert reimen wie alle übrigen klassischen Dichter auf Freund die Wörter meint und vereint. Hier mache ich mir die Analogie zu Nutze.

Wörter und Ausdrücke.

Auch hier werden Sie meinen Eigensinn sehen: S. 3 «Gräuel-Pflicht». Hier wäre es mir ein leichtes, anstatt «Gräuel» grausen, harte oder Schreckenspflicht zu setzen; allein ich gestehe gerne, daß ich nicht weiß, warum «Gräuel-Pflicht» nichts taugen solle. Vielleicht ist die Zusammensetzung neu, aber daran kehre ich mich nicht, sobald sie meinen Gedanken gut ausdrückt. Kann ich Amts- oder Zwangspflicht sagen, so sind mir alle ähnlichen Verbindungen erlaubt, wenn sie nichts widersprechendes oder dunkles in sich begreifen. — S. 6: «Mördervolk». Von diesem Worte behaupte ich das nämliche; kann ich denn nicht so gut Mördervolk als Diebsvolk, Fußvolk oder mit Langen [1] Theißer-Volk sagen? — S. 7: «Zweideutiges Geschenk». Auch diesen Ausdruck will ich verantworten. Er bezeichnet meinen Gedanken wohl, und die Analogie desselben kann ich aus dem Haller und unsern besten Dichtern herleiten. — S. 7: «Kummerhöhle». Wenn ich zur Verteidigung dieses Wortes nichts als das Lied unseres lieben Kleists anzuführen hätte, so wäre ich schon zufrieden. Es ist auf dem Hügel würcklich eine Höhle. Bei dieser Gelegenheit muß ich einen in dem fünften Auftritt vorkommenden Schnitzer verbessern. Theodor verbirgt seine Tochter in die Winterhöhle, welche doch kurz vorher gesagt hat, daß der Frühling stets auf dem Hügel thronet. Setzen Sie also anstatt Winterhöhle ohnfehlbar Sommerhöhle oder Felsenhöhle. — S. 10: «Perlenstrom». Diese Metapher ist weder ungewöhnlich noch unnatürlich, und Seraphina kann auch wissen, was Perlen sind. Wenn ich sagen kann, der Sand rieselt und die Träne perlt oder ein Strom von Worten, so kann ich gewiß ebenso wohl Perlenstrom sagen. — S. 14: «Lobt dieser stumme Strom dich König aller Thronen»? Ist nicht stummer Strom eben so erlaubt als stumme Tränen, sonst könnte man heißer Strom sagen; aber lassen Sie das erstere immer stehen. An dem Rest des Ausdrucks finde ich eben so wenig auszusetzen. — S. 19: «Die Wollust macht euch lallen». «Wollust» ist nicht gut. Wohlan, so setzen Sie Wonne. «Macht euch lallen» ein Gallicismus? In diesem Falle könnte man alle deutsche Redensarten, die mit dem französischen eine Aehnlichkeit haben, Gallicismen nennen. Man sagt: «Die Freude macht mich stumm», «Die Arznei macht mich schwitzen», «Der Zorn macht mich krank», folglich kann man auch sagen, «die Wonne macht euch lallen». — S. 21: «Nach unserm Leben brüllen». Diese Metapher wird hoffentlich nicht mehr zu kühn sein, wenn Sie ganz bequem anstatt des Wortes «Feinde» «Tiger» schreiben wollen. — S. 25: «Aus meinen Händen essen» ist bereits verändert. — S. 28: «Mich auf das Meer gemacht». Diesen unpoetischen Ausdruck muß ich halb und halb wider meinen Willen stehen lassen, weil ich mich ziemlich lange,

---

[1] Samuel Gotthold Lange (1711—1781), Dichter und Uebersetzer, besonders bekannt geworden durch Lessings vernichtende Kritik in der Schrift «Vade mecum für Herrn S. G. L. Pastor in Laublingen».



aber vergebens gefoltert habe, die beiden Verse zu verändern. Das Conzetto: «Soll Adelskron auf Erden usw.» hat mir eben so vielen fruchtlosen Schweiß ausgepreßt. Was ich an seine Stelle hinsetzen wollte, war schlechter oder doch nicht besser. Ueberhaupt habe ich den Fehler der allermeisten Teutschen dramatischen Dichter, daß ich die wahre Sprache der Liebhaber nicht in meiner Gewalt habe. Uebrigens geht dieser Ausdruck in einem auf gewisse Art geistlichen Schauspiel eher als in allen andern an. Nun, mein teuerster Freund, endlich bin ich mit meinem herkulischen Werke fertig. Ich bitte Sie wegen meiner Freimütigkeit nicht um Vergebung aus Furcht, Sie und Herr Molter möchten künftig auch nicht mehr freimütig gegen mich sein. Die Nacherinnerung zu dem Stücke habe ich bisher unmöglich zu Stande bringen können. Sie soll innerhalb acht Tagen nachfolgen. Es wird mir lieb sein, wenn ich bald erfahre, ob Herr Macklot sich zu einem besondern Abdruck oder zur Einrückung in die Beiträge verstehet. Gestern abend erhielt ich von Herrn Vierordt ihr unschätzbares Geschenke. Man erkennet den großen Friederich und den großen Gellert[1] darinnen. Wie wenig bin ich im Stande, Ihnen nach meinem Wunsche dafür zu danken. Während meines Aufenthalts in Straßburg wird mir hier das Henzische Trauerspiel abgeschrieben werden, und alsdann will ich es Ihnen ohne Aufschub mitteilen, wenn Sie mir als mein Freund versprechen wollen, keine Abschrift davon zu nehmen. Meine eigene Zusage zwingt mich zu dieser unverbrüchlichen Bedingung. Wenn ich es Ihnen zumuten dürfte, liebster Freund, so würde ich Sie ersuchen, mir noch vor meiner Abreise, das ist vor Ausgang der Pfingstwoche, wenigstens nur mit einigen Zeilen zu antworten . . .

XX, 56—64.

19.

Straßburg, den 16. Juni 1761.

Ich denke noch nicht daran, Ihre letzte Zuschrift zu beantworten, ohngeachtet ich sie nun bald drei Wochen in der Tasche herumtrage. Ich will für dieses mal nur den Argwohn bei Ihnen zerstreuen, daß ich vielleicht in einem oder dem andern Verstande dürfte verloren gegangen sein. Erst heute kam ich von Freistetten und von einer nicht weniger angenehmen Reise nach meinem alten Vaterlande, der Markgrafschaft Hochberg[2], zurücke, und noch in dieser Woche werde

---

[1] 1760 hatte Friedrich der Große bei seiner Anwesenheit in Leipzig Gellert zu sich kommen lassen. Gellert hat über dieses Ereignis selbst verschiedentlich berichtet. — Ueber Vierordt vergl. den Brief unter Nr. 21.

[2] Pfeffels Großvater, Magister Johann Konrad Pfeffel († 1701), war Pfarrer in Mundingen (Ba. Emmendingen) gewesen, dort ist



ich meinen Stab weiter nach Colmar fortsetzen. Höchstens innerhalb vierzehn Tagen sollen Sie meine umständliche Antwort auf Ihr freundschaftliches Schreiben erhalten, und ohngeachtet ich Ihnen nicht alles, was Herr Molter in dem Einsiedler unterstrichen hat, verändert einzuschicken verspreche, so hoffe ich doch noch eines und das andere darmit vorzunehmen, das vielleicht einer Verbesserung ähnlich sehen wird. Sie hätten herzhaft meinem kleinen Eigensinn sein rechtes Beiwort geben und ihn groß nennen können. Aber was kann ich dafür, daß ich mich für überzeugt halte, daß es im Punkt des Geschmacks mehr Mitteldinge giebt, als viele Kunstrichter glauben, und daß ich selbst den Tadel derjenigen, die ich für meine berechtigte Richter erkenne, ohne Beweisgründe für unvollkommen halte? Damit Sie aber das arme, unschuldige Wort «Mördervolk», ich weiß nicht warum, weiter nicht mehr ärgern möge, so verändern Sie flugs den Vers auf folgende Weise:

«Wo es Eroberer und Gottesleugner gibt».

Aus der «Greuelpflicht» machen Sie «sauren Pflicht»; und wenn ein mordgieriger Feind nicht mit einem hungrigen, nach dem Raube «brüllenden» Löwen verglichen werden darf, wenn die Tiger nicht brüllen, so nehmen Sie Drachen, Cerbern oder gar Teufel. In diesem letzten Falle habe ich die Bibel für mich, denn ich habe mir nun einmal in den Kopf gesetzt, den Ausdruck «brüllen» stehen zu lassen und zwar blos deswegen, weil ich in dem gleichen Falle die Wörter «entdecken», «zeigen», «zu erkennen geben» usw. bereits gebraucht habe und hier der Ort ist, wo der Deutlichkeit wegen noch einmal angemerkt werden muß, daß man dem Einsiedler nach dem Leben gestanden. Noch einmal, «die Greuelpflicht» können Sie meinethalben, doch eben besinne ich mich, daß ich oben schon davon geredet habe. «Zweideutiges Geschenk» — «Zweideutig Mittelding vom Engel und vom Vieh» (Haller)[1] — muß bleiben, «Perlenstrom» und «Kummerhöhle» gleichfalls; das erste braucht Herr von Kleist, und er ist mir ein unvergleichlicher Währmann. Das andere ist nicht widersinnig und drückt einen Gedanken aus, der schon von hundert Dichtern in dieser Verbindung ohne Tadel gebraucht worden ist. Von den Reimen ein andermal. Was der Lafontaine kostet, weiß ich noch nicht, soviel aber weiß ich, daß es auf meiner Seite sein wird, herauszugeben. Ich

---

sein Vater Johann Konrad Pf. (1682—1738) geboren. In dem nur eine halbe Stunde entfernten Köndringen hat der Dichter in den Jahren 1750—1751 in dem Hause des in den Briefen öfters erwähnten damaligen Pfarrers und spätern Superintendenten und Kirchenrats Nikolaus Christian Sander (1722—1794) geweilt.

[1] Albrecht von Haller (1708—1777), vielseitiger Gelehrter, Arzt und Dichter; Verfasser des berühmten Lehrgedichts «Die Alpen» (1729) und der Staatsromane «Usong», «Alfred, König der Sachsen» und «Fabius und Cato».



habe kurz vor Empfang Ihres Schreibens Herrn Garbe noch einmal aufgeboten, Ihnen die «Poetischen Versuche» zu übersenden; es wird nun hoffentlich geschehen sein, weil Herr Pfarrer Sander sein Exemplar erhalten hat . . . .

XX, 65.

20.

Colmar, den 7. Juli 1761.

Wenn ich Ihnen alle die Abhaltungen herzählen wollte, welche mich genötiget haben, den Rest meiner Antwort über die angesetzte Zeit zu verschieben, so müßte ich uns allen beiden sehr beschwerlich fallen. Da ich versichert bin, daß Sie den Brief, welchen ich in Straßburg durch Herrn Grynäus Hand an Sie geschrieben, nicht wiederholet haben wollen, so will ich Ihnen nur geschwinde noch ein paar Verbesserungen hersetzen, die ich in dem Einsiedler gemacht habe, welche die letzten sein sollen, die ich Sie bemühen will, in die Handschrift einzutragen. In dem siebenten Auftritt kömmt es mir vor, daß das Entzückungsgesicht der Seraphina etwas lebhafter und umständlicher sollte beschrieben werden, deswegen ich folgende Verse eingeschaltet habe:

«Mit einem einz'gen Blick auf mich herabzusehen
Und» . . . . (sie erschrickt)

«Welch ein süßer Blitz! betrügt mein Auge mich?
Nein, nein, ich bin erhört, der Himmel öffnet sich.
Ich seh, o Mutter, dich im Kreis der Cherubinen,
Ein Segen lächelt mir aus jeder deiner Mienen;
Heil, Heil dir, welch ein Pomp! welch eine Seligkeit
Umstrahlt der Christen Geist nach dieser Prüfungszeit!
Nimm, Göttin, nimm den Eid, den deine Tochter schwöret,
Bei dem, der ist und war, bei dem, der alles höret,
Gelobt sie dir, ihr Herz zur Tugend einzuweihn,
Ja, wenn es möglich ist, einst deiner wert zu sein.

Mein Leben . . . Aber wie? du winkst mir nicht» usw.
Die in eine Sommerhöhle veränderte Winterhöhle wollen wir nun blos zu einer Felsenhöhle machen, und wenn Ihnen in dem zweiten Auftritt die unschuldige Kummerhöhle weniger gefällt als Jammerhöhle, so können Sie sie darein verwandeln. Wenn Sie an der bewußten Stelle «nach unserm Leben brüllen» Leuen besser finden als Cerbern, so gilt es mir auch gleich. Den unedlen Ausdruck mich auf «das Meer gemacht», welcher mir anfangs ganz unüberwindlich vorkam, habe ich jüngst von ungefähr halb im Schlafe verbessert. Es muß heißen «der Stürme Wut verlacht». In der Vorrede zu der Nouvelle Heloise[1] S. 11, 12 etc. habe ich verschiedene Betrachtungen an-

[1] Jean Jacques Rousseaus Roman «Julie ou la Nouvelle Héloise» war im Februar 1761 erschienen. Die von Johann Gottfried Gellius



getroffen, welche die feierliche Sprache rechtfertigen können, so ich hier und da meinen spielenden Personen in den Mund lege. Freilich ist es ein ganz vortreffliches Werk und schon über die Hälfte, wie man glaubt, von den Uebersetzern des Grandison[1] deutsch gedruckt. Ich habe mich nicht ohne Ursache fast sobald als ich das Werk kennen lernte darnach erkundiget. Die Schranken der Zeit erlauben mir nicht, eine Verteidigung verschiedener meiner Reime, davon ich ohnehin die anstößigsten verändert habe, auf dieses Blatt zu setzen, sonsten würde ich mich daran wagen und aus den genannten klassischen Schriftstellern zeigen, daß sie z. B. nicht nur Freund und meint, sondern Freunde und meinte gebrauchen. Es ist auch ganz natürlich, weil die Sachsen zwischen den harten und weichen Buchstaben keinen Unterschied machen. Die Männlichkeit und Weiblichkeit des Reims kann an und vor sich keinen Unterschied machen, wenn derselbe falsch ist. Nun sollte ich Ihnen die begehrte Nacherinnerung einrücken, allein ich habe für diesesmal unmöglich Zeit. Sie sollen sie, sobald es möglich ist, mit dem Grisler erhalten, wenn Sie mir zuvor bei Ihrer Ehre und unserer Freundschaft werden versprochen haben, weder mittelbar noch unmittelbar eine Abschrift davon zu nehmen; dagegen gebe ich Ihnen mein Wort, daß über kurz oder lang dieses schätzbare, obwohl unausgearbeitete Denkmal eines großen, unglücklichen Geistes Ihnen eigentümlich zukommen soll; ich hoffe sogar, daß Ihre Begierde nicht lange ungesättigt bleiben wird. Sobald ich eine verbesserte Abschrift des Schatzes habe, so soll er vor Ihrem kritischen Richterstuhl erscheinen und zugleich ein Verzeichnis der gröbsten Druckfehler, die sich in die «Poetischen Versuche» eingeschlichen haben. Ich kann dieser Mißgeburt weder Ihren noch Herrn Molters Beifall versprechen, aber wohl zu meiner Rechtfertigung sagen, daß ohne den Sammler mein Werk höchstens halb so stark und folglich wenigstens um die Hälfte erträglicher geworden wäre. Ich schmeichle mir nun, daß Herr Macklot den Druck des Einsiedlers ungesäumt vor die Hand nehmen und höchstens bis auf die Michaelismesse fertig machen werde. Ich verlaße mich darauf ebenso fest, wie auf sein verbindliches Anerbieten, das Stück in dem Format der «Poetischen Versuche» und wenigstens eben so sauber abzudrucken. Wo mir recht ist, hat mir Herr Bauer gesagt, daß Sie und Herr Macklot Ihre Exemplare endlich erhalten haben .... Die Geschwindigkeit, womit ich Ihnen in Straßburg schrieb, ist schuld, daß ich mich nicht mehr ganz zu erinnern weiß, ob ich den Reim «Seite und Freude» darinnen verbessert habe. Es muß heißen:

«Ihr teilet meine Freuden
Teilt auch mein Glück mit mir und lebt nun bei uns beiden».

(1732—1781) bearbeitete deutsche Uebersetzung erschien Leipzig 1761—1765.

[1] Samuel Richardsons Roman «Sir Charles Grandison» ist 1756 zu London in sechs Bänden erschienen.



Können Sie oder Herr Molter, dem ich mich gehorsamst empfehle, sich entschließen, eine bessere Veränderung aufzusuchen, so werden Sie mich sehr verbinden. Ich brauche nicht zu sagen, daß der Verstand ohnangetastet bleiben muß. Herr Pfarrer Sander und Herr Grynäus haben mich beredet, es nur immerhin zu machen. Ich hätte gerne gehabt, wenn das Wort Seite oder Seiten, wie Herr Grynäus will, das der Genitivus, Dativus und Ablativus heißen soll, hätte stehen bleiben können. Vielleicht sind Sie so glücklich, die erste Zeile darnach zu drehen. Es ist eine verwünschte Sache, Reime zu verbessern, wenn man an den Verstand gebunden ist. Im Schatz hoffe ich nicht sehr oft in diesen Fall zu kommen. Fontaine ist noch nicht hier, folglich kann ich noch nicht mit Ihnen rechnen.

XX, 51—53.

21.

Colmar, den 31. Juli 1761.

Wenn ich in meiner Antwort Ihrem Schreiben Schritt vor Schritt folgen wollte, so müßte ich jede Periode mit der Sprache der schamhaften Verwirrung und der unvermögenden Dankbegierde anfangen. Lassen Sie sich also ein für alle mal gesagt sein, daß ich, ohne im übrigen Ihre Biedermannschaft im geringsten in Zweifel zu ziehen, kein Wort von den unzähligen schönen Sachen glauben kann, womit Sie mich beehret haben, ausgenommen die unschätzbare Versicherung, daß Sie mein wahrer, mein beständiger Freund sind. Da es bisher so wenig in meinem Vermögen gestanden hat, Ihnen durch Taten zu zeigen, wie sehr ich dieses Glück empfinde, so hätte ich es freilich mit den Worten versuchen und Ihnen in Versen oder in Prosa mein Herz schildern sollen. Allein was kann ich davor, daß meine Muse meinem Herzen noch nicht hat entsprechen wollen. Aber nur Geduld, ihre Leier ist noch nicht ganz und gar unbrauchbar gespielt, und was noch nicht geschehen ist, kann über kurz oder lang noch geschehen. Da ich von meiner Muse rede, so muß ich Ihnen doch eine Abschrift von dem Briefe meines lieben Gellerts[1] mitteilen, darinnen er ihr ein weit gnädigeres Urteil gesprochen hat, als ich selbst nimmermehr getan hätte. Heute habe ich ihm geantwortet und mir mit seiner Bequemlichkeit eine etwas umständlichere Kritik zur Bildung meines Geschmacks von ihm ausgebeten; zu einer gleichen Gewogenheit fordere ich auch Sie, mein liebster Freund, und Herrn Molter auf. Vielleicht werde ich durch vieles Hoblen und Schnitzen doch noch mit der Zeit eine Karrikatur von einem Mercurius. Sie melden mir, daß Sie in meiner Sammlung die Galathee vermißt haben. Viel Ehre für das kleine Mädchen. Ich konnte mich nicht

[1] Vgl. die Beilagen.



entschließen, dieses Stück ohne die Verbesserung oder Veränderung, die ich ihm zugedacht habe, zum zweitenmal auftreten zu lassen. Bis jetzo bin ich noch nicht damit zustande gekommen, weil ich noch immer die Gewohnheit habe, meinen Schreibtisch mit unvollendeten Sachen anzufüllen. Eine Gewohnheit, die mich sehr demütiget, weil sie mir den vollständigsten Beweis von dem Unvermögen meiner himmelstürmenden Muse gibt. Freilich ist die Ordnung in den Materien nichts weniger als mathematisch. Wenn Sie aber recht genau darauf acht geben, so werden Sie befinden, daß ich den Anfang und das Ende eines jeden Buches mit ernsthaften und die Mitte mit scherzhaften Gedichten zu besetzen gesucht habe. Wenn der Uebergang von der einen zu der andern Gattung gleich durch keine sehr verborgene Stufen geschiehet, so werden Sie doch allemal auf der Grenzscheide ein oder ein paar Amphibien antreffen, welche dem Sprunge vorbeugen sollen. Hätte ich die ernsthafte alle zusammengestellt, so wären zu viel ähnliche Silbenmaße und Gedanken zusammen gekommen. Die verwünschte Phyllis[1] habe ich auf das Anspornen eines Freundes, dem einige Wendungen und sonderlich die zween Verse

«Und seufzte: Schönste Phyllis!
Wie man, ihr Götter! seufzet!»

als ein neuer Einfall darinnen gefielen, mit hinein wischen lassen. Der Kanzelschreier[2] ist von Wort zu Wort aus dem alten St. Gelais, dessen Ueberbleibsel in dem Recueil des anciens poêtes français[3] zu finden, übersetzet worden. Soviel von meinen gedruckten Werken, lassen Sie mich auch von den ungedruckten schwatzen. — Wenn ich zum Einsiedler nicht schon meinen Mäzenaten hätte, so müßte er Ihnen schon bloß der vielen Mühe wegen, so Sie damit haben, feierlich zugeeignet werden. Was Sie mir von Herrn Macklot berichten, macht mir sehr wenig Vergnügen und treibt mich an, Ihr Urteil mit williger Faust zu unterschreiben, daß der Kerl ein Narr ist. Nachdem er mich zwanzigmal auffordern ließ, ihm etwas in Druck zu geben, so schlug ich ihm wegen des Einsiedlers meine Bedingungen vor. Er bewilligte sie ohne Ausnahme durch eine eigenhändige Erklärung und versprach mir sogar für jedes kleine Schauspiel einen Louis-d'or, da ich doch nur den Wert desselben an Büchern haben wollte, welches ihm gewiß nicht gleich gelten kann. Nun da ich das Stück unter der Presse zu sein glaube, kömmt er erst mit

---

[1] Poetische Versuche (1761), S. 69ff.

[2] Poetische Versuche (1761), S. 120.

[3] Recueil des plus belles pièces des poètes français tant anciens que modernes. Paris 1692 in vier Bden.; eine zweite Ausgabe unter dem Titel: Recueil des plus belles pièces des poètes français depuis Villon jusqu'à Benserade erschien Paris 1752. Das «Folies» überschriebene Gedicht St. Gelais steht Bd I, 159f. und in der zweiten Auflage I, 146.

Schwürigkeiten aufgezogen. Wenn ich nicht den Preis meiner kleinen Arbeiten zur Vermehrung meines Büchervorrats ausgesetzt hätte, so würde ich denselben gleich anfangs dem Herrn Macklot gänzlich freigestellt haben, und wenn Sie, mein wertester Freund, mir nun ein Mittel angeben können, auf eine gute Art mit ihm zu brechen, so werde ich Ihnen recht sehr vielen Dank wissen. Wenn er mir nicht versprechen kann, den Einsiedler bis auf die Michaelismesse gedruckt zu liefern, so muß ich ohnhin einen andern Verleger suchen, weil ich bis auf diese Zeit meinem Bruder und, was noch mehr ist, der Frau Erbprinzessin von Darmstadt[1], der ich vor acht Tagen eine Abschrift senden mußte, gedruckte Exemplarien versprochen habe. Herr Macklot soll sich also hierüber kategorisch erklären, und in dem bejahenden Falle stelle ich seiner Galanterie anheim, was er mir von den Büchern senden will, die ich mir mit allem Fleiße in größerer Anzahl auszeichnen werde, als das Ebenmaß mit meiner Forderung erlaubet. Allein so lange mirs Herr Garbe nicht macht wie er, werden wir künftig einander so ziemlich ungeschoren lassen, außer daß ich Ihnen, mein wertester Freund, bisweilen einige kleine Poesien zusenden werde, die Sie die Macht haben sollen, den Beiträgen einzuverleiben. Noch ein Wort von diesen. Wenn der Einsiedler bis auf die angesetzte Zeit nicht gedruckt werden kann, so bezahlen Sie doch Herrn Macklot die mir übersandten Stücke auf Abschlag des Lafontaine. Herrn Ehrlens Schuld soll alsdann in barer Münze nachfolgen. Uebrigens wundert es mich nicht, daß Herr Molter seinem Verleger beistimmt; vermutlich hat er aus einer ähnlichen Ursache Herrn Grynäus Uebersetzung der Johanna Gray[2] zu antikatholisch gefunden. Ich will diesem wackeren Manne nächstens melden, daß Sie an seiner Beförderung, die ihm selbst sehr gleichgültig ist, freundschaftlichen Anteil nehmen. Nun soll ich Ihnen noch eine Beschreibung von dem jungen Herrn Vierordt machen, dessen Reise nach Livorno Ihr Brief mir zuerst angekündigt hat, weil ich seit Pfingsten nichts mehr von demselben erfahren habe. Ich weiß nicht, ob ich über diese Wallfahrt mehr Freude oder mehr Schrecken empfinden soll. Herr Vierordt ist erst kürzlich von der Universität Tübingen zurückgekommen, wo er seine Zeit wohl angewendet hat. Seine Stärke in den theologischen Wissenschaften kann ich nicht beurteilen. Er hat aber in der Weltweisheit und andern akademischen Studien, besonders in dem Fache des Witzes und in der französischen Sprache, viel Erkanntniß. Das italienische ist ihm auch ge-

---

[1] Karoline Luise geborene Prinzessin von Zweibrücken-Birkenfeld, Gemahlin des Erbprinzen Ludwig (IX.) von Hessen-Darmstadt.

[2] Bei Meusel, Gelehrtes Deutschland II, 707 und bei Heinsius nicht verzeichnet; nach Bächtold, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz hat Grynäus eine Anzahl englischer Dramen ins Deutsche übersetzt. — 1761 war Gr. zum Pfarrer von St. Peter in Basel befördert worden.

läufig, und im englischen hat er einen guten Anfang. Solange ich ihn kenne, habe ich eine mehr als gemeine Denkungsart, regelmäßige Sitten und mehr ungezwungene Manieren an ihm bemerket, als man gemeiniglich bei den stummen oder allzuhöflichen Oberländern antrifft. Er hat ein artiges Vermögen und ist entschlossen, einen Teil desselben anzuwenden, um sich in den Stand zu setzen, in französischer Sprache zu predigen. Das ist alles, was ich Ihnen in der Geschwindigkeit von ihm sagen kann. Nun will ich Sie auch etwas fragen, das Sie wissen oder leicht erfahren können, nämlich, wie hoch sich ungefähr die Einkünfte der Baden-Durlachischen Lande belaufen? Wieviel Ortschaften und hauptsächlich wie stark die gesamten Einwohner an der Zahl sein mögen? Sie können keine Bedenken tragen, diese Fragen zu beantworten, die man in jeder Geographie von großen Reichen beantwortet findet. Künftig ein mehreres hievon.

XX, 66—68.

22.

Colmar, den 12. August 1761.

Freilich war mir der abgedruckte Einsiedler eine ziemlich unvermutete Erscheinung [1], besonders da mein Nachbericht, welchen ich auf den ersten Wink eingesandt hätte, etwas wichtiger gewesen wäre als der in den «Poetischen Versuchen». Allein was ist zu tun? Herr Macklot hat seinen Kopf, und den müssen wir ihm lassen. Ich wiederhole Ihnen, teuerster Freund, nochmals meine Danksagungen für die Sorgfalt, so Sie bei diesem Druck auf eine so verbindliche Weise über sich genommen haben. Was den Wunsch betrifft, mich in Ihrem glücklichen Karlsruh zu sehen, so macht er Ihrem schönen Herzen sowohl als meiner kleinen Person Ehre, und wenn es nur auf Brief und Siegel ankäme, um ihn zu erfüllen, so wollte ich Ihnen gleich izt die feierlichste Vollmacht zu dessen Betreibung erteilen. Vielleicht habe ich doch wenigstens einmal das süße Vergnügen, Sie in Karlsruhe zu besuchen und wieder einige von jenen Augenblicken zu erneuern, welche für eine ganze Seele so lehrreich und entzückend waren. Ihre abgedruckte Predigt [2] erwarte ich mit so viel größerer Ungeduld, da es mir allemal ein Fest gewesen, selbst diejenigen Ihrer colmarischen Ausarbeitungen, welche Sie nachlässig nannten, anzuhören. Vielleicht erteilen Sie mir auch eine kleine Nachricht von der

---

[1] Der Einsiedler, ein Trauerspiel in Versen, von einem Aufzuge. Karlsruhe. 1761. — Das Stück erschien gleichzeitig in den Karlsruher Beiträgen II, 481 ff.

[2] Von Ring in dem Verzeichnis seiner Schriften nicht angeführt; auch von der theologischen Streitigkeit ist in seiner Autobiographie nicht die Rede.



theologischen Streitigkeit, darin Sie verwickelt wurden, wie Sie es in Paris mit den Händeln des Herrn d'Alembert und des Genfer[1] getan haben. Ohne ein ganz unnützer Grübler zu sein, ist es eine meiner liebsten Beschäftigungen, einen friedsamen Religionsforscher vorzustellen. Noch ein paar Worte vom Einsiedler. Ich bin vollkommen überzeugt, daß Ihnen Herr Macklot die Korrekturbogen nicht mitgeteilt hat, sonst würden Ihnen gewiß einige gräßliche Schnitzer nicht entwischt sein, die ich bei der ersten Vorlesung bemerkt habe. Bei Kleinigkeiten will ich mich nicht aufhalten, sondern nur die vier vornehmsten anführen. Der siebente und der neunte Auftritt sind durch keine Ueberschriften bezeichnet, welches eine würkliche Verwirrung verursacht. Doch vielleicht hätte sich hernach das Stück nicht so bequem in drei Bogen zwingen lassen, welches dem Setzer auf der letzten Seite ohnehin genug Arbeit gemacht hat. Aus diesem ökonomischen Grunde hat auch Herr Macklot vermutlich die Nacherinnerung nicht erwartet. Der dritte Fehler befindet sich an dem Ende des achten Auftritts, nämlich S. 41 Z. 9, wo das Wort «Urne», welches Seraphina noch sagt, dem Fromhold in den Mund gelegt worden. S. 40 Z. 19 ist noch ein anderer, kleinerer, wo es anstatt «einem» «jenem» heißen soll. Doch der vornehmste Schnitzer ist S. 46 Z. 22, wo vor den Worten: «kniet vor Seraphinen nieder» der Name Adelskron ausgelassen worden, welches zu einem ärgerlichen Mißverstand Anlaß gibt. Genug hiervon. In meinem letzten Schreiben habe ich Ihnen bereits gemeldet, daß ich dem Herrn Macklot sein Wort, den Einsiedler mit einem Louis d'or zu bezahlen, zurück gebe. Da er ihn aber den Karlsruhischen Beiträgen hat einverleiben wollen, so muß er diese Arbeit den Stücken dieser Monatsschrift ohngefär gleich achten, und daher will ich ihm diese drei Bogen zu 9 fl. anschlagen. Bares Geld begehre ich, wie Sie wissen, keines. Er soll mir Büschings Erdbeschreibung[2] schicken, und dann wollen wir miteinander rechnen. Herrn Ehrlens Schuld gehört nicht hierher. Er befindet sich nun in Straßburg; sobald er zurücke kommt, will ich sie einziehen und gegen den Lafontaine verrechnen. Sie, liebster Freund, werden noch etwas herauskriegen. Melden Sie mir doch bei Gelegenheit, wie hoch ein Exemplar vom Einsiedler verkauft wird. Vom Büsching möchte ich die neuere Auflage haben. Nun muß ich Ihnen doch auch einige Nachrichten von dem «Schatz» mitteilen. Sie werden sichs gewiß nicht vermuten, daß dieses kleine Schäferspiel, welches ich dem Herrn Professor Gellert zuzueignen die Verwegenheit habe, in meiner Vaterstadt gedruckt wird, und zwar durchgängig auf schönes

[1] Gemeint ist Jean Jacques Rousseau.

[2] Anton Friedrich Büsching (1724—1793), bedeutender Geograph; sein Hauptwerk ist die «Neue Erdbeschreibung», von der elf Teile von ihm selbst in den Jahren 1754—1792 veröffentlicht worden sind; nach seinem Tode wurde sie von andern fortgesetzt; sie erlebte mehrere Auflagen.

Schreibpapier mit meinem gestochenen Wappen auf dem Titel gedruckt wird. Künftige Woche wird der erste Bogen unter die Presse kommen, und weil das Stück nicht viel über zwen ausfüllen wird, so kann es noch in diesem Monat fertig werden, da ich Ihnen denn sogleich mit einigen Exemplarien aufwarten will. Glauben Sie ja nicht, daß ich selbst der Verleger bin. Herr Garbe ist so gefällig, daß er mich den ganzen Druck eigenmächtig besorgen läßt. Breitkopfische [1] Lettern und feine Holzschnitte haben wir hier keine. Eine hübsche Basler Schrift ist hinreichend, in diesem Punkte meinen Ehrgeiz zu sättigen. Die Ursache, warum mein Wappen vorankommt, kann ich Ihnen bei meiner gegenwärtigen Eilfertigkeit nicht erzählen. Der Roman Daïra [2] ist mir noch nicht bekannt. Die Nouvelle Heloïse bleibt in diesem Fache französischer Schriften noch zur Zeit mein Favoritstückchen. Die Mémoires de Cécile [3], davon mir der Plan wohlgefallen hat, ohngeachtet eine närrische Bigotterie darin herrscht, sind auch deutsch übersetzt. Künftige Michaelis-Messe sollen Marmontels Contes [4] moraux ebenfalls in deutscher Tracht auftreten . . . .

XX, 72—73.

23.

Colmar, den 2. September 1761.

Bald fiele mir ein, Sie zu fragen, ob Sie böse auf mich sind? Doch dieser Gedanke ist mir viel zu schrecklich, als daß ich ihm nachhängen sollte, und da ich ohnehin seit einigen Tagen ein Patient bin, so will ich alles vermeiden, was mich noch kränker machen kann. Ich habe Ihnen vieles zu schreiben. Sie müssen es aber meiner Gewohnheit und meinem Kopfschmerze zugute halten, wenn mein Brief nachlässig und verworren ausfällt. Vors erste sende ich Ihnen hiemit den längst versprochenen Grisler und bin überzeugt, daß Sie damit als ein

---

[1] Bernhard Christoph Breitkopf (1695—1777), der Begründer des heute noch unter dem Namen Breitkopf und Härtel in Leipzig bestehenden Verlagshauses, verwandte besondere Sorgfalt auf die Ausstattung seiner Verlagswerke.

[2] Leriche de la Popelinière († 1762): Daïra, histoire orientale. Paris. 1760.

[3] Mémoires de Cécile [par Mlle Eléon. Guichard, revus par P. Ant. de la Place]. Paris. 1751.

[4] Jean François Marmontel (1723—1799), der Verfasser der bekannten Romane «Belisaire» (1766) und «Les Incas» (1777). Seine Contes moraux, die nichts weniger als moralisch sind, wurden zunächst in dem Mercure de France veröffentlicht und erschienen gesammelt zuerst (La Haye) 1761; zwei deutsche Ausgaben noch in demselben Jahre in Leipzig und Karlsruhe, die letztere besorgt von Fr. Molter.



Ehrenmann verfahren und mir die Handschrift sobald als möglich zurücke senden werden. Zum andern gebe ich mir die Ehre, Ihnen mein abgedrucktes Schäferspiel[1] zu überreichen, und wünsche von Herzen, daß es Ihres Beifalls oder Ihres Tadels würdig sein möge. Um Zeit zu gewinnen, habe ich den Titelwappen aus einem Kupferstich in einen saubern Holzschnitt verwandeln lassen. In dem angehängten Schreiben an Herrn Grynäus habe ich Gelegenheit genommen, den Nachbericht und die Druckfehler des Einsiedlers einzurücken. Das beigefügte Exemplar werden Sie nebst meinem ergebensten Empfehl dem Herrn Molter zustellen, und, wenn ich Zeit finde, so müssen Sie mir erlauben, Ihnen ein kleines Päckchen an Herrn Ackermann[2] einzuschließen, wo nicht, so soll es nächstens geschehen. Von dem Herrn Macklot bitte ich mir nebst meinem schönen Gruß noch ein halbes Dutzend auf Schreibpapier gedruckte Exemplarien des Einsiedlers gegen bare Bezahlung mit erster Gelegenheit aus und erwarte zugleich seinen Entschluß wegen der Büschingischen Erdbeschreibung. Alles, was mir Herr Professor Gellert von meinem dramatischen Versuche melden wird, werde ich Ihnen getreulich mitteilen, so wie ich Ihnen neulich eine Abschrift seines Briefes über die «Poetischen Versuche» zugesandt habe. Nun, mein liebster Freund, muß ich Ihnen einen Verweis geben, daß Sie mir die begehrte Nachricht wegen der Einwohner und Einkünfte der Baden-Durlachischen Lande vorenthalten haben. Sie hätten gewiß keine Gefahr dabei gelaufen. Ich bin jetzt einigermaßen im Stande, Ihnen zu eröffnen, zu was für einem Endzwecke ich diese Erläuterung verlangte, und ich hoffe, nach wenig Wochen in den Fall zu kommen, Ihnen alles umständlich zu entwickeln. Es ist schon eine geraume Zeit, daß ich durch die Empfehlung guter Freunde mit einem ansehnlichen Mitgliede Ihres Hofes in eine Art von Bekanntschaft geraten bin. Diese Person erfuhr, daß ich Lust hätte, mit der Zeit in das Vaterland meiner Väter, wenn es möglich wäre, zurückzukehren, und zu gleicher Zeit wurde sie durch einen anderen Kanal unterrichtet, daß ich einmal in einer gewissen Gesellschaft sehr zuversichtlich von der Möglichkeit geredet hätte, in Karlsruhe eine dem Fürsten und dem Lande höchst zuträgliche Universität zu errichten, wozu der Landesherr gar nichts und die Völker eine ganz unmerkliche Summe beizutragen hätten[3]. Vor etwan einem Monate wurde ich an-

---

[1] Der Schatz, ein Schäferspiel in einem Aufzuge. Frankfurt, Garbe. 1761. Der Dichter hat es Gellert gewidmet.

[2] Den oben erwähnten Schauspieler.

[3] Zu dem in diesem und den folgenden Briefen behandelten Plan der Gründung einer Universität in Karlsruhe ist zu vergleichen v. Weech, Geschichte der Stadt Karlsruhe I, 68 und Funk, Beiträge zur Wieland-Biographie S. 5 ff. Der von Pfeffel nach Karlsruhe eingesandte «Vorschlag zur Errichtung einer freyen Universität in der Residenzstadt Carls-Ruhe» ist von Funk veröffentlicht worden in der: Festschrift der badischen Gymnasien. Gewidmet der Universität

gereizt, meinen Vorschlag aufzusetzen, und erst nach meinem letzteren an Sie abgelassenen Schreiben in den Stand gesetzt, meine Gedanken etwas näher nach dem besondern Zustande des Landes einzurichten. Vermutlich werden Sie, teurester Freund, noch in diesem Monat erfahren, daß ein solcher Vorschlag eines Ungenannten dem Herrn Markgrafen überreicht worden. Ich überlasse die ganze Sache der Fügung des Himmels und dieses mit um so kälterem Geblüte, da ich auf den allerschlimmsten Fall nicht das mindeste zu verlieren habe. Freilich wäre es mein Vorteil, wenn wir Gehör fänden, und ich könnte alsdann jenen süßen Traum von unserer Vereinigung zur Würklichkeit bringen, mit dem sich meine Seele so oft und so gerne beschäftiget. Es wäre auch aller Wahrscheinlichkeit nach die Erfüllung dieses Projekts ein noch weit größerer Nutzen für Sie, mein wertester Freund, indem Sie über kurz oder lang auf eine mehr als 1000 fl. abwerfende Professor-Stelle zur wohlverdienten und angemessenen Belohnung Ihrer gelehrten und hofmeisterlichen Arbeiten sichere Rechnung machen könnten. Was meine kleine Person betrifft, so würde mein Gönner die Aufsicht über die zugleich vorgeschlagenen Freitische für mich begehren, ein Amt, dem ich endlich nach Prüfung aller meiner Umstände wohl gewachsen wäre. Dem Herrn Molter würde ohnfehlbar die Professur der italienischen Sprache und etwan das Syndikat der Universität zufallen, welches ohne die Ehrenbelohnungen und Sporteln wenigstens 700 fl. betragen würde. Herr Macklot würde auch etwas dabei fischen, indem dem Universitätsbuchdrucker ein Gehalt von 100 Reichstalern ausgeworfen ist. Nächstens, mein wertester Freund, werde ich im Stande sein, Ihnen anzuzeigen, wo Sie eine Abschrift meines Projekts erhalten können, für dessen theoretische und praktische Güte ich ohne Prahlerei Gewähr leisten kann. Dermalen ist mir noch nicht erlaubt, den Mäcenaten zu nennen. Was für eine Aussicht würde sich uns eröffnen Ich überlasse es Ihnen, sie zu malen, weil mein Pinsel zu schwach und mein Herz in diesem Augenblick zu sehr bewegt ist. Uebrigens schmeichle ich mir und fordere Sie sogar dazu auf, daß Sie nach Ihrem Vermögen einen so gemeinnützigen und einem Musenfreunde so würdigen Vorschlag unterstützen werden. Wenn Herr Molter seiner selbst und seiner Verbindungen wegen von dieser Sache vorläufig wissen muß, so können Sie mit ihm

---

Heidelberg zur Feier ihres 500-jährigen Jubiläums» (1886), S. 121 ff. Pfeffels Vorschlag lief darauf hinaus, das Gymnasium in Karlsruhe zu einer Universität auszubauen und die für deren Unterhalt nötigen Mittel durch eine Steuer-Lotterie aufzubringen. Das von Pfeffel eingereichte Original befindet sich heute im Generallandesarchiv zu Karlsruhe Spez. Karlsruhe; ebenda auch der in dem weiteren Briefwechsel erwähnte Plan Reinhards zur Errichtung einer Anstalt nach Art des Braunschweiger Carolinums und das von Wieland in derselben Angelegenheit erstattete Gutachten über die Errichtung einer Akademie.

nach Belieben davon reden. Endlich, mein teurester Freund, würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mir gegenwärtige Zuschrift ohne Aufschub beantworteten. Tragen Sie ja kein Bedenken, es mit der Post zu tun. Wenn mein Brief noch fortkommen soll, so muß ich ihn endigen . . .

XX, 75—76.

24.

Colmar, den 23. September 1761.

Eben erhalte ich Briefe, darinnen mir die Person, welche die Bestellung meines ersten Päckchens mit dem Projekt übernommen hatte, berichtet, daß mein zweites Briefchen, so ich durch gleichen Kanal nach Empfang Ihrer willkommenen Zuschrift ablaufen ließ, zu späte gekommen und meiner Vorschrift nach sowohl als aus Not sei zurücke gehalten worden; weil man sich in den Briefen an vier der vornehmsten und wichtigsten Gönner darauf berufen hatte, daß zu gleicher Zeit eine Abschrift an Sie, wertester Freund abgesandt worden, welche der höchsten Herrschaft zu Handen kommen würde. Sie müssen dieselbe nun bereits seit einigen Tagen erhalten haben, und wenn es Ihnen zu viele Mühe macht, den Aufsatz nur so wie im Vorbeigehen als eine erhaltene Neuigkeit der Frau Markgräfin Durchlaucht für sich zu übergeben, so tun Sie es womöglich ohne Aufschub in meinem, Ihres Freundes, Namen, welcher Schritt Sie auf keine Weise in den Handel verflechten kann. Sie können in einem oder dem andern Falle ebenso gewiß auf eine künftige Verschonung von aller Art Kommissionen als auf meine lebenslängliche und innigste Erkenntlichkeit zählen. Eine weitere Unterstützung bin ich weit entfernt, Ihnen, mein wertester Freund, zuzumuten, doch würden Sie mich unendlich verbinden, wenn Sie bei etwa vorfallender Unterredung an einem oder dem andern Orte anmerkten, daß, wenn die Ablieferung der Lebensmittel nach dem Kammeranschlage der Kammer zu beschwerlich fallen sollte, eine ganz geringe Vermehrung der Lose ihr diese Last abnehmen würde; wenn ferner von einer Verlegung dieser Universität nach Durlach oder etwan von einer Veränderung der Professoren in den höheren Fakultäten, so unvorteilhaft sie mir auch vorkommt, die Rede wäre, so belieben Sie nur zu antworten, daß dergleichen Nebendinge in der Hauptsache nichts verschlagen, wenigstens unterstehe ich mich, allemal darauf zu bauen, daß Sie weder in dem Vorschlage, noch in mir selber Ursachen finden werden, sich öffentlich für die Gegenpartei zu erklären. Ich weiß gar wohl, daß schon einmal ein solches akademisches Projekt entworfen und mit Hitze erwogen worden, ich weiß aber auch, daß die meisten damaligen Schwürigkeiten in der Enthebung der erforderlichen Gelder bestanden haben, denen ich, wie ich mir schmeichle, auf die beste Weise ausgewichen bin. Endlich falle ich allemal auf

meine eigenen Füße zurück, ohngeachtet ich, aufrichtig zu reden, noch wenig Dinge so sehnlich gewünscht habe, als den guten Ausschlag dieses Entwurfes, wegen dem ich, wie man mir versprochen hat, noch von einer hohen fürstlichen Hand Ihrer Durchlauchten soll empfohlen werden. Ich erwarte von Ihnen, teurester Freund, einigen Bericht, wie die Sachen laufen, und setze Ihnen meine Ehre zum Pfande, daß derselbe, wenn Sie es begehren, zwischen mir und meiner Vorleserin auf immer verwahrt und das Papier zerrissen werden soll. Ich brenne recht vor Verlangen nach einer Gelegenheit, Ihnen die ganze Geschichte dieses Einfalls mitzuteilen, welches aber meistens mündlich geschehen muß. Was den Grisler betrifft, so können Sie auf mein Wort für Ihro Durchlauchten und für sich selbst eine Abschrift davon machen lassen. Gestern habe ich von einem Freunde ein Sinngedicht über die Jesuiten erhalten, welches noch ganz warm aus Paris gekommen ist. Ich muß es Ihnen doch hersetzen:

«Par un arrêt bien cimenté,
Ils sont fichus les bons apôtres.
C'etait justice en verité
Car ils en ont fichu bien d'autres».

Ein anderes über die Aufnahme des Abts Trublet[1] in die französische Akademie klang noch schnackischer. Ich weiß aber nur noch die drei letzten Zeilen davon:

«Vous n'étiez que neuf et trente;
Grace à Monsieur l'abbé Trublet
Messieurs, vous revoila quarante».

Das Päckchen für Herrn Ackermann, so ich heute vor acht Tagen, [oder wenn] es war, an Sie abgesandt habe, werden Sie durch Herrn [Bauers ?][2] Vermittlung richtig erhalten haben. Der Abgang der Post ge[bietet] mir zu schließen . . . .

XX, 77—78.

25.

Colmar, den 30. September 1761.

Ihre Zuschrift vom 22. dieses Monats ist erst vorgestern bei mir eingetroffen. Der Inhalt derselben hat alles überstiegen, was ich mich jemals unterstanden hätte, von Ihrer Freundschaft zu erwarten. O mein Bester, erlauben Sie mir und meiner guten Doris, unsere Empfindungen ganz in unsern Herzen zu behalten, weil alle wörtlichen Danksagungen sie nur

[1] L'abbé Nicolas Charles Joseph Trublet (1697—1770), französischer Schriftsteller und Mitglied der Académie Française und der Berliner Akademie.

[2] Die [ ] eingeklammerten Stellen ausgerissen.

entweihen würden. Nur dieses müssen wir Ihnen sagen, daß wir von nun an nicht ruhig leben können, bis Sie unsere Freundschaft auf eine womöglich gleiche Probe gesetzet haben. Glauben Sie übrigens gar nicht, daß ich bei meinen eifrigsten Wünschen und bei meinen reinsten Absichten die Erfüllung derselben als eine Gewißheit betrachtet habe. Ich überlasse die ganze Sache mit aller Gelassenheit der weiseren Vorsicht und der Führung dererjenigen, die sie darinnen zu ihren Werkzeugen erwählet hat, dennoch aber halte ich mich bis izt von der Möglichkeit der Ausführung meines Vorschlags so sehr als von dessen ungemeinem Nutzen vollkommen überzeugt, und hätte ich mich nicht der Kürze befleißigen und auf Befehl meines Freundes die Absendung beschleunigen müssen, so würde ich in mehreren Besonderheiten eingedrungen und auch in meiner Schreibart nicht so ungleich geblieben sein. Ueber dieses hat man mir nur den innersten Zustand einer einzigen Herrschaft mitteilen können, und ich habe das übrige nur nach einem sichern Verhältnis abnehmen müssen. Kurz, mein Freund, ich wiederhole voll Zuversicht die Worte des Projekts, daß es mir bei einer näheren Untersuchung der ganzen Landesverfassung nicht schwer fallen würde, die Möglichkeit und die Vorteile in ein helleres Licht zu setzen. Unterdessen werden Sie mit Ihrer alten Gütigkeit fortfahren, das beste zu reden und mir alle nötigen Nachrichten mitzuteilen. Beinahe hätte ich mich entschlossen, mit dem Herrn Zeiguelius selber eine Reise nach Karlsruhe zu unternehmen. Es haben mich aber allerhand Betrachtungen und Besorgnisse abgehalten, seine verbindliche Aufforderung zu ergreifen, besonders da ich außer unserm Hause und neben meinem Sekretär in Colmar niemanden etwas von meinen Projekten habe wissen lassen, weil ich in beiden Fällen die Verschwiegenheit für nötig finde. Mein Schreiben vom 23. werden Sie hoffentlich erhalten haben, sonst wäre es vielleicht nötig, Ihnen einige Anmerkungen daraus zu wiederholen. Nach ohngefähr vierzehn Tagen hoffe ich den Herrn Vetter Grynäus, aber leider nur auf kurze Zeit hier zu besitzen, indem es ihm nun ein rechter Ernst ist, seine Pfarrei in Basel anzutreten, nachdem Herr Pfarrer Gernler über Colmar nach Straßburg zurückgereist ist. Meine Jungfer Schwester, die Sängerin, hat ihn bis hieher begleitet. Sie ist aber schon wieder in Basel, von wannen sie eine Reise unternehmen wird, die ich der Wallfahrt um alle vier Weltteile vorzöge, eine Reise durch die ganze Schweiz bis nach Genf, besonders aber nach dem Pays de Vaud, dem Vaterlande der Julie[1], wo sie sich bis in den künftigen Frühling [aufhalten] wird. Was ich das Mädchen beneide! . . . .

XX, 79—80.

[1] Die Heldin des gleichnamigen Romans von Jean Jacques Rousseau «Julie ou la nouvelle Heloise».



26.

Colmar, den 13. des Weinmonats 1761.

Ich habe neulich eine sehr verbindliche Zuschrift von dem Herrn Geheimden Rat Reinhard[1] wegen des akademischen Projekts erhalten. Sie war lange unterwegs, weil sie durch zwo andere Hände gieng, ehe sie Colmar erreichte. Dieses sage ich Ihnen deswegen, damit Sie allenfalls bei Ueberreichung gegenwärtiger Antwort, die ich Ihnen aufzutragen die Freiheit nehme, meine Entschuldigung machen können. Ich habe dem Briefe das Bändchen meiner poetischen Uebungen beigefügt, wozu mir das Schreiben des Herrn Geheimden Rats einen sehr schmeichelhaften Anlaß gegeben hat. Er redete unter anderm darinnen von einer dem Carolino[2] ähnlichen Schulanstalt für die Residenz, deren Ausführung blos der Krieg bisher gehindert hat, und so sehr er übrigens mit meinen Gedanken zufrieden scheinet, so glaubt er, man müsse zu einem solchen großen Werke einen größern Zeitpunkt abwarten und alsdann einen andern Ort als die Residenz wählen. Ich bereue es nun, daß ich mich habe verleiten lassen, meine Wünsche mit meinem Vorschlage zu verflechten, weil es das Ansehen des Eigennutzes haben würde, wenn ich mir zu sehr angelegen sein ließe, zu beweisen, daß der größte Vorteil von der Beschleunigung der Ausführung und zwar in Karlsruhe abhänge, wenn nämlich sonsten die Enthebung der Gelder nach meinem Vorschlage angenommen werden sollte. Nichts als die Furcht, zu weitläufig zu werden, hat mich abgehalten, eine Probe eines nähern Austeilers zur ausführlichen Bestätigung meines Satzes zu liefern, daß die Steuerlotterie die vermögenden Untertanen auf eine kaum merkliche, die Armen aber auf gar keine Weise treffen würde. Ich wollte zugleich einen Plan anhängen, wie zu einiger Entschädigung der Gemeinden und zum unendlichen Nutzen des Landes jährlich eine beträchtliche Anzahl zur Religion und Landwirtschaft gehöriger Bücher verlegt und ausgeteilt werden könnten. Doch genug hievon. Ich habe schon mehr erlanget, als ich hoffen konnte, indem ich mir zu meinen künftigen Absichten hohe Gönner und Freunde erworben habe und mich der besonderen Gewogenheit und Unterstützung des Herrn Geheimden Rats Reinhards seiner gütigen Erklärung nach allemal werde zu gewarten haben. Ich weiß, mein teu-

---

[1] Johann Jakob Reinhard (1714—1772), Wirklicher Geheimer Rat, einer der verdientesten Beamten aus Markgraf Karl Friedrichs erster Regierungszeit, Verfasser zahlreicher Deduktionen und staatsrechtlicher Schriften. Seine «Vermischten Schriften» erschienen in acht Teilen in Karlsruhe in den Jahren 1762—1769.

[2] Das Collegium Carolinum zu Braunschweig, gegründet von Herzog Karl I. von Braunschweig in Lüneburg (1735—1780), war eine Zwischenanstalt zwischen Universität und Gymnasium und in erster Linie zur Ausbildung für praktische Berufe bestimmt.

rester Freund, Sie nehmen mir nicht ungütig, daß ich Ihnen abermals mit einer Kommission auf den Hals komme. Es soll nun ganz gewiß sobald nicht wieder geschehen. Wenn ich Ihnen wieder schreibe, so will ich meinen Brief mit zween Auftritten eines kleinen Schauspiels begleiten, so ich nun in der Arbeit habe. Der Titel ist «Philemon und Baucis». Bei dieser Gelegenheit muß ich Sie doch fragen, ob Herr Ackermann sich noch in Karlsruhe befindet, und ob Sie ihm mein Päckchen eingehändigt haben? Wenn es nicht geschehen ist, so belieben Sie mir es nur mit Ihrer ersten Zuschrift wieder herzusenden. Das erste Buch von des Herrn Grynäus Uebersetzung des Antilucrez[1] werden Sie gesehen haben. Die folgenden Bücher werden nun auch unter die Presse kommen. Daß Herr Nicolay[2] als secrétaire des Prinzen Gallitzin ehestens nach Wien gehen wird, muß Ihnen bereits bekannt sein. Ein Freund eines mir bekannten und sehr belesenen Offiziers schrieb ihm aus Paris: «L'affaire des Jésuits parait tourner en leur faveur, aussi tout le monde leur tourne le cul».

XX, 81—82.

27.

à Colmar, le 1 décembre 1761.

[Pfeffel[3] überschickt Ring 12 Exemplare der bei Decker in Colmar[4] erschienenen Schrift «l'Incrédulité combattue»[5], mit der Bitte, sie an Macklot zum Weitervertrieb zu übergeben.]

XX, 83.

28.

Karlsruhe, den 21., 22. und 23. Dezember 1761.

Nun ist es an Ihnen, über ein langes Stillschweigen zu klagen, über ein Stillschweigen auf einen der zärtlichsten, der

---

[1] In dem bei Meusel, Gelehrtes Deutschland II, 707 ff. befindlichen Verzeichnis der Werke des Grynäus wird diese Uebersetzung nicht erwähnt; auch Bächtold, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz erwähnt diese Arbeit nicht.

[2] 1761 übernahm Nicolay die Stelle eines Sekretärs bei dem Fürsten D. M. Galitzin, russischem Gesandten in Wien.

[3] Der erste französisch geschriebene Brief Pfeffels an Ring.

[4] Johann Heinrich Decker (1733—1814), aus der bekannten Basler Buchhändlerfamilie, begründete in Colmar eine Druckerei mit Verlag; er ist der Bruder von Georg Jakob Decker, der die berühmte Deckersche Druckerei in Berlin begründete, aus der die heutige Reichsdruckerei hervorgegangen ist.

[5] «L'incrédulité combattue par le simple bon sens, essai philosophique par un roi», eine 1760 zu Nancy von dem König Stanislaus Leszczynski von Polen veröffentlichte Schrift, war von Pfeffel unter dem Titel «Der bestrittene Unglauben» auf Veranlassung von Pfarrer Sander in Köndringen ins Deutsche übersetzt worden.



freundschaftlichsten Briefe, so Sie jemals an mich geschrieben haben; allein Sie müssen nun auch meine Verantwortung anhören. Als Ihr Schreiben bei mir einlief, so hoffte ich nach wenig Tagen in den Stand zu kommen, meiner Antwort eine Abschrift des ganzen «Philemons» beizufügen Gleich anfangs ward ich durch eine Menge Zerstreuungen von der gänzlichen Vollendung des Stückes abgehalten. Ich machte mich wieder daran, rückte um ein paar Dutzend Verse weiter fort und mußte die Arbeit abermals fahren lassen. So ist es mir noch verschiedene Male bis auf den heutigen Tag ergangen, und ich habe noch drei volle Szenen zusammen zu schmieren. Damit Sie aber doch nicht ganz leer ausgehen, will ich Ihnen mit einer Abschrift der ersten Handlung aufwarten. Freilich ist die letzte Feile noch nicht daran gelegt worden. Sie können aber doch wenigstens einen Teil meines Plans und die Art, wie ich meinen Stoff behandle, aus dieser Probe ersehen. Der zweite Aufzug kann um ein paar Blätter größer werden. Ich würde dem ohngeachtet das Stück füglich in eine Handlung gebracht haben, wenn nicht die Natur selber zwo daraus gemacht hätte. Ueberhaupt sind die Stücke von zween Aufzügen heutiges Tages in Frankreich Mode, und wenn sie es nicht wären, so würde dieses auch mich nicht anfechten, weil die Anzahl der Aufzüge willkürlich ist, sobald sie nur nicht zu weit hinauslaufen. Uebrigens können Sie sich das wunderbare der Entwicklung bereits vorstellen, und wunderbar mußte sie auch sein, weil unter den handelnden Personen sich Götter befinden. Doch habe ich für alle Vorsorge meinen Plan einem Kunstrichter mitgeteilt, dem ich in diesem Fache so viel trauen darf als einem Racine[1] oder Voltaire, und ich habe das Vergnügen gehabt zu hören, daß er damit zufrieden war. Dieser Aristarch ist ein Hauptmann von den Königlichen Grenadieren, der gewiß einer unserer größten tragischen Dichter geworden wäre, wenn ihn nicht schon in seiner Kindheit das Geschicke zu den Waffen verdammet hätte. Doch hat er alle seine Ruhetage in Paris und zwar in der Gesellschaft der erleuchtetsten Köpfe und selbst der berühmtesten Schauspieler zugebracht und alles mit Geschmacke gelesen, was man vom Theater lesen kann, und alles in seinem Gedächtnis behalten, was er gelesen hat. Seine Kriegsgefangenschaft hat ihn nach Colmar als den bestimmten Sammelplatz der kriegsgefangenen Offiziers verbannet und bald nach seiner Ankunft zu meinem Bekannten und endlich zu meinem Freunde gemacht. Zu meinem Unglück hat er nun Urlaub bekommen, nach Paris zu reisen, nachdem er über vier Monate mein täglicher Gesellschafter und Vorleser gewesen. Er hat schon vor verschiedenen Jahren ein Trauerspiel «Spartacus» verfertiget, dessen Vorstellung nichts als der Krieg verhindert hat. Ohne die lucknerischen[2]

[1] Jean de Racine, der größte französische Tragiker.

[2] Nikolaus Graf von Luckner (1722—1794), befehligte im siebenjährigen Krieg in hannoverschen Diensten ein Husarenregiment.

Husaren, die ihm sein Gepäck aufgehoben haben, wäre ich nun im Stande, Ihnen eine Abschrift mitzuteilen. Doch aus denjenigen Stellen. die er mir auswendig herzusagen wußte, bin ich überzeuget worden, daß Herr Saurin[1] sich nicht an diese Materie gewagt hätte, wenn der Spartacus des Herrn d'Abguerbe auf das Theater gekommen wäre. Noch hoffe ich über kurz oder lang eine Abschrift von diesem vortrefflichen Stücke zu bekommen, weil der Verfasser bei seinem Bruder in Paris die Schmierblätter davon annoch zu finden glaubet. Wäre er noch hier, so bedürften wir keines Voltaires, um die letzte Hand an den Grisler zu legen. Er würde die nötigen Verbesserungen geschwind und glücklich zu Stande bringen; freilich ist Henzi auch insbesondere für dieses Stücke zu frühe gestorben. Er hätte gewiß noch manches Wort ausgestrichen und manchen äußerst harten Vers umgebildet. Ich meines Orts würde mich in gewisser Absicht ärgern, wenn dieses Werk, ohne den völligen Charakter eines Meisterstücks zu tragen, ans Licht treten sollte. Je heller ein Licht ist, desto mehr fallen die schwarzen Flecke desselben ins Auge. In einer deutschen prosaischen Uebersetzung würden die meisten wegfallen, weil das deutsche Kostüme willkürlicher als das französische ist oder vielmehr, weil die Deutschen noch kein Kostüme haben. Uebrigens errate ich wohl, durch welchen Kanal der Druck zu Stande kommen wird. Es ist eben derjenige, durch den ich Ihnen eine Abschrift hätte zukommen lassen, wenn mir das Straßburger Exemplar verweigert worden wäre, worauf ich auch schon vorlängst in einem meiner Briefe gezielt habe. Die Marmontellischen Erzählungen habe ich in Herrn Macklots deutscher Ausgabe gelesen und nicht ohne Verwunderung eine unzählbare Menge französischer Wörter darinnen angetroffen, welche freilich zum Teil schwer zu übersetzen sind, die man aber doch endlich übersetzen könnte. Ich wäre begierig, die Leipziger Uebersetzung mit der Karlsruhischen zusammen zu halten. Verschiedene Erzählungen dieser Sammlung sind auch so sehr französische, daß sie auch in der besten Uebersetzung beinahe alles verlieren müssen. Lausus und Lydie hat mir am besten gefallen; die Mariages samnites[2] und noch verschiedene andere sind ebenfalls allerliebst. Ich erinnere mich, Ihnen schon im Anfang des September gemeldet zu haben, daß eine deutsche Uebersetzung im Werk sei. Wenn Sie dieses Herrn Macklot gesagt haben, so hätte er Ihnen glauben sollen. Ihr Schreiben an Herrn Sandherr[3] und das letztere an Madame Busmann sind

---

1763 trat er als Generalleutnant in französische Dienste und starb als Marschall von Frankreich.

[1] Bernard Joseph Saurin (1706—1781), französischer Dramatiker und Mitglied der Académie française. Sein «Spartacus, tragédie en cinq actes» erschien zu Paris 1761.

[2] In der erwähnten Ausgabe der Contes von 1761 Bd. I, 171 und II, 135 ff.

[3] Johann Mathias Sandherr aus Colmar.

augenblicklich bestellet worden. Was das meinige an Herrn Geheimden Rat Reinhard betrifft, so bin ich Ihnen für die gütige Ueberreichung desselben unendlich verpflichtet. Schon am 6. des vorigen Monats habe ich Ihnen durch Herrn Bauer meine Antwort an denselben übermacht, und ich schmeichle mir, daß sie ebenfalls bestellt worden, ohngeachtet er mir bisher nicht wieder geschrieben hat. Wie sehr, mein teurester Freund, bin ich gegen die günstigen Empfehlungen und alle unzähligen Gefälligkeiten empfindlich, dadurch Sie mich in dieser Sache so großmütig von Ihrer alten Freundschaft überzeugt haben. Die mir berichteten Anekdoten habe ich schon alle ohne Ausnahme aus des Herrn Geheimden Rats eigenen Briefen und aus den Nachrichten einiger anderer Gönner deutlich ersehen können. Darum aber bin ich Ihnen nicht weniger dafür verbunden. Ich habe der Sache ganz ihren Lauf gelassen und bin schon mehr als glücklich, daß das durchlauchtigste Fürstenpaar eine gute Meinung von mir zu fassen geruhet hat. Ich habe, Gott sei Dank, nicht nötig, nach Brod zu gehen, und alle Bewegungen, die ich gemacht habe, sind teils auf Anraten einiger wohlmeinender Freunde, teils aus einer unüberwindlichen alten Begierde geschehen, einst in mein Vaterland ohne eigennützige Absichten zurücke zu kehren. Sie wissen selber, daß Colmar für einen lernbegierigen Freund der Musen und, darf ich es sagen? für einen freien Philosophen ein Sibirien ist. Es ist mir schon ein und der andere Vorschlag zu Veränderungen meines Wohnplatzes gemacht worden, an deren Erfüllung ich aber nicht arbeiten werde bis alle Hoffnung auf das Durlachische verschwunden ist. Da ich indessen kein Krösus bin und dereinst ohne allen Zweifel hier von meinen Gütern am wohlfeilsten leben könnte, so halte ich mich für verbunden, ohne Schadloshaltung keinen Ort zu beziehen, wo mich mein Unterhalt mehr kosten würde. Da ferner in unseren Tagen der Preis der Güter um ein merkliches gefallen ist, und ich wegen des droit d'aubaine[1] noch bei Lebzeiten meiner Mutter[2] meinen Anteil losschlagen müßte, so ist dieses ein anderer Grund, warum ich an einem fremden Orte auf ein Gehalt sehen und mich um diesen fremden Ort bei Zeiten umsehen muß. Es würde auch sehr vieles zu meiner Beruhigung beitragen, wenn ich meine Entfernung vor mir selbst und vor meinen Anverwandten durch einen ordentlichen Beruf rechtfertigen könnte. Umsonst begehre ich nichts. Ich habe meine Freude an der Arbeit und werde mit Hülfe eines von mir besoldeten Secretairs niemals zurücke bleiben. Der Herr Geheimde Rat Reinhardt hat mir die Gewogenheit erwiesen,

---

[1] Eigentlich das Heimfallsrecht, wonach die Verlassenschaft der im Lande verstorbenen nicht naturalisierten Fremden dem Landesherrn anheimfällt; Pfeffel denkt hier aber wohl eher an den Abzug, die Abgabe, die der Untertan beim Verlassen des Landes und Eintritt in ein fremdes Untertanenverhältnis zu bezahlen hatte.

[2] Pfeffels Mutter starb erst 1773.



mir ein Lohnamt in seiner akademischen Mittelschule zu bestimmen, welches ich mit Vergnügen annehmen werde, wenn es meinen Kräften und meinem ökonomischen Plane angemessen ist. Unter 600 fl. diene ich nicht, weil ich neben den oben angeführten Ursachen durch die Veränderung meines Wohnplatzes ein kleines Jahresgehalt von 600 livres müßte fahren lassen, welches ich seit vier Monaten von einer gewissen Person beziehe, für die ich hier arbeite. Wenn ich mich weit von meinem Vaterlande entfernen wollte, und wenn mir jedes Land und jeder Fürst anstände, so wären meine Wünsche schon lange befriedigt. Ich will nun auch einen Teil meiner Zeit auf die Kameralwissenschaft wenden, weil diese in Deutschland die ergiebigste Profession ist. Alles dieses, mein teurester Freund, sage ich Ihnen eben so sehr im Vertrauen als Sie im Vertrauen mit mir geredet haben. Wenn es sich so von ungefähr schickt, so nennen Sie sich bisweilen vor gewissen Herr meinen Freund und geben Sie ihnen mit Glimpf zu verstehen, daß ich eben kein brodloser Supplikant bin. Dieses ist alles, was ich von Ihnen verlange. Mitkommendes Päckchen an Herrn Schröder[1] muß ich sowohl als den Brief an Herrn Eisenlohr mit Ihrer gütigen Erlaubnis Ihrem Bedienten empfehlen. Das erstere enthält die Lebensbeschreibung dieses Schauspielers, welches Herr Garbe wegen überhäufter Geschäfte nicht in Verlag nehmen kann. Es wäre wieder so etwas für Herrn Mackloten, von welchem ich, im Vorbeigehen zu sagen, die Büschingische Erdbeschreibung nebst dem dritten Teil der Reinhardischen Schriften gegen bare Vergütung des Ueberschusses nun allmählich erwarte. Wie steht es um die Karlsruher Beiträge? Ich habe nun schon lange von keinem neuen Stücke etwas gehöret. Ich hätte auch noch ein paar Bogen Materie hinein zu geben, ich will aber erst sehen, wie Herr Macklot mit mir umgehet, und übrigens wird man mich gar nicht darinnen vermissen . . .

XX, 84—87.

29.

[1762 . . .][2]

Wenn Sie sich am neuen Jahre mehr Glück als an andern Tagen wünschen, so will ich hiermit Ihren besten Wunsch unterschrieben haben. Erst am Anfang dieses Jahres habe ich von Herrn Geheimden Rat Reinhard unterm Dritten des Christmonats eine sehr verbindliche Zuschrift nebst dem dritten Teil seiner «Vermischten Schriften» erhalten und muß Sie er-

---

[1] Gemeint ist wohl Friedrich Ludwig Schröder, der Stiefsohn Ackermanns und Mitglied seiner Truppe. Nach Ackermanns Tode übernahm er die Leitung der Hamburger Bühne. Von ihm sind wohl auch die Gedichte, die in den früheren Briefen erwähnt waren.

[2] Datum abgeschnitten.



suchen, Ihm meine gegenwärtige Antwort zu übersenden. Noch im alten Jahre hat mir meine Doris ein Christgeschenk von einem kleinen Jungen gemacht, welcher August[1] heißet, und an dem ich einen Ihrer zärtlichsten Verehrer gemeinschaftlich mit seiner Mutter erziehen werde. Wenn ich unterdessen an meinem «Philemon» viel weiter fortgerückt wäre, so würde ich Ihnen die Fortsetzung beilegen, allein ich habe leider weder Zeit noch Geschicke gehabt, etwas anders als einige Veränderungen daran zu machen. Wenn Herr Macklot mir des Herrn Geheimden Rats «Vermischte Schriften» noch nicht abgesandt hat, so kann er den dritten Teil immer zurücke behalten. Ich habe sein akademisches Projekt mit Bewunderung und Vergnügen gelesen . . .[2]

XX, 88.

30.

Colmar, den 13. März 1762.

Die allerbittersten Vorwürfe würde ich verdienen, wenn ich Ihre so freundschaftsvolle Zuschrift aus Nachlässigkeit zu lange unbeantwortet gelassen hätte, allein ich hoffte, von einer Woche zur andern im Stande zu sein, Ihnen den «Philemon» ganz ausgemacht überschicken zu können, und von einer Woche zur andern haben mancherlei dringende Angelegenheiten mich vor der Vollendung desselben abgehalten. Wer weiß auch, wie lange Sie noch darauf warten müßten. Ich will also die günstige halbe Stunde, so ich jetzt frei habe, zur Beantwortung Ihres Briefes anwenden und dieselbe mit der Fortsetzung des «Philemons», soweit ich damit gekommen bin, begleiten. Vor allen Dingen bin ich Ihnen für die Herrn Reinhard meinetwegen gegebenen Erläuterungen mit meinem ganzem Herzen dankbar und wünschte, im Stande zu sein, Ihnen Ihre freundschaftliche Sorgfalt vergelten zu können. Der Herr Geheimde Rat hat mir seine Absichten auf mich in eben den Worten wie Ihnen eröffnet. Die Zeit wird es lehren, auf welcher Seite des Rheins ich bestimmt bin, meine Tage fortzuleben. Indessen ist mir mein Colmar nun durch die Anwesenheit eines meiner besten Freunde, des Herrn Lafermière, wieder erträglich geworden. Sie sollten ihn kennen; es ist ein Genie. Doch er ist noch mehr; er hat eines der besten menschlichen Herzen. Wenn Sie etwann künftig meiner Muse einige Verbesserung anmerken sollten, so müssen Sie dieselbe für die Frucht meines Umgangs mit Lafermière halten. Er ist auch der Aristarch unsers Nicolay, doch bei diesem wird er

[1] Gottlieb Konrad August Pfeffel (von Wandelburg), geboren den 28. Dezember 1761, gestorben 1820, wurde später Postdirektor zu Colmar.

[2] s. o. S. 94, Anm. 3.



künftig nicht mehr viel zu tadeln finden; er hat uns eben die Handschrift seines «Damons und Pytias[1]» zugesandt, schöneres habe ich in dieser Art noch nichts gelesen. Dieses Stück, ob es gleich nur von einem Aufzug ist, muß seinem Verfasser wenigstens so viel Ehre machen, als der Codrus einem Kronegk[2] gemacht hat, das ist, er wird unter die kleine Zahl der wahren dramatischen Dichter Germaniens aufgenommen werden. Das Werkchen wird vielleicht noch vor meinem «Philemon» gedruckt erscheinen; wie wenig kommt dieser mit dem Damon in Vergleichung. Die große Ungleichheit der zween Aufzüge hat mich genötiget, sie durch zwo Verbindungsscenen, nämlich die sechste und siebente, zusammenzuhängen. Sowohl die vorige als die gegenwärtige Abschrift habe ich ausdrücklich für Sie machen lassen; folglich stehet es Ihnen frei, sie zu behalten. Die vorstehenden Veränderungen der fünf erstern Auftritte sind noch nicht alle, so ich darin vornehmen werde; in den folgenden habe ich noch gar keine gemacht; Sie müssen sich also hie und da an ungeschickten Wörtern und Wendungen nicht stoßen. Erst wenn ich das ganze übersehen kann, will ich die Teile verbessern. Der Eigensinn, gleich anfangs gute Verse zu machen, hat mir bei diesem Stücke besonders geschadet; es wäre schon längst fertig und vielleicht schon ausgebessert, wenn mich nicht bisweilen ein einziger Vers auf ganze Wochen verdrüßlich gemacht hätte. Der letzte Auftritt wird noch ziemlich groß und mit einem Chore im Geschmacke der Alten beschlossen werden. Die Beschreibung des Helysiums war noch weit größer und glänzender; als ich sie aber ganz vor mir liegen hatte, so habe ich auf zwanzig, vielleicht der bilderreichsten Verse eben deswegen hinausgeschmissen, weil sie zu poetisch und auch weil sie zu weitschweifend und langweilig waren. Sobald ich damit fertig bin, werde ich Ihnen und Herrn Molter, dem ich mich gehorsamst empfehle, den Rest überreichen. Von Herrn Macklot habe ich unterdessen weder den Büsching noch die Reinhardischen Schriften erhalten und werde ihm wohl auswarten müssen. Was Herrn Schröders Lebenslauf betrifft, so hat er nicht von mir, sondern von Herrn Garbe eine abschlägige Antwort erhalten. Dieser wollte den Verlag davon übernehmen, zuvor aber das Werk prüfen, weswegen ich es nach Frankfurt abgeschickt hatte; es wurde aber weder für ein Roman, noch für einen Lebenslauf interessant genug befunden, woran ich keine Schuld habe. Ich konnte nichts tun als für ihn schreiben. Ueber den «Schatz» habe ich von Professor Gellert Anmerkungen[3] erhalten. Das getadelte der sechs

---

[1] In Nicolays «Theatralischen Werken» nicht enthalten; wohl kaum im Druck erschienen.

[2] Johann Friedrich Reichsfreiherr von Kronegk (1731—1757); sein «Codrus, ein Trauerspiel in fünf Akten» erschien Berlin 1760.

[3] Der Brief Gellerts an Pfeffel ist mitgeteilt von Jakob Keller «Fünf Briefe an G. K. Pfeffel» im Archiv für Literaturgeschichte XII, 288.

ersten Auftritte kann ich mit leichter Mühe verbessern. Der siebente aber muß ganz verändert werden, weil er mit dem Tode des alten Damons nicht zufrieden ist. Ich glaube, ich werde ihn bei lebendigem Leibe die Großmut an Hylus ausüben und selber auf das Theater kommen lassen; Herr Gellert hat mir nichts vorgeschlagen. Nächstens will ich ihm deswegen schreiben. Für Ihren Glückwunsch an unsern kleinen Jungen bin ich und seine Mutter Ihnen herzlichst verbunden. Möchten Sie einmal sein Gönner werden. Die verdeutschten Oden des Philosophen von Sans-Souci[1] haben sich noch nicht bis nach Colmar ausgebreitet und blos, um darüber zu seufzen, mag ich sie nicht kommen lassen. Ist Herrn Macklots Druckerei noch immer stark im Gange? Hier haben Sie etwas aus der hiesigen, welches Sie gewiß nicht lesen werden, wenn Sie das Original gelesen haben. In etwann einem halben Jahre soll sich Herrn Deckers Arbeit überall dürfen sehen lassen. Ich habe ihm für vieles Geld Schriften und Zieraten in Sachsen bestellt. Doch sind meines Erachtens die Blümchen und Sternchen des Fournier[2] über alle Holzschnitte, wenn sie nicht außerordentlich fein gearbeitet sind. In Frankreich werden sie nicht geachtet. Wegen Ihres Hofmalers erwarte ich nur ein paar Worte nähere Erklärung; sein Katholischsein würde uns endlich nicht anfechten, weil er an einem lutherischen Orte lebet . . . . .

XX, 89—90.

31.

Colmar, den 7. April 1762.

Erlauben Sie mir, Ihnen eine neue Frucht meiner Nebenstunden anzubieten. Das ganze Werk ist innerhalb zehn Tagen übersetzt und gedruckt, in Colmar gedruckt worden. Wenn Sie das Original besitzen, so rate ich Ihnen, nicht die Uebersetzung zu lesen, und wenn Sie diese gelesen haben, so bin ich verloren, sobald Sie das Original zur Hand kriegen. Uebrigens muß ich gestehen, daß ich noch kein schwereres, aber auch noch kein schöneres Werk unter den Fäusten gehabt habe[3]. Sollte künftig wieder etwas hier gedruckt werden, so wird es ein ganz anderes Ansehen haben, indem Herr Decker

[1] Eine von J. Chr. Adelung besorgte deutsche Uebersetzung der «Werke des Philosophen von Sans-Souci» erschien zu Erfurt in fünf Teilen 1762 ff. — Eine andere deutsche Uebersetzung «Werke des Philosophen von Sans-Souci», nur eine Uebersetzung der Oden und Episteln enthaltend, war bereits 1760, erschienen; vermutlich ist diese letztere gemeint.

[2] Pierre Simon Fournier (1712—1768), berühmter französischer Drucker und Schriftschneider, erwarb sich große Verdienste um die Entwicklung des Buchdruckwesens.

[3] Wohl die im Brief Nr. 33 erwähnte Uebersetzung der Charite, über die ich näheres nicht feststellen konnte.



nach der Messe neue Schriften und neue Holzschnitte aus Sachsen erwartet. Doch mein liebster Freund, lassen Sie mich von etwas schönerem reden. Wenn ich gewissen Nachrichten trauen darf, so sind Sie Bräutigam, und warum sollte ich Ihnen nicht trauen? Ein Herz wie das Ihrige muß lieben und geliebt werden. Die Mamsell Wieland muß ein vortreffliches Frauenzimmer sein, weil sie im Stand ist, Sie glücklich zu machen, Sie, dessen zarter Geschmack nur das beste aus dem besten wählet. Und Sie, mein liebster Freund, verdienen eine solche Gattin. Soll ich Ihnen sagen, wie sehr Doris und ich uns über Ihr Glück freuen? Sollen wir Ihre Liebe mit Worten segnen? Dieses können Sie nicht von uns verlangen, sobald Sie uns so sehr für Ihre Freunde halten, als wir es sind. Nur so viel wollen wir Ihnen sagen, daß wir hoffen, Sie werden einst einen Augenblick finden, Ihrer holden Braut unsere Namen als Namen Ihrer Freunde vorzusagen. Wenn sie für Doris soviel Nachsicht haben will, als Sie für mich haben, so glaube ich, Doris würde sich endlich noch wohl zu Ihrer Freundin schicken, und wenn wir dereinst gar nach Karlsruh . . . . Doch ich mag diesen vergessenen Traum, so schön er auch ist, nicht wieder aus dem Nichts zurückholen. Ein Vergnügen, das man der Einbildung abborgen muß, muß man ersticken, ehe es anfängt, eine Beraubung zu werden. Ehe ich schließe, muß ich Sie doch fragen, ob Sie mir nicht auf ein paar Tage denjenigen Teil von Drydens Werken in der Grundsprache verschaffen könnten, worinnen das Schauspiel vom Stand der Unschuld und Fall des Menschen befindlich ist; in ganz Straßburg und Basel, welche Schande!, ist kein Dryden [1] aufzutreiben. Vom «Philemon» habe ich zwar wieder ein beträchtliches Stück gemacht, aber blos um Gelegenheit zu haben, es wieder auszustreichen. Vielleicht bringe ich nun bei ruhigern Augenblicken etwas erträgliches zu stande . . . .

XX, 90a.

32.

Colmar, den 2. (?) Mai 1762.

[Pfeffel schreibt an Ring wegen der ihm von letzterem aufgetragenen Besorgung eines Kleiderstoffes.]

XX, 91.

33.

den 13. des Brachmonats 1762.

Endlich finde ich doch die Zeit, Ihre angenehmste Zuschrift vom 20. des Aprilmonats weitläuftiger zu beantworten, als es in meinem letzten Briefchen mit den Zeugmustern geschehen

[1] John Dryden (1631—1700), englischer Dramatiker. Das der Herzogin von York gewidmete Schauspiel «The State of Innocence or the Fall of Man, an Opera» erschien London 1678.

ist. Dennoch müssen Sie mir erlauben, beinahe Ihre ganze erste Seite mit einem gefühlvollen Stillschweigen zu übergehn. Die Bewunderung, welche eine erhabene Bescheidenheit uns einflößet, und die schamhafte Freude über den Beifall eines unserer besten Freunde sind Empfindungen, welche zu lebhaft und zugleich delikat sind, als daß die Sprache sich mit denselben zu beschäftigen das Recht haben sollte. Für Ihre Anmerkungen über den «Philemon» danke ich Ihnen zum Voraus und werde sie mir mit Freuden zu Nutze machen; eine große Menge anderer Arbeiten und die Schwierigkeit der Unternehmung selbst haben mich bisher von der Verfertigung des letzten Auftrittes abgehalten. Wenn das ganze Stück erst zu Stande ist, so werde ich mich mit mehr Aufmerksamkeit an die Verbesserung des Versbaues und des Ausdrucks machen, weil ich, um nur meine Ideen zu Papiere zu bringen, alles andere aus den Augen gesetzet habe. Mein Tage will ich keine Materie mehr aus der wunderbaren Gattung wählen; weil die Gemütsbewegungen, welche die Erscheinungen und die übernatürlichen Würkungen der Götter hervorbringen für die Einbildung sowohl als für den Ausdruck des Menschen zu fremde sind. Freilich haben die Franzosen einen vortrefflichen Amphytrion, eine Psyche, einen Pygmalion und Elyse (! ?), welche allen Beifall verdienen, allein aber alle diese Stoffe sind nur unter Meisterhänden so wohl geraten, und im Amphytrion durften Jupiter und Mercur eben nicht als Götter geschildert werden[1]. Die Lehre, welche Sie mir wegen des Vorberichts zur Charite gegeben haben[2], diese so freundschaftliche und verpflichtende Lehre werde ich mir in allem ihrem Umfang merken und ihr zufolge den Vorsatz, mein erstes Schauspiel, ein komisches Impromptu[3], des Druckes fähig zu machen, auf immer fahren lassen. Auf Ihren Einfall, mehrere Artikel aus der Encyklopädie[4] zu übersetzen, bin ich auch schon geraten, und mein Freund Lafermière hat ihn so sehr unterstützet, daß die Ausführung desselben sich beinahe nur noch an die Schwierigkeit stößt, dieses Werk irgend woher geborgt zu kriegen; denn überhaupt werde ich mich künftig vorzüglich mit solchen Uebersetzungen abgeben, welche mir einen wesentlichen Nutzen

---

[1] Der «Amphitryon», Komödie Molières in fünf Akten wurde zum ersten 1668 aufgeführt. — Psyché, eine tragédie-ballet in fünf Akten, ist eine gemeinsame Arbeit von Molière, Quinault und Pierre Corneille und wurde zum ersten Mal in den Karnevalsfestlichkeiten des Jahres 1671 in den Tuilerien aufgeführt. — «Pigmalion, comédie en prose et en trois actes» Paris 1740; Verfasser ist Jean Antoine Romagnesi (1690—1742). — Das Stück Elyse (! ?) habe ich weder in Straßburg noch Karlsruhe feststellen können.

[2] Vgl. den Brief unter Nr. 31.

[3] «Die Pockennarben», von dem früher die Rede war.

[4] Die von Diderot, d'Alembert u. a. bearbeitete «Encyclopédie ou dictionnaire raisonnée des sciences, des arts et des métiers» erschien zu Paris 1751—1772 in 28 Bänden.

verschaffen können. Den Glückwunsch, welchen Sie mir bei dieser Gelegenheit über mein unabhängiges und ruhiges Privatleben in so erhabenen und rührenden Ausdrücken zurufen, nehme ich mit Freuden und mit der heiligen Versicherung an, daß ich dieses mein seliges Schicksal in meinen Stunden der Betrachtung jederzeit erkannt und gesegnet habe, und daß blos die erlaubte Begierde, mich den Musen mehr zu nähern, nebst dem zärtlichen Verlangen, meinen beiden kleinen Freunden vorteilhaftere Verbindungen vorzubereiten, mich angereizet hat, an einer Veränderung meines Wohnplatzes und meiner Verhältnisse zu arbeiten. Ich habe diesen Wunsch und die damit verknüpfte Hoffnung noch nicht aufgegeben, ob ich gleich meinem Geschmacke und der goldenen Freiheit zu Liebe in meinem Plane einige Veränderungen gemacht habe, welche ich Ihnen, als meinem Freunde, zur Prüfung und zur Verwahrung mitteile. Ich suche nämlich eine günstige Gelegenheit auszuspüren, um irgend einen Fürsten, den ich hochschätzen kann, gegen die zinsfreie Erlegung einer unverlorenen Geldsumme von sechs bis zehntausend Gulden zu vermögen, mir eine oder die andere nicht ganz undankbare Gerichtsstelle zuzuwerfen, welche ich alsdann herzlich gerne durch einen von dem Prinzen gesetzten Gehülfen gegen eine verhältnismäßige ehrliche Belohnung entweder ganz oder zum Teil wollte verwalten lassen, wie solches bei uns und auch hin und wieder in Deutschland mit den finanzierten Aemtern gehalten zu werden pfleget. Wenn ich mein Kapital verlieren wollte, so hätte ich vor kurzem in unserer Nachbarschaft eine solche Stelle erhalten können, welche über tausend Reichsthaler abwirft; allein wenn sie auch noch so viel trüge, so würde ich mich nimmermehr zu einem solchen Waghandel entschlossen haben. Ohne Vorteil möchte ich bei aller möglichen Sicherheit mein Geld auch nicht anlegen. Wenn ich nur wüßte, ob ich einmal im Vorbeigehen dem Herrn Geheimden Rat Reinhardt einen solchen Vorschlag eröffnen dürfte? Doch genug von Projekten. Den Damon meines lieben Nicolay kann ich Ihnen noch nicht mitteilen, weil die Anmerkungen, welche ihm Lafermière über den Plan gemacht hat, ihn veranlassen werden, das Stück um drei ganze Auftritte zu erweitern. Auch ohne diese neuen Vorteile hätte es in Deutschland wenig seinesgleichen gehabt, und nun wird es dem Buchstaben nach ein Meisterstück in seiner Art werden. Doch das wundert mich nicht, nur ein Dichter, der ein Herz wie Nicolay hat, ist im Stande, den Triumph der Freundschaft zu besingen, und wie wenig Dichter, wie wenig Menschen haben solche Herzen! Ich gebe mir alle Mühe, Lafermière zu bewegen, auch ein französisches Original aus diesem Stoffe zu verfertigen; er hat aber sehr viel andere Arbeiten. Für das Sinngedicht des Uebersetzers des Philosophen von Sans-Souci bin ich Ihnen der allerliebsten Parodie wegen unendlich verbunden[1]. Es ist mir leid, daß ich nicht

[1] Vermutlich ist der in Versen abgefaßte «Vorbericht» in der oben S. 107 Anm. 1 angeführten Ausgabe von 1760 gemeint.



imstande bin, Ihnen etwas dagegen zu senden. Auch noch jetzo habe ich noch nicht das mündeste Zeichen des Daseins von Herrn Macklot erhalten und möchte nur wissen, ob er würklich behauptet, daß er etwas an mich abgeschickt habe; ich sehe wohl, ich werde noch die leichte Großmut haben müssen, ihn mit dem Büsching zu verschonen und meine Forderungen nebst dem, was ich von Herrn Pfarrer Ehrlen für ihn eingenommen habe, auf die zween ersten Teile der Reinhardischen Schriften und auf den mir noch mangelnden Rest der Karlsruhischen Beiträge einschränken. Ich bin es ja wohl zufrieden. Noch etwas muß ich Sie im Vertrauen fragen, nachdem Sie mir die eigentlichen Umstände dieses Mannes entdecket haben, ob man dem Herrn Geheimden Rat Reinhard eine Art von Hof macht, wenn man Mackloten etwas in Verlag gibt; in diesem Falle würde ich wohl mein getanes Gelübde brechen müssen. Ich habe gerade die Uebersetzung eines in Frankreich selten gewordenen bürgerlichen Trauerspiels in Prose fertig liegen, wovon das Vorspiel besonders brauchbar ist. Dieses könnte ich ihm endlich unter gewissen Bedingungen zukommen lassen; aber wie gesagt, ein anderer Grund als die Hoffnung des Gewinnstes muß mich dazu verleiten. Sie sind allzugütig, mein wertester Freund, daß Sie es wagen wollen, um die Erlaubnis, mir den Dryden zu überschicken, bei der Frau Markgräfin anzuhalten. Zu allem Glücke brauche ich nur ein paar Worte aus der Zueignungsschrift des Schauspiels vom Stand der Unschuld und dem Falle des Menschen. Sie ist an die damalige Herzogin von York gerichtet, und der Gedanke, den ich zu einem Motto gebrauchen möchte, ist ein unnachahmliches Lob auf diese Prinzessin, das ohngefähr in diesen Worten besteht: «Der Körper der Herzogin sei ein Paradies und ihre Seele ein Cherub, welcher darein gesetzet worden. um dasselbe zu bewachen.» Wenn Sie diese Stelle nachsuchen und mir in der Grundsprache mitteilen wollten, so würden Sie mich recht sehr verbinden. Ich würde sie über die Zueignung des Philemons setzen, wovon ich Ihnen zu seiner Zeit weitläufig schreiben werde. Nun muß ich wegen der historischen Sammlung[1], die mir Herr Bauer aufgetragen hat, noch ein paar Worte mit Ihnen reden. Es ist nun entschieden, daß sie lauter wahre und anzuerkennungswürdige Begebenheiten enthalten und jede Sprache besonders abgedruckt werden soll; die Zusammenlesung und die Wahl der Stücke ist das mühsamste; auch mache ich mich schon zum Voraus darauf gefaßt, daß mir viele schöne Züge zu spät in den Sinn kommen werden. Ich habe mir vorgenommen, das Werk in zween Abschnitte zu teilen, davon der erste die Erzählungen aus der alten, der zweite die aus der neuern Geschichte enthalten soll; die Stücke werden in chronologischer Ordnung, aber ohne Jahr-

---

[1] **«Hystorisches Magazin für den Verstand und das Herz» Straßburg. 1764. — Magasin historique pour l'esprit et le cœur. Strasbourg. 1764.**

zahl und jedes unter einem besonderen Titel eingerücket werden. Bis auf den Verfall des römischen Kaisertums werde ich noch ziemlich gut fortkommen, aber hernach macht der Ueberfluß von Hülfsmitteln mich ganz verwirrt. Wenn ich alle nachschlagen sollte, so würde die Schrift noch lange keine Gestalt gewinnen, und ich würde noch viele meiner schönsten Stunden dieser verdrießlichen Jagd aufopfern müssen. Die Ecole militaire[1] kann mir zwar dienen, allein sie reicht nicht weit genug hinaus, und der Plan derselben ist zu sehr für Kriegsleute eingeschränkt. Den Wert von 12—20 Oktavbänden wollte ich endlich noch gerne durchspüren, allein was für Werke soll ich wählen? Die Histoire moderne des Chinois etc., eine Fortsetzung des Rollin[2], kann mir trefflich dienen, aber sie begreift die vornehmsten europäischen Staaten nicht. Ich muß mehr eine moralische als eine politische Universalhistorie haben. Wenn ich besondere mémoires über jedes Land oder über jeden großen Fürsten nachschlagen wollte, so wäre mir freilich geholfen. Aber wenn würde ich fertig werden? Ist Ihnen keine französische Sammlung von schönen Auszügen aus der Geschichte bekannt? Kollectaneen habe ich keine und auch zu wenig gelesen, um, wenn ich sie auch hätte, etwas vollständiges zu besitzen. Gehn Sie mir doch, mein teurester Freund, mit Ihrem guten Rat an die Hand, Sie, der Sie die besten Schriften aus allen Fächern auswendig kennen und den Zutritt in eine Bibliothek haben, darinnen Sie sie alle mit einem Blicke übersehen können. Um meinen ungeheuren Brief wenigstens gegen das Ende Ihnen angenehm zu machen, so wollen ich und Doris gemeinschaftlich von der Mademoiselle Wieland mit Ihnen sprechen. Wie sehr sind wir Ihnen für das Gemälde verbunden, so Sie uns von ihr gemacht haben! Eine so große und so schöne Seele, jeder Zug an ihr hat uns entzückt, ist für Sie geschaffen, und sie muß, ja sie muß ganz die Ihrige werden. Kann denn Ihre beste Freundin einen Augenblick anstehen, sich ihrem besten Freunde völlig zu schenken, und können ihre Anverwandten die Hand des vornehmsten Höflings dem edelmütigen und zärtlichen Herzen eines Lieblings der Tugend und der Musen vorziehen? Nein, das können sie nicht. Und ich weiß von einer ganz sichern Hand, daß Ihnen vergönnt wird, alles zu hoffen . . . .

XX, 92—94.

---

[1] Ecole royale militaire zu Paris.

[2] Charles Rollin (1661—1741), berühmter Historiker; sein bekanntestes Werk ist die «Histoire Romaine» Paris 1738. — Das Werk, das Pfeffel im Auge hat, ist die «Histoire ancienne des Egyptiens, des Carthaginois, des Assyriens . . .» Paris 1730 ff., die mehrfach fortgesetzt wurde. — Histoire moderne des Japonnais, des Indiens, des Persans, des Turcs, des Russiens etc., pour servir de suite à l'histoire ancienne de M. Rollin. Paris. 1755—1778. 30 Bände

34.

Colmar, den 14. des Heumonats 1762.

Ich hätte Ihnen freilich eher antworten sollen; wenn ich Ihnen aber sage, daß ich unterdessen die Grippe gehabt und daß ich meine Antwort durchaus mit dem Reste des «Philemons» und mit der Korrektur des Einsiedlers begleiten wollte, so werden Sie mich ohne Zweifel für entschuldigt halten. Gestern Abends wurde ich mit dem «Philemon» fertig und ließ ihn sogleich für Sie abschreiben; ich sende auch flugs zum Buchbinder, um den Einsiedler von ihm zu fordern, welchen er, um ihn zur Korrektur geschickt zu machen, planieren sollte. Allein ich erhielt den ärgerlichen Bescheid, daß er aus Mangel mehrerer Schriften auf Druckpapier bisher noch nicht hätte planieren können. Herr Macklot muß sich also noch etwan acht Tage gedulden; während dieser Zeit werde ich das Exemplar gewiß kriegen, weil ich heute dem Buchbinder meinen Büsching noch dazu senden will. Wenig Tage nach dem Abgang meines letzten Schreibens habe ich ihn endlich erhalten. Das Paket muß aber sehr weit in der Nachbarschaft herumgelaufen oder überall Post gefahren sein, weil ich, wie er aus der Aufschrift ersehen kann, 2 ß Fracht dafür bezahlen mußte. Doch dieses nur im Vorbeigehen; wenn ich die Reinhardschen Schriften habe, so wollen wir miteinander rechnen, und wenn die Beiträge fortgesetzt werden, so kann ich ihm mit ein paar Bogen vermischter Materialien dienen. Nun, mein lieber Freund, danke ich Ihnen vor allen Dingen für die Stelle aus dem Dryden, aber wie herzlich ich Ihnen dafür danke, das kann ich Ihnen nicht sagen; wenn Sie es noch nicht erraten haben, so hören Sie nur, was für einen Gebrauch ich davon zu machen gedenke. Sie soll das Motto über die Zueignung des «Philemons» werden, welchen ich, wenn Sie es für ratsam halten, Ihrer großen Fürstin zuschreiben möchte. Doch wie gesagt, ich will mich keiner Verwegenheit schuldig machen. Hier haben Sie vorläufig aber für Sie allein eine Abschrift der kleinen Zueignungsode, welche ich schon mehr als drei Monate fertig habe. Ich erwarte von diesem Stückchen sowohl als von dem ganzen Schauspiel Ihre Meinung und besonders die Anmerkungen, welche Sie mit Herrn Molter über einen Teil desselben bereits gemacht und über den Rest ebenfalls zu machen auf das eifrigste von mir ersuchet werden. Heute oder morgen wird es Herr Lafermière in die Kur nehmen, und Herr Grynäus hat seine kritische Feder auch bereits zugeschnitten. Es muß also einzig und allein meine Schuld sein, wenn ich bei so vielen scharfsinnigen Aristarchen nicht nach und nach etwas mehr als ein Pfuscher werde. Uebrigens muß ich im Voraus erinnern, daß in der Kantate das zweite Recitativ des Philemons wegen der letzten Strophe des Schlußgesangs umgearbeitet wird. Je nachdem ich einen Absatz zu Stande brachte, so ließ ich ihn auch für Sie abschreiben, um Ihnen alles desto geschwinder übersenden zu können. Wenn es mir nicht ganz mißlungen ist, die Empfindungen eines tugendhaften und zärt-

8



lichen Brautpaares zu schildern, so habe ich es ihren zween letztern Briefen und dem süßen Gefühle zu danken, welches der Gedanke von dem nahen Glücke meines Freundes in mir erreget hat. Eben erfahre ich von Herrn Klein, dem Sattler, daß er im Begriffe stehet, nach Straßburg abzureisen. Durch diese gute Gelegenheit bringe ich mein Päckchen um zween Tage eher fort, und wenn ich mich nun gleich etwas kürzer fassen muß, so können Sie doch nichts dabei verlieren. Den Vorschlag mit dem Gelde will ich etwan bei der Mitteilung des Philemons nach Ihrer mir gegebenen Anleitung dem Herrn Geheimden Rate eröffnen und danke Ihnen unterdessen mit dem gerührtesten Herzen für den neuen Gönner, den mir Ihre gefällige Freundschaft zuwege gebracht hat. Wie oft habe ich schon in meinem Herzen das tecum vivere amem, tecum obeam libens unseres Freundes Horaz an Sie gerichtet. Doch wer weiß, ob es mir in meinem Leben so gut werden wird, eine Hütte der Freundschaft mit Ihnen zu bewohnen. Ich muß Ihnen ein andermal erzählen, wie der arme Grisler in die unheiligen Hände des jungen Fabers und aus den seinigen unter die Presse geraten ist. Hätte er sich nicht bei Zeiten aus dem Staube gemacht, so hätten ihm die Offiziers des Schweitzer Regiments Erlach [1] Arme und Beine entzweischlagen lassen, weil er diebischer Weise zur Handschrift gelanget — und noch unverschämt genug gewesen ist, den Grisler [2] für seine Arbeit auszugeben. Urteilen Sie nun, ob Sie mir eine ungerechte Schilderung von ihm zu machen besorgen dürften. Für die angezeigten Quellen zum Historien-Buche bin ich Ihnen sowohl als Herrn Molter unendlich verbunden. Ein anderer als ich hätte sich dieser Arbeit unterziehen sollen [3] . . .

XX, 95—96.

35.

Colmar, den 5. des Augusts 1762.

Eine sehr vielfache Arbeit, wovon Sie künftigen Monat die Frucht sollen zu lesen bekommen, vergönnt mir nichts, mehr als einige Zeilen an Sie zu schreiben. Hier haben Sie das

---

[1] Das Regiment führt seinen Namen nach dem Geschlechte der schweizerischen Grafen von Erlach, von dem mehrere Mitglieder hervorragende Stellungen in der französischen Armee eingenommen haben. Vgl. den Artikel Erlach in Larousses Dictionnaire Illustré.

[2] Henzi's «Grisler» erschien 1762. Vgl. über dieses Trauerspiel und die daran sich knüpfenden Streitfragen Baebler, Samuel Henzis Leben und Schriften (Aarau 1879), S. 76 ff., der übrigens über die hier geschilderten Vorgänge anscheinend nicht unterrichtet war.

[3] Dem Gedichte ist eine Abschrift der Zueignung des «Philemon und Baucis» an die Markgräfin Karoline Luise von Baden beigegeben.



verbesserte Exemplar des Einsiedlers[1]. Sie werden schon von der Güte sein, es dem Herrn Macklot zuzusenden. Da ich meinen Philemon noch vor der Messe gedruckt haben möchte, so ersuche ich Sie auf das inständigste, mir die Anmerkungen, welche Sie und Herr Molter darüber zu machen beliebet, ohne Aufschub mitzuteilen. Diejenigen, so mir Herr Pfarrer Grynäus und Herr Professor Spreng[2] in Basel geliefert, habe ich mir bereits zu Nutze gemacht. Es betraf meistens die Sprache . . .

XX, 97.

36.

Colmar, den 23. und 25. des Augusten.

Geschwinde will ich mir in diesem Augenblicke der Freiheit, den ich hier in meinem Gartenhäuschen finde, etwas Rechtes zu gute tun und Ihr liebes Schreiben zum dritten Male lesen und es beantworten. Wie sehr bin ich doch erfreuet, daß mein «Philemon» Ihnen einiges Vergnügen gemacht hat, eine Ehre, welche ich diesem Stücke nur wünschen aber bei weitem nicht versprechen dorfte. Ich betrachte Ihre und Herrn Molters verbindliche Glückwünsche als reizende Aufmunterungen für meine Muse, um künftig Ihren Beifall mit mehrerem Rechte zu verdienen. Doch muß ich Ihnen gestehen, daß mir eine Kritik weit willkommener gewesen wäre, als es mir Ihre Komplimente gewesen sind. Mein Herz will mit Freuden alles Ihrer Freundschaft zu danken haben, aber meine Muse nicht. Als Freund verlange ich alle Ihre Nachsicht, als Dichter Ihren Tadel. Hätten Sie mir gesagt, was Ihnen an dem «Philemon» mißfallen hat, so hätte ich die getadelten Stellen zu verbessern gesucht, und alsdann hätte mir Ihr Beifall eine vollständigere Freude verursacht. Ihre Ausflüchte, mein Freund, sind so wenig als die Entschuldigungen des Herrn Molters fähig, mich zufrieden zu stellen. Doch vielleicht habe ich dieses Stillschweigen durch meinen Eigensinn bei der Kritik des Einsiedlers verdienet; allein bin ich denn damals so gar sehr störisch gewesen, habe ich mich gar nicht weisen lassen? Nun erkenne ich, was für einen großen Vorrat von Geduld mein Lafermière haben muß, da mein Eigensinn ihn nicht hat abhalten können, mir bei dem elften Auftritt des Philemons eine Anmerkung zu machen, von der ich mir eine gute Würkung verspreche. Er sagte mir, ich hätte die Regel, daß man in einer Erzählung da fortfahren müsse, wo man sie gelassen hat, auf eine zu genaue und allzu sichtbare Weise beobachtet, welches auch in der Tat dem also ist. Ein Kreuz über ein halbes Dutzend Verse und einige kleine Veränderungen haben diesem Mangel, wie wir glauben, abgeholfen. Uebrigens bin

---

[1] Eine zweite Auflage des Einsiedlers erschien Karlsruhe 1763.

[2] Johann Jakob Spreng (1699—1768), Professor der Beredsamkeit und deutschen Dichtkunst zu Basel.



ich wirklich mit der letzten Ausbesserung des Stückes beschäftiget, und die Fehler, die ich nicht selber bemerke, und die meine Freunde mir hätten können vermeiden helfen, muß ich dem Halsgerichte der Kritik auf Gnade und Ungnade gedruckt unterwerfen. Allein auch die öffentliche Kritik dringet nur selten bis in den Winkel, den ich bewohne; und Sie, mein lieber Freund, haben mir die erste Nachricht gegeben, daß Gottsched vor dreiviertel Jahren meinen Einsiedler geurteilet hat[1]; so wenig die heutige Welt seinen Aussprüchen trauet, so sehr bin ich überzeuget, daß auch ein mittelmäßiger Kunstrichter an meinen Arbeiten genug Tadelnswürdiges finden muß. Ich wäre in der Tat begierig, seine Urteilung zu lesen, noch mehr aber verlanget mich, alle meine bisherigen Versuche vor den strengen berlinischen Richterstühlen zu sehen, denen es sonsten erwünschter Handel ist, die Proben angehender Dichterlinge in die Kur zu nehmen[2]. Doch vielleicht ist mir auch diese Ehre, ohne daß ich es weiß, bereits widerfahren; wenn dem also ist, so lassen Sie mir ja mein Urteil, so schröcklich es auch sein mag, nicht länger unbekannt bleiben. Der Tod der Frau Gottschedin[3], welche ihrem Vaterlande wirklich Ehre gemacht hat, war mir nichts weniger als eine gleichgültige Zeitung. Frauenzimmer von ihren Gaben verdienen von ganzen Nationen hochgeschätzet und betrauret zu werden. Allein was verdienen alsdann nicht die Wolffe, Mosheime und Baumgarten[4]? Was nur die brittische Weisen erhalten, ein Grab neben den Vätern des Vaterlandes. Doch erlauben Sie mir, wieder auf den Philemon zurück zu kommen. Freilich hätte ich wegen der Zueignung desselben eine bestimmtere Antwort gewünschet; aber darum kann ich Ihnen Ihre Zurückhaltung gar nicht zur Last legen, weil ich sehr wohl begreife, daß Sie mancherlei Ursachen haben können, sich über diese Frage selbst als mein Freund nicht deutlich herauszulassen. Freilich könnte ich mir

[1] In der Zeitschrift «Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit» Jahrg. 1762, 59f.

[2] In der «Hamburgischen Dramaturgie» im 14. Stück hat Lessing später nicht ungünstig über den «Einsiedler» und den «Schatz» geurteilt. Vgl. Lessings sämtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Lachmann VII, 64.

[3] Luise Adelgunde Victorie Gottschedin geb. Kulmus (1713 bis 1762), die treue Gehilfin ihres Mannes, entfaltete eine umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit.

[4] Christian Freiherr von Wolff (1679—1754), der berühmte Hallenser Philosoph und Mathematiker. — Johann Lorenzo Mosheim (1694—1755), Professor an der Universität Göttingen, ausgezeichneter Kirchenhistoriker. — Sigmund Jakob Baumgarten (1706 bis 1757), Professor der Theologie zu Halle, Schüler und Anhänger Wolffs, oder Alexander Gottlieb Alexander B. (1714—1762), der Bruder des Ebengenannten, Professor der Philosophie in Frankfurt a./O., Schüler Wolffs und Begründer der Aesthetik als einer selbständigen wissenschaftlichen Disziplin.

schmeicheln, mit einer Zueignung dieses Stückes bei einer andern sehr verdienstvollen Prinzessin nicht ungnädig aufgenommen zu werden, und wer weiß, ob ich nicht künftig einer meiner Arbeiten ihren verehrungswürdigen Namen vorsetzen werde; allein mit dem «Philemon» habe ich diese Absicht nicht und würde sie alsdann noch viel weniger gehabt haben, wenn Sie mir abgeraten hätten, ihn der Frau Markgräfin zuzueignen. Ich habe diese huldreiche Fürstin schon vor zwölf Jahren im Verborgenen verehret. Ich ward bei dem Herrn Pfarrer Sander auf Universitäten vorbereitet[1], als Baden-Durlach sie zur Landesmutter bekam, und seitdem habe ich sie immer als den Schutzengel des Landes meiner Väter geliebet. Jedermann, der das Glück hat, sich ihrer Person zu nähern, hat dazu beigetragen, mir die erhabensten Begriffe von ihrem Charakter einzuflößen, und meine unschuldigen Wünsche, dereinst, wenn es ohne jemandes Nachteil und ohne meinen eigenen Schaden geschehen kann, wieder ein baden-durlachischer Bürger zu werden, haben mich in dem Entschlusse bestärket, dieser so guten Fürstin ein Zeichen meiner Ehrfurcht öffentlich darzubringen. Es soll bloß dazu dienen, meinen Namen an ihrem Hofe in eine Art von Angedenken zu bringen und, wenn es möglich ist, ihm sein altes Bürgerrecht wieder zu erwerben. Ich gestehe Ihnen übrigens, daß ich diesen Schritt von eben der Seite betrachte, wie Sie ihn zu betrachten scheinen, und es deswegen für zu feierlich oder zu gezwungen halten würde, zuvor um die Erlaubnis wegen der Zueignung anzuhalten. Das Werkchen ist zu gering, um angekündiget zu werden, und wenn Ihro Durchlauchten es nicht ungnädig aufnehmen, wenn Ihnen von redlichen Untertanen Glückwunschsgedichte unangemeldet überreichet werden, so werden Sie mir auch meinen Schritt nicht verargen, im Falle ich denselben wagen werde. Denn um Sie in den Fall zu setzen, sich mit gutem Gewissen, wenn es nötig sein sollte, mit Unwissenheit entschuldigen zu können, so sage ich Ihnen hiermit, daß ich nun selbst noch nicht schlüssig bin, was ich thun werde; sollte ich aber mit dieser oder einer andern Schrift vor irgend einer fürstlichen Person erscheinen wollen, so bitte ich Sie, mein liebster Freund, mir über folgende Fragen eine Antwort zu erteilen. Wieviel Exemplare pflegen eingesandt zu werden? Wie muß man sie binden lassen? In Paris wird nur roter Saffian dazu genommen, wie ich es an der Reichshistorie meines Bruders gesehen habe, welche er der Dauphine hat senden müssen; aber bei kleinen dünnen Werkchen möchte man vielleicht etwas Hübscheres verlangen. Muß bei poetischen Zueignungen ebenfalls der ganze Titel einer fürstlichen Person vorangesetzet werden, oder macht man es nur wie in Frankreich an N. N. hochfürstliche Durchlaucht? Muß oder darf, wenn der Verfasser abwesend ist, ein besonderer Brief mitgesandt werden? Kann man denselben in einer anderen Sprache verfassen? Ich

[1] Vgl. die Anm. 2 auf S. 84.



weiß, Sie werden mir die Freundschaft erzeigen, mir über diese Punkten eine bestimmte Antwort zu erteilen. Für die nähere Anweisung wegen der Annales politiques bin ich Ihnen sehr verbunden und werde mir solche zu Nutze machen. Noch mehr aber danke ich Ihnen für das, was Sie mir von den Gedanken des Herrn R[einhard] wegen meines Geldantrags entdecket haben. Vielleicht finde ich nächstens Gelegenheit, mich deswegen selber mit ihm zu erklären, und bin überaus froh, daß ich nun weiß, was ich bei meiner Erklärung zu vermeiden habe. Da man nicht gern neue Kapitalien aufnimmt, so will ich das meinige als einen fond perdu gegen einen zehnjährigen Zins von zehn vom Hundert antragen, wobei die Kapitalinteressen für die Kammer ganz ersparet werden, indem eigentlich nichts als das Darlehen selber und zwar auf eine ganz unmerkliche Weise erstattet würde. Doch möchte ich auf diese Weise mehr als 6000 fl. nicht anlegen. Hätte ich so viele Neigung zu den württembergischen als zu den baden-durlachischen Gegenden, so wäre mein Handel ohne die mindeste Gefahr so gut als wie geschlossen, weil ich mir die Zinsen auf die elsässischen Ländereien könnte anweisen lassen, wo die Fürsten so leicht als die Bauren zu belangen sind, welches Voltaire wohl gewußt hat[1]. Die teure Zehrung in Karlsruhe ist mir freilich schon oft ein Stein des Anstoßes gewesen, allein zum Anfange wollte ich mich auch eben nicht hartnäckig an die Hauptstadt binden in der Hoffnung, daß sich mit der Zeit schon Mittel finden dürften, mich ohne meinen Schaden dahin zu versetzen. Was für ein Leben, o mein Freund, würden wir alsdann mit einander leben! Was für goldene Tage würden wir der stillen Weisheit und redlichen Zärtlichkeit feiren, Tage, die allein im Stande sind, fühlenden Seelen auf dieser Welt den Himmel entbehrlich zu machen, und welche selbst Karl Friedrich und Karoline uns beneiden müßten, wenn sie nicht weise genug wären, sich selbst auf dem Throne solche Tage zu schaffen. Ihre Egle, wenn Sie gleich noch so viele Vorzüge vor meiner Doris besitzet, würde meine Doris lieben, weil sie Eglen schon jetzt liebet und weil Egle in meiner Doris eines der besten Herzen antreffen wird; sie würde meine Doris lieben, wie die glänzende Biron ihre dankbare Lucia geliebet hat, weil beider Herzen für einander geschaffen waren. Ich muß mich von dieser himmlischen Aussicht wegkehren; es tut mir zu wehe, daß sie noch so fern von mir liegt. Nächstens, mein liebster Freund, hoffe ich Ihnen die Freundschaft, so Sie mir vormals durch die Mitteilung zweener Briefe von Klopstocks Braut[2] erzeiget haben, durch zween andere von

---

[1] Voltaire hatte dem Herzog Karl Eugen von Württemberg 100000 Franken geliehen, für die er lange Zeit weder Verzinsung noch Bezahlung erlangen konnte.

[2] Sidonie Dietrich, die Klopstock im Sommer 1762 in Blankenburg kennen gelernt hatte und mit der er sich Ende des Jahres verlobte. Die Vermählung kam nicht zu Stande.

dieser verehrungswürdigen Hand zu vergelten, die Sie vermutlich noch nicht gelesen haben. Ich habe sie von dem Bruder des großen Klopstock[1] unmittelbar erhalten. Weil aber jetzt die Zeit so kurz ist, sie abschreiben zu lassen, denn Herrn Klopstocks Handschrift muß ich zurückschicken, so müssen Sie mir noch einige Frist lassen. Durch eben diesen Kanal habe ich erfahren, daß der dritte Band des Messias[2] bald ans Licht treten wird. Hierbei sende ich Ihnen eine Uebersetzung, welche mir von Herrn Pfarrer Sander aufgetragen worden, und . . . doch ich besinne mich, daß ich Ihnen den «Bestrittenen Unglauben» schon geschickt habe. Kann Herr Macklot keine Exemplare brauchen? Herr Bauer hat in Straßburg schon über sechs Dutzend verkauft und läßt noch immer mehrere kommen. Den «Philemon» hoffe ich künftigen Monat mit ganz neuen Lettern bei Herrn Decker im Format der Versuche drucken zu lassen. Sie hätten also noch Zeit, wenn Sie mich mit Anmerkungen erfreuen wollten. Würklich ist allhier eine französische prosaische Uebersetzung oder Nachahmung der neuverbesserten Lichtwerischen[3] Fabeln unter der Presse, welche ich mit Beihilfe eines sehr geschickten Hauptmanns[4] der grenadiers royaux unternommen habe. Wir wollen sie dem Verfasser selbst zueignen und haben zu einer Auflage von 1600 Stücken zweene Buchhändler in Paris, den Herrn Bauer in Straßburg und unsern hiesigen Fontaine zu Verlegern gefunden. Eben soll ich die Korrektur des sechsten Bogens kriegen und muß deswegen schließen . . . .

XX, 98—101.

37.

Colmar, den 30. September 1762.

Es ist mir recht sehr leid, daß ich Sie bitten muß, mir die Fragen meines letzten Schreibens, welches Sie hoffentlich durch Herrn Bauer werden erhalten haben, sobald es möglich ist, zu beantworten. Was ich nicht noch in diesem Monate hier drucken lasse, muß hernach wegen der Kalender auf lange Zeit stehen. Unser Lichtwer wird künftige Woche fertig, und Ihr Exemplar ist schon bogenweise zurückgelegt. Hoffentlich darf ich auf den «Philemon» meinen Namen nicht setzen, welches mir gar nicht anständig wäre . . . .

XX, 109.

---

[1] Karl Christoph Klopstock, war später dänischer Legationsrat zu Paris und lebte zuletzt mit dem Titel eines badischen Kommerzienrats als Herausgeber der Hamburgischen Adreßcomptoirnachrichten zu Hamburg.

[2] Er erschien erst 1768.

[3] Magnus Gottfried Lichtwer (1719—1783), der bekannte Fabeldichter.

[4] Der oben erwähnte d'Abguerbe.



38.

Colmar, den 18. Oktober 1762.

Hier, mein teurester Freund, haben Sie ein französisches Exemplar der Lichtwerischen Fabeln, welches einem Leser, der das Original[1] versteht, unmöglich gefallen kann. Mein Franzose hat mir meine wörtliche Uebersetzung nicht selten ausgestrichen, und sehr oft habe ich seine Gründe billigen müssen; oft haben wir uns gezankt, oft hat des einen oder des andern Eigensinn, bisweilen ein dritter Schiedsrichter die Oberhand behalten. Uebrigens verstehet mein Hauptmann seine Sprache in der größten Vollkommenheit, und ich muß gestehen, daß ich mich beflißen habe, etwas von ihm zu lernen. Zu meinem Unglücke verliere ich ihn diesen Monat, weil er ausgewechselt ist. Ich sende Ihnen zugleich die Uebersetzung des «Bestrittenen Unglaubens», welcher Herr Pfarrer Sander einen Vorbericht angesetzet hat. Wenn ich ein Freigeist wäre, so würde mich der König Stanislaus eher durch sein Leben als durch seine Beweisgründe bekehren. Doch es ist das Werk eines ehrlichen Königes und folglich ein sehr schätzbares Ueberbleibsel für die Nachwelt. Hier sind auch die zween Briefe von der Klopstockin und zwar meine eigenen Abschriften, welche Sie mir gelegentlich zurücksenden werden. Mit Anfang des künftigen Monats sollen Sie auch den «Philemon» erhalten, bis dahin muß ich es versparen, Ihre letzte höchst angenehme Zuschrift zu beantworten. Ich bin würklich ganz heiser und habe die Mama Gernler[2] und meine musikalische Schwester Leri und meine Schwester von Freistätt hier, welche dieses Päckchen mit nach Straßburg nehmen werden. Nicht wahr, mein lieber Freund, ich bin entschuldiget . . . .

II, 196.

39.

à Colmar, ce 16 Novembre [1762].

Enfin voici notre bonhomme de Philemon en état de paraître dans le monde. Il n'y en avait encore qu'une seule feuille de tirer, lorsqu'on Vous l'avait annoncé comme achevé. Or, mon cher ami, je vous prend maintenant au mot et Vous addresse pour cet effet les exemplaires que j'ose destiner a leurs Altesses Sérénissimes. Il y en six qui sont dorés sur tronche et j'y joins une copie de la lettre que Vous aurez en même temps la bonté de présenter à Madame la Marggrave. Il s'en faut bien que je la trouve telle qu'elle devrait être; mais enfin je ne saurais faire mieux. Ce n'est pas une chose facile au moins

[1] Fables nouvelles, divisées en quatre livres. Traduction libre de l'allemand de Mr Lichtwehr. Straßburg und Paris. 1763.

[2] Schwiegermutter von Pfeffels Bruder.



que d'écrire à des princes que l'on aime, au lieu que quand ils ne possèdent point nos cœurs, nous en sommes quitte pour quelques coups d'encensoir qu'on leur allonge à tort et à travers. Mais revenons à Philemon. Vous êtes le maître de distribuer selon votre bon plaisir les six autres exemplaires que Vous trouverez dans le paquet, pourvu que la belle Eglé en ait le premier et que Vous ne Vous oublierez pas Vous même, ni monsieur Reinhard auquel je vous prie de remettre en même temps la lettre ci jointe. Au reste je me flatte que la perfection de la partie typographique suppléera en quelque façon a ce qui manque à l'ouvrage de l'auteur. Je suis bien obligé à monsieur Macklot des nouveaux exemplaires de l'Einsiedler, et je les lui payerai dès qu'il voudra regler mon compte. Il est vrai, mon cher ami, qu'une seconde édition a de quoi flatter un auteur de mérite ou qui a la vanité de se croire tel. Pour moi je me rends justice et une troisième édition même ne saurait me faire menager longtemps à la mer de l'oubli. Une éternité de dix ans c'est le bout du monde pour moi et mes semblables. Qu'y faire? Il faut prendre son parti galamment et affronter la mort littéraire comme le sage affronte la mort physique. D'ailleurs toute mon ambition dans la vie poetique, si j'ose parler ainsi, comme dans la vie morale est de me plaire à moi même et de ne pas déplaire à un petit cercle d'amis aussi indulgents que Vous et ceux que je puis encore Vous comparer. Encore un mot de monsieur Macklot. Je lui enverrai au premier jour quelques pièces de poésie que j'abandonne a sa discrétion. Est ce qu'il ne vendrait pas à Carlsrouhe la traduction allemande de «l'Incrédulité combattue». Monsieur Decker en a encore une petite provision dont il lui delivrera la douzaine à raison de trente sols . . .

XX, 102—103.

40.

Colmar den 28. November 1762.

Hier, mein liebster Freund, empfangen Sie einen Teil der poetischen Uebungen, welche ich dem Herrn Macklot versprochen habe, und erteile Ihnen die Vollmacht, zuvor alles, was Ihnen darinnen mißfällt, auszustreichen. Wenn Sie bloß mein Aristarch wären, so würde ich nicht so mit Ihnen reden aus Furcht, bei nächster Gelegenheit mein ganzes Päckchen mit einem darübergezogenen Kreuze zurückzubekommen. Die Haupthandlung der Fabel vom Fuchse[1] ist einem jüdischen Fabulisten abgeborgt; weil sie aber bei ihm gegen das Kostüm streitet, so habe ich diesem Fehler auszuweichen gesucht, indem ich meinen Fuchs zu einem Mucker machte. Haben Sie denn, mein teurester Freund, den Philemon erhalten und überreichet? Ich

[1] «Der Fuchs und das Eichhorn». Poetische Versuche (Cotta 1802ff.) I, 176.



zittere, wenn ich an diese Szene und an Ihre Antwort denke. Warum habe ich doch meine Verwegenheit eher nicht als bei Verfertigung des Päckchens zu bereuen angefangen. Was auch «Philemon» für ein Schicksal haben mag, so ersuche ich Sie, mir es umständlich zu melden . . . .

XX, 106.

41.

Colmar, den 30. Dezember 1762.

Ich muß Ihnen doch auch die Antwort[1] des Herrn Lichtwers auf unsere Zueignungsschrift mitteilen, welche wir gestern unter der Aufschrift «A messieurs les traducteurs de mes fables» vermittelst eines Umschlags von Herrn Bauer empfangen haben. Es dienet mir und meinem ehrlichen Offizier zu keiner geringen Erbauung, daß der Herr Hofrat sich so gut in das Schicksal zu schicken weiß, welches unsere ungeschickten Hände ihm zubereitet haben; beinahe hätte ich Lust, mich ihm zu entdecken und einen Briefwechsel mit ihm zu unterhalten, der mir ebensoviel Nutzen als Ehre bringen würde. Wie steht es denn um das Schicksal des Philemons? Schon einige Wochen warte ich mit Ungeduld auf Nachrichten, vor denen ich mich vor dem Empfang Ihres letzten vorläufigen Briefchens in allem Ernste gefürchtet habe. Doch vielleicht haben sich nun die Aspekten verändert; aber auch in diesem Falle, mein Freund, ersuche ich Sie, mit der Wahrheit dreiste herauszurücken. Wenn Sie nicht Zeit haben, weitläufig zu schreiben, so tun Sie es wenigstens durch ein paar Zeilen; Sie haben ja ohnehin das Talent, mit wenig Worten viel zu sagen. Zum neuen Jahre wünschen Doris und ich Ihnen und Ihrer Egle die Erfüllung Ihrer schönsten Wünsche und erneuern Ihnen die Gelübde der reinsten und zärtlichsten Freundschaft. Von Herrn Geheimden Rat Reinhardt habe ich bei Gelegenheit des ihm überreichten Philemon eine sehr schöne verbindliche Zuschrift erhalten, und ich mache mir den Schlendrian der Jahreszeit zunutze, um ihm darauf zu antworten. Sie werden mir die Gefälligkeit erzeigen, den Brief bestellen zu lassen. Meine geringen poetischen Beiträge zu der Karlsruher Monatsschrift müssen Sie bald nach dem «Philemon» und Herr Macklot wird den «Bestrittenen Unglauben» kurz darauf von Frau Stochdorf empfangen haben und Ihnen die Inlage zugestellt haben . . .

XX, 108.

42.

Colmar, ce 4, 12 et 13 de Janvier 1763.

Votre paquet m'est parvenu dans le moment même que je fis partir ma dernière dépèche que monsieur Bauer n'aura pas

[1] Vgl. die Beilagen.



manqué de Vous faire passer avec son exactitude ordinaire. Voici une copie de la lettre de madame la Marggrave[1]; lisez la, et par les sentiments qu'elle fera naître dans Votre cœur, Vous jugerez de ceux dont le mien a été pénétré en recevant des assurances d'estime de la plus respectable des princesses. Je sens bien, mon cher ami, que je ne mérite pas à beaucoup près les éloges dont son Altesse veut bien encourager ce qu'elle daigne appeller mes talents, mais je sens bien aussi que si le génie pouvait être inspiré comme l'admiration et le respect, j'oserais sous les auspices de cette Auguste Minerve entrer en lice avec Appollon lui même. Que ne Vous dois-je pas mon digne ami, à Vous qui par Votre zèle et par [Votre] officieuse bonté avez bien voulu faire agréer mes hommages à cette grande âme. Commandez, ordonnez à ma reconnaissance; ainsi que mon amitié elle est à toute épreuve et au dessus de toutes expressions. Ah! si la tendre Eglé daignait suppléer à mes paroles en Vous donnant en mon nom un de ces baisers affectueux qui font sentir l'ame sur le bout des lèvres. J'ose me flatter, qu'elle voudra bien se charger d'une commission qui ne saurait lui couter. Après ce que je Vous ai dit dans ma dernière lettre, je puis me dispenser de Vous renvoyer les vœux qu'à ce renouvellement d'année l'amitié Vous a fait former pour le bonheur de mes jours. Mais je ne saurais m'empecher de tressaillir à l'espérance flatteuse que Vous y avez glissée de voir couronner dans cette année Vos désirs et les miens par la réunion de quatre âmes faites de s'aimer plus près. C'est à la providence à terminer cet ouvrage; puisse-t-elle commencer par Vous assurer pour jamais la possession du digne objet de Votre tendresse. J'accepte d'une autre côté les compliments que Vous me faites sur les loisirs que mon état actuel peut me procurer. Sans en faire un usage aussi glorieux que Vous voulez me le persuader, je sens tout le prix de ma vie indépendante et ce n'est que contre des biens tout aussi réels que je puis me resoudre d'en troquer une partie; je ne voudrais porter que des chaines de fleurs et acheter par quelques heures de travaux même ennuyeux le plaisir de passer le reste de la journée au sein de l'amitié et des muses qui n'ont point de temps à co[uper?]. Savez-Vous, mon cher ami, qu'il y a déja plus de huit jours que j'ai commencé cette lettre et que j'ai été empéché de la continuer par une maladie d'hiver qui m'a même allité. Dès que je pourrai sortir j'irai porter Vos compliments à monsieur Zaiguelius et lui rappeler même les promesses qu'il vous à faites. Je suis avec lui sur un pied assez peu céremonieux pour oser lui faire cette ouverture. Je suis d'autant plus aise de ce que monsieur Macklot continue ses «Beiträge», que j'ai lieu d'espérer d'y trouver de temps en temps quelque jolie production du traducteur d'Anacréon, qu'est que celle qui fait la fin du premier cahier. A propos de monsieur Macklot il faut que je lui communique le plan d'un ouvrage excellent pour lequel on m'a chargé de trouver un entrepreneur. Je le joindrai à ce paquet

[1] Vgl. die Beilagen.



en Vous priant de vouloir bien le lui faire remettre. Un libraire qui a une imprimerie à lui, tirera plus de profit que tout autre d'une pareille entreprise. Au reste je me fais fort de lui faire avoir le manuscrit à raison de 700 fl. valeur actuelle de Francfort dont 600 fl. se payeraient en louis d'or à 11 fl. et le reste en livres au choix de l'éditeur. Il y a là de quoi faire la fortune d'un libraire, parceque c'est un ouvrage qui sera d'une necessité presque indispensable à tout sujet distingué des duchés de Saxe et à tous les savants de l'empire. Le nom de l'auteur et le prospectus même m'épargnent la [peine] d'en dire d'avantage. Au reste je suis en état de donner tous les éclaircissements ultérieures qu'on pourra désirer au sujet du manuscrit. Pour ne pas y mettre trop d'argent, l'entrepreneur n'aurait qu'a choisir le format in octavo ce qui l'engagerait à distribuer l'ouvrage en plusieurs volumes qu'on pourrait publier par intervalles de sorte, que le produit du premier tome fournirait le fond du second et ainsi du reste. Le gendre de monsieur Garbe est tous les jours prêt à accepter la proposition, si je veux attendre avec le payement jusqu'à la pacification de la Saxe, ce qui n'est pas conforme à mes instructions. Je donne à monsieur Macklot la quinzaine pour se déterminer à compter de la date de ma lettre, de façon que si à la fin du mois je ne suis pas instruit de ses résolutions, je prendrai son silence pour une réponse négative. Monsieur Bartholdi[1] m'a remis le paquet cijoint sur l'offre que je lui ai fais de le faire passer à sa déstination, et je me flatte que Vous voudrez bien m'aider à tenir parole. Enfin mon cher, ils est temps de finir, cependant je Vous donnerais bien encore une commission si je savais qu'elle fut à sa place. c'est de dire à Madame la Marggrave au cas que tôt ou tard elle Vous demandera de mes nouvelles, tout ce que Vous savez que ses bontés ont inspiré [à] un cœur qui tient rang des plus sensibles. Pourquoi faut-il que les respects me défendent de m'approcher aussi souvent que je le voudrais du pied de son trône. Mais enfin je suis parvenu à y déposer mon cœur qui y restera pour jamais . . . .

XX, 110—111.

---

[1] Franz Aegid Bartholdi, Apotheker zu Colmar, war der Pate von Pfeffels ältestem Sohne.

(Fortsetzung folgt.)

V.

Zur Biographie G. D. Arnolds[1].

Von

Emil Wendling-Zabern.

I. Materialien.

1.

Josef Görres an seine Schwiegermutter Frau von Lasaulx; Heidelberg, 2. Mai 1808:

Franz soll Arnold in meinem Namen bitten, daß er einige der Elsasser Volkssagen aufschreibt und sie mir für den Einsiedler schickt[2].

2.

Derselbe an dieselbe; Heidelberg, 22. Juni 1808:

Arnim ist gestern zurückgekommen; er war am Rheine, wo er Arnold getroffen hat[3].

---

[1] Vgl. Ernst Marckwald, Georg Daniel Arnold, in der Neuausgabe des «Pfingstmontags» (II. Jahresgabe der Gesellschaft für Elsässische Literatur, Straßburg 1914), S. V—XLV.

[2] J. v. Görres Ges. Schriften, herausg. v. Marie Görres. VII (München 1858), S. 506.

[3] Ebenda.



3.

Jakob Grimm an Wilhelm Grimm; Straßburg, 21. Juni 1814:

Noch den Sonntag [19. Juni] besuchte ich Professor Blessig, an den mir Türkheim eine Empfehlung mitgegeben hatte, weil ich zu meinen andern Adressen Straße und Haus nicht wußte. Blessig hatte gerade abends ein Gastmahl und lud mich dazu ein, allwo ich die beiden Bibliothekare Schweighäuser und Herrnschneider fand und gleich das Weitere verabreden konnte. Es wurde, wie hier überall, sehr reichlich und gründlich gespeist und getrunken (ein ganz lokaler Wein ist der Strohwein), und bloß Deutsch ist gesprochen worden. Auch den Arnold fand ich da, der voller Freundschaft und Gefälligkeit und viel mehr wert ist als was er über das französische Recht geschrieben hat; namentlich versteht er den Straßburger Dialekt sehr genau und will einmal, was er darüber gesammelt hat, herausgeben[1].

4.

Derselbe an denselben; Wien, 10. Februar 1815:

Endlich hat auch der gedruckte Zirkularbrief, welcher aus der hier von mir gestifteten Gesellschaft ausgeht, die Presse verlassen, und es werden dieser Wochen bereits gegen fünfzig in alle Teile des Reichs ausgesandt.

. . . .

Görres wird ihrer gern in den Rheinländern anbringen, und für den Elsaß sende ich an Arnold, Stöber und Engelhard in Straßburg[2].

5.

Görres an seine Frau; Straßburg, 10. Oktober 1819:

Nur daß Arnold nach England ist, kömmt mir etwas quer; er kömmt in vier Wochen zurück und wird wohl bei

[1] Briefwechsel zwischen Jakob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit, herausg. v. H. Grimm und G. Hinrichs, Weimar 1881, S. 342.

[2] Ebenda S. 425 f.



euch eingesprochen haben. Schweighäuser oder ein anderer mag dann für ihn vicariieren und mir zunächst ein Quartier suchen helfen[1].

6.

Derselbe an dieselbe; Straßburg, 24. März 1820.

Hättest du den Namen des jungen Mannes nur so geschrieben, daß ich ihn lesen könnte! Was aber seine Fragen betrifft, so ist allerdings die juristische Fakultät ganz gut. Arnold, wie bekannt, gescheit genug, ist jetzt Dekan. Die philosophische ist auch nicht übel; die beiden Schweighäuser, Vater und Sohn, lehren daran . . . Französischen Vorträgen muß er allerdings mit Geläufigkeit folgen können, da nicht anders als in dieser Sprache vorgetragen werden darf[2].

II. Erläuterungen.

Die sechs Briefstellen zeigen den Verfasser des «Pfingstmontag» in seinen Berührungen mit einigen Hauptvertretern der jüngeren deutschen Romantik.

Mit Görres war Arnold in dessen Vaterstadt Coblenz bekannt geworden, wohin er im Jahre 1806 als Professor an der neu gegründeten französischen Rechtsschule berufen wurde[3]. An derselben Schule wirkte Franz von Lasaulx aus Coblenz, der Bruder von Frau Katharina Görres, der im Anfang des Jahres 1814, gleichzeitig mit dem Einmarsch der Verbündeten, Rektor an der juristischen Fakultät in Nancy wurde, wo er schon im Jahre 1818 gestorben ist. Er ist der im 1. Brief erwähnte «Franz»[4]. Görres selbst hatte noch nicht lange mit Arnold verkehrt, als er im Herbst 1806 nach Heidelberg übersiedelte, um sich als Privatdozent zu habilitieren. Er bildete dort 1808 mit seinem Schulfreund Clemens Brentano und dem

[1] Görres, a. a. O., S. 100 f.

[2] Ebenda S. 149.

[3] Der Coblenzer Aufenthalt war nach Rauter (Zweite Ausgabe des «Pfingstmontag» 1850, S. IV) «die Blütezeit seines Lebens»; vgl. Marckwald, S. XXIX.

[4] Ein Vetter von ihm, Adam von Lasaulx, war der Vater des ersten deutschen Oberförsters in Zabern, dem die Sektion Zabern des Vogesenclubs als ihrem ersten und verdienstvollen Vorsitzenden eine Gedenktafel auf dem Hohbarr gewidmet hat.



Märker Achim von Arnim ein romantisches Triumvirat, das viele begeisterte Anhänger fand. Schon vorher, im Jahre 1807, hatte er sein Büchlein über «die teutschen Volksbücher» erscheinen lassen. Im Juni 1808 begann er eine Vorlesung über die altdeutsche Literatur, «die erste in ihrer Art», wie er selbst mit berechtigtem Stolz in dem Brief vom 22. Juni erklärt. «Görres hat das deutsche Elend der vorigen Jahrhunderte tief empfunden. Der Geist des Mittelalters sollte mit helfen, es auszutilgen[1]». So wurde er der Mitbegründer der germanistischen Wissenschaft.

Von hier aus erklärt sich auch sein Interesse für die deutschen Volkssagen, auf die er noch vor den Brüdern Grimm sein Augenmerk richtete. Aus dem Brief Nr. 1 geht hervor, daß Arnold in Coblenz entweder Görres selbst oder der Familie Lasaulx solche Sagen aus dem Elsaß erzählt hat. Als nun im April 1808 Arnims «Tröst Einsamkeit oder Zeitung für Einsiedler» erschien, wandte sich Görres an den elsässischen Freund mit der Bitte, einige von jenen Sagen für die neue romantische Zeitschrift niederzuschreiben. Kurz vorher hatte er in der Heidelberger Bibliothek eine Elsässer Chronik aufgestöbert, «die recht viel zu enthalten scheint»[2]. In der Zeitung für Einsiedler erschien von ihm (April bis Juni 1808) die Abhandlung: Der gehörnte Siegfried und die Nibelungen.

Wahrscheinlich hat Arnim, als er im Juni in Coblenz mit Arnold zusammentraf, Görres' Bitte unterstützt. Mit welchem Erfolg, wissen wir nicht[3]. Die Einsiedlerzeitung ging schon im August wieder ein. Aber wenn auch der schöne Gedanke nicht zur Tat wurde, so bleibt doch bestehen, daß Arnold einer der ersten war, der, ganz im Geiste der Romantik, sich des Wertes der elsässischen Sagen bewußt wurde[4]. Die verfallenen Vogesenburgen hatten es ihm ja längst angetan; schon im Jahre 1801

[1] W. Scherer, Jakob Grimm (2. Auflage 1885), S. 81.

[2] Brief an die Schwiegermutter (Ende März 1808). a. a. O., S. 504.

[3] Bei dieser Gelegenheit sei eine versprengte Aeußerung Arnims der Vergessenheit entrissen, wonach er auch einmal in Straßburg geweilt hat. Er schreibt am 30. Dezember 1819 an Frau Görres: «Ich denke, Sie werden sich in Straßburg gefallen; ich habe nirgends in wenig Tagen mehr braves Volk kennen gelernt. Das Land umher hat viel Reiz und sehr wohlfeile Preise» (Görres, Ges. Schr. VIII, S. 603).

[4] Im gleichen Jahre (1808) wurde am 9. Juli August Stöber geboren, dem es vorbehalten war, den Gedanken einer elsässischen Sagensammlung zu verwirklichen.



begeisterte ihn ein Besuch der Hohkönigsburg zu dem Gedicht «Die Aussicht», das im «Straßburger Taschenbuch für das Jahr 1803» erschien. Ein anderes Gedicht «Hohenburg» brachte das «Alsatische Taschenbuch für das Jahr 1807»; vielleicht hatte dieses gerade Görres zu seinem Plane mit veranlaßt. Leider wissen wir nicht, in welche Zeit Arnolds «Lieblingsplan» zurückgeht, von dem Rauter[1] berichtet, einen Zyklus vaterländischer Gedichte zu schaffen, «der zum meisten Teil die Reihe der bedeutenden alten Ritterschlösser, Kirchen und Klöster auf unserm Wasgau in den romantischen Vorfällen ihrer Geschichte darböte». Bekannt ist ja, daß im «Pfingstmontag» Ritterburgen und Gespenstersagen eine gewisse Rolle spielen.

Mit Görres, der im Oktober 1808 nach Coblenz zurückkehrte, konnte Arnold dort noch dreiviertel Jahre verkehren, bis er selbst im Juli 1809 nach Straßburg berufen wurde. Von einem Briefwechsel der beiden ist nichts bekannt. Doch sollten sie sich später im Elsaß wiedersehen und dort noch Jahre lang miteinander verkehren. Die Nachrichten darüber sind freilich spärlich.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Görres im November 1818, als er zu Fuß von Coblenz nach Straßburg wanderte, dort bei Arnold am Sandplatz Nr. 6 (nach der Zählung von 1858: Nr. 3[2]) angeklopft hat. Dies lag für ihn um so näher, als das Hauptziel seiner Reise Nancy war, wo sein Schwager Franz, Arnolds früherer Kollege, im Frühjahr gestorben war und Frau und Kinder in nicht ganz gesicherten Verhältnissen zurückgelassen hatte. Wer hätte ihm besser als Arnold Auskunft und Rat für seinen Aufenthalt in der französischen Stadt erteilen können[3]?

Ein Jahr später, am 10. Oktober 1819 kam Görres wieder nach Straßburg, diesmal als politischer Flüchtling. Sofort nach seiner Ankunft muß er sich nach Arnold, an den er sich wegen einer Wohnung zu wenden gedachte, umgesehen oder erkundigt haben[4]; denn noch am gleichen Abend berichtet er seiner Frau von dessen Abwesenheit. Die Briefstelle Nr. 5 ist für die Arnoldbiographie von einiger Wichtigkeit; zeigt sie doch, daß Arnolds englische Reise nicht, wie noch Marckwald[5] angibt,

---

[1] S. I; vgl. Marckwald. S. XXXIV.

[2] Vgl. Marckwald, S. XLIV.

[3] Vermutlich lernte Görres damals durch Arnold einen der beiden Schweighäuser kennen; vgl. die Briefstelle Nr. 5.

[4] Arnold wohnte «seit 1819» Kalbsgasse Nr. 20 (nach der Zählung von 1858: Nr. 16); vgl. Marckwald ebendort.

[5] S. XXXIII, nach Rauter, S. IV.



im Jahr 1818, sondern 1819 stattgefunden hat. Es läßt sich sogar ihre Dauer nach den Angaben des Briefes ungefähr berechnen. Görres nimmt an, daß Arnold auf der Hinreise seine Familie in Coblenz besucht hat; das müßte, da er selbst am 1. Oktober nach Frankfurt geflohen war, in den ersten Tagen dieses Monats geschehen sein. Zurück erwartet wurde Arnold «in vier Wochen», also etwa am 7. November.

Weder für den Winter 1819—20, den Görres allein in Straßburg zubrachte, noch für die Zeit vom Oktober 1821 bis zum Mai 1827, während deren er mit seiner Familie dort lebte, sind irgend welche Spuren eines näheren Verkehrs mit dem Dichter des Pfingstmontags zu erkennen. Nur einmal noch, am 24. März 1820 erwähnt ihn Görres (vgl. Nr. 6), unter Anerkennung seiner geistigen Bedeutung, als Dekan der juristischen Fakultät, was er seit dem 8. März war[1]. Es liegt nahe, zu vermuten, daß die Wege der beiden Männer später aus konfessionellen Gründen auseinander gegangen sind. Arnold trat am 17. Juli 1820 als Lajenmitglied in das Direktorium der Kirche Augsburgischer Konfession ein[2]; Görres näherte sich in Straßburg mehr und mehr den streng katholischen Kreisen und wurde 1824 Mitarbeiter, 1825 Redakteur des vom späteren Bischof Räß gegründeten Blattes «Der Katholik».

Ein Ort, an dem die beiden Männer sich zweifellos oft begegnet sind, war neben der Bibliothek das «Casino littéraire[3]». In einem Bericht des Straßburger Präfekten über Görres' Lebensweise heißt es unter dem 3. Dezember 1821: «Il sort peu, si ce n'est pour se rendre à la bibliothèque et au casino littéraire, où il lit assidûment les gazettes sans se mêler de conversation[4]». Aus demselben Bericht ergibt sich, daß im Verkehr zwischen Görres und seinen Straßburger Bekannten große Zurückhaltung beobachtet wurde: «Cet étranger n'a de relations qu'avec . . . quelques hommes de lettres que des rapports plutôt littéraires que politiques paraissent avoir rapproché de lui; l'on a même observé qu'ils mettent beaucoup de ré-

---

[1] Marckwald, S. XXXI.

[2] Ebenda S. XXXII. Vgl. auch die Andeutungen Rauters S. V.

[3] Herrn Prof. Dr. Marckwald verdanke ich den Hinweis, daß das Casino sich in der Münstergasse Nr. 26 (heute Nr. 21—23, Ecke der Judengasse) befand. Vgl. Seyboth, Das alte Straßburg, S. 32. Arnold verkehrte dort noch an seinem Todestag (18. Februar 1829), vgl. Marckwald, S. XLIII f.

[4] Vgl. Lambla in der Lit. Beilage der Köln. Volksztg. 1914 S. 67 (Nr. 9 v. 26. Febr.). Dort sind auch die Wohnungen angegeben, die Görres in Straßburg innegehabt hat.

serve dans leurs fréquentations». Es darf hierbei nicht übersehen werden, daß Arnold vom November 1819 bis (etwa) September 1822 im Nebenamt gerade bei der Behörde tätig war, die den von der Pariser Regierung nicht ohne Argwohn betrachteten Görres während jener Zeit sorgfältig überwachte[1]; war er doch unter dem liberalen Präfekten Decazes zum Präfekturrat ernannt worden[2]. Es kann Görres jedenfalls nichts geschadet haben, daß ein alter Freund von ihm in der Präfektur Sitz und Stimme hatte und das Vertrauen des Regierungsvertreters genoß.

Jakob Grimm hatte den Feldzug nach Frankreich als kurhessischer Legationssekretär im Hauptquartier der Verbündeten mitgemacht und hielt sich im Juni 1814 auf der Rückreise von Paris einige Tage in Straßburg auf, um in der Bibliothek nach alten deutschen Handschriften zu forschen[3]. Sein Brief (Nr. 3) erzählt uns, wie er bei Professor Blessig dessen ehemaligen Schüler[4] Arnold kennen lernte, dessen Wesen ihn äußerst sympathisch berührte. Wenn er berichtet, daß Arnold manches über den Straßburger Dialekt gesammelt habe, das er herausgeben wolle, so darf man wohl annehmen, daß es sich hierbei um Vorarbeiten für den «Pfingstmontag» handelte. Ob freilich die Idee des Stückes selbst dem Dichter damals schon vorschwebte, ist eine andere Frage, die sich nach dem bis jetzt vorliegenden Material nicht beantworten läßt[5].

Acht Monate später suchte sich Jakob Grimm über die Oede seiner amtlichen Tätigkeit beim Wiener Kongreß durch die Gründung einer Gesellschaft zum Sammeln von Volksmärchen zu trösten. Er ließ Zirkulare drucken, die in alle Länder deutscher Zunge versandt werden sollten. Hierbei erinnerte er sich auch der Straßburger Bekannten, u. a. Arnolds (vgl. Nr. 4). Ob die Sendung dorthin wirklich erfolgt ist, läßt sich nicht feststellen; Erfolg hat sie jedenfalls nicht gehabt. Das einzige Märchen aus dem Elsaß, das in die zweite Auflage der Grimmschen

---

[1] Lambla, S. 65 - 68.

[2] Marckwald, S. XXXI f.

[3] Vgl. meinen Aufsatz «Jakob Grimm und das Elsaß» in der Straßb. Post 19. 20. September 1913 (Nr. 1056. 1060).

[4] Marckwald, S. XIII.

[5] Nach seinem Brief an Gœthe (28. 8. 22) hat Arnold $1^1/_2$ Jahre an dem Werk gearbeitet; der Druck begann im April 1816; vgl. Marckwald, S. XLII Anm. 1.

Kinder- und Hausmärchen übergegangen ist (Die Rübe), stammt aus einer lateinischen Handschrift der Straßburger Bibliothek und wurde dort wohl von Jakob Grimm selbst abgeschrieben. In den Anmerkungen zu diesem Märchen wird übrigens eine Parallele aus dem «Pfingstmontag» angeführt.

Es trifft sich immerhin merkwürdig, daß Grimm im Jahre 1815 Arnold für eine ähnliche Aufgabe interessieren wollte, wie Görres sieben Jahre früher. Damals sollten die Sagen, jetzt die Märchen des Elsaß gesammelt werden. Das erstere geschah erst 1852 durch August Stöber; eine Sammlung elsässischer Märchen war unausführbar, da dieser Begriff im Elsaß kaum existierte oder nur wenig von dem der Sage unterschieden wurde.

VI.

Beiträge zur Lebensgeschichte G. D. Arnolds.

Von

Ernst Marckwald.

1. Wie ich in meiner Biographie Arnolds ausführte, wissen wir von seiner Tätigkeit als Präfekturrat nur wenig[1]. Einen kleinen Beitrag gewährt ein im Besitze der K. Universitäts- und Landesbibliothek Straßburg[2] befindlicher Brief des Präfekten Vicomte Decazes an Arnold vom 21. Mai 1820. Der Präfekt wünscht, dem Herzog von Angoulème eine «note statistique du département» zu übersenden und bittet Arnold, diese Statistik zusammenzustellen, da zu dieser Arbeit niemand geeigneter sei, als er. Zu diesem Zwecke stellt er ihm die Akten der Präfektur zur Verfügung, die ihm durch die «chefs de division» überliefert werden sollen. Arnold selbst hat dem Briefe des Präfekten eine Zuschrift an die «chefs de division» hinzugefügt, in der er sie um die nötigen Angaben zur Ausführung des vom Präfekten vorgezeichneten Programms bittet.

2. Herr cand. phil. Julius Herrbach teilte mir mit, daß er bei seinen Arbeiten im Pariser Archiv auf den Namen Arnolds gestoßen sei. Nach Paris war gemeldet worden, daß der

---

[1] Vgl. Arnold, Der Pfingstmontag. Hersg. von J. Lefftz und E. Marckwald. (Jahresgaben der Gesellschaft für Elsässische Literatur. II.) (Straßburg 1914), S. XXXI f.

[2] L autogr. Decazes.



für sehr gefährlich geltende frühere Redakteur des «Patriote Alsacien», Marchand, jetzt an der Straßburger Rechtsfakultät studiere, seine politischen Ansichten seien «excessivement libérales[1]». Die Bank, auf der Marchand und seine Freunde im Hörsaale säßen, hieße «Banc des Libéraux». Am 21. Mai 1821 berichtet Arnold, als Dekan der Rechtsfakultät, daß es eine Bank gäbe, die diese Bezeichnung führe. Diese Bank sei die der Türe am nächsten stehende, auf ihr pflegten die Nachzügler Platz zu nehmen; man könne sie richtiger als «Banc des paresseux» bezeichnen. Marchand käme immer als einer der Ersten und setze sich ganz vorne hin. Eine Aufschrift «Banc des Libéraux» sei nicht festzustellen. Die Aufschriften auf der letzten Bank lauteten: «Vive la Charte», «Vive le Roi quand-même» usw., auch seien viele Mädchennamen zu finden.

3. Herr Professor Dr. Rud. Reuss in Versailles hatte die Liebenswürdigkeit, mich auf die Handschrift 623 a der Straßburger Stadtbibliothek aufmerksam zu machen. Reuss' Großmutter, Frau Julie Himly, geb. Reuss, eine nicht unbegabte Dichterin, hat in 30 Heften, die in vier Quartbänden gebunden sind, eine Auswahl ihrer Lieblingsgedichte zusammengestellt[2]. Es sind fast nur deutsche Gedichte, doch finden sich auch einige französische und englische. Die elsässischen Dichter sind nur spärlich vertreten, Adolf Stöber, Spach usw. Den meisten Gedichten hat die Sammlerin und Abschreiberin den Namen des Verfassers beigefügt. Auf Arnolds Namen stoßen wir nicht. Der 1. Band enthält trotzdem zwei Gedichte Arnolds, nämlich im 2. Hefte das Gedicht «Hohenburg, 1798»[3] und im 4. Hefte das Gedicht «Die Aussicht»[4]. Beide Gedichte gehören zu der Auswahl hochdeutscher Gedichte, die Rauter[5] im Anhange zu seiner Ausgabe des «Pfingstmontag» veröffentlichte. Unter beide Gedichte hat Frau Himly am Schlusse den Verfassernamen Aufschlager geschrieben. Die Art der Un-

---

[1] Arch. nat. F [7] 9693.

[2] Reuss selbst hat im 1. Bande eingetragen: «Recueil formé durant soixante ans, mais surtout de 1815 à 1830 par ma grandmère Julie-Auguste Reuss, mariée en 1817 à M. Jean-Louis Himly, pasteur à l'Eglise française de St. Nicolas († 1861). Elle est morte en Août 1873.»

[3] Gedruckt: Alsatisches Taschenbuch für das Jahr 1807 (Straßburg und Paris 1806), S. 122—129.

[4] Gedruckt: Straßburger Taschenbuch auf das Jahr 1803 (Straßburg 1802), S. 171—177.

[5] Arnold, Der Pfingstmontag. Straßburg 1850. Vgl. Marckwald, a. a. O., S. XIV.

terschrift unter dem Gedichte «Die Aussicht» bietet einen Anhalt für die Entstehung des falschen Namens. Es ist deutlich zu sehen, daß die Unterschrift ursprünglich A . . . . . lautete, erst nachträglich wurden die Buchstaben «ufschlager» über die fünf Punkte geschrieben. Im Texte zeigen sich erhebliche Abweichungen vom Rauter'schen Texte, der fast genau mit dem Texte des «Taschenbuchs» übereinstimmt. Frau Himly hat also entweder eine andere gedruckte Vorlage oder eine Handschrift benutzt; ihre Lesarten verdienen an vielen Stellen den Vorzug vor dem gedruckten Texte. Daß Frau Himly nicht aus dem «Taschenbuch» abgeschrieben hat, geht auch daraus hervor, daß das Gedicht «Die Aussicht» im «Taschenbuch» unterzeichnet ist: G. Arnold.

VII.

Wolfhart Spangenberg[1].

Von

Dr. **Fritz Behrend**-Groß Lichterfelde bei Berlin.

Wer gegen Ende des 16. Jahrhunderts voll Neugier nach Straßburg kam, der mochte wie der edle Freiherr Augustin zu Mörsperg von der bevorzugten Lage und fruchtbaren Umgebung der wohlhäbigen freien Reichsstadt plaudern, den Ruhm künden des stolzen Münsterbaus als des achten Weltwunders mit seinem kunstvollen Uhrwerk. Und war er wie der Freiherr ein Kriegsmann, so mochte er das reich gerüstete Zeughaus und Kornhaus bestaunen, «welche häusser gar nah beisammen stehn vnd wol ad propositum, denn von dem einen man sich wehrt, von dem andern sich nehrt». Schließlich mochten ihm die stolz und für die übrigen Deutschen fremdartig gekleideten Frauen und Jungfrauen auffallen, deren Trachten Mörsperg in wertvollen Abrissen festgehalten hat[2]. Feierlicher, doch gleich-

---

[1] Unter Zugrundelegung meines Vortrags auf der ersten Jahresversammlung der Gesellschaft für Elsässische Literatur, 10. Juli 1913 zu Straßburg.

[2] Die vom Freiherrn Augustin von Mörsperg verfaßte Chronik des Johanniterordens und das Tagebuch seiner großen Europareisen galten lange als verschollen, befinden sich jetzt in der Landesbibliothek zu Sondershausen. Eine eingehende Beschreibung dieses Kodex, von mir gefertigt, im akademischen Handschriftenarchiv zu Berlin.

lautend klang der Preis aus Dichters Mund. Der Schwabe Nicodemus Frischlin, der begabtesten, aber zugleich unglücklichsten Dichter einer jener Zeit, legt in seinem lateinischen Drama «Julius Redivivus» Cäsar etwa folgende Worte über Straßburg in den Mund [1].

«Sie ist die schönste von den deutschen Städten,
Ein Hort und eine Zier des Vaterlands.
Zahlreich ist ihr Geschütz, und ihre Bürger
Von altersher in Waffen wohl geübt».

«Und in den Künsten auch»,

ergänzt der Mitunterredner Cicero.

Es nimmt diesem Lobspruch nicht viel, daß Frischlin, um die Gunst der Stadt, die ihm doch verschlossen bleiben sollte, warb: war es doch nur eine Stimme eines vieltönigen, gleichgesinnten Chores.

Der Historiker freilich, der die spätere Entwicklung überschaut, wird nicht verkennen, daß in der Blüte etwa in der Zeit vom Religionsfrieden ab bis zum Beginn des dreißigjährigen Krieges schon Elemente des Verfalls lagen. Der materielle Reichtum täuschte über die wahre politische Kraft der freien Reichsstadt; auf die Dauer war sie nicht stark genug, zwischen den Weltmächten sich selbständig zu erhalten. Konnte nur der unbedingte Anschluß an den Kaiser, selbst um den Preis der republikanischen Rechte, die Stadt und die Landschaft dem Reiche erhalten, wer hätte damals zu solcher Politik raten mögen, da auch die evangelische Freiheit zugleich auf dem Spiele stand. Der Antagonismus zwischen Frankreich und dem Kaiser zeitigte aber, solange die Kräfte beider Mächte einander ebenbürtig waren, für die Stadt manche Vorteile und schien den Diplomaten kleineren Schlages, die nicht wie ehedem Jakob Sturm zu Sturmeck weite Gesichtspunkte verfolgten, Recht zu geben.

Kannten die einsichtigsten Straßburger selbst nicht ihre Schwäche, wie hätten sie die Fremden erraten können, wo unbestrittene Symptome des Blühens sich zeigten! Den inneren Frieden gewährleistete die Struktur der Verfassung; läßt doch Matthias Bernegger, seine forma rei publicae Argentoratensis, einen Traktat, der die Stadtverfassung vor dem großen Krieg am verläßlichsten darstellt, in die Bitte ausklingen: «Möge der allmächtige Gott diese Republik, unsere geliebte Vaterstadt,

---

[1] s. Fr. v. Strauß, Leben und Schriften des Dichters und Philologen Frischlin S. 136.



und diese aufs beste geordnete Verfassung, in welcher die Mängel der Demokratie durch die heilsame Mischung aristokratischer Elemente ausgeglichen werden, erhalten und beschützen».

Der Wohlstand war durch die günstige Lage am Schnittpunkt großer, europäischer Straßen gesichert, deren eine von Italien nach dem Niederrhein, die andere von Wien über Augsburg nach Paris lief. Bedeutend war der Fremdenzustrom, namentlich zu den Messezeiten.

Die europäischen Handelsbeziehungen, die wohl gepflegt sein wollten, legten Toleranz nahe. Dieser redete auch der Humanismus, der die besten Köpfe erhellte, das Wort. Nicht klein fürwahr ist die Zahl der geistig angefochtenen Kämpfer, die hier ihre Zuflucht fanden. Und nicht einem Zufall dankt es Straßburg, daß hier Johannes Sturm das humanistische Mustergymnasium Deutschlands begründen konnte.

Selbst die kirchlichen Kämpfe zwischen den herrschenden Lutheranern, den minder mächtigen, aber entschlossenen Calvinisten und den Katholiken, die am Bischof, der in Zabern residierte, einen Rückhalt hatten, wurden durch die Einwirkung des Stadtregiments etwas gemildert. Nicht dürfen wir einige krasse Fälle, wie die Verdrängung des Calvinisten Sturm durch die lutherischen Geistlichen, für die Gesamtlage sprechen lassen: Sturms politische Bestrebungen gefährdeten den Frieden; nicht darf das Urteil bestimmt werden, durch die heftigen Polemiken, wie sie in Kampfzeiten etwa zwischen den Lutheranern Straßburgs und den Jesuiten von Molsheim entbrannten; mehr will sagen, daß ein scharfer Glaubenswechsel, wie ihn die Kurpfalz oder Kursachsen erlebten, in Straßburg nicht in diesem Zeitraum eintreten konnte. Wenn man die scharfen Zensurbestimmungen des Rats verfolgt, weiß man, wieviel Streitschriften nur halb wirksam blieben, weil sie nicht gedruckt wurden.

Den Sinn für Toleranz förderte es auch, daß weiten Kreisen des Bürgertums Gelegenheit geboten wurde, an den Schätzen der wiedererstandenen Antike teilzunehmen. Von einem scharfen Gegensatz zwischen humanistischen und volkstümlichen Bestrebungen, als deren Vorkämpfer Johannes Sturm einerseits, Johannes Fischart andrerseits anzusehen wären, kann nicht gut gesprochen werden. Eine ins Einzelne gehende Alsatia literata wird deutlich zeigen, daß diese Gegensätze durch viele Brücken verbunden waren. Mit dem gesamten deutschen Humanismus teilt ja der von Schlettstadt nach Straßburg verpflanzte die bedächtige Lehrhaftigkeit. Johannes Sturm vollends, der zahlreiche Schulgeschlechter in die Welt Ciceros einführte, hatte als letztes Ziel klar vor Augen, brauch-

bare Staats- und Kirchendiener zu erziehen, die, gefestigt im Gewissen und mächtig des Worts ihrer Sache den Sieg bringen möchten. Diese Tendenz auf das praktische Leben beherrschte die Straßburger Akademie und die aus ihr hervorgehende Universität. Und wenn noch der junge Gœthe bedeutet wurde, daß man nicht gelehrte, sondern praktisch tüchtige Juristen an der elsässischen Universität bilden wolle, so war diese Richtung nicht erst von Paris aus bestimmt worden. Matthias Bernegger ist der Erbe der Sturmischen Bestrebungen und seine lateinischen akademischen Gelegenheitsreden und Schriften sind voller Beziehungen zum alltäglichen Leben; ja man wird sie als eine Fundgrube deutscher Volkskunde schätzen lernen. Auf der andern Seite fehlte es nicht an gelehrten Männern, die eifrig bestrebt waren, der nicht lateinkundigen Volksschicht die klassische Literatur mundgerecht zu machen. Unter ihnen nimmt Wolfhart Spangenberg die erste Stelle ein.

Wie bei dem berühmten schwäbischen Geschlecht der Andreae stehen auch bei den ursprünglich aus Hessen stammenden Spangenbergs während des 16. und 17. Jahrhunderts Vertreter dreier aufeinanderfolgender Generationen greifbar vor uns. Der Eislebische Superintendent, Freund und ‚Leutnant‘ Luthers: Johannes; sein Sohn, der Prediger und Geschichtschreiber Cyriacus, der um Flacius Illyricus und seiner Lehre von der Erbsünde willen ins Elend ging, und der Enkel, der treffliche Magister und Dichter Wolfhart. Bekenntnistreue und Festigkeit war allen Dreien eigen, nur hat sich im Enkel die aggressive Kraft, die sich beim Vater zum furor steigerte, zur Stärke im Dulden gemildert. Um 1565 zu Mansfeld geboren, mußte er 1575 seinem Vater, der in den Kleidern einer Hebamme vor seinen theologischen Gegnern flüchtete, auf seinen Irrfahrten durch Deutschland folgen, bis er 1576 einen Unterschlupf mit ihm in Straßburg fand; 1586—91 finden wir ihn in Tübingen als Studenten der Theologie wieder; die damals an der streng lutherischen Universität wirkenden Lehrer kennen wir genau aus den ‚Annales Suevici‘ des Prof. Crusius und den despektierlichen Streitschriften seines erbitterten Gegners Nicodemus Frischlin. Wir dürfen nach seinen späteren Kenntnissen annehmen, daß Spangenberg, besonders Crusius und Hafenreffer frequentierte. Wenn der zeitlebens etwas Schüchterne auch an den Zechgelagen der Frischlinschüler nicht viel Gefallen fand, so war er doch Zeuge von öffentlichen Aufführungen Frischlinscher Komödien. Etwas von dem keck-genialen Wesen des poeta laureatus, der eine echte Vagantennatur war, mag in die Tübinger Studentenschaft gefahren sein. Das Beispiel des jungen Joh. Valentin Andreae zeigt, wie sich allenthalben dich-

tende Kränzchen zusammentaten. War doch vor den Musensöhnen selbst der Doktor Faustus, erst kürzlich im Druck erschienen, nicht sicher. Auch die Bürger wollten nicht zurückbleiben und schlossen eine Spielgemeinschaft zur Theaterübung. Und so wird auch Studiosus Spangenberg Frau Phantasie, die ihm schon als Knaben Verse schenkte, gehuldigt haben. Wohl schon hier nahm er als Dichternamen das gräcisierte, gravitätische Lycosthenes Psellionoros Andropediacus an. Und schon damals mag die heitere und geistreiche Disputation des «Eselkönigs» über die Seele des abgeschiedenen Grauchens kecke Freunde belustigt haben. Voll Stolz schreibt 1591 der Vater Cyriacus: sein Jüngster (Wolfhart war das achte Kind) gedeihe vortrefflich in den Wissenschaften: er werde wohl auch in Tübingen eine reiche Ehe schließen. Zerschlug sich diese Hoffnung, da Spangenberg später eine blutarme Wittib heimführte, so kehrte er doch als Magister zurück. Nach 1590 unternahm er eine größere Reise in die mitteldeutsche Heimat zu Verwandten und Freunden, überall wie ehedem sein Vater, eifrigst alten deutschen Manuskripten nachspürend, die eigentlich schöpferischen Jahre von 1591—1611 verbrachte er als Korrektor und wissenschaftlicher Berater angesehener Verlagsfirmen in Straßburg, wo er auch das Bürgerrecht erwarb[1]. Seine ‚Anbiedbriefe' verraten gelegentlich, daß er an einer Kirchenhistorie arbeitete[2]. In Straßburg trat er auch in nahe Beziehungen zu den Meistersingern, deren Führung er von seinem Vater überkam. Mochte er auf eine Anstellung am Gymnasium gehofft haben, so ging diese Erwartung nicht in Erfüllung. So folgte er 1611 der Einladung der flacianisch gesinnten Adelsfamilie von Stetten in das Pfarramt in Buchenbach an der Jagst. Zwar erschienen noch in dieser Zeit Volksdramen von ihm im Druck, sie werden aber früher entstanden sein. Seine Dichtung kam in andere Bahnen. So schuf er den Tierroman, den «Eselkönig», wohl seine größte Komposition. Da über die Verfasserfrage die Akten noch nicht geschlossen sind, so werde ich ihn auch aus diesem Grunde gesondert zu betrachten haben. Die persönlichen Beziehungen zu Straßburg, wo Verwandte zurückgeblieben waren, wurden nicht abgebrochen. Zu seinen Patronatsherren stand Spangenberg in einem, beide Teile gleich ehrenden Verhältnis[3]. Er

[1] Vgl. dazu die mir nach Drucklegung meines Aufsatzes zugestellte Straßburger Dissertation von J. Schwaller, «Untersuchungen zu den Dramen Wolfhart Spangenbergs», 1914, S. 7 ff.

[2] Ausgabe der Anbindbriefe, Stuttgarter Liter. Verein Bd. 262, S. 142, V. 23/24.

[3] Seine «Leichpredigten» auf die Angehörigen der Familie

begrub seine Frau[1] und heiratete wieder. Bis 1636 finden wir Eintragungen von ihm im Buchenbacher Kirchenbuch[2], dann verschwinden sie: er wird damals gestorben sein.

Spangenbergs gesamte Dichtung, soweit sie unbestritten ihm gehört, läßt sich zwanglos um zwei Punkte gruppieren: Sie entsteht einmal aus der Arbeit für das akademische Theater, sodann durch sein Wirken als Meistersänger und für die Meistersänger.

Sehen wir hier von den älteren theatralischen Versuchen eines Sebastian Brant und eines Wimpfeling ab, so läßt sich auch beim Straßburger Schuldrama mit der Festigung des Protestantismus eine Einengung auf das Religiöse beobachten.

---

v. Stetten tragen einen aufrichtigen, warmen Ton. Ich kenne deren folgende: Drei Lehrhafte trostreiche Leichpredigten. Die Erste dem Wohledlen . . . Junker Wolffen von Stetten, welcher den 10. Julij dieses 1619. Jahrs auf dem Schloß Hohen Stetten in Gott selig entschlaffen ... Die Andere. Wohl Ehrengedachtem Edlen . . . Juncker Wolffen von Stetten (bei Versammlung die zu der Kirche in Buchenbach eingepfarrten Gemeinden). Die Dritte. Dern Wol Edlen . . . Jungfrau Annä Catharinä von Stetten . . ., welche den 28. Aprilis deß 1619. Jahrs in Christo entschlaffen . . .

Durch M. Wolfhart Spangenberg, Pfarrern zu Buchenbach im Jags Thal. Gedruckt in Straßburg bey Johann Carolo 1619. (Im Besitz der Stadtbibliothek Frankfurt a. M.). Sodann Leichpredig . . . deß Edlen . . . Junkherrn Johann Joachim von Stetten . . . welcher den 23. Martij Anno 1613 . . . entschlaffen . . . . Durch M. Wolfhart Spangenberg . . . getruckt im Jahr 1613. (Stadtbibl. Frankfurt a. M.).

[1] S. Leichpredig . . . der Erbern . . Matronen Judith Spangenbergin . . . welche im Jahre 1621, Montags den 29. Januarij . . . entschlaffen . . . von ihrem lieben Herrn vnd Ehewirt . . . selbsten gehalten. Gedruckt zu Straßburg bey Johann Carolo.

[2] Folgende urkundliche Zeugnisse aus den Kirchenbüchern zu Buchenbach danke ich dem Pastor Dürr daselbst:

Am 7. Juni 1611 wird Spangenberg zuerst als Pfarrer in Buchenbach genannt. Noch 1636 liegen Einträge von seiner Hand im Kirchenbuch vor; über seinen Tod fehlen Nachrichten. Er brachte einen Adoptivsohn Georg Bart aus Straßburg mit, welcher in Buchenbach am 7. Oktober 1612 starb. Von seiner ersten Frau Judith († 29. Januar 1621) hatte er zwei Töchter: Susanna und Judith und einen Sohn Wolfhart; von seiner zweiten Frau Margarete, Tochter des Michael Krämer aus Buchenbach, mit der er am 26. Februar 1622 getraut wurde, hatte er eine Tochter Maria Kunigunde (geb. 28. September 1630; 1651 verheiratet mit Valentin Scheu, Rotgerber in Künzelsau). — Spangenbergs Einträge ins Kirchenregister sind von einer hervorragenden Deutlichkeit und Schönheit der Schrift und zeichnen sich auch dadurch aus, daß sie nicht nur den Namen, sondern auch den sog. Hausnamen der Betreffenden aufzeichnen.



Durch den ‚Lazarus redivivus‘ des Johannes Sapidus wurde sie vollzogen. Aber diese Aufführung von 1539, ein Jahr nach Gründung des protestantischen Gymnasiums, scheint vereinzelt geblieben zu sein. Zwar hatte schon Brunfels seit 1529 von seinen Schülern lateinische Stücke aufführen lassen; seitdem seine Schule in dem Gymnasium aufging, hören wir von ihnen nichts mehr. Die Theaterübung scheint wirklich, wie Jundt aus dem Schweigen der zuverlässigen Ratsprotokolle geschlossen hat, etwa zwanzig Jahre gestockt zu haben. Wohl möglich, daß Johannes Sturm sich zunächst ablehnend verhalten hat, wie Paulsen ja auch gewisse Wandlungen seiner pädagogischen Anschauungen wahrscheinlich gemacht hat. Wohl unter dem Eindruck der Erfolge anderer Städte findet von 1560 etwa an die Schulkomödie auch in Straßburg eifrige Pflege und zwar sowohl in lateinischer als auch griechischer Sprache. Der entscheidende Punkt der ungeahnten Entwicklung ist nun, daß sich die Schüleraufführung, bei der wohl nur Vorgesetzte und Mitschüler Zuhörer abgegeben hatten, zur stehenden öffentlichen Ausführung auswächst. 1581 mußte man zum Bau einer Steinbühne schreiten. Zwar wich Sturm seinen Gegnern, sein Werk aber blieb. Wie das Gymnasium zur Akademie, diese 1621 zur Universität sich erweiterte, so nahm auch das akademische Gymnasium immer größere Dimensionen an. Für Fremde wurde es ein Hauptanziehungspunkt. Und fürstlichen Gästen wußte der Rat nichts Besseres zu bieten, als daß er besonders pomphafte Darstellungen bereiten ließ. Bei den Aufführungen zu Ehren der neu begründeten Universität wurden annähernd 10000 Zuschauer geschätzt. Ueber die aufgeführten Stücke sind wir durch Jundt vortrefflich unterrichtet. Aus den Jahren 1583—1621 sind 31 Vorstellungen bekannt geworden, sieben Stücke (zwei in griechischer, fünf in lateinischer Sprache) behandelten Stoffe des klassischen Altertums; 24 gehörten dem eigentlichen Schuldrama an; von ihnen trugen 15 religiösen, neun weltlichen Charakter. Unter den letzteren behandelten zwei vaterländische; es waren der ‚Rudolf Ottokarus‘ und das ‚Plagium‘, der sächsische Prinzenraub. Mochte auch der Einfluß der lutherischen Orthodoxie verhindern, daß Werke Frischlins aufgeführt wurden, so weit konnte oder wollte sie nicht mehr eingreifen, alles Weltliche von der Bühne zu verbannen. Das entschiedene Talent dieser Epoche, der Professor am akademischen Gymnasium Kaspar Brülow, bei dem Scherer nicht den Aufblick zu Shakespeare scheut, dessen Vorgänger er übertroffen habe, dichtete damals seine «Andromeda», «Chariklea» und «Julius Cäsar» ebenso ungescheut wie den «Elias» und «Nebukadnezar»; und alle diese



Dramen voll sinnlicher Glut wurden von jungen Männern aufgeführt.

Der Schritt in die Oeffentlichkeit war ein entscheidender; denn nun mußte auch auf die klassisch nicht gebildeten Zuhörer Rücksicht genommen werden, wenn man sie nicht wieder an die Seiltänzer und Gaukler verlieren wollte. So kamen possenhafte Einlagen in die Dichtungen, die durch allen verständliche Situationskomik ergötzten. Man gab den Zuschauern sogen. deutsche Argumente, deutsche Inhaltsangaben in die Hand; man verdeutschte schließlich die klassischen Dramen. Daß diese Tendenz von den leitenden Humanisten, die zwar in ihren Briefen über diese ganzen Theaterübungen geschwiegen haben, gebilligt wurde, geht daraus hervor, daß neben Wolfhart Spangenberg und anderen Fröreisen, Lehrer am Gymnasium, eifrig beim Uebersetzen tätig war.

Von den Spangenbergischen Uebersetzungen kennen wir eine Reihe, von denen ich hier den Aias des Sophokles und den Amphitryon des Plautus nennen möchte. Was die Kunst des Uebersetzens betrifft, so war Spangenberg redlich bemüht, die fremden Dichtungen einzubürgern.

Zwar vergreift er sich im Ton, wenn Held Ajax dem Ulysses zuruft:

> «Schweig, du ein loser Lecker bist,
> Als einer auf zwei Beinen ist.»

Oder wenn der göttergleiche Achill die Trojaner wie gute Hausnachbarn begrüßt:

> «Es freuet mich zu dieser Stund,
> Daß ich euch seh frisch und gesund.»

Aber trotz dieser Entgleisungen ist doch ein Schimmer des alten Adels geblieben. Auch sind natürlich die Chorlieder mitgenommen. Ich möchte einige Beispiele aus dem Aias geben, der ja hin und wieder noch auf deutschen Schulen in der Ursprache aufgeführt wird. Das schöne Τελαμώνιε παῖ lautet jetzt:

> «O Ajax, Telamonis Sohn,
> Der du die feste Meerstadt schon
> Salamin hast in deiner G'walt
> Mit dir frew ich mich mannigfalt
> Wanns dir geht nach deim Willen frey.
> Aber jetzt geht ein böß Geschrey
> Von dir vnder der Griechen Schaar,
> Wie Gott mit dir jetzt zürne gar.
> Solches hat erschrecket mir mein Hertz
> Daß ich zittre für Forcht und Schmerz
> Wie ein Täublein, welches wird gejagt.»

Oder das wundervolle ὦ κλεινὰ Σαλαμίς:

«O Salamin, du werte Stadt,
Wer in dir wohnt, viel Wolfahrt hat,
Berühmt bistu und Glückhaft auch.
Ich aber nach langer Zeit brauch
Muß hie gleich in dem Elend leben ...»

Solche Proben schrecken freilich; zur Entschuldigung mag dienen, daß bereits die lateinischen Texte, die Spangenberg eindeutschte, wesentlich abgeblaßt waren. Daß ihm das Pathetische nicht gänzlich mangelt, zeigt die unheimlich dumpfe Szene im «Saul» zwischen dem König und der Wahrsagerin.

Meister aber ist er, wenn er possenhafte und genrehafte Szenen ausmalen kann. Doch auch im Ernsten steuert er Eignes bei, so daß schlichtes Gefühl zu Wort kommt. So kann er es sich nicht versagen, den Abschied der Alcestis von den Kindern auszuführen. Dem Kummer der Kleinen, die den Tod nicht recht begreifen, leiht er rührende Töne. Da ruft Eumelus:

«Nun müssen wir arm Weißlein sein!
Ach schaw, wie ihre Aeuglein klar
Verdunkelt sind so ganz und gar
Und wie ihr Händlein zart und lind
Jetzt so bleich und erstarret sind.»

Frei zugedichtet sind auch die Verse der Kleinen:

«Gelt, Vatter, unser Mütterlein
Wird wieder zu uns kommen fein
Wenn sie nur ausgeschlafen hat.»

Der Mann, der so weiterdichtete, wußte gewiß sein Publikum zu packen, weil er selbst ergriffen war.

Die Züge, die wir beim Uebersetzer nur angedeutet finden, sind ausgeprägt bei dem Dichter des Meistergesangs.

Neben der Ehrbarkeit, die manchmal philiströs wirkt, steht da der Schalk und der Humor, neben der Vielgeschäftigkeit, die kein Fest unbesungen lassen mag, das Mitleiden und der Wille zu helfen. Frau Phantasie, seine Herrin, der er etwas zimpferlich den Hof macht, hat keinen Zauberspiegel, in dem sie das Herrliche und das Verschrobene dieser Welt auffinge, nicht spreitet sie, wie der Dichter uns glauben machen möchte, den Mantel aus zur Luftfahrt über die Lande, wohl aber hat sie erlauscht, was sich das Volk an Schnurren und Schwänken erzählt; eine kluge Hausmutter, weiß sie, wo einen jeden der Schuh drückt.

Wie sein Vater, dessen Werk «Von der Musica und den Meistersingern» wenigstens im Neudruck erhalten ist, schreibt



Spangenberg für die Straßburger eine deutsche Literaturgeschichte. Freilich sind da nur Ansätze zur Kritik: Herr Walther von der Vogelweide spaziert selbander mit dem biederen Meister Hans Sachs; trotzdem wird man diese Arbeit, von der mir drei Hss. bekannt geworden sind, neben der Puschmanns — der Literarhistorisches fast nichts bietet — des Cyriacus Spangenberg und der etwas späteren Wagenseils, aus der ja Richard Wagner manches geschöpft hat, nennen müssen.

Wie Spreng, der hochmögende Stadtschreiber Augsburgs, der durch seine Homer-Uebersetzung manches mit unserem Dichter gemein hat, verfertigte Wolfhart Spangenberg auch eigentliche Meistergesänge, von denen gegen zwanzig bekannt geworden sind. Sie verdienen keine besondere Beachtung, es sei denn, daß die Reimgebinde zwar kunstvoll. doch nicht überkünstelt genannt werden dürfen. Die Stoffe sind rein religiöse, die Behandlung durchaus paränetisch. Neben den Meisterliedern Sprengs, mit denen sie in der Jenaer Meister-Liederhandschrift zusammenstehen, wirken sie steif und eintönig. Wir werden kaum fehlgehen, ihre Entstehung in der Novizenzeit des jungen Meistersingers zu suchen[1].

Eigenart und entzückende Frische offenbaren hingegen die Volksschauspiele, von denen das eine oder das andere nur für den engeren Kreis der Meistersinger bestimmt gewesen sein mag. Ein glücklicher Zufall hat uns den Bericht erhalten, wie Vater Cyriacus Spangenberg für seine Kinder kleine biblische Dramen fertigte. Denn er hatte wohl beachtet, wie die Kinder biblische Historien sich selbst auf kindische Art zurechtmachten: «da eines etwa der alte Tobias, das andere die Hanna, das dritte der junge Tobias, das vierte der Engel sein wollen». Solche Spiele in naivster Technik wurden erweitert mit der nachwachsenden Kinderzahl; also echtes Hausgewächs, recht und schlecht. Immerhin kam Wolfhart die frühe Uebung zu Gute. Für die Straßburger bosselte er eine von des Vaters geistlichen Komödien, wie wir von ihm erfahren, zurecht. Seine eigenen Spiele zeichnen sich durch straffe Führung der einfachen, gewöhnlich in Kontrastszenen sich abwickelnden Handlung und durch die gewandte Zeichnung typischer Figuren aus. In der wirksamen Verwendung allegorischer Gestalten, wie sie das ausgehende Mittelalter mit Vorliebe gepflegt hatte, steht er dem so viel späteren Raimund kaum nach. Am meisten gemahnt er an die entwickeltere Kunst des Hans Sachs; aber auch der Neulateiner Nicodemus Frischlin hat mit seinen

[1] Doch vgl. den 3. am Schluß des Aufsatzes abgedruckten Meistergesang, der vom Jahre 1624 stammt.

10



burlesken Zwischenspielen vorbildlich gewirkt. Eine Einwirkung der englischen Komödianten und ihrer Spiele fällt nicht auf. Den individuellen Ton hören wir auch hier im Mitleid mit dem geistig Unentwickelten heraus, das ihn ja fähig machte, Kinderherzen zu belauschen und den Meister Langohr als bemitleidenswürdigen Dulder im Königsmantel darzustellen.

Eine harmlose Posse ist sein «Glückswechsel» mit der schlichten Moral: Sei mit Deinem Stande zufrieden. Diesen Satz illustrieren ein Bauer, der Landsknecht, ein Landsknecht, der Pfaffe, und ein Pfaffe, der Bauer werden will. Die Gerissenen, der Landsknecht und der Pfaffe, wollen den dummen Bauer prellen, sind aber schließlich nach allerlei lustigen Verwicklungen selbst die Betrogenen.

Daß eine gütige Vorsehung dem armen Dümmling zu Hilfe kommt, stellt auch die hübsche Komödie «Wie gewonnen, so zerronnen» oder, wie es im alemannischen Dialekt lautet: «Wie gewunnen, so zerrunnen» dar. Der Wüstling Spielkunz weiß in der Verkleidung eines Edelmanns dem Geizhals in der Stadt, Reich-Art, 200 Kronen abzuschwindeln; beim nächsten Rausch verliert er sie auf der Straße. Der dumme, gute Bauer Frommann, der vergebens Reichart um Unterstützung gebeten hat, findet das Geld und darf es behalten, da das Ungestüm Spielkunzens in der Gerichtsszene vor dem Schulzen den wahren Sachverhalt nicht zu Wort kommen läßt: natürlich als Lohn der Bravheit! Höchst lebensvoll, ohne jede Pedanterie steht der Dorfschulz da, ein rechter Richter, während die ganze Zeit diese Figur ins Spöttische zu ziehen liebt. Und wie neckisch wirkt es, wenn der alte Knabe Frommann, den sein Hauskreuz, ein echter Sie-Mann, noch in die ABC-Schule schickt, nach einer hanebüchenen Standpauke seiner Murrgreth sich wundert, daß seine Frau heute so gut aufgelegt sei. Wahrlich eine Szene mit Roseggerschem Humor!

Breiter angelegt ist die tragödische Vorbildung: «Mammons Sold», in der Landsknecht, Wucherer und Bauer und dann ihre Frauen, die nur eitlen Schätzen nachtrachten, von dem unbarmherzigen Sensenmann, der in der Eil sein Stundenglas vergessen hat, geholt werden. Das alte Totentanzmotiv der Maler ist hier in Verse gebracht.

Bedauern wir den Verlust der Komödie «Die Singschul», von der noch Gottsched eine hübsche Probe abdrucken konnte, so ist noch ein größeres geistliches Schauspiel «Geist und Fleisch» erhalten. Es spielt in der Zeit der Christenverfolgung. Zwei Christenpaare, ein bürgerliches und ein bäurisches, sehen der Anfechtung entgegen. Die Bauersleute haben erst große Worte für ihre Standhaftigkeit, fallen aber in der Not ab,



während die erst ängstlichen Bürger sich zum Heroismus steigern und durch ein Wunder den heidnischen Richter selbst bekehren. Wäre die Zeit für Spangenberg günstiger gewesen, er hätte uns das deutsche Charakterlustspiel schaffen können: so ist es bei immerhin ansehnlichen Ansätzen geblieben.

Im engsten Zusammenhang mit den Straßburger Meistersingern steht die liebenswürdige Gelegenheitspoesie Spangenbergs; vermögen wir doch jetzt, durch den Fund seiner Geschichte des Meistergesangs, Persönlichkeiten, denen solche Dichtungen gewidmet sind, im Kreise der Meistersinger nachzuweisen. Die ganze Lebensfreudigkeit des Elsaß, die alle Historiker der Zeit betonen, jubelt uns hier entgegen. Gewiß übertreibt Sebastian Frank in seinem «Weltbuch» nicht, wenn er berichtet, ein echtes Elsässer Kind, gebe lieber sein Letztes dahin, ehe es an einem Feiertage aschenbrödle; ja Frischlin singt von der Lust, im Oberelsaß Bettler zu sein! Unter all den vielen Festen war gewiß St. Martins Tag eins der lustigsten; fanden doch selbst die Armen, die «guten Leute», durch die Gunst der Wohlhabenden irgendwo ein Gänslein und einen Trunk Wein In entzückend liebenswürdiger Weise hat unser Spangenberg in Gedichten diese Feste gefeiert. Da fabuliert er einmal, wie die Gans in großer Reichsversammlung der Vögel zum König erwählt wird, ein andermal von ihrer Kronentsagung und ihrem Testament, oder gar von dem Papyreum, dem papiernen Himmel, an den sie zum Lohn ihres Martyriums gesetzt wird, und so fort. Wohl nie ist von protestantischer Seite vor Gottfried Keller dieser katholische Heiligenhimmel so liebenswürdig-neckisch geschildert worden, wo es so baufällig aussieht, daß die großen Nothelfer fürchten, das Mäuslein könne ein Loch in den Himmel nagen, und sie müßten alle hinunterplumpen. Und wie karg geht es zu! St. Martin und St. Georg können sich zusammen nur einen Gaul leisten. Man merkt, scherzt Scherer, die ganze Gesellschaft ist pensioniert.

Sechs dieser, dem gleichen Thema der Martinalien gewidmeten Gedichte hat Spangenberg im «Gauskönig» zusammengefaßt und so eine Art Tierepos geschaffen. Seine zahlreichen Nebenbuhler, von denen Johannes Sommer, Pastor in Osterweddingen genannt sei, hat er weit hinter sich gelassen. Wie beliebt das Thema war, zeigt das Gebot des Straßburger Stadtrats, eine unflätige Flugschrift der bischöflichen Partei durch eine Gegenschrift, einen «Ganskönig» abzuwehren: Und selbst eine Uebersetzung der Dichtung Spangenbergs ins Schwedische, der ‚Gaaskong' ist bekannt geworden[1].

[1] Diese Mitteilung danke ich Johannes Bolte.



Bei Spangenbergs Tierdichtung zeigt sich der Einfluß Fischarts, der ja nicht lange zuvor seinen «Flöhhatz» gedichtet hatte[1]. Freilich seine groteske Beredsamkeit und seine Kraft, die Worte zu jeder beliebigen Form zurecht zu kneten, kann oder will Spangenberg nicht nachahmen. Und wie hatte Fischart die Heiligen gefetzt und verhöhnt; Spangenberg setzt dafür sein gutmütiges Lachen ein und verliert das Spiel nicht. Das ironische Enkomion, das Spangenberg noch öfter übte, war eine Lieblingsgattung der Zeit und floß dem Prediger so gut wie dem Juristen und Gelehrten auch ohne literarische Vorlage ungesucht zu. Aus dem Leben geschöpft sind auch die Sprichwörter; mit verschwenderischer Hand hat sie Spangenberg auch in seinem «Anmutiger Weisheit Lustgarten» ausgestreut.

Neben Sankt Martins Fest hat Spangenberg die Namenstage zahlreicher Freunde in sog. «Anbind- und Fangbriefen»[2] besungen, von denen die letzte Ausgabe 29 enthält. Die späteren Ausgaben von 1623 und 1636 zeigen der ersten von 1611 gegenüber die Tendenz, Wort- und Versakzent in Einklang zu bringen. Wir beobachten eine allmähliche Loslösung von der Silbenzählenden Technik der Meistersänger, als deren getreuer Schüler er auch in den «Anbindbriefen» begonnen hatte. Diese Fangbriefe knüpfen an die Sitte an, Freunde und Bekannte an ihrem Namenstage mit einem seidenen Schnürchen zu fesseln; Gaben mochten die Fesselung begleiten; der Gefangene pflegte sich durch eine Gegengabe (im Süden Deutschlands mit Wein, im Norden mit Bier; auch Gastereien mochten den Trunk annehmlicher machen) zu lösen. Spangenberg bezeichnet die seinen Briefen zugrunde liegende Sitte des Anbindens selbst als alt. Das Gebinde scheint wirklich, wie Rudolf Hildebrand im Grimmschen Wörterbuch behauptet, auf den Seidenfaden zurückzuführen zu sein, mit dem in alter Zeit die Frau dem Manne ihre Gunst und Treue sichtbar gab. (Walter von der Vogelweide 44, 8.) Wie wir aus dem Philipp gewidmeten Gedicht Spangenbergs entnehmen, begleitete die Verse, die einer Liebenden in den Mund gelegt sind, ein zur Treue verbindender goldener Seidenfaden, der ein andermal durch einen grünen ersetzt ist.

Klare Beispiele solcher Namenlieder aus dem Mittelalter vermochte weder Jakob Grimm in seinem so reichen Aufsatz «Ueber Schenken und Geben», noch Weinhold in seinen

---

[1] Zu einer späteren Ausgabe der «Flöhhatz» hatte Spangenberg Nachträge zugedichtet; wir drucken sie unten ab.

[2] S. jetzt die kritische Ausgabe im Stuttgarter Literarischen Verein.



Schriften beizubringen. Den Dichtern des 17. Jahrhunderts, von denen fast keiner ist, der nicht solche Anbindbriefe oder Ligatoria fertigte — ich nenne nur noch Johannes Sommer, Wenzel Scherffer von Scherffenstein, Christemius, Opitz, Gryphius, Paul Fleming — kommen schon Zweifel, ob diese Sitte heimisch sei oder aus Frankreich stamme. Das letztere scheint nicht der Fall zu sein. Mit dem 18. Jahrhundert verstummt diese Gelegenheitsdichtung. Christian Günther kennt sie nicht mehr. Wohl mag die Gepflogenheit, bemalte Bänder mit Versen der Geliebten zu schenken, ein Nachklang der alten Sitte sein. Ihr dankt ja Goethes «Kleine Blumen, kleine Blätter», das Friderike fesseln sollte, seine Entstehung.

Seine Eigenart in dieser Gattung behauptet Spangenberg dadurch, daß er an den Namenstagen die Legenden der betreffenden Heiligen erzählt. Er behandelt seine Heiligen zunächst ohne Spott, wendet sich dann aber, manchmal mit einem Ruck, von ihnen; ja er wird, was bei ihm selten begegnet, derb: «Was geht der lausigte Mönch mich an», und hier wird Fischart nachwirken, der ja den Barfüßern und Mönchen aller Färbung die Kutten gegerbt hatte. Die Stilmittel, Verwendung des Traummotivs, die Landschaftsschilderung und die Naturbetrachtung entsprechen durchaus den im Meistergesang üblichen, der hier sich als echter Ausläufer der Kunst eines Konrad von Würzburg darstellt.

Auf die einzelnen Gedichte näher einzugehen, muß ich mir versagen. Da verdiente Beachtung die Behandlung der bekannten Legende vom Torhüter Petrus, der anmaßliche Patrone abweist und den Frommen einläßt; bei Spangenberg müssen der Jesuiter und Johanniterritter abziehen, während der einfältige Bauer zu seines Herrn Freude eingeht. Die Legende von der heiligen Anna belegt, was ich von der Zensur des Rates feststellte: die handschriftliche Fassung erweist, daß Spangenberg die Verse auf die Einnahme des jesuitischen Molsheim 1610 dichtete; im Druck heißt es ganz allgemein, daß ein Jesuit die Einnahme einer Stadt beklagt: ein Beweis, wie weit die städtische Zensur sich erstreckte.

Am glücklichsten erscheint mir unser Dichter bei der Behandlung der Legende von Johannes dem Evangelisten und dem reuigen Jüngling.

Der Inhalt dieser häufig behandelten Legende ist folgender: der Evangelist hat auf Pathmos einen begabten Knaben der besonderen Obhut des Bischofs anvertraut; als er nach Jahren wiederkehrt, erfährt er, daß der hoffnungsvolle Jüngling unter die Räuber gegangen und gänzlich verderbt sei; voll Mitleid folgt er seinen Spuren, wird gefangen vor den Jüngling, den



Hauptmann der Bande, gebracht, der bei seinem Anblick entsetzt flieht und schließlich in die väterlichen Arme reuig zurückkehrt.

Was Hans Sachs in schlichten Versen vor ihm chronikmäßig, ohne rechte innere Teilnahme erzählt hatte, weiß Spangenberg, hie und da ausmalend und die Gefühlsakzente verstärkend, zu veranschaulichen und zu vertiefen. Sehr lehrreich ist der Vergleich mit Herders Behandlung dieser Legende. Gleich in der Eingangsstrophe des «Geretteten Jünglings» stellt er die Quintessenz der Dichtung:

> «Eine schöne Menschenseele finden,
> Ist Gewinn; ein schönrer Gewinn ist,
> Sie erhalten, und der schönste und schwerste
> Sie, die schon verloren war, zu retten.»

Doch will mir scheinen, daß dieser Veredlungsprozeß Herders nicht in jeder Rücksicht poetisch glücklich gewesen ist. Die Legende braucht eine gewisse epische Breite; und nichts stört ihre Eigenart mehr, als die Annäherung an das Epigramm. Und wenn Herder bei andern Legenden das Wunder — hier ist es ja dem rein Menschlichen von vorneherein nahe — überhaupt ausschaltet, so haben doch in ihrer unbefangenen Art Hans Sachs und Spangenberg später durch Goethe und Meister Gottfried Keller, die nun all den geheimen Märchenzauber entfalten, eine Bestätigung erhalten.

Was aber Spangenberg vor Fischart, oder vor den zeitgenössischen Epikern voraus hat, ist die Gabe, die Personen durch sich selbst zu charakterisieren; das beste Beispiel bietet der Fangbrief auf St. Georgstag mit seiner Reise zum Paradies. Im Legendenbereich werden wir wiederum an Gottfried Keller erinnert, dessen genialer Humor freilich die diabolischen Teile nicht immer bedeckt.

Mit dieser epischen Poesie, die auch den nicht lauten, aber sicheren Patriotismus hervortreten läßt, ist aber die Dichtung Spangenbergs und Straßburgs Anteil an ihm noch nicht erschöpft. Auch der größere Tierroman, dessen Ausführung schon in die Zeit des ländlichen Pastorats fällt, ist voller Beziehungen zu Straßburg. Ja diese dem Eingeweihten deutlichen Hinweise legten es nahe, daß der Dichter sich unter dem Pseudonym Adolph Rose von Kreuzheim versteckte. Eingehendere Untersuchungen haben mich in der Auffassung bestärkt, daß nicht nur, wie man geglaubt hat, durch den alten Herausgeber irregeleitet, der Entwurf, sondern auch das ganze Werk ihm zugehört. Der Herausgeber ist eben Spangenberg selbst[1].

[1] S. meinen ersten Versuch: Der Verfasser des Eselkönigs, Berl. Diss. 1905.



Der «Eselkönig» knüpft an die bekannte Fabel Luthers von der Wahl des Grauchens zum Herrscher über die vierfüßigen Tiere an und verpflicht eine höchst witzige Satire gegen die, durch Jos. Valentin Andreaes Fabelei aufgebrachte Rosenkreuzerei. Schon die Einleitung, die bereits im Jahre 1618 geschrieben sein muß, zeigt den Verfasser von der besten Seite. Ueber ein, im selben Verlag des Johann Carolus 1617 erschienenes Sudelwerk von Georg Messerschmied von des «Esels Adel und der Sau Triumpf» sitzen die Götter Griechenlands wie echte Merker des Meistergesangs zu Gericht: es ist eine literarische Kritik, getränkt von glücklichem Humor, wie sie uns in unserer älteren Literatur selten begegnet. Der vortrefflichen Disputation darüber, ob im Schatten des gestorbenen Esels die Seele anwesend sei oder nicht, ob dieser Schatten Akzidenz oder Substanz sei, gedachte ich schon flüchtig.

Der Verfasser weist selbst auf das Vorbild des Reineke Fuchs hin, der ihm in der niedersächsischen Fassung vorgelegen habe. In der Tat, diese Spangenbergische Tierdichtung ist die beste Nachahmung der heiteren Weltbibel, wie sie Goethe nannte. Rollenhagens ‚Froschmäuseler' wirkt daneben trotz hübscher Züge plump und unwitzig. Mit Jörg Wickram setzt bekanntlich der deutsche Prosaroman ein; aber allzusehr hält er sich, trotz des breiten Europäischen Bodens an den kleinen Kreis der Familie. Spangenberg hat dem Roman reicheren Inhalt gegeben. Er ist ein Spiegelbild eines Staatswesens; Zeitgebrechen, wie der Aberwitz der Rosenkreuzer werden gehechelt. Die Ausnützung des Aberglaubens der großen Menge durch verschmitzte Gesellen wird mit sicherer Hand gezeichnet. Ist der Reineke Fuchs vom Standpunkt des überlegenen Politikers geschrieben, der da meint, daß das Leben unten mit Zwang, Bedürfnis, Notwendigkeit anfängt und daß es oben zu einer Art von Theater wird, so sieht der Dichter des Eselkönigs dieses Staatsgetriebe vom Standpunkt eines einfältigen Untertanen an, dem es am besten ist, den Kreis seiner enggezogenen Pflichten nicht zu überschreiten. Durch die satirische Behandlung von Zeitschwächen rückt unser Roman in die Nähe von Grimmelshausens bedeutenden, späteren Simplicissimus, ohne doch wie jener ausschließlich zum großen Zeitroman zu werden. Auf der anderen Seite meidet er die Klippe des Schlüsselromans, dessen erste Erzeugnisse gerade damals von Frankreich nach Deutschland kamen; es charakterisiert nur das Lesepublikum, wenn alte handschriftliche Eintragungen in eins der seltenen Exemplare persönliche Ausdeutungen wagen; etwa unter dem Esel den Winterkönig verstehen wollen.

Und noch eine Seite echten Künstlertums offenbart dieser Roman. Wir wissen, wie dasjenige deutsche Werk des ausgehenden Mittelalters, das europäische Berühmtheit erlangte, Sebastian Brants «Narrenschiff», durch das Zusammenklingen von Wort und Bild sich durchsetzte. Sebastian Brant allein wäre eine lokale Größe geblieben. Fischart, der nach ihm kam, war bei seiner so viel reicheren Begabung viel zu unruhig, um plastisch zu gestalten — wie vereinzelt ist sein glückhaft Schiff! —, jetzt aber wußte ein Dichter mit den Augen des Malers zu sehen und mit den Mitteln des Worts feste Umrisse zu geben. Die sinnliche Fülle der Darstellung die Plastik Spangenbergs verdient unbedingte Anerkennung, während wir uns andere Seiten seiner Kunst erst kraft historischer Einfühlung näher bringen können.

Am Schluß dieser Skizze mag es gestattet sein, Spangenberg zurücktreten zu lassen und einen Blick auf seine Umgebung aus weiterer Entfernung zu werfen. Wir sehen ihn da inmitten einer Schar von Männern, die — unbeschadet ihres Glaubens — sich mühen, durch die Literatur eine klare, vernünftige Lebensanschauung in die Menge zu tragen. Er ist ein Waffenbruder des genialen Joh. Valentin Andreä und der Besten seiner Zeit. Diese Tendenz unserer Literatur wird in der folgenden Zeit der Not und unter den starken stofflichen Einflüssen des Auslandes überflutet, bis sie im 18. Jahrhundert wieder aufgenommen wird. Es ließen sich frappante Parallelen, nicht nur in den Niederungen der Literatur, aufführen. Die Spiegelfechterei und Sophistik der Pfarrer in Krügers Lustspiel «Die Geistlichen auf dem Lande» um 1740 deckt sich mit der lustigen Disputation im «Eselkönig». Das behäbige Bürgertum Leipzigs, das an den Gelehrten der Universität einen geistigen Rückhalt hat, besinnt sich wieder auf sein Deutschtum. Die Gottsched, die Gellert sind die Erben der geistigen Streiter um 1600. Sie fühlen sich, gestützt auf verwandte, zeitgenössische Bestrebungen in Frankreich und England jung in diesem Streben, und doch erscheinen sie uns neben ihren lebensfrischeren Ahnen als Greise.

Erst im Sturm und Drang ist alte Kunst und Sinnenfreude wieder erstarkt; kraft eines inneren Gesetzes drängt es den jungen Goethe den Faust, den das 16. Jahrhundert fast stiefmütterlich behandelt hatte, wieder zu packen, und die besten Kräfte alter deutscher Zeit helfen ihn den alten Teufelsgenossen zu einer die Zeiten durchdauernden Gestalt neu zu schaffen.

Das deutsche Volk gewann wieder Selbstbesinnung oder, was das halb Bewußte besser trifft, Selbstgefühl. Den verschütteten Weg dieser deutschen Selbstbesinnung wieder frei zu legen, bedarf es noch manchen Spatenstichs.



Im Folgenden sollen kleinere Versdichtungen Wolfhart Spangenbergs, die schwer zugänglich sind, in lockerer Folge geboten werden.

1. Drei Meistergesänge aus der Frühzeit; überliefert in der Handschrift M 7 in der Königlichen Bibliothek zu Dresden; Beschreibung dieser meistersingerischen Sammelhandschrift von meiner Hand im Archiv der Preußischen Akademie der Wissenschaften.

In der hartfilter (?) Weis Veit Fischers die / Epistel an die Corinter.

1.

In der Ersten Epistel fein
an die Corinter eben
in dem Sechsten Capittel sein
thut Paulus bericht geben,
das die glaubige Christen all
in Creutz vnd nott zu gleichem
fall —
Ja in triebsahl vnd leiden auch
alzeit sollen beweisen
den glauben nach Cristlichem
brauch
vnd gottes namen preisen
vnd sollen in groser gedult —
allein trauen auff gottes hult —
Ob die Welt sie schon gantz ver-
acht
Vnd in ein bösen namen macht
vnd auch sehr thut verklagen,
wie Sanct Paulus anzeiget clar
in gemeltem Capittel,
vnd erzellet vns auch für war
an der Zahl Sibin thittel,
welche all Christglaubige leutt
in der Welt müsen haben heutt
vnd solche namen dragen.

2.

Erstlich helt die welt in gemein
alle glaubige Christen
als die verfürer gantz vnrein,
da sie doch zu den fristen
warhafftig sein recht mit bescheidt;
zu anderen aus lauter neudt —
helt man sie auch für vnbekant,
die doch gott kendt eben.
Zum dritten werden sie genandt
als Sterbente ohn leben:
die doch in Christo leben frey.
Zum Vierten helt man sie dar-
bey —
Als die gezüchtigten geschwindt:
da sie doch nicht ertödet sindt.
Zum fünfften nun gleiches falls
Sie als thraurige achten thut:
da sie doch frölich lachen.
Zum Sechsten als voller armut:
da Sie doch viel Reich machen.
Zum Siebenden als wan sie zwar
nichts inen haben gantz vnd gar:
da Sie doch haben alles. —

3.

Also die Welt mit vnbedacht
jhr Nerrisch vrtheil fellet;
aber gott viel ein anders macht,
der die Sach so anstellet,
das er dardurch die Christen sein
wol Siebenfeltig thröstet fein —
Erstlich durch das wort gottes
klar
sindt sie wahrhafft auff erden,
zum andern durch Christum für-
war
bis (?) gott sie bekant werden;
zum driten ist jnen bereit
das leben zu der Sellikeit —
zum Vierten in Creutz angst
vnd Nott

lest Sie gott nicht bleiben in thott;
zum fünfften durch sein namen
macht sie gott auch frölich zu gleich;
zum sechsten merket eben
macht Sie gott an der Sehlen Reich;
zum Siebenten im leben
gibt gott was leib vnd Sehl Nutz ist:
darzu hilff vns herr Jesu Christ
durch dein Menschwerdung Amen.

dicht herr M. Wolfart Spangenberg.

In der Kornblum weis Michel Lorentz Jeremia am 5.

1.

In dem Propheten Jeremia fein
an dem fünfften Capittel sein
da führet gott ein schwere klag
vber das Jüdische Volck zu Jerusalem,
welches vns alle trifft nicht ohn bequem:
die weil wir sindt gottlose vnd vol list
Vnd Mercken unß die werck des herren nicht;
darum der prophet also spricht:
höret doch zu, was ich euch sag,
Ihr tolles volck, welches hat keinen verstand sogar;
sie haben wol augen vnd ohren zwar
Und hören mich doch gar nicht zu der frist —
Wolt Ihr, spricht der herr, mich nicht fürchten thun
Vnd von mir nicht erschrecken Itzt zu handt,
der ich dem Meer zum vffer setz den sandt,
das er mus bleiben in dem Strandt,
darüber er nicht weitter gehen mus noch kan
vnd ob es auch schon wallet sehr,
J(e)doch vermag es auch nichts mehr,
Vnd ob schon seine Wellen grausam toben noch,
So müsen sie nicht drüber fahren doch,
die weil es von mir so geordnet ist.

2.

Aber dies Volck hat Ja, sag ich ohn schertz,
so gar ein abtrünniges hertz,
ein vngehorsames hertz auch,
bleiben abtrünig vnd gehen Ihren weg fort
vnd sprechen nicht ein mal ein solches wort
in Ihren hertzen wie es Ja solt sein.
Lasset vns doch den Herren vnsren gott
mit ernst recht fürchten ohne spott,
der vns nach seiner liebe brauch
die fryregen vnserm landt zur fruchtbarkeit
vnd die spatt Regen giebt zu rechter zeit;
Ja er behüttet vns doch auch so fein —
treulich vnd Järlich die Ernte so frey,
das wir die lieben frücht ein samlen zwar
nicht nur fort vnd heuer, sing ich für war,
Sunder wie er thut alle Jar:
daraus wir sehen, wie er doch so güttig sey,
der seine treu erscheinen lest
vnd speiset vns auffs allerbest
Erstlich an der Selen mit seinem Himelbrodt

darnach an leib mit speis für hungers nott
das Last vns doch erkenen in gemein —

3.

Wir lesen in der Apostel geschicht,
das der heylige Paulus spricht
am vierzehnten Capittel fein:
gott hat sich selbst ohn bezeiget gelasen nit
vnd hat vns vil guttes gethan damit,
das er vns hat vom himel hoch —
Den Regen vnd fruchtbare Zeittung auch
Ja nach seinem göttlichen brauch
vnsere hertzen in gemein
mit speise vnd freuden erfüllet gantz vnd gar
daraus den seine gütt erscheinet klar,
Wolan ir Christen leut, so last vns doch —
Im Rechten glauben dieses alles frey
erkennen vnd mit rechter Dankbarkeit
auch Itzt da nunmehr ist die erndtezeitt
zu gottes Ehr all sei bereit,
das vnser lobgesang von gottes gütte sey
die er beweiset vnsrem landt
durch seine reiche milte handt:
im Jeder sein danckbares Hertze recht beweis
vnd singe gott dem Herren lob vnd preis,
der vns auch dis jar ist so gnedig noch.

dicht M. Wolfart Spangenberg.

Inn der herdt Felter weis Veylt Fischers (?) von waß B(v)ung (?) Sibnerley tugendt Deß Christkindleins.

1.

Nun werden wir Bold zehlen zwar
Ein taussent vnd Sechs hundert
vnd dorzu vier vnd zwinzig jar
der kleinen Zal ausgsendet (?)
Gott helffe, das wir alzu mal
Betrachten seine güet on Zal,
So er an vns Beweisset stet (?).
Darumb hörtt lieben Christen,
was essaias der prophet
Am ein vnd sehzigisten
screibet von dem Christ Kindelein,
wie nemlich das selbige fein —
Treulich sein ampt verrichten werd (?)
In siben stücken hie Auf erd
vnd spricht also auß trücklich:
des herren geist schwebet ob mir,
darumb hat der, herr auch selben,
Ja er hat mich gesand zu dir
das ich sol allent halben
predigen sein göttliches wordt
Den Ellenden an allen ent
Rein vnd klar Vnverücklich.

2.

Erstlich wil das Christ Kindelein
ein lehrer hie auf erden
Aller Ellenden hertzen sein
Vnd Ir prediger werden,
auch Sie weiden mit seinem Wort,
Das sie recht Mögen gehen fortt.
Den weg wol zu der seligkeitt:
das ist das erst an schertzen.
Zun andern ist er auch bereitt,

Den zerbrochenenn hertzen
zu verkündigen . . .
Das heilig Euangelium,
Welches vns zeiget gottes genad,
das Vnsser Sünd vns nicht Mehr schad /
daß ist das annder stücke,
welches du vns hast herr Jesu Christ
durch dein geburtt beweisset,
Da du vnsser Knecht worden bist:
darumb seistu gebreisset.
Hilff, das auch Vnser hertzen zwar
nit trutzig werden gantz vnd gar
durch teuffels list vnd ducke.

3.

Zun dritten thut auch das Kindlein
predigen mit verlangen
Eine Erledigung so fein
dennen, die seind gefangen
durch des teuffels vnd todes Band:
die selben tröstet ie zu hand,
das sie durch sein Verdienst so groß
Entlich auch hie auf erden
der gefenknus ledig vnd loß
durch sein Krafft sollen werden.
Darumb wir auch zu aller frist
dir lob singen herr Jesu Christ,

Das du vns von des teuffels macht
zur Erledigung hast gebracht:
drumb wir dich Billig Nennen
Jesus, das heist In teuscher sprach
Ein selig Macher eben.
O Christe, hilff Vns auch hernach,
das hie In disem leben
solches alzeitt Vnser trost sey,
wie du vns hast gemachet frey,
das wir solches recht Erkennen.

4.

Zum Viertten wil der herre Christ
den die gebundenen eben
Auch Bredigen zu aller frist
Eine hoffnung zun leben.
Das ist er, wil mit trost so frey
den jenigen auch stehen Bey —
die da mit schwerer sünden last
gar hefftig seind beladen,
dås Ihnen solche Sünd nicht fast (?) /
am gewissen thu schaden
sonnder das wir Im glauben fein
haben ein gewissen gantz rein —
Vnd vns darauff verlassen gar,
das eß nirgendt hab kein gefahr:
drumb wir Billig lob singen
dem Christ Kindlein hold seliklich
für solche grose güete.
Ach, herre gott, erbarme Dich
Vnd fernen vns Behüete,
darmidt wir stetig Sein bereit
mit Reinem gewissen alzeitt
Dein willen zu volbringen.

5.

Zum fünfften Ist Christus für war
zu vns gesand Auff erden
zu predigen ein gnedigs jar,
das vom herren sol werden:
das ist er Bringtt gantz sicherlich
den Segen vom himel mit sich. —
Dan gott Vns aus genaden schenckt
Vmb deß Christ Kindleins willen;
der sünden er nicht mehr gedenckt,
sein Zoren thut er stillen:
Ein gnedigs Jar sollen wir fein
haben durch das Christ Kindelein.
Drumb sollen wir mit lobgsang
Beweissen vnser leben lang
Vnd es auch ferner bitten.
Ach, herr Jesu, Bescher vns auch
Ein gnedigs Jar Itzunder
nach deiner grossen liebe Brauch
Verleyhe Vns Besunder,
das Beides vnser Seel vnd leib
In deinem wortt Bestendig Bleib
Nach recht gleubigen Sitten.

6.

Zun sehsten ist Christus gesand /
das er in gleichem falle (?)
durch sein wortt sol machen Bekand
Vnd Bredigen mitt schalle.
Einen tag zur Rahe (?) an list

die vnsers guttes (?) eigen ist —
Daß sich an seinen feinden gott
Durch seine Krafft wird rechen
Vnd sie also machen zu spott
vnd Iren hochmutt Brechen,
damit Christus in solchem Krieg
frei umschritt (?) vnd erhellt den sieg —
Darumb wir Im lob singen frej,
das er ein vberwinder sey
Vnd Bitten In dar neben:
Ach, herr Jesu, du treuer held
Vor dem feind vns bewahre (?),
Der vns stet (?) leib vnd Sel nachstelt
mit list trug vnd gefahre (?)
Richt du selber vnsser vnschuld
vnd verley vns alzeit gedult
Im Creutz so lang wir leben. —

7.

Zun sibenden macht vns Bekant
der prophet, Mercket Eben,
wie das Christ Kindlein sey gesand
zu vns in disem leben
zu trösten die traurigen all.
Darumb (?) Ist Ir mit reichem schal —
Vnser trost der herre Jesu Christ.
Er (?) wil vnser trost Bleiben;
Al traurigkeitt zu aller frist
wil er auch von vns treiben;
darumb wir auch vnser leben lang
In loben mit Maister gesang —
Vnd Bitten auch Von hertzen rein,
dz hertz liebe Christ Kindelein
In sein löblichen Namen
das er vns tröst In aller not |
im leben vnd Im sterben.
Er steht Vns Bey auch In dem tod
Vnd lest vns nicht verderben,
wie wir Auf In stetig gehofft.
Gott helff. das wir Bedencken offt
seine wolthaten Amen.

D. herr Magister Wolfhart Spangenberg.

---

2. Lobspruch auf die 1609 durch Meister Antoni Newknecht von Ravenspurg renovierte Orgel; abgedruckt im Summum Argentoratensium templum durch M. Oseam Schadaeum Argentoratensem, Straßburg, In Verlegung Lazari Zetzners Seligen Erben, 1617, S. 27—32.

Man sagt / vnd ist auch offenbar /
Daß die Sinnreiche Kunst fürwar /
Der Natur Nachfolgerin sey;
Vnd solchs im Werck beweise frey:
Wie man dessen / noch heut zu tag /
Ein schön Exempel sehen mag /
Welches vns Gott / so gut vnd mild /
In der Music / hat vorgebildt:
Nicht zwar an dem Menschen allein /
Sondern auch an den Vöglein klein:
Die jhren Schöpffer / hoch dort oben /
Mit jhrem Gsang preisen vnd loben.
(Dij Welchs)
Welchs Er jhnen durch die Natur /
Hat eingepflantzet / rein vnd pur
Auch / zu solchem Werck / jhnen eben
Natürlich Instrument gegeben:
Als da ist in dem Cörper klein /
Die Lung; dazu erschaffen fein /
Daß sie empfah / vnd geb geschwind
Den Athem / gleichsam als ein Wind
Durch das Lufft Röhrlein / der gestalt /
Daß dadurch werd beweget bald



Das Zünglein / welchs den Luft treibt fein
Durch die Schärff an dem Schnäbelein.
Daher sich dann erhebet schon
Ein wohl lautender Schall vnd Thon:
Welchen das Zünglein moderirt /
Vnd ganz holdselig modulirt:
Dadurch sie jhre Stimm dermassen
Erhöhen / vnd dann sincken lassen:
Jetzt scharff / dann lind: bald grob/ dann klein:
Darneben quinquelieren fein:
Vnd musicieren der Gestalt /
Daß es im gantzen Wald erschalt.
Solchs Natürlich Werck / hochgeacht /
Hat die Sinnreiche Kunst betracht:
Vnd dasselbig / zu gleichem End,
Auch in der Music angewendt:
Vnd ein Organisch Werck erfunden:
Wie man solchs noch sieht zur stunden:
Welchs auch zu Gottes Lob gereicht:
Vnd der Natur Werck sich vergleicht.
An stat der Zung / hat die Kunst frey /
Die Blaß Bälg geordnet hierbey /
Welche den Wind bald schöpffen eben /
Vnd widerumb auch von sich geben /
Mitrechter Maß / durch die Ventil /
In die Pfeiffen / welche subtil
Gemacht sind / den Lufft Röhren gleich:
Daß der Wind künstlich dadurch schleich /
Vnd an der Schärff sich abschneid fein /
Wie an des Vögleins Schnäbelein.
Darneben ein jede Pfeiff hat
Ihr sonder zugeordnets Plat:
Welches anstatt der Zungen ist /
Vnd moderirt zu jeder frist
Die Stimm / daß sie nicht einerley
Durch die Pfeiff zu lang thonend sey.
Endlich auch das Clavier darneben
Gibt diesem gantzen Werck das Leben /
Daß jeder Thon in seim Tact bleib:
Vnd ist gleich wie die Seel im Leib.
Denn hie lebt alls durch die Mensur:
Gleich wie die Seel / in der Natur /
All deß Leibs Bewegung regiert:
Also diß Werck auch guberniert
Der Mensch / durch sein Kunstreiche hand.
Vnd ist demnach hierauß bekandt/
Daß die Sinnreiche Kunst so frey
Der Natur Nachfolgrin sey:
Welche erfunden hat alda
Die Organische Musica.
Daher dann künstlich seind entstanden
Die Orgeln / wie sie noch vorhanden:
Vnd in den Kirchen vor viel Jahren /
Von unsern Christlichen Vorfahren /
Geordnet sind / zu Gottes Preiß.
Vnd daß man dadurch gleicher weiß /
Die gantze Gläubige Gemein
Zur Andacht mög erwecken fein:
Wenn sie sich sammlet an den Ort /
Zu hören das Göttliche Wort:
Daß solchs gescheh / zu jeder zeit /
Nicht mit Vnlust vnd Trawrigkeit:
Sondern mit recht freudigen Hertzen /
Damit der Glaub / ohn allen schertzen /
Ermuntert vnd gemehret sey:
Vnd die Hoffnung bestätigt frey:

Dij [Auch]



Auch das Gebet erwecket werd:
Daß man weitweg trib ohn beschwerd
Den bösen Geist der Trawrigkeit:
Welcher die Musen fleucht allzeit
Denn die Music ist so geschickt /
Daß sie trawrigs Gemüt erquickt.
Ja / die Seel / das Hertz / vnd Gemüt /
Wird / nach Gottes Gnad vnd Güt /
Durch solcher Orgeln resonantz
Vnd wohl lautender Concordantz /
In solch Affektion gesetzt /
Daß es ganz Rüwig wird zuletzt:
Vnd dadurch gleichsam vorbereit /
Zuhören / mit Andächtigkeit /
In der Christgläubigen Gemein /
Das göttliche Wort klar vnd rein.
Zu dem End han unsre Vorfahren /
Auch vor hundert vnd zwantzig Jahren /
Die Orgel im Münster dermassen /
Biß auff den Fuß / abbrechen lassen;
Daß eine Newe / der gestalt /
An jhre stätt gesetzt wird baldt /
Mit jhrer zugehöre fein.
Damals Pfleger gewesen sein /
Der Edel / Streng Ritter bekandt /
Hans Rudolph von Ending genant:
Vnd Herr Peter Schott / welcher zwar
Damals Alter Ammeister war:
Herr Andres Happenmacher auch /
Ein Rathherr / nach Löblichem Brauch /
Die bestellten / zu dieser Sach /
Meister Friedrich Krebs von Anspach:
Der / nach der Kunst / solches Werck frey
Verfertiget. Vnd ward darbey
Der Vnkosten / recht ohngefehrdt /
Geschätzt auff Tausend Gulden werth.
Vnd also ward diß Werk bereit.
Welchs längst hernach folgender zeit / [Bern
Bernhart Schmidt der älter genannt /
Geschlagen mit kunstreicher Hand /
Biß in das zwey vnd dreißigst Jahr:
So lang er Organist da war.
Als aber die hinlauffend zeit /
Die all Ding bringt zur Nichtigkeit /
Auch diß Werk in abgang hett bracht /
Da haben gantz weißlich betracht /
Die Herrn Pfleger / wie man der g'stalt /
Diß Werck möcht renovieren baldt.
Daß es Löblich vnd Nutzlich sey.
Also die Herrn Pfleger all drey /
Der Edele Gestreng vnd Vest
Hanß Philips Böcklin / der auffs best
Stätt Meisters Ampt regiert mit Preiß:
Der Ehrvest / Fürsichtig vnd Weiß
Herr Peter Storck / der in dem Jahr
Regierender Ammeister war:
Auch der Ehrnvest vnd Wolgelehrt
Christoff Koleffel hoch geehrt
Die Herren dreyzehen: die allsamen /
Zu Ehr vnd Preiß Göttlichem Namen /
Ihn diß sein lissen angelegen:
Vnd bestelten als bald deß wegen
Den Meister Antoni Newknecht
Von Ravenspurg: welcher dann recht
Erfahren war in dieser Sachen /
Ein Kunstreich Orgelwerck zu machen:
Wie er sich dann auch hat bevleißt /
Vnd solche Kunst im Werck beweißt /
Welchs den Eylfften Aprilis zwar



Anfieng: Als man im selben Jahr
Schrieb / Tausent / Sechs hundert / vnd Acht:
Vnd ward glücklich zum End gebracht /
Als man folgends Jahr zehlet frey
Sechszehen hundert vnd Neun darbey
Im Monat Januario:
Vnd ist demnach mit Vleiß also [Diese
Diese Orgel gantz renoviert
Von jnn vnd aussen illustrirt
Nicht mit geringem Kosten zwar:
Wie solchs die Rechnung weiset klar
Herrn Kaspar Kehners / der gestalt /
Weil er deß Schaffners Ampt verwalt
Der Fabrik vnser Frawenhauß.
Auch ward zu diesem Werck vorauß
Bernhart Schmidt; zu derselben frist
Der Jünger: bstellter Organist:
Welcher solchs Ampt in dieser Statt
Schon Sechszehn Jahr verwaltet hat /
Vnd jhm noch vorsteht recht vnd eben /
Soviel jhm Gott Genad thut geben.
GOTT verleyh seinen Segen auch /
Daß man diß Werck nach rechtem Brauch
Mög üben / zu seim Lob vnd Ehr /
Bey reiner vnd gesunder Lehr /
Vnd Gott gepreiset werd darbey /
Mit Posaunen vnd Pfeiffen frey
Ja / auch alles was Athem hat /
Das lobe Ihn in dieser Statt /
In Evangelischer Gemein:
Mit Fried vnd Einträchtigkeit fein:
Daß Wir in Christi Jesu Namen /
Erlangen mögen allesamen
Beyd Leibs vnd Seelen Wolfahrt.
Amen.

(Fortsetzung folgt.)

VIII.

Görres' Reise ins Elsaß (1818).

Von

Emil Wendling-Zabern.

Als Görres im Oktober 1819 als politischer Flüchtling nach Straßburg kam, wo er dann, mit einer größeren Unterbrechung, bis zum Jahr 1827 geblieben ist, schrieb er an seine Frau: «Es war ein großes Glück, daß ich voriges Jahr hier war und das Terrain mir betrachtet».

Ueber diese Reise vom Jahre 1818 sind wir durch drei Briefe unterrichtet, die Görres nach Hause schrieb. Der erste ist aus Mainz datiert, der zweite aus Straßburg, der dritte aus Trier[1]. Bei allen dreien fehlt die Angabe von Tag und Monat. Auch der Inhalt gibt keinen direkten Anhalt für genaue Fixierung. Trotzdem läßt sich diese, wie ich glaube, durch Interpretation und Kombination gewinnen. Der Fall scheint mir lehrreich genug, ihn hier vorzulegen. Der Kürze halber bezeichne ich den Mainzer Brief im Folgenden mit «M», den Straßburger mit «S», den Trierer mit «T».

Von Coblenz bis Straßburg ist Görres zu Fuß gegangen. Von hier wollte er die «allerschnellste Gelegenheit» benützen, um nach Nancy zu gelangen. Auch für die Strecke Nancy-Trier ist dies anzunehmen. In Trier wollte er eine «Gelegenheit über die Berge oder stromabwärts» für die Heimkehr nach Coblenz erwarten.

---

[1] J. v. Görres Ges. Schriften, hrsg. v. Marie Görres VII (Ges. Briefe I), München 1858, S. 89—95. Der Straßburger Brief ist unten als Anhang abgedruckt.



Aus M und S ergibt sich, daß die Reise im Spätherbst stattfand. Am Rhein scheint die Weinlese schon vorüber zu sein; auf der ganzen Fußreise hat der Wanderer viel neuen Wein getrunken (S). Das «Herbstgrün» geht schon in «Herbstbraun» über (M). Die Heimkehr läßt sich ungefähr festlegen durch einen Brief vom 30. November, nach welchem Görres «eben» von der Reise nach Frankreich zurückgekehrt ist[1]. Die Wanderung bis Straßburg hat «bald zwei Wochen» gedauert (S). Sie läßt sich nach M und S ziemlich genau nachrechnen:

1. Tag: bis St. Goar
2. » bis Bingen
3. » bis Rüdesheim
4. » bis Mainz
5. 6. » in Mainz
7. » bis Worms
8. » in Worms
9. » bis Speyer?
10. » bis Landau
11. » bis Weißenburg?
12. » bis Hagenau?
13. » bis Straßburg

(von Landau bis Straßburg nach S drei Tage). In Straßburg wollte Görres «zwei, höchstens drei Tage» bleiben. Für die Fahrt mit dem Courier nach Nancy nimmt er selbst vierundzwanzig Stunden an. Der Aufenthalt dort dauerte fünf Tage (T). Für die Fahrt nach Trier dürfte (mit Nachtfahrt) ein Tag genügen. Damit kommen wir auf 22 bis 23 Tage für die Reise bis Trier. Dort wollte Görres «einige Tage» bleiben, um sich auszuruhen. Nehmen wir dazu noch ein bis zwei Tage für die Heimreise nach Coblenz, so kommen für die ganze Reise etwa vier Wochen heraus.

Der einzige Wochentag, der angegeben wird, ist ein Montag für den Trierer Brief, woraus sich ergibt, daß die Ankunft in Trier («gestern») an einem Sonntag erfolgte.

Einen zweiten Fixpunkt liefert die Bemerkung, daß Görres in Worms einem protestantischen Gottesdienst beigewohnt hat. Demnach war der Rasttag in Worms (der achte Reisetag) ein Sonntag. Hieraus folgt, daß die Ankunft in Trier nicht am 23., sondern 22. Tag der Reise erfolgte. Wir können also jetzt von Straßburg aus genauer nachzählen:

---

[1] J. v. Görres Ausgew. Werke und Briefe, hrsg. v. Wilhelm Schellberg, Kempten und München 1911, II S. 269 ff.

14. 15. Tag: in Straßburg
15.—16. » bis Nancy
16.—21. » in Nancy
21.—22. » bis Trier
22.—ca. 28. » in Trier und Heimkehr.

Wenn Görres, wie oben gesagt, am 30. November «eben» von der Reise zurück ist, so kann für die Ankunft in Trier kaum ein anderer Sonntag in Betracht kommen als der 22. November; dann ist die Heimkehr etwa am Samstag den 28. erfolgt. Wollte man für Trier den 15. November annehmen, so müßte man entweder den dortigen Aufenthalt, der ja nur zum Ausruhen bestimmt war (T), oder das «eben» des Coblenzer Briefes in unwahrscheinlicher Weise dehnen. Auch würde in diesem Fall der Wormser Sonntag auf den 1. November fallen, und es ist immerhin unwahrscheinlich, daß Görres gerade an diesem hohen katholischen Feiertag den protestantischen Gottesdienst besucht haben würde, der ihm nach seinem Geständnis (S) im allgemeinen einen «peinlichen Eindruck» machte; mindestens würde er wohl das eigentümliche Zusammentreffen erwähnt haben. Dagegen paßt gerade der Feiertag gut für die Abreise von Hause: Görres konnte dann noch vorher den Gottesdienst in Coblenz besucht haben.

Wir dürfen also für erwiesen halten, daß die Reise am 1. November angetreten wurde, und können nunmehr die einzelnen Novembertage für die Reisetage in die obige Uebersicht einsetzen. In Straßburg ist Görres demnach am Freitag den 13. November angekommen. Hierzu paßt vortrefflich, daß an dem Tage Markt war (S)[1].

Leider versagt in unserm Fall das seit 1818 erhaltene Fremdenbuch der Münsterplattform, das so viele chronologische Anhaltspunkte bietet. Görres hat sich wohl durch den dichten Nebel (S) vom Besteigen des Münsters abhalten lassen. Im Jahr 1819 hat er sich drei Tage nach seiner Ankunft (am 13. Oktober) in das Buch eingetragen[2].

Einen Nachklang des Straßburger Aufenthaltes scheint mir der oben erwähnte Coblenzer Brief vom 30. November zu enthalten. Görres verspottet dort das Verhalten der deutschen Regier-

---

[1] Herr stud. phil. Marzell Castor-Straßburg hat auf meine Bitte im «Straßburger Wochenblatt» 1818 festgestellt, daß der Hauptwochenmarkt damals, wie noch heute, am Freitag stattfand.

[2] Mitteilung von M. Castor. Vgl. meinen Aufsatz «Görres im Elsaß» in der Straßburger Post vom 28. 29. Januar 1914 (Nr. 109. 113).



ungen nach dem Sturze Napoleons: «Den Wolf Fenris haben sie angebunden; nun sitzen Kaninchen, Meerschweinchen, Hämmel, Kälber gar ernsthaft um den runden Tisch . . . und lassen sich vom Fuchs predigen . . .» Wer dächte dabei nicht an die Straßburger Gasse «Wo der Fuchs den Enten predigt»?

ANHANG.

Görres an seine Frau.

«Straßburg, 1818.

Eben Abends fünf Uhr bin ich wohlbehalten hier angekommen, und ich schreibe euch sogleich, damit ihr nicht in Unruhe bleibt. Ich wohne auf dem großen Platze im «Rothen Hause», der heutige Markt lärmt noch unter mir nach, es lauft und rennt vielerlei Volks, das ich nicht kenne, unten durch den Nebel, vor dem ich die Enden des langen mit kleinen Steinen gepflasterten Vierecks nicht sehe.

Den Weg von Landau bis hierhin, achtzehn Stunden, habe ich durch die Wolken gemacht, der Nebel ist, einige Stunden gestern ausgenommen, drei Tage lang nicht von meiner Seite gewichen, so, daß ich von den Vogesen, deren Vorberge ich durchgangen, nicht mehr gesehen, als was ich mit meinen Füßen betreten. Das ist freilich verdrießlich, doch hält es mir Kälte und Regen ab, die ich beide zu meiner Expedition nicht brauchen kann. Sonst hat sich für die späte Jahrszeit alles gut gefügt, und ich habe den ganzen Weg zu Fuß abmachen können, wie ich gewollt. Es wundert sich freilich in mir über das ungewöhnliche Gehen und Laufen immerfort, über die Unordnung im Essen und Trinken, über den vielen neuen Wein allerorten, der herunter kommt, es denkt, der Herr sei etwas verrückt geworden, indes schaffts doch brummend Rat, und die ganze Wirthschaft wird immer weiter geschafft ohne sonderliche Kosten für Logement und Zehrung. Ich bin nicht mit den Siebenmeilenstiefeln gereist, das machen die vielen guten Freunde unterwegs, die sich überall wie Hemmschuhe anlegen. So habe ich mit Gott und Ehren von Coblenz bis Mainz vier Tage Zeit gebraucht, und Mainz selbst wollte sich mit nicht weniger als zwei Tagen abfertigen lassen. In Worms mußte ich Zimmer wieder einen Tag geben, an dem ich ihn predigen hörte, es war recht brav, aber er konnte mir doch den peinlichen Eindruck nicht bezwingen, den protestantische Kirchen und ihr Gottesdienst mir machen. Nun hörten die Freunde auf, aber es kamen andere Verzögerungen. Ueberhaupt bin ich eigentlich nicht von Stadt, sondern von Dom zu



Dom gereist. Vom Mainzer in den Oppenheimer, dann in den schönen Wormser, dann in die ganz vortreffliche Speyrer Kaiserkirche, dann in den höchst merkwürdigen Dagobertischen in Weißenburg, und endlich vor den Münster, den ich aber noch mit keinem Auge erblickt, obgleich ich schon die halbe Stadt durchzogen. Jeder hat seinen Tag verlangt, da ich alle recht scharf und gründlich angesehen habe. So sind die Stunden in Tage, und die Tage in Wochen zusammengeschmolzen, deren ich nun bald zwei in guter Gesundheit konsumirt. Es ist ein seltsames Wesen um solch eine Fahrt durch diese Lande in jetziger Zeit. Man kömmt durch allerlei Volks, fremdes und einheimisches, und reist zugleich in einer Provinz und in ganz Europa um. So habe ich nach unseren Preußen die Darmstädter durchschritten, ihres Zeichens blau mit orangegelb, dann die hellblauen Bayern, die für grob gelten, die sie dort eben nicht sonderlich gerne sehen mögen, ich habe mich mit ihnen über den Dom von Speyer, Napoleon und die Zeit überhaupt sattsam disputiert; dann bin ich im Elsaß zu den indigoblauen Würtembergern gekommen, breite und in die Breite wohlredende Schwaben, die es im Lande treiben wie im Liede: «Mit Mädeln sich vertragen, mit Männern rumgeschlagen». Dann haben die Oesterreicher mich salutirt, Malaka ruba corenka habe ich mir gemerkt, und daraus und aus den kleinen Figuren und den schwarzbraunen verbissenen Gesichtern, als ob es eine Gattung wilder Walditaliäner wäre, mir abgenommen, daß es Ungarn seien. Diese von der weißen Sorte sind alle im Lande wohlgelitten[1].

Hier vor den Thoren und in der Stadt habe ich denn endlich die alten, werthen Freunde und Brüder angetroffen, freilich meist nur verkleidete Elsässer Bauernbuben, doch darunter auch einige der alten, kriegsbraunen, langen Gesellen, die das Gewehr so gut handhaben und noch immer ärgerliche Gesichter wegen der Schlacht von Waterloo machen. Das ist der Aufzug, der Einschlag lief ebenso gut hin. Erst näselnde Mainzer, dann das leichte Blut der Pfälzer und bei Speyer schon wieder andere Witterung, dann von Landau über Weißenburg hin der eigentliche Elsässer Schlag, der sich ganz eigentlich festgesetzt. Da begegnen einem die Bauernmädchen, kräftige, untersetzte, lebhafte, sehr häufig ganz hübsche Dinger, oft auch stattliche, große, kräftige Körperschaften, in der Regel mit schönen Augen, und rufen ihr «helf Gott» zu. Ihre Tracht

---

[1] Das österreichische Infanterieregiment Benjowski Nr. 31 war, nachdem der Aachener Kongreß am 9. Oktober die Zurückziehung der Bundestruppen aus Frankreich beschlossen hatte, am 4. November aus Hagenau in seine Heimat abgerückt. Doch traf Görres wohl noch österreichische Artillerie dort an. Am Tage nachdem er Hagenau verlassen hatte, am 14. November, rückte das französische Husarenregiment Nr. 4 in die Stadt ein. Vgl A. Wimmer, Hagenau zur Zeit der Befreiungskriege (Jahresberichte des Hagenauer Altertumsvereins, 4. und 5. Heft; 1914 S. 154—157).

kleidet gut, am Scheitel ein kleines rundes Häubchen, das alle Haare nach oben gestrichen zusammenfaßt, mit einer Borte besetzt, und ein hellrothes Band darum gewunden, das vorne in einer Schleife über der Stirne herunterfällt, darüber häufig einen gelben Strohhut, die flache Kuppe schwarz umsponnen. Ein schwarzes Tuch ganz zierlich um den Hals gebunden, daß die Enden über den Rücken hangen. Ein geblumtes Mieder oben von einander stehend, und seine buntgestickten Ränder straff im Winkel übereinander gezogen, und über ein herzförmig ausgeschnittenes langes, steifes, roth überzogenes und besonders oben am breiten Rande gesticktes Bruststück schwarz geschnürt, darüber ein schwarzes Wämschen mit langen Aermeln ein ganz rother oder blauer oder grüner unten roth eingefaßter, rundum in kleinen Falten um die Hüften wulstiger Rock und weißer oder schwarzer Schürze, so spazieren sie, die Körbe auf dem Kopfe, einher und singen ihre Sprache. Die Burschen aber haben dreieckte, vorn niedergekrempte mit rothen und blauen Chenillen umwickelte Hüte, rothe Brustlatzen mit weißen Knöpfen, schwarze kurze Röcke und weiße Kamaschen und sehen auch häufig nicht übel aus. Das Volk gefällt mir, es ist jammerschade, daß es die Teutschen in hundert Jahren nun schon zweimal verliederlicht haben. Alles auf dem Lande spricht teutsch, in den Städten ebenso, bis auf die feine Welt; jetzt ohnehin, wo einem auf allen Wegen teutsche Soldaten begegnen, ist die Illusion, man sei zu Hause in einer Provinz des Reiches, vollständig. Doch ist nicht zu leugnen, daß sie im Allgemeinen den Franzosen zugethan sind, was sich natürlich in den hundert Jahren angesetzt hat. Das Frauenvolk ist aber wegen des Abmarsches in allgemeiner Desolation, sie haben sich gar wohl mit einander verständigt, und allein im Bezirke Weißenburg bleiben neunhundert numerirte junge Würtemberger zurück. Vor den Preußen hat übrigens hier zu Lande Alles großen Respekt, den ich ihnen durch meine Reden denn auch gar nicht verkleinert habe.

Ich denke nun zwei, höchstens drei Tage hier zu bleiben, um mich umzusehen und auszuruhen, dann will ich die allerschnellste Gelegenheit benutzen, um nach Nanzig zu kommen, das ungefähr auf derselben Höhe wie Straßburg liegt, und das ich mit dem Courier in vierundzwanzig Stunden erreichen kann. Ich fühle wohl wieder eine Sehnsucht nach euch, inzwischen ist's Heimweh nicht so wie das vorigemal, wo ich ordentlich ein Unglück befürchtete. Nun Gott wird euch behütet haben. Behaltet mich lieb, von Nanzig will ich weiter schreiben. Grüße an Settegast, Schlossers und alle Freunde und Bekannte. Grüße an dich, liebes Kätterle, wie auch die Elsasser sagen, den Rhein herauf. Grüße an Sophie und Guido, der wohl auch wieder daheim sein wird, und an Marie, die ich von hier Gesichter schneiden sehe, die sie macht, wenn sie den Gruß erhält.

Euer Wandersmann.»





Wasserstelzen. Breitenberg. Wagenburg.

Sulzmatt im Jahre 1599.
(Plan im Stadtarchiv Rufach.)

IX.

Burgen und Adel im Sulzmattertal.

Von

Theobald Walter.

Gar klein und bescheiden erscheint das Tälchen von Sulzmatt unter den oberelsässischen Vogesenmassen. Eingeengt zwischen dem vielgerühmten Münstertal mit seiner ehedem so stolzen Abtei und dem lieblichen Blumental mit seinen Sagen und uralten Stiften, überragt von den breiten Hochweiden des Kahlenwasens, ist es auf der Karte kaum zu finden, geschweige im Gelände; allzu unscheinbar ist auch sein Eingang am Saume der Bollenberghänge und an den jähen *Haulen* des Strangenberges, um irgend welche Reize auf den meistens im Bahnzuge vorübersausenden Beobachter auszuüben. Ja, entstiege nicht seinen Granitspalten jenes heilsame Sauerwässerlein, dessen Ruf weit über Europa hinausgedrungen ist, selten nur würde sicherlich sein Name genannt.

Und doch bietet das Sulzmattertal nicht nur herrliche landschaftliche Reize, sondern auch eine interessante geschichtliche Vergangenheit. Reiche Rebgärten umhüllen die Hänge des Sulzenberges, unendliche Mischwälder umrahmen das malerische Becken von Winzfelden und Osenbach, wo der sagenhafte Blumenstein aus einem Gewirre von Heckenrosen und Schlehenbüschen emporsteigt. An den sonnigen Höhen des Zinnköpfle entdeckt der Botaniker die seltensten Pflanzen, und der Geologe steht immer wieder vor neuen

Rätseln an den Silberadern und Marmorbrüchen, an den seltsamen Geschieben von Granit, Sandstein und Kalk im weiten Winzfelder Bruchfeld.

Im wildesten Bergforst erstand schon im 12. Jahrhundert die Nonnenklause zu Schwarzentann, allwo die fromme Guta mit gewandter Feder 1154 ein Martyrologium und Regelbuch schrieb, das der Marbacher Mönch Sintram illustrierte und das heute eine der wertvollsten Handschriften des Elsaß geworden ist. Auf stiller Waldwiese am Südhange steht am einsamen Langenstein, einem unbestrittenen Denkmal alter Kulte, das vielbesuchte Wallfahrtskirchlein zu Unserer Lieben Frauen im Schäfertal mit wundertätiger Quelle, während am Nordrand die Brüder sti. Benedicti schon zur Merowingerzeit aus den Zellen St. Sigmunds Kultur und Sitte in die Einöde verpflanzt haben[1].

Heute wollen wir indes die Höhen lassen und hinuntersteigen in die enge Talschlucht, wo Haus an Haus sich drängt und die Menschenkinder den ewig wechselvollen Kampf ums Dasein in engerm Kreise führen. Und wahrlich! Auch dort weist unser Tälchen wieder eine Eigenart alter, längst vergangener Verhältnisse auf, die wohl kein Vogesental in dem Maße zu bieten vermag. Eine Reihe von Burgen belebte einst die wenigen hundert Hektar Talgrund, und fast unzählig sind die Adelsgeschlechter, die sich in der Felder und Hänge Segen teilten, sei es, daß sie sich dorten ihres Lebens freuten, sei es, daß sie Zinsen und Gülten daselbst einheimsten.—

I.

Der Hof der Wülflinger. Die Edlen von Sulzmatt. Das Haus Blumenstein. Die Laubgassen und die Rappoltsteiner. Burg Sulzmatt. Die vom Hus und die *Ze Brucke.*

In das Jahr 1044 versetzt uns die älteste Urkunde, die den Namen Sulzmatt bringt. Damals trug ein Straßburger Kanoniker, ***Hunfridus von Wülflingen,*** einen ***curtem episcopalem in Sulzmatta cum omni utilitate***, d. h. einen bischöflichen Hof mit gesamter Nutznießung, vom Straßburger Kirchenfürst zu Lehen[2]. Der Gottesmann war mit seiner Familie in Zwiespalt geraten und hatte sie enterbt. Auch sein Lehengut sollte

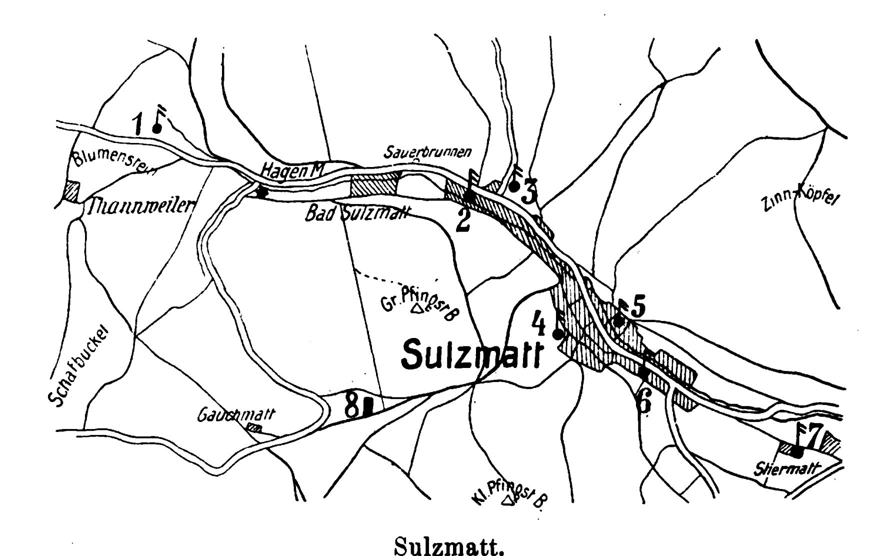
[1] Vgl. Jahrb. XXVII. 11 ff.

[2] Grandidier, Hist. d'Als. I. P. j. 246. — Züricher Urkunden. buch I, 126.



dem Bischof wieder heimfallen; doch erbat er sich für seine verwitwete Mutter den Sitz im Hofe und den Genuß der Gefälle für die Dauer ihrer letzten Lebenstage. Wo haben wir indes diesen alten Hof zu suchen? —

Schon der Ausdruck *in Sulzmatte*, auf der Sulzmatte, weist uns ins obere Tal auf die wirkliche Sulzmatte, d. h. auf die unterhalb der Sauerbrunnen vom Mineralwasser durchsickerten Wiesenflächen hin. Und in der Tat standen dort bis zur Revolutionszeit nicht nur ein uraltes Kirchlein zu St. Niklausen mit stillem Friedhof, sondern auch alte Bauten, die zum



Sulzmatt.

1. Blumenstein. Zem Stein.
2. Burg Sulzmatt. Wasserstelzen-Jestetten.
3. Breitenburg.
4. Zillhausen.
5. Freihof des Domkapitels von Straßburg.
6. Wagenburg.
7. Rudisburg (?).
8. Langenstein (Menhir).

Teile heute noch kenntlich sind. Dort in der Talgabelung am Fuße des Heidenberges ist sicher die älteste Talsiedelung und auch des Namens Ursprung zu suchen; das Städtchen hat sich erst viel später talabwärts entwickelt.

An zwei Jahrhunderte verschwinden Hof und Name aus Chronik und Schrift; erst im 13. Jahrhundert taucht die Familie auf, die ihren Namen nach dem Orte führte, mithin sich von Sulzmatt nannte, und die nicht nur im Tale, sondern auch in Rufach, Gundolsheim und Pfaffenheim reichen Besitz zu eigen hatte. Aber bei ihrem urkundlichen Auftreten schon war sie im Erlöschen begriffen, und ihr schönes Gut löste sich, dem Brauche jener Zeiten folgend, an die Klöster auf.

Im Jahre 1256 übergaben Ritter *Algoz von Sulzmatt* und seine Frau Junta zehn Schatz Reben an der Luß im Sulzmatter Banne an die Reuerinnen am Steine in Basel; damals lebte auch Ritter Ludwig Sinigo, Algozens Bruder, noch[1]. Elisabeth an dem Werde, die Frau eines Friedrich von Sulzmatt, liegt in Pairis begraben[2]. Siffridus von Sulzmatt war 1261 Zeuge in Münster, als der dortige Abt gegen den Bau der Schwarzenburg protestierte[3]. Elsbeth von Sulzmatt, die Witwe Bertschins von Meienheim, schenkte 1287 Güter an das Kloster St. Clara im minderen Basel[4]. Rudolf von Sulzmatt hinterließ als Witwe Eligenta, die mit ihren drei Töchtern Zuflucht im Colmarer Predigerinnenkloster suchte, allwo sie im Rufe eines heiligmäßigen Lebenswandels verstarb[5]. Auch Hedewigis, Helena, Petirscha, Cäcilia, Katharina und eine Konverse Ita *de Sulzmatte* hatten im Laufe des 13. Jahrhunderts im nämlichen Kloster den Schleier getragen[6]. Magister Friedrich von Sulzmatt, 1295 Testamentsvollstrecker des Straßburger Domkapitulars Ludwig von Tierstein, ist das letzte nachweisbare Mitglied des Geschlechtes[7].

Von besonderer Wichtigkeit für die Talgeschichte ist die Basler Schenkung von 1287. Zu ihr gehörte nämlich u. a. ein ***domus dicta Blumenstein cum omnibus pertinentiis***, das Haus Blumenstein mit allen Zugehörigkeiten. Der Blumenstein liegt im obersten Tale im sog. Winzfelder Becken; und merkwürdiger Weise hat der Archäologe Kessler vor etlichen Jahren durch Ausgrabungen Mauerreste auf der Höhe bloßgelegt, die sich bei genauerer Besichtigung als Fundamente eines mächtigen Bergfriedes mit dem Hufeisen als Grundriß entpuppten. Dort über den Kalkhöhlen des Blumensteines, unweit der wasserreichen Ombachquelle, wo die Ueberlieferung eine verschwundene Siedelung hinverlegt[8], erhob sich also die älteste nachweisbare Feste des Sutzmattertales, inmitten einer herrlichen Gebirgslandschaft.

---

[1] Basler Urkundenbuch I, 332.

[2] Mitteilungen der Ges. z. Erh. der gesch. Denkmäler XXII, 69.

[3] Cartul. Münster. B. A. Colmar, Nr. 19.

[4] Staatsarch. Basel. — St. Clara U. Nr. 52.

[5] Lebensbeschreib. der Schwestern zu Unterlinden. Regensburg 1863, S. 296.

[6] Sterbebuch des Klosters Unterlinden. Stadtbibl. Colmar.

[7] Straßburger Urk. III, 104.

[8] B.-A. Colmar, E. 873. — *V Juch Matten in Honbach vnder Ochsenbach.*

Von dem Hause gehörten indes nach dem Widmungsbriefe nur vier Neuntel der Schenkgeberin, und es wären Mitbesitzer zu suchen.

Im Jahre 1289 versprach ein Richard von Laubgassen den Brüdern Heinrich und Anshelm von Rappoltstein den halben Ertrag von Sulzmatter Eigengütern, falls ihm und nicht denen von Altenkastel das *Haus zem Steine* im Sulzmattertal verbleiben sollte[1]. Daß wir es hier mit demselben Hause am Blumensteine zu tun haben, liegt auf der Hand. Zugleich zeigen sich aber auch zwei neue Geschlechter am Baue interessiert, die Laubgassen und die Rappoltsteiner.

Die Laubgassen führten ihren Namen nach einer alten Gasse im längstgebrochenen Weiler Sundheim bei Rufach, von dem nur noch die Sundheimer Mühle zeugt, und erscheinen 1244 mit Wernherus unter den *ministeriales ecclesie Argentinensis*[2]. Ihr Hauptlehen war die Burg Laubeck mit wildreichen Bergforsten an der First und im Sulzmattertal. Trotzig wie ihr Felsennest war auch der Mannen Charakter; von 1279 an standen sie fast ununterbrochen im Streite mit ihrem bischöflichen Herrn, der schließlich, des ewigen Haderns müde, 1315 seinen Heerbann aufbot, die Burg erstieg, die Ritter aushob und nach kurzer Haft in Rufach und Girbaden zu einem drückenden Frieden zwang. Laubeck blieb auf dem Grund, und die meisten Laubgassen kehrten von da an dem bischöflichen Gebiet den Rücken[3].

Anders die Rappoltsteiner! Schon die älteste Linie stand in freundschaftlichen Beziehungen zur Straßburger Kirche, wo Reinhard von Rappoltstein 1141—1156 als Dompropst wirkte, und wo Heinrich aus der neuerstandenen Urslinger Linie um 1185 als Domherr in Ehren stand[4]. In jenen fernen Tagen ist daher sicher der Ursprung der Rappoltsteiner Güter im Sulzmattertal zu suchen; es waren eben bischöfliche Lehen, und nicht, wie noch neulich in einer Dissertation über die Herrschaft Rappoltstein behauptet wurde, wesentliche Bestandteile des herrschaftlichen Gutes[5]. Sagt doch der Codex Johannis

---

[1] Rapp. Urk. I, 134. — Die Lage der Blumensteinreste auf steilem Kalkfelsen rechtfertigt vollständig die Bezeichnung.

[2] K. v. K. Der alte Adel im Oberelsaß 50.

[3] Vgl. Walter, Beiträge zur Gesch. der Stadt Rufach II, 89 und III, 207. — Die Laubgassen erloschen in Colmar um die Mitte des 16. Jahrhunderts mit Gilg von Laubgassen. — Oberbad. Geschl. II, 470.

[4] Rapp. Urk. I, 705 und 706.

[5] Brieger, Die Herrschaft Rappoltstein 17ff.

ausdrücklich, daß die Herren von Rappoltstein alle ihre Güter im Tale vom Bistum zu Lehen trugen[1].

Ein Berein aus dem Jahre 1339 zeigt uns den ungeheuren Besitzstand der Rappoltsteiner; an zwanzig Häuser und Höfe samt Mühle und Ofenhaus gehörten ihnen, der weite Scheffehart, d. h. das heutige Schäfertal, der gesamte Pfingstberg, und Reben, Gärten, Gülten und Zinsen in Hülle und Fülle[2]. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß man hier den alten Wülflinger Hof vor sich hat.

Wie aus der Urkunde von 1289 erhellt, waren die Laubgassen schon damals Lehensleute der Rappoltsteiner im Dinghofgute. Der Handel um die *Burg Zem Stein* muß aber nicht sonderlich zu Gunsten der Laubgassen ausgefallen sein; wenigstens sprachen Richards Witwe und ihr Sohn 1295 vor Heinrich von Rappoltstein von schwerem Schaden, den sie bei dem Tausche erlitten hätten, nahmen aber das Gut wieder in Lehen. Was später aus der Burg geworden ist, erfahren wir nicht. Ist sie etwa bei dem Raubzuge Theobalds von Pfirt ins Tal 1298 verschwunden? Auf alle Fälle geschieht ihrer niemals wieder Erwähnung.

Im Jahre 1320 war auch der jüngere Richard von Laubgassen tot. Sein Sohn Johannes ritt in Begleitung seines Schwagers Hans Ulrich vom Hus nach Kaysersberg, wo ihnen Johannes von Rappoltstein das gesamte Lehen gemeinschaftlich übertrug; ja, stürbe der Laubgassen ohne Erben, so sollte *sin swager das lehen han nach lehens recht*[3].

Seltsamerweise ist in diesen Unterhandlungen von einer Burg zunächst keine Rede; erst durch Urkunde vom 10. April 1337 verzichtete Johannes auf die Rappoltsteiner Lehengüter im Tal zu Gunsten seiner Vettern Johannes, Hanemann und Rudolf von Laubgassen, aber ausdrücklich *ane die Burg ze Sulzmatte*, die er vom selben Rappoltsteiner zu Lehen behielt.

Nur wenige Monde saß Johann von Laubgassen in seiner Burg; er überließ sie seinem Vetter Hanemann, der 1339 darin verstarb und damit waren die Laubgassen für das Sulzmattertal erledigt.

Johann von Rappoltstein überließ den Adelssitz jetzt seinem eigenen Sohn gleichen Namens, die Gülten und Güter dagegen kamen an Hans Ulrich vom Hus, von dessen Antwartschaft wir ja schon gehört haben. Der Verlust der Burg schmerzte indes Hans Ulrich zu sehr; er beschwerte sich, und

[1] Code hist. et dipl. de Strasb. I, 26.
[2] Rapp. Urk. I, 382.
[3] Rapp. Urk. I, 336, 380, 382, 383, 385 und 386.



der junge Rappoltsteiner gab das väterliche Lehen frei, das am 18. März 1340 an die vom Hus fiel.

Der neue Besitzer hauste kaum ein Jahr im Tale, als ihn der Tod schon heim holte; Dietrich vom Hus wurde im Namen eines unmündigen Erben belehnt, und ein jüngerer Hans Ulrich aus demselben Geschlechte bezog 1341 die Burg. Und siehe da! — Plötzlich treten neue Ministeriale der Rappoltsteiner auf, und zwar im nämlichen Burgbau. Konrad *ze Brucke*, ein Edelknecht, beschwert sich in Rappoltsweiler wegen des willkürlichen Schaltens und Waltens des Lehensmannes Hans Ulrich vom Hus und seiner Söhne auf den Sulzmatter Gütern [1]. Konrads Sohn Bertschemann ze Brucke gab 1348 einen Revers von sich über den dritten Teil der Burg, *die do gelegen ist obenan in dem Tal ze Sulzmatte, der man sprichet, der Hus ze Brucke mit allem begriffe*, darunter auch der Kirsegarten zwischen der Burg und der Ochsenbachgasse [2]. Gerade diese Bezeichnung zeigt uns deutlich, daß es sich um die uralte Siedelung handelt, die in ein Wasserhaus umgeschaffen worden war, in dem vermutlich schon längere Zeit Ganerben hausten; denn des Zankens war noch kein Ende. Im Jahre 1352 mußte der Rappoltsteiner abermals eingreifen und zum Frieden mahnen [3]. Diesmal teilte er die Burg nach genauen Marken; der Turm schied, Hanemann vom Hus erhielt den Teil nach dem Dorfe zu, Bertschemann ze Brucke den gen Schwarzenthann, jeden mit gesondertem Tor. Eine Scheidemauer aufzuführen, blieb ihrem Ermessen überlassen.

Petermann ze Bruck nahm noch 1375 Geld auf seinen Burgteil auf [4]; aber schon 1384 verschwindet das Geschlecht, das wohl nur ein Zweig derer vom Hus war, mit Katharina ze Brucke aus den Urkunden [5]. Die vom Hus aber werden, als zur Sippe der Rappoltsteiner gehörend, das ganze Anwesen an sich gebracht haben.

II.

Der Dinghof der Ratsamhausen. Die Mönenburg. Das Schloß Breitenberg. Jestetten — Wasserstelzen.

Im Frühjahr 1430 ging Hans Ulrich vom Hus ohne Lehenserben ab, und da erinnerte sich der Straßburger Bischof wie-

[1] Rapp. Urk. I, 389.
[2] Ebenda, 460.
[3] Ebenda, 503.
[4] Rapp. Urk. II, 117.
[5] Walter, Beiträge III, 23.



der seiner Lehenshoheit im Sulzmattertale und zog die Hus'sche Hinterlassenschaft als heimgefallen ein[1]. Darob natürlich großes Geschrei bei Schmasmann von Rappoltstein, der wiederholt beim Bischof vorstellig wurde. Bischof Wilhelm erklärte ihm aber am 18. April 1430 ausdrücklich : « *Wissent, was guts Hans Ulrich vom Hus in Sulzmattertal gehabt hat, das das von uns vnd vnser Stifft lehen rüret vnd ist auch das ein verholen lehen gewesen . . haben wir hantbar geslagen vnd das zů vnsern handen getzogen . .* » Und dabei blieb es. Das Lehen ging ungeachtet der Rappoltsteiner Einsprüche an Dietrich von Ratsamhausen zum Stein über, der damals die Vogtei Rufach inne hatte und auf Schloß Isenburg saß.

Dietrich ließ die Dinghofgüter neu bereinen und die altüberlieferten Rechte und Gewohnheiten in einen Band zusammenschreiben, der heute noch aber leider nur als Bruchstück erhalten ist[2]. Daraus ersehen wir, daß der Hof zwölf Huben in sich schloß, wovon aber vier sich bereits gelöst hatten ; die eine war an die Edlen von Wittenheim gekommen, die zweite an einen Schweninger und die dritte und vierte waren zwischen den Rebstöcken von Straßburg und Hans Röselin von Sulzmatt ungeteilt[3].

Eine Reihe Rebgüter standen zu Handen von Bürgern des Ortes, die aber dadurch keineswegs Huber, sondern einfache Zinsleute des Dinghofes geworden waren. Zum Hofe gehörte ferner eine Mühle bei der alten Sinne, die um sieben bis acht Viertel Roggen in Pacht stand, wovon drei Sester den Edlen von Hattstatt und drei den Erben des Junkers Hans von Gundolsheim zukamen.

Schließlich hatte der Hof noch schöne Wälder ; so den großen und kleinen Pfingstberg samt dem Vorland, dazu ein Gehölz am Schönberg, *liegt neben den Edlen von Andlau und ziehet auf die Orschweirer Allmend*, und ein Gehölz *beim heiligen Bäumlein*, zieht in das Tiefental hinab ; letzteres war mit Marksteinen umgeben, die das Wappen der Edlen von Laubgassen trugen, *wan es vor ziten der von Löbgassen und ein Schweighof gewesen*, auch der Wald *am Hohen Acker* soll ehemals ein Schweighof gewesen sein.

---

[1] Rapp. Urk. III, 312.

[2] Biblioth. Kessler in Horburg. — Vgl. auch Stoffel, Weistümer, 134 ff.

[3] Nach dem Wortlaut des Weistumes besaßen *Jos Speten erben* noch eine ganze fünfte Hube.

Und nun kann ich nicht umhin die Satzungen des Dinghofmahles getreu wiederzugeben; sind sie doch ein Stückchen Kulturgeschichte für sich selbst.

So sitzet denn der meiger zu tische und heisset denn die hůber zu jme sitzen, vnd welher vnherlöbet einß meigers sitzet, der můß jedem hůber bessern achthalb schilling vnd dem meiger noch also vil . . .

So sitzent sü denn zu tisch, vnd sol keiner den andern nit anrüren, keiner sin messer vßziehen, der meiger heisse es jn denn. Keiner sol ouch vs des andern geschir tringken, keiner dem andern ab synem brot sniden. Es sol auch keiner nyemant essen oder tringken bieten, vßgenommen der meiger mag es wol tun.

Vnd wann sü gessent, so soll keiner sin messer jnstossen vnerlöbet einß meigers, noch vffston, und welher dirre stügke deheines breche, der můß die besserunge tun als vor stot.

Item des ersten sol jnnen der weibel dienen vnd dartragen dem meiger zwey essen allein, einß sinem wibe vnd ein halp viertel wineß vnd vier brot, das ander essen für jn vff den tisch, vnd darnoch jn zwein zusamen halber rintfleisch vnd halper kalpfleisch, vngeuerlich reht gesotten vff den deller geleit jn zwein, drü stügke, das es zu allen örtern abhanget, darzu eine bruge myt einer wurtze, zu dem gesotten fleisch eine gollbe sosse.

Darnach sol man jn geben gebrotenß als vil vorstot, dazu ein lungkmůß vnd darzu eine grüne sosse: Das fleisch sol reht gebroten sin. Es sol ouch kalpfleisch sin, man mögt es dann nit vinden, vnd das lungkmůß sol ouch gerecht sin wolgesmagk.

Darnoch sol man jeglichem geben zwo regelßbiren[1], *eine row, die ander gebroten, ob man sü vinden magk. Dieselben byren söllent ouch nit wurmessig sin; man sol ouch geben nusse vnd kese.*

In den weiteren Auseinandersetzungen des Weistumes wird dann besonders der *Mönenburg* namentlich gedacht, einer Burg, deren Standort unbekannt geblieben ist, und die sich auch der Hofgerechtigkeit in der Weise zu entziehen gewußt hatte, daß sie keinen Zins mehr entrichtete[2]. War es viel-

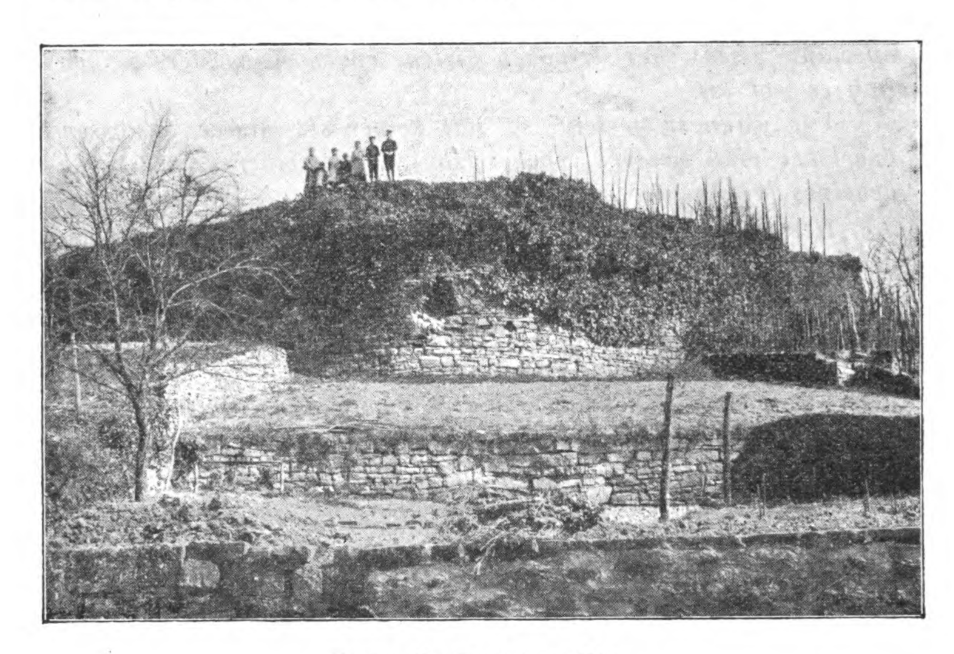
---

[1] Vgl. Jahrb. XXI, S. 21.

[2] *Mönenburg myt seiner zugehörde; davon get kein zinß mynem jungherrn, wann das es einen hůber haben můß, der vrteil jn dem dinghoff git; dort ist er verbunden myt andern stügken, also die andern hůber verbunden sint; wovon es keinen zinß git, kunde ich noch nye erfaren . . .* Stoffel, a. a. O.

leicht die Burg im Dorfe zu Sulzmatt, die 1335 Bischof Berthold an Hanemann von Laubgassen gegen Güter in Pulversheim austauschte[1]? War sie mit einem der spätern Wasserhäuser identisch? Wir wissen es nicht! —

Als Konrad von Busnang 1440 die Mundat bezog, belehnte er 1442 Dietrichs Sohn gleichen Namens mit dem Sulzmatter Dinghofgut; in dem Lehensbriefe erscheint aber nicht mehr die Burg Sulzmatt, sondern *das Slößlin in Sulzmatt Thale gelegen, dem man sprichet Breitemberg* und eine gleichzeitige Hand fügte bei: *oder die Nuvbury*[2].



Ruine Breitenberg 1914.

So war also am Dinghof eine neue Burg entstanden, die sich gleich dem anstoßenden weiten Rebhügel Breitenberg nannte. — Natürlich! — Das alte Wasserhaus am Ombach war baufällig geworden, die Mönenburg hatte sich gelöst, und so baute Dietrich sich sein neues Schloß, dem Zuge der Zeit folgend, nicht mehr in den Sumpf der Sulzmatte sondern an die unferne sonnige Hügelhalde, die einen hübschen Ueberblick über das gesamte untere Tal bietet.

Im Bereine von 1430 hören wir oft, daß Reben, *so früher verlehnet, ans Sloß gezogen* werden. Peter Pfiffer von Kon-

---

[1] Walter, Beiträge III, 214.

[2] Ebenda 116.

stanz zahlte jeden Martinsabend zwei gute Kapaunen an die Schloßküche, desgleichen Hans Schuhmacher einen für seinen 1447 angebauten neuen Backofen [1]. Spärliche Reste schauen heute noch aus wirrem Efeugeranke auf die Talstraße hernieder.

Die neue Burg bezogen nicht etwa die Rathsamhausen, sondern sie wurde die Heimat ihrer Zinsvögte, von denen uns die Urkunden Werlin Herken 1474 und Hans Basler 1480 nennen. — Im Jahre 1469 ging das Lehen an Dietrichs Sohn Gerotheus über und 1497 noch einmal an seine drei Söhne Georg, Albrecht und Samson [2]. Wie dann am Anfange des 16. Jahrhunderts die Talbürger Neigung zeigten, das Lehen käuflich zu erwerben, um so den Zinsvogt aus dem Tale zu bringen, da gingen die Gebrüder Unterhandlungen mit dem Bischof ein, die auch zu gutem Ende gediehen. Am Tage *Innocentum* 1507 kam ein Vertrag zwischen beiden Parteien zu stande, in welchem die Brüder das Tallehen vom Bischof gegen ihre Dörfer Helmsgreit (St. Blaise) und Bliensbach im Breuschtal als eigen eintauschten [3]. Breitenberg und das Dinghofgut aber gingen durch Kauf an die Talbürger über, die es unter sich auflösten. Die Burg stand noch 1599 auf der Höhe, muß aber bald nachher bis auf geringe Spuren weggebrochen worden sein. —

Und doch erblühte dem halbversunkenen Wasserhause Sulzmatt noch einmal sein Geschlecht! Um 1510 erschien, wahrscheinlich durch die später zu nennenden Blumeneck, ein fremder Edeling im Tal; seine Heimat lag fern bei Waldshut im Turm des Dörfleins Jestetten, wonach er seinen Namen Konrad von Jestetten trug [4]. Auf Schloß Wasserstelzen bei Konstanz waren seine Jugendtage verflossen. Schulden und schnöde Haft hatten ihm die Heimat verleidet, und so war er auf irren Pfaden in das Vogesental gekommen. Er vermählte sich in Sulzmatt mit Jakobea aus dem altelsässischen Geschlecht der Stör von Störenburg, die ihm das Wasserhaus Sulzmatt, das ihre Eltern wahrscheinlich bei der Auflösung des Dinghofes erworben hatten, in die Ehe brachte. Dort hauste er denn auch bis zu seinem 1556 erfolgten Absterben; seinen Söhnen hinterließ er außer seiner Lust nach Abenteuern nur ein ganz bescheidenes Vermögen. Martin kehrte wieder in den Heimatturm zurück, Heinrich durchlebte als Kapitular bezw. als Abt oder Propst in Murbach, Hugshofen, Münster, St. Märgen und Allerheiligen bewegte Tage, Hans Kaspar ward

---

[1] Manuskript Kessler.
[2] B.-A. Straßburg. — G. 847.
[3] B.-A. Straßburg. — G. 520, S. 307.
[4] Vgl. Jahrb. XX, 14 ff.

12



Deutschordensritter und versah Komturstellen in Kaysersberg, Rufach und Beuggen ; er wurde der Stammvater des Sulzmatter Geschlechtes der Jestetten.

Von einer Konkubine Anna Höchlin wurden ihm in Sulzmatt drei Söhne geboren: Hans Georg, Hans Melchior und Hans Balthasar, die ihm Kaiser Ferdinand durch Urkunde vom 20. Februar 1557 legitimierte. Daraufhin baute er das Wasserhaus in einen schönen adeligen Sitz um und gab ihm, der Familientradition entsprechend, den Namen Wasserstelzen. Das gesamte Gut schenkte er dem Bischof von Straßburg, dem Oberherr der Mundat, unter der Bedingung der Vasallität. Die Jestetten hausten von da an als bischöfliche Lehensleute auf Wasserstelzen bis der letzte des Geschlechtes, wieder ein Murbacher Kapitelherr, verarmt und vergessen am 15. Dezember 1761 darin Todes verblich. Das Lehen fiel heim, ging aber sofort an den Baron Niklaus von Spon, der als letzter Präsident des Conseil Souverain d'Alsace bekannt ist, über, und dem es erst die Revolutionsmänner abnahmen. Das Schloß kam am 3. Januar 1799 zum Preise von 41 146 frs. an Constant Froidot de Betain (Hte. Saône). Es war lange Zeit Sitz des Archäologen Fr. Kessler und ist heute Villa der Weberei Sulzmatt.

III.

Das Sulzenberglehen. — Die Edlen von Staufenberg, von Hallwill, von Ramstein, von Westhausen und von Schauenburg.

Der sog. Sulzenberg bildete von altersher ein gesondertes bischöfliches Lehen mit eigener dinghöfischer Verfassung. Schon der *Codex Johannis* sagt aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts : *Item die Münch von Basel handt an lehen alle ire Reben in dem Bann des dorffs Sulzmatte an dem Berg, genannt der Sultzenberg*[1]. Günther Münch hatte um die Wende des 13. Jahrhunderts im sog. Altschloß von Orschweier, der Burg Stettenberg, ein kurzlebiges Geschlecht der Basler Münche gegründet[2].

Lange Jahre herrscht dann tiefes Schweigen über das Lehen, bis es 1446 im Besitze der *Bock von Staufenberg* auftaucht. Hans Erhard Bock von Staufenberg bekleidete von 1418 an die Stelle eines bischöflichen Mundatvogtes; und wie Bischof Wilhelm von Diest 1429 in schwerem Streit mit Straßburgs Bürgern stand, da wußte Hans Erhard in seinem Schlosse

[1] Code histor. et dipl. I, 27.
[2] Vgl. Jahrb. XXII, 53.



zu Gerstheim neutral zu bleiben. Der Lohn bestand in bischöflichen Lehen u. a. wohl auch im Sulzmatter Sulzenberg [1]. Der Dinghof, den der Staufenberger 1446 neu bereinen ließ, lag dem später zu erwähnenden Kapitelhof gegenüber im Dorfe und hatte sein Hubgericht um Mariä Geburt, wobei jeder neue Huber dem Meier eine Ehrengabe von zwei bockledernen Handschuhen zu überreichen hatte [2].

Im Jahre 1469 starb mit Wersich Bocks Sohn Hans Erhard das Geschlecht der Staufenberg im Mannesstamme aus, und Konrad von Busnang übergab das erledigte Lehen den beiden Brüdern *Hans und Walther von Hallwil, samt huß, hoff vnd gesesse ze Sulzmatte im Dorf, dem freyen hoff gen über, nebent Burghard Stör* [3]. Hans von Hallwil war 1468 Vogt Konrads von Busnang in Rufach [4] und zeichnete sich besonders in den Burgunderkriegen gegen Herzog Karl den Kühnen aus. In späterer Zeit freilich stand Walther von Hallwil als Oberst aller Schweizer im Dienste Ludwigs XI. von Frankreich [5], und das mag dem Bischof nicht sonderlich behagt haben; wenigstens zwang er 1485 beide Hallwil zum Verzicht und übertrug das Gut einesteils Reinhard von Schauenburg, andernteils Rudolf von Blumeneck [6]. Von da an blieb das Lehen, das vier Fuder vier Ohmen Zinswein und zwei Hühner abwarf, geteilt.

Schon 1491 bat Rudolf von Blumeneck den Bischof, seinen Teil an den Sulzmatter Dinghofgütern seinem lieben Freunde *Anton von Ramstein* zu übertragen, was er auch tat [7]. Im Jahre 1526 war derselbe Lehensteil zu Handen *Konrads von Wittstatt* genannt Hagenbach; er und seine Schwestern Anna und Maria verkauften am 3. Februar 1539 zwei Fuder Weinzins vom Sulzmatter Lehen an *Anstett von Westhausen* um 120 Gulden, und dessen Familie hielt von nun an das Lehen fest. So kam es 1565 nach Anstetts Tode an seine Söhne Hans Jakob und Klaus Bastian; ersterer verpfändete 1589 den Ertrag an Rudolf von Ostein, mit dem er bald in einen hitzigen Streit geriet, wobei er vom Dorfgericht in Sulzmatt des Weines für verlustig erklärt wurde. Er starb 1600 und hinterließ drei Söhne Hans Werner, Hans Rudolf und Hans Jakob.

---

[1] B.-A. Straßburg, G. 847.
[2] Ebenda.
[3] Walter, Beiträge III, 159.
[4] Ebenda III, 156.
[5] Oberbadisches Geschlechterb. I, 527.
[6] Walter, Beiträge III, 159.
[7] Die ganze folgende Auseinandersetzung nach B.-A. Straßburg, G. 724.



Hans Jakob bewohnte eine armselige Behausung in Buschweiler im Sundgau und war mit irdischen Gütern nicht sonderlich gesegnet. Im Jahre 1614 bat er den Bischof, ihm zu gestatten, die Sulzmatter Lehen zu veräußern, um aus dem Erlöse des Leibes nötigste Bedürfnisse beschaffen zu können. Als die Antwort ausblieb, verkaufte er den gesamten Ertrag an eine Brimbsing von Herblingen in Masmünster; wie aber der Rufacher Amtsschaffner Notter solches erfuhr, legte er den Zinswein im Namen seines Herrn mit Beschlag. Erst nachdem Hans Jakob 1629 einen neuen Revers unterschrieben hatte, trat er wieder in ruhigen Genuß des Lehens. Spätere Zeiten berichten nichts mehr von Westhauser Lehen in Sulzmatt; wahrscheinlich verzichtete das Geschlecht zu Gunsten der Schauenburger gegen Entgelt.

An Schauenburger Lehensbriefen sind uns noch erhalten:

Vom 20. Oktober 1507, für Klaus von Sch.,
vom 28. April 1540, für Hans Friedrich, Klausens Sohn,
» 24. Februar 1548, für Klaus, den Bruder des verstorbenen Hans Friedrich,
» 27. Februar 1553, für Bernhard und Ulrich Diebold, die Söhne von Klaus, die das Leben 1573 nochmals erhalten,
» 23. März 1610, für Hans Reinhard und seine Brüder und Niklaus ihres Bruders Klaus Sohn,
» 26. November 1664, für Franz, Rudolf und Ernst Vollmar v. Sch., Gebrüder, Rudolf Heinrich und Johann Kaspar, die hinterlassenen Söhne Christophs und Klausens Sohn Philipp Hanibal [1].

Das Lehen bestand noch 1693 aus 127¼ Schatz Reben, die etwa 3½ Fuder Zinswein abwarfen, war aber zum Teil durch Franziska von Schauenburg an den Delsberger Edeling *Wilhelm Colin von Valoreille* übergegangen [2].

Wer aber glaubt, daß die französische Revolution, die ja den Hauptstrich durch das gesamte Lehenswesen zog, das Hofgut endgültig aufgelöst hätte, der irrt sich gewaltig. Unter der Restauration wußte ein Rufacher Rechtskundiger namens Schleich die alten Huber durch allerlei Vorspiegelungen zu einem Notariatsakte zu bewegen; die alte Hofgerechtigkeit mit Zinsen und Gülten erstand nach neuem Rechte wieder, und der letzte Zinswein konnte erst um 1885 geledigt werden.

---

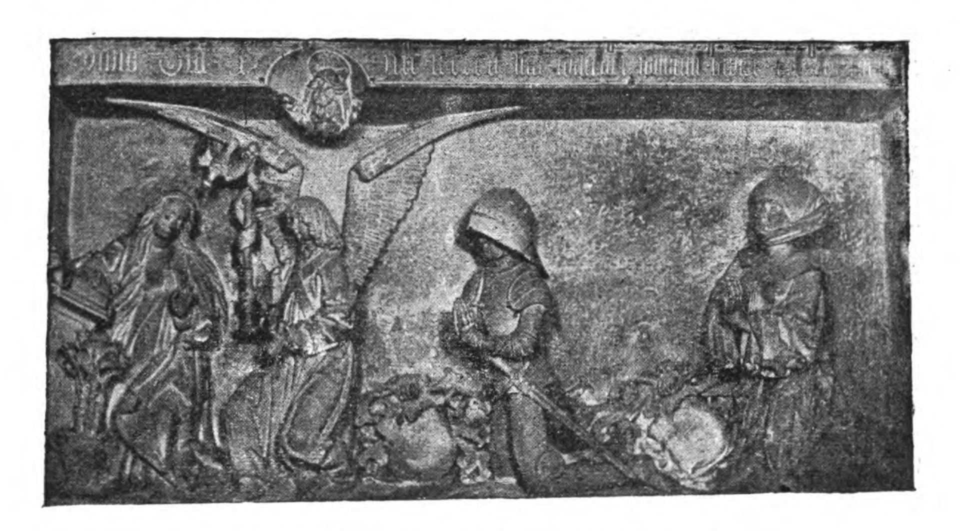
[1] B.-A. Straßburg, G. 724.
[2] Archiv Sulzmatt. JJ 12.



IV.

Das Schloß Zillhausen. Die Cappler und die Strauß von Zillhausen. Die Brünighofen und die Andlau. — Die Wagenburg. Die Stör, die Körner von Wagenburg und die Breitenlandenberg. — Die Rudisburg.

Wie schon die Rodel von Rathsamhausen um 1430 verrät, hatten sich einzelne Huben, die adeligen Geschlechtern zustanden, vom Dinghof gelöst und selbständig gemacht. Die Hofanlagen sind dann im Einverständnis mit der Talgemeinde von den



Grabdenkmal der Cappler in Sulzmatt. 1495.

gewöhnlichen Auflagen befreit und in Wasserhäuser und Adelssitze umgeschaffen worden. Der Mönenburg haben wir bereits gedacht; mehreres wissen wir über zwei andere Häuser: Zillhausen und Wogen- oder Wagenburg.

Zillhausen erscheint als Name erst 1440 in den Urkunden des Tales und zwar als *der gut von Zillhausen, das Gemperlin buwet* [1]. Als 1442 Wilhelm Cappler Vogt in Rufach wurde, scheint er das Schlößlein erworben und seinem Sohne Wilhelm später als Heim hinterlassen zu haben; noch 1459 bewohnte seine Witwe das Tal [2]. Von dem jüngeren Wilhelm und seiner

[1] Walter, Beiträge III, 114.

[2] Vgl. Th. Walter, Das Wasserhaus Zurlinden bei Falkweiler, Altkirch 1913. — Archiv Sulzmatt, GG. 12. *Nebent der Cappellerin an dem vnderwasser.*

Gemahlin Adelheid Beger von Geispolsheim birgt die Sulzmatter Kirche heute noch ein schönes Grabmal aus dem Jahre 1495. Leider waren den beiden Eheleuten keine lehensberechtigten Nachkommen beschieden, und der Bischof verweigerte Wilhelms Bastard gleichen Namens seine Lehen. Erzürnt über dieses



Grabdenkmal des H. Christoph von Breitenlandenberg.
1616.

Vorgehen, bot er nach dem Tode seines Vaters das Sulzmatter Gut zum Verkaufe aus und verließ die Mundat.

Damals lebte in Breisach der Burgvogt Leonhard Strauß; er war ob seiner Verdienste um das Haus Oesterreich geadelt worden, entbehrte aber noch eines Familiensitzes. Seine Tochter Ursula bewohnte bereits als Freihofmeierin mit Hans Rudolf Meiser den Kapitelhof zu Sulzmatt, und durch sie wurde wohl dann der Kauf von Zillhausen vermittelt; ihr Bruder

Wolf Dietrich erstand den Bau, zog nach Sulzmatt über und nannte sich Strauß von Zillhausen[1].

Der Begründer der Sulzmatter Strauß fiel schon 1552 vor Metz, und da er kinderlos war, kam der Sitz an seine Schwester Agnes, die Hans Kaspar, Ritter von Urendorf, geehlicht hatte. Als der 1564 den Sitz Urendorf bei Ernolsheim neu erstehen



Grabdenkmal des Jos. Eusebius von Breitenlandenberg.
1728.

ließ, veräußerte er Zillhausen an das Sundgauer Geschlecht der Brünighofen um billiges Geld. Nur die Kollatur der alten Capplerpfründe zu St. Anton in der Pfarrkirche, die der letzte Urendorfer Wolf Wilhelm noch 1629 ausübte, behielt er bei[2].

Margret von Brünighofen heiratete Wolf von Andlau, und beide lebten etliche Jahre im Sulzmatter Schloßbau; aber sie

[1] B.-A. Colmar, Adelsarchiv Strauß.
[2] Juraarchiv Bern. — Sulzmatt.

waren nicht sonderlich begütert, dabei war Zillhausen eine *abgängige Behausung*. Sie zogen sich deshalb bald in den einfachen Brünighofer Hof in Sulz zurück und überließen es dem Juden Ullmann aus Isenheim, Zillhausen um eine annehmbare Summe an den Mann zu bringen. Und wieder erschien die Talgemeinde als Käufer auf dem Plan; am 23. Juni 1578 kaufte sie das ganze Anwesen mit Gülten und Zinsen um 5500 Gulden, brach den Bau auf den Grund und löste das Gut wie ehemals den Dinghof der Rathsamhausen zu Gunsten der Bürger auf.

Der Kauf hatte für die Gemeinde noch schwere Prozesse im Gefolge, einesteils mit dem Juden Ullmann, der sich in seinen Maklergebühren geschmälert fand und am Reichsgericht klagte, andernteils mit dem Ritter- und Adelstand der Vorderlande, der für rückständige Beiträge des Andlauers, Schloß und Gut mit Beschlag legen wollte. —

Und nun kämen wir zur Wagenburg, der einzigen Feste Sulzmatts, die noch ungebrochen und ungebeugt ihre Giebel und Zinnen zum Himmel erhebt. Am Ombachufer des untern Tales mag sie als Wasserhaus um die Wende des 15. Jahrhunderts entstanden sein und war 1520 im Eigen von Paulus Stör, dessen schon genanntes Geschlecht nachweislich seit 1345 im Tale wirkte[1]. Um 1540 ging er mit Tod ab und hinterließ Sitz und Erbe seiner Witwe Anastasia von Neuenfels und seiner Tochter Maria. Maria ward 1547 von Jakob Reich von Reichenstein als Ehegenossin in sein Pfandschloß zu Hohenpfirt geführt; die Wagenburg aber kaufte Jakob Körner aus einem alten Nürnberger Patriziergeschlecht und nannte sich Körner von Wagenburg. Auch Jakob Körner erblühte nur eine einzige Tochter Ursula, die Johann Christof von Breitenlandenburg heiratete, den stolzen Sprossen eines um 1530 aus Zürich verbannten und im Murbacher Gebiete belehnten Geschlechtes. Die beiden begründeten die Familie der Breitenlandenberg von Sulzmatt, die Geschlecht um Geschlecht in der Wagenburg hausten und im Kirchlein zu St. Sebastian ihre Toten begruben, bis die Revolutionsmänner sie vertrieben.

Als Schloßherrschaften kommen für Sulzmatt in Betracht:

---

[1] **Vgl. Jahrb. XX, 15. — Schon Anna Stör, die um 1490 Hans Heinrich von Reinach heiratete, nannte sich von Wagenburg (Oberbad. Geschl. III, 443); wir werden also kaum fehl gehen, wenn wir die Störe als die Erbauer der Burg betrachten.**

Melchior Anton v. Br.
(1619, 1639.)
Maria Ursula von Wangen-Geroldseck
|
Franz Adolf v. Br.
(† 19. Sept. 1668.)
Beatrix von Schönau.
|
Joseph Eusebius v. Br.
(† 20. Jan. 1729.)
1. M. Urs. Jak. von Roggenbach
(† 2. Mai 1704)
2. Klara Anna Kempf v. Angreth.
|
Joh. Bapt. Eus. v. Br.
(† 30. April 1788)
1. M. Salom. Georg. v. Reinach.
† 1750.
2. M. Franz. Fid. v. Andlau-Birsach
|
Maria Hermann E. Fr. S. v. Br.
(† 10. Dez. 1821 in Säckingen)
Walburga von Sürgenstein-Altenbach [1].

Das Epitaphium des Joseph Eusebius in der Kirche zu Sulzmatt rühmt in stolzen Worten:

Js Tullius in eloquio : Cato in consilio
Josias in religione : Joseph in prosperis
Jobus in adversis.

Heute noch blüht die Familie, losgetrennt vom Elsaß, in Untermünstertal im Breisgau weiter; der stolze Herrensitz in Sulzmatt kam am 23. März 1799 als Emigrantengut unter den Hammer, wobei ihn Maximilian Keppler aus Straßburg erstand, der ihn aber sofort wieder zum Preise von 25 558 frs. an Bernhard Landwehrlin von Rufach und den früheren Schloßschaffner Joseph Nithard weiter gab; [2] heute ist er zur Mietskaserne herabgesunken.

Damit wäre eigentlich die Geschichte der Sulzmatter Burgen erledigt, d. h. es bleibt noch eine ***Rudisburg*** zu erwähnen übrig, die einst als Weierhaus zwischen Sulzmatt und

---

[1] Vgl. den Stammbaum in K. v. K. Oberbadisches Geschlechterbuch II, 444/445.

[2] B.-A. Colmar, Domänen.



Westhalten in der fruchtbaren Au gestanden haben mag, von der aber gleich der Mönenburg nur der Name, der in den Bereinen und Grenzregulierungen des 16. Jahrhunderts oft zu treffen ist, auf uns gekommen ist [1].

V.

Der Freihof des Domkapitels von Straßburg. Die Burggrafen von Sulzmatt. Die Meiser und die Dormenz.

Als das Stift Lautenbach im Gebweilertale als Tochterkloster von Honau aus durch den Chorbischof Beatus im 9. Jahrhundert gegründet wurde, fielen ihm auch Unterstützungen aus altem Straßburger Kirchengut zu; und dazu gehörten sicher Kollatur und Zehnten der Sulzmatter Kirche; nur der kleine Zehnte verblieb dem Domkapitel von Straßburg, das seinen eigenen Kapitelhof im Tale unterhielt. Diese Kapitelgerechtigkeiten gingen am Anfange des 13. Jahrhunderts zum größten Teile an ein Geschlecht über, das den Namen Burggrafen von Sulzmatt führte. Den Namen erwarb es indes nicht etwa durch die Sulzmatter Burg, sondern es hatte ihn schon in Straßburg geführt, wo es Heimat und Ursprung hatte. Im Jahre 1216 erließ das Kapitel dem Burggrafen Theoderich und seiner Sippe Zehnterträge im Sulzmattertale gegen eine Abfindung von sechs Fuder Rotwein; [2] aber erst Heinrich legte sich 1269 nachweislich den Beinamen von Sulzmatt bei, übertrug demnach seinen Sitz ins Sulzmattertal.

Am 8. Juli 1270 vertauschten er und seine Gemahlin Lucgarte ihre Besitzungen bei Königshofen und Straßburg gegen alle Güter des Klosters St. Marx in den Bännen von Pfaffenheim und Rufach und erhielten so 214 Schatz Reben, 23 Juchart Wiesen, ein großes Ackerland und dazu Haus und Hof in Rufach [3].

Im Jahre 1324 bestehen in Sulzmatt vier Familien der Burggrafen: Werner I, ein Ritter, Heinrich, Dietrichs selig Sohn, der Edelknecht Werner III, Werner II selig Sohn, und Werner IV, Heinrichs selig Sohn. Sie verkaufen gemeinschaft-

---

[1] Vgl. Walter, Beiträge II, 143. — Heute noch werden Mauerwerk und Ziegelreste an der Stelle ausgegraben.

[2] Straßburger Urkundenb. I, 130.

[3] Ebenda III, 9 und 10.



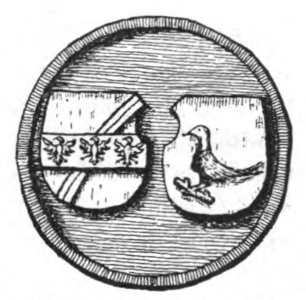
lich Güterzinsen an Konrad, den Kaplan zu St. Michael in Sulzmatt[1].

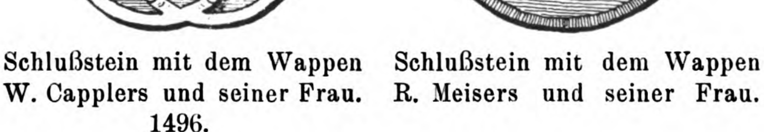
Ein Johannes Burggraf war 1320 und noch 1322 Kirchherr in Geberschweier, ein *Siffridus Burggravius, quondam canonicus Lautenbacensis,* liegt in Päris begraben, und Agnes Burggräfin verwaltete von 1345 bis 1378 als Aebtissin das Kloster Woffenheim bei Heiligkreuz[2].

Lucardis Burggräfin, die Tochter Heinrichs lebte noch 1343 in Sulzmatt als Witwe Wernhers von Landsberg; ihr mit beiden Wappen geschmücktes Grabmal liegt als Deckel auf einem ältern Sarkophag inmitten des Sulzmatter Friedhofes.

Ritter Dietmar Burggraf besaß 1362 Güterzinsen in Sulz und verkaufte noch solche 1367 an Marbach. Agnes Burggräfin war mit Schwarz Rudolf von Andlau vermählt; sie wünschten 1388 in der Franziskanerkirche zu Rufach nach







Schlußstein mit dem Wappen W. Capplers und seiner Frau. 1496.

Schlußstein mit dem Wappen R. Meisers und seiner Frau.

ihrem Tode beigesetzt zu werden[3]. Werner Burggraf besiegelte 1346 und 1368 Urkunden in Sulzmatt und ein weiterer Werner war von 1407—1409 und von 1410—1418 bischöflicher Vogt in Rufach, wo er einen Hof *hinter der lutkilche* besaß. Junker Josselin Burggraf erhielt um 1400 Güterzinsen vom Heiliggeistspital in Rufach, nach dem Mitte des 15. Jahrhunderts angelegten Reitbuch zu Sulzmatt, erhob Junker Bernhard von Ostein Zinsen von einem Hofe, *dem man spricht Junker Johs Burggraven hof*, der beim *Lindbrunnen* lag[4].

Werner Burggraf war der letzte männliche Sproß des Geschlechts, der bald nach 1420 verschied. Seine einzige

---

[1] Walter, Beiträge II, 121.
[2] Kindler v. K., Der alte Adel im Oberelsaß, S. 19.
[3] Walter, Beiträge III.
[4] Archiv Sulzmatt, GG. 2.

Tochter Margret war mit Anton von Pfirt vermählt; sie lebte noch 1467 als Witwe mit ihrem Sohne Adam in Rufach[1]. So gingen die Lehen und Güter der Burggrafen auf die Pfirt über; Träger derselben waren in direkter Reihenfolge:

Adam von Pfirt
† 1479
Margret von Blumeneck.
|
Ludwig v. Pf. 1510.
Eva von Neuenfels
|
Johann v. Pf. 1569
Anastasia von Reischach
|
Johann Job[2].

Job starb 1577 als letzter seines Stammes, und die Lehen fielen wieder heim. Sie bestanden damals noch aus 6 ℔ Geld aus dem Dinghof, aus 14 Schatz Reben und etlichen Wäldern samt 33 Ohmen Zinswein in Sulzmatt, 14 V. Korngeldes in Schwobsheim und 5 Sestern Hafer von Gütern in Osenbach. Der Bischof ließ sie durch den Landschreiber Mathis Schultheiß neu feststellen und veräußerte sie bald nachher an die Talgemeinde[3].

Der Kapitelhof war schon 1401 an Hermann Brügelin und bald nach 1450 an Heinrich Meiser gekommen, der das Anwesen durch Kauf bedeutend erweiterte[4]. Im Jahre 1507 erhielt ihn Rudolf Meiser in Erblehen; damals gehörten dazu: ein Rebgarten von 6—7 Schatz, die sog. Winkelmatte von 6 Juchart, kleinere Weinzinsen und ein Drittel des Frucht- und Weinzehnten am Affenberg und des Waldzehnten. Schon 1546 starb das Geschlecht der Meiser mit Hans Rudolf aus; seine Witwe aber, die schon genannte Ursula Strauß von Zillhausen, vermählte sich mit dem Junker Hans Oswald von Dormenz, und so gelangte der Sulzmatter Freihof in Besitz der Dormenzer[5].

Alte Lehensbriefe waren nicht mehr vorhanden; der Wogengang der Reformation hatte ja inzwischen Bistum und

---

[1] Walter, Beiträge III, 115, 156.
[2] Vgl. Oberbadisches Geschlechterbuch I, 81.
[3] Archiv Sulzmatt, Thalbuch. S. 117.
[4] Walter, Beiträge III, 39.
[5] Vgl. über diese ganze Angelegenheit B.-A. Straßburg, G. 2749.

Kapitel tief getroffen. Außerdem saßen die Meiser weit über Menschengedenken im Freihofe. Infolgedessen versuchte Hans Oswald von Dormenz im Namen seiner Frau Eigentumsrechte auf den Hof geltend zu machen, indem er 1563 dem Kapitel den Zins verweigerte, das Kapitel erhob natürlich Einspruch dagegen. Der Dormenzer und sein Weib waren längst tot, der unheilvolle sog. Kapitelstreit war in vollem Gange, und noch dauerte der Streit um den Sulzmatter Hof weiter.

Erst im Jahre 1587 entschied das Reichskammergericht zu Gunsten des Kapitels; Hans Bastian von Dormenz und sein Schwager Ritter Hans Jakob Mösung von Schäffolsheim sollten 3950 fl. an Rückständen nachbezahlen. Die beiden nutzten aber fürsichtlicherweise den Kapitelstreit aus und unterhandelten bald mit der protestantischen, bald mit der katholischen Partei. Schließlich erklärte sich der Propst Chr. Ladislaus von Nellenburg im Namen seiner Partei mit einer Abfindungssumme von 1700 fl. einverstanden, die am 20. November 1588 trotz des Protestes des Gegenparts entrichtet wurde. Die Dormenz zogen nach Pfaffenheim und Sennheim weiter; der Sulzmatter Hof kam in die Hände einfacher Talküfer.

Am 12. August 1791 gelangte er als Nationalgut zur öffentlichen Versteigerung, wobei ihn die Witwe von Franz Xaver Raffara zum Preise von 12 000 frs. als eigen ersteigerte [1]. Heute ist er Eigentum des Geh. Sanitätsrates Dr. Heberle, des derzeitigen verdienstvollen Bürgermeisters der Gemeinde Sulzmatt.



Siegel des Leonh. Straus von Zillhausen.
1544.

---

[1] Kaufvertrag im Besitz von Herrn Geh. Sanitätsrat Dr. Heberle. – Vgl. auch B.-A. Straßburg, G. 2876,$_{8}$, wo der Küfer Raffara den Hof 1740 vom Kapitel und Lautenbach gemeinsam übertragen erhält.

VI.

Abgesonderte bischöfliche Lehen. Die Hungerstein und die Müllenheim. Die Wittenheim, Zind und Du Conte. Das Bietenheimer Lehen.

In der älteren Talgeschichte treten oft Namen adeliger Geschlechter auf, die wir der Vollständigkeit halber nicht unerwähnt lassen können. Auch sie saßen teils in Lehen, teils auf Eigengütern, doch sind die Verhältnisse vielfach nicht mehr genau nachweisbar.

Hanemann von Laubgassen besaß 1338 Güter neben den *von Eptingen* in der Sulzmatter Pfergel. Gottfried von Eptingen war 1293 mit einer Tochter Kunos von Laubgassen verheiratet, von dem wohl auch der Besitz herrühren mochte[1]. Kurz vor 1308 fiel Konrad von Eptingen mit zwei Laubgassen im Dienste des Bischofes vor den Mauern Rufachs[2]. Auch die *Edlen von Meienheim* waren mit den Laubgassen verwandt; von ihnen berichtet Berler: *Item Rudolff von Meygenheim hatt zu lehen XXX acker reben gelegen zu Sulzmatte. Item quasi triginta agros viniferos pro homagis*[3]. Die Notiz bezieht sich auf den älteren Rudolf, der um 1300 lebte; aber noch 1399 erhielt ein jüngerer Rudolf Lehen vom Bistum, die er 1420 noch besaß[4]. Ebenso scheint der Grundbesitz *derer von Hergheim* mit den Laubgassen zusammen zu hängen. War doch Mathis von Hergheim, der Bruder der Gente, der Gemahlin Nibelungs des Alten von Laubgassen; noch im 15. Jahrhundert zahlen Herrn Heinrichs von Hergheim Kinder Güterzinsen an die Sulzmatter Reite[5].

Konrad *von Regisheim* und sein Weib Sophia bewohnten 1318 einen Hof in Westhalten. Heinrich und Jakob von Regisheim, Ritter, und Heinrich v. R., ein Edelknecht, haben 1325 20 Ohmen Weinzinsen von Reben zu Sulzmatt[6]. Hans Vringer zinst im 15. Jahrhundert Gülten von einem Gut in die Reite zu Sulzmatt, das er von Junker Hans von Regisheim zu einem Erblehen hat[7].

[1] Walter, Beiträge I, 6.
[2] Ebenda II, 86. Eine Urkunde von 1308 spricht von Gottfried v. E. a. a. O. III, 209.
[3] Code hist. et dipl. I, 30.
[4] Der alte Adel im Oberelsaß 55.
[5] Archiv in Sulzmatt, GG. 2.
[6] Code hist. et dipl. I, 38.
[7] Archiv Sulzmatt, GG. 2.



Hanemann von Hattstatt trug 1328 und 1341 von dem Bischof die Burg Schrankenfels zu Lehen, sowie 12 Schatz Reben in Sulzmatt und 1 ℔ 8 β in Geld. Die Reben hatte das Geschlecht nach dem Tode Dietrichs vom Hus geerbt [1]. Mit den Hattstattern versippt waren die Vitztum in Geberschweier. *Burghard Vitztum genannt Grise*, ein Ritter († 1339), hatte ein Gut am Epfenberge, das Johannes Vogt von Sulzmatt baute und das auf seinen Sohn Henmann überging [2].

Alte Lehen besaßen auch die *Craphe* und die *Rocliep*: Konrad Craph, ein Ritter von Rufach, erhob um 1270 12 β und 2 Hühner im Sulzmatter Banne. Ruetschelin Rocliep, ein Edelknecht, war vom Bischof mit 11 Schatz Reben und einem Baumgarten belehnt, Johannes Rocliep und sein Bruder Ruetschin unverteilt mit 20 Schatz Reben und einem Baumgarten am *Heideberg* [3].

Ein altes Sulzmatter Geschlecht nannte sich nach dem Wehr bei der Lindenbrücke *an dem Werde;* 1291 kaufte Rudolf an dem Werde ein Haus *ze Erlostal* in Sulzmatt [4], Boldelin an dem Werde, Agnes von Ungersheim, seine Mutter, und Agnes von Herghe*i*m, seine Frau, verkauften 1346 einen Hof im Dorfe Sulzmatt; und Hanemann und Dietrich am Werde vergabten 1371 mit ihrer Schwester Geldzinsen von einem Westhalter Hof an die St. Peterpfründe der Sulzmatter Kirche. Else und Grede an dem Werde lagen im Klosterkirchlein zu Schwarzenthann begraben [5].

Neben diesen alten Gütern und Lehen bot das Sulzmattertal den bischöflichen Dienstmannengeschlechtern noch manche anderen schönen Einkünfte. Wer kennt z. B. nicht die *Edlen von Hungerstein*, deren Sitz den Eingang zum Lauchtal bei Gebweiler beherrschte! — Wilhelm von Hungerstein erhielt 1366 durch Burghard von Laubgassen gen. Tretschenbach Rappoltsteinische Lehen in Sulzmatt [6]. Der von Hungerstein Hof zog 1398 in Sulzmatt *auf die Bach* und lag der Schmiede gegenüber. Dietschin von Hungerstein überließ 1433 die Lehen, die nunmehr bischöflich waren, seinem minderjährigen Sohne Andreas. Sie bestanden damals u. a. aus Korngeld in Pfaffenheim und Westhalten, aus 1 ℔ und 2 Kapaunen von der Rufacher Kirche, aus 3 β vom Wirtshaus zum Adler und 10

---

[1] Code hist. et dipl. 30.
[2] Ebenda 29.
[3] Ebenda 34.
[4] Walter, Beiträge II, 58.
[5] Th. Walter, Das Waldklösterlein Schwarzenthann, S. 19.
[6] Rapp. Urkdb. II, 28.

Ohmen Weingeld im Sulzmattertal. Dazu kamen die nicht näher bezeichneten älteren Lehen ***Burghard Münchs von Landskron*** und der ***Tschotten vom Giersberg***[1].

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts hatte Andreas von Hungerstein jun. die Lehen gemeinsam mit seinem Vetter Ambrosius ***Mans von Mansenburg***; noch ehe aber die Hungersteiner ausstarben, verzichtete Mans 1500 auf seine Rechte zu Gunsten seiner Tochtermänner ***Blasius von Müllenheim*** und ***Anton Münch von Wilsberg***, die beide 1511 auch den Hungersteiner Anteil erwarben[2]. Von 1624 an sind die Müllenheim bis zur französischen Revolution im Alleinbesitz des Lehens.

Daß die ***Edlen von Wittenheim*** eine Hube des Rathsamhauser Dinghofes gelöst hatten, ist schon früher berichtet worden. Nachweislich erhielt Thenge von Wittenheim 1442 von Konrad an Busnang ein bereits besessenes Lehen bestätigt, das sich aus 1 ℔ 1 β Burglehen auf Isenburg, 10 β vom kleinen Zoll in Sulzmatt, 18 β vom obern Wirtshaus bei der Mühle im Tale und einer Reihe Acker-, Reb- und Hofzinsen daselbst zusammensetzte[3]. Noch Thengens Sohn gleichen Namens erfreute sich 1472 des Lehens. Vinzens von Wittenheim dagegen hatte keine berechtigten Nachkommen mehr; er bat daher den Bischof, seinen lieben Freund, den Markolsheimer Amtmann ***Jakob Zind***, damit zu bedenken, was dieser auch durch Urkunde vom 6. Juni 1496 tat[4].

Jakob Zind war keineswegs fremd in der bischöflichen Obermundat. Schon am 9. März 1491 waren ihm die Lehen Bernhard Wützgarts von Schalkendorf, der Quartzehnte in Sulz und 24 Schatz Reben in Rufach, zugefallen; dazu kamen am 12. Januar 1500 die Lehenstücke von Heinrich von Busnang und Hans Sigrist. d. h. Güterzinsen in Westhalten und Sulzmatt[5].

Unerwartet schnell verstarb Jakob Zind im Sommer 1502 und hinterließ eine Reihe unmündiger Kinder. Der Bischof aber belehnte noch am 14. September die jugendlichen Ludwig, Bartholomäus, Jakob, Georg und Friedrich gemeinsam mit sämtlichen väterlichen Lehen[6].

---

[1] B.-A. Straßburg, G. 764. — Walter, Beiträge III, 142.

[2] B.-A. Straßburg, G. 764. — Uebertragungen erfolgten noch 1526 an Christof von M., des Blasius minderjährigen Sohn, und 1545 an denselben gemeinsam mit Wilhelm Münch von Wilsberg. — B.-A. a. a. O.

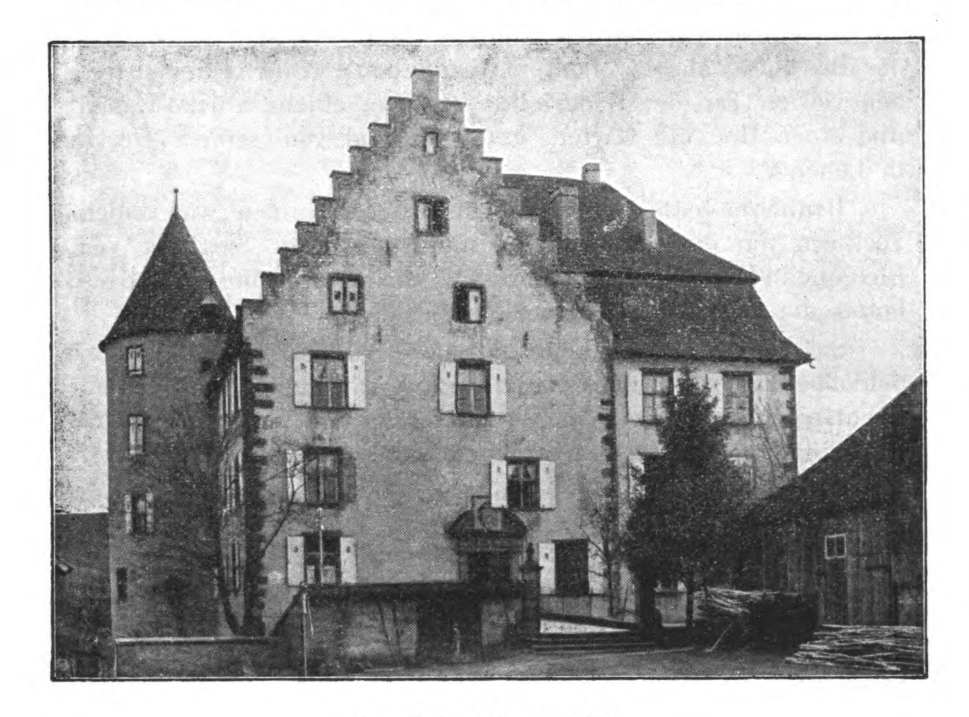
[3] B.-A. Straßburg, G. 609. — Grimm, Weistümer IV, 136.

[4] B.-A. Straßburg, G. 611.

[5] Walter, Beiträge III, 174 und 197.

[6] B.-A. Straßburg, G. 612.

Das Geschlecht wußte die Lehen an zwei Jahrhunderte zu bewahren; auf Jakob Zind folgten 1566 seine beiden Söhne Hans Christof und Hans Georg und nach des letzteren Tode 1578 dessen einziger Erbe Hans Konrad, der mit seiner Gemahlin Ursula von Rambschwag ein Schloß in Pfaffenheim bewohnte, wo er auch am 17. Februar 1626 verstarb. Vier Söhne teilten sich in das Erbe: Hans Georg Friedrich, Julius, Hans Konrad († 6 Mai 1644) und Hans Christof, die auch 1627 gemeinsam belehnt wurden. Hans Konrads Sohn Kaspar Marquart zog außer Landes; des Julius Sohn Hans Konrad starb am



Die Wagenburg 1914.

25. November 1699, nachdem ihm sein einziger Sohn gleichen Namens schon am 22. August 1696 vorangegangen war. Infolgedessen bewarben sich Kaspar Marquart Zind und zwei Söhne[1] 1700 um die Belehnung beim Bischof, verkauften aber schließlich am 29. November 1704 ihre gesamten Ansprüche an *Pierre Duconte*, *chirurgien major des hôpitaux du roi en Alsace*, zum Preise von 6000 ℔. Obschon der Verkauf im Einverständnis mit dem Bischof vor sich gegangen war, erfolgte die Belehnung Ducontes erst am 23. Januar 1717.

[1] B.-A. Straßburg, G. 612.

Als Pierre *Duconte* 1728 verstarb, traten seine drei Söhne Alexander, Johann Philipp und Johann Ignatius Marinus an seine Stelle[1]. Alexander war königlicher Rat am *Conseil Souverain d'Alsace* in Colmar und starb als solcher am 4. Juli 1746. Mit seinem Sohne Bernhard Alexander, der als Lautenbacher Chorherr nach Jung-St. Peter in Straßburg übertrat und dort 1783 verstarb, erlosch die Familie, der Bischof vereinigte das heimgefallene Lehen mit dem des in Wasserstelzen hausenden Baron von Spon.

Und nun kämen wir zum sog. *Bietenheimer Lehen!* Am 29. November 1479 erhielt Andreas Banholzer, der Sekretarius des Bischofes, aus besonderer Gnade den Wald Pfingstberg, den vierten Teil des Räderzolles im Tale, etliche Stücke Reben und einen Hof mit Garten unten im Tal von seinem Herrn in Lehen[2].

Banholzer hatte keine männlichen Nachkommen; von seinen Töchtern war die eine, Barbara mit Namen, an Siegfried von Bietenheim (Bergbieten) verehelicht, und dem wußte auch Banholzer die Sulzmatter Lehen zu verschaffen[3].

Siegfried von Bietenheim gab 1530 das gesamte Lehen dem Schloßbesitzer von Orschweier, Johann von Rixheim, und dessen Rechtsnachfolgern gegen einen Jahreszins von 12 Gulden im Einverständnis mit dem Bischof auf 101 Jahr in Afterlehen[4].

Trotzdem ging die Belehnung in der Familie Bietenheim weiter. Am 27. Juni 1622 starb in Rufach der *nobilis vir Ferdinandus a Beidenheim*, und am 24. November 1627 erfolgte eine neue Belehnung des Bischofes für Hans Andreas[5]. Mit ihm erneuerte Johann Friedrich Truchseß von Rheinfelden, der Nachfolger der Rixheim im Orschweirer Schlosse, den alten Vertrag zu Mutzig in Gegenwart eines Herrn von Giffen und des schon genannten letzten Urendorfers. Noch einmal belehnte der Bischof unterm 5. November 1664 Johann Arnold von Bietenheim, den Sohn des am 25. März 1637 als Kapitän in Benfeld verstorbenen Hans Arnold; wie auch der 1686 als letzter des Stammes verstarb, gab der Bischof das Lehen seinem *concierge Michel Lorier* (de Lorier). Seine Familie erlosch schon am 25. Januar 1745 mit dem Tode seines Sohnes Philipp, und an ihre Stelle trat der *concierge Johann*

[1] Ebenda G. 614.
[2] B.-A. Straßburg, G. 704.
[3] Ebenda.
[4] Ebenda G. 706.
[5] Ebenda G. 526,91.

Kaspar Lempfried, der zu Gunsten von Johann Baptist von Breitenlandenberg am 28. August 1750 auf das gesamte Lehen Verzicht leistete[1].

VII.

Württembergische Lehen im Sulzmattertal. — Der Colmarer Hof. — Die Rieden von Reinenburg. — Die Städel.

Auffallend mag es auf den ersten Blick hin scheinen, daß außer dem Bischof von Straßburg auch die Grafen von Württemberg schon frühe im Tale als Lehensherren auftreten. Bei näherer Untersuchung stellt es sich indes heraus, daß ihre Lehen in der Mundat, wie es in Pfaffenheim genau nachweisbar ist[2], aus der ehemaligen Grafschaft Horburg stammen, die sie ja 1325 erkauft hatten, daß sie mithin ebenfalls straßburgisch-bischöflichen Ursprunges waren.

Das eine der Lehen übergab 1407 Eberhard von Württemberg dem Ritter Andreas von ***Hungerstein***; es umfaßte damals über 80 Schatz Reben am Lüpfelberg, ***liegen jetzo wüst***, und drei Schatz ***Wüsten***, zwei Juch Matten bei der Säge und etliche Sester Kornzinsen. Weitere Belehnungen erfolgten 1452 und 1472, doch fehlen in der letzteren die Reben. Das Geschlecht der Hungerstein starb 1507 aus, und Württemberg, das damals eine böse Krisis durchmachte, konnte sich erst 1544 wieder um seine auswärtigen Güter kümmern; in Sulzmatt ließ sich trotz eingehender Untersuchungen nichts mehr auffinden. Nach den einen hätte der Obervogt Walther von Andlau (1484—1494) schon die Reben veräußert; nach andern hätte Anton Münch von Wildsperg, des letzten Hungersteiners Schwiegersohn, die ganze Hinterlassenschaft an den Bischof verkauft[3].

Ein weiteres Lehen von etlichen Rebstücken in Westhalten, zwei Schatz Reben und einem Garten in Sulzmatt und Roggenzinsen von der oberen Mühle im Dinghof verlieh Graf Ludwig von Württemberg 1433 Thenien von Hattstatt-Herlisheim. Noch 1509 wurden Kuno von Hattstatt und seine Vettern damit belehnt. Nach dem Erlöschen der Herlisheimer Linie kam das

[1] B.-A. Straßburg, G. 705.
[2] Walter, Beiträge II, 19 und 20.
[3] B.-A. Colmar, E. 383.



Lehen 1542 an Hans Hamann Truchseß von Rheinfelden, den Obervogten in Reichenweier, in dessen Familie es verblieb[1].

Ein drittes bescheideneres Lehen, das sich aus 8 Ohmen Weingeld, 13 β, 2 Kapaunen und 3 Sester Korn zusammensetzte, war von altersher der Familie der *Reichenstein* zuständig, so zuletzt noch Wolf Bastian von Reichenstein, dem Amtmann der Herrschaft Hohlandsburg in Kienzheim. Er war der letzte männliche Sprosse des Geschlechtes, hinterließ aber eine Tochter Clementia, die sich mit *Magnus von Pfirt* vermählte und ihm die Lehen zuführte. Noch 1576 wurde Clementia von Pfirt geb. Reichenstein durch Vermittelung ihres Vogtes Wolf Waldner von Freundstein damit belehnt.

Der Clementia Tochter, Luzia von Pfirt, wurde die Gemahlin Hans Waldners von Freundstein, der dadurch das Lehen erwarb. Da aber aus ihrer Ehe nur vier Töchter hervorgingen, fiel es 1622 an die vier Tochtermänner Johann Wilhelm Geldrich von Sigmarshofen, Johann Christof von Bärenfels-Hegenheim, Friedrich Johann von Brünighofen und Johann Jakob von Dettlingen. Sie einigten sich schließlich so, daß der *Brünighofer* das Lehen allein genießen sollte. Stürbe aber sein Geschlecht im Mannesstamme aus, so sollten die Ansprüche der übrigen drei wieder in Kraft treten.

Am 31. Januar 1751 starb Otto Ludwig von Brünighofen in Böll (Bourogne) als letzter der uralten Sundgauer Familie. Infolgedessen versuchten die von Bergheim das heimgefallene Lehen für *Leopold Eberhard von Sponeck*, den Sohn einer Eleonore Geldrich von Sigmarshofen, an sich zu ziehen. Mit welchem Erfolge läßt sich nicht mehr nachweisen[2]. —

Bekannt ist auch in der Talgeschichte die Person des Schultheißen *Martin Kriegelstein*, des Verfassers des sog. Talbuches, das immer eine der wertvollsten Quellen für die Geschichte der Gemeinde im ausgehenden 16. Jahrhundert bleiben wird. Im Jahre 1572 erbaute er sich im untern Tale einen stolzen Hof, der seltsamerweise nach seinem Tode nicht an seine Töchter, sondern an seinen Bruder Ludwig, der von 1589—1625 Oberstettmeister in Colmar war, überging; daher wurde ihm der Name Colmarer Hof. Ludwig Kriegelstein starb 1625 und seine Erben verkauften den Hof bald nachher an *Ulrich Wilhelm von Breitenlandenberg*, der 1612 als Obervogt in Zabern lebte.

---

[1] Ebenda E. 363. Belehnungen liegen noch vor von 1586 an Jakob Tr. und einen Bruder, von 1620 an Hans Christof Tr. und Verwandte und von 1664 an Hans Friedrich Tr.

[2] B.-A. Colmar, E. 373.



Der stolze Vogt, der inzwischen zum Erzherzoglichen Rat und Obervogt in Belfort befördert worden war, wollte auch in seiner Heimat sich seiner Vorrechte erfreuen, und so bot er der Talgemeinde eine einmalige Abfindungssumme von 150 ꝟ, wenn sein neu erkauftes Heim zu einem adeligen Freisitz erhoben würde. Die Gemeinde ging darauf ein, und der Hof blieb von Gewerfe, Schatzung, Torhut usw. befreit, solange ein Breitenlandenberger oder ein Verwandter seine Wohnstatt darin hätte.

Ulrich Wilhelm von Br. starb in Sulzmatt am 13. Dezember 1656, und der Hof ging an die versippten Jestetten über.

Ursula Katharina von Jestetten heiratete um 1715 den ungarischen Husarenoberst *Nikolaus von Pallasti*, und auch dieser schlug sein Heim im altererbten Colmarer Hof auf. Dort wurde ihm am 19. Dezember 1718 eine Tochter Anna Amanda Rosa Felicia geboren. Aber schon im folgenden Jahre starb Pallasti, und seine Witwe ging 1726 eine zweite Ehe mit Johann Meinrad Zu-Rhein-Pfastatt ein.

Im Jahre 1729 war sie zum zweiten Male Witwe im Hofe zu Sulzmatt, wo sie sich nunmehr einzig der Erziehung ihrer Tochter widmete.

Damals lebte im Chorherrenstift zu Lautenbach ein ehrenwerter Kanonikus, namens Wolfgang Richard von Ocahan. Die Chorherren waren aber als Inhaber der Zehnten und des Kirchensatzes in Sulzmatt förmlich zu hause; und so mag es auch zur Hochzeit zwischen Anna von Pallasti und *Friedrich Karl von Ocahan*, dem Grundherrn von Bolsenheim, gekommen sein.

Die Mutter folgte der Tochter in ihr neues Heim ins Unterelsaß, und der Hof in Sulzmatt blieb wieder leer. Im Juli 1747 kam er zum Verkauf, und der Talschulmeister und Organist Johann Georg Dirringer erstand ihn zum Preise von 4750 ꝟ und 470 ꝟ Kaufkosten. Dirringer glaubte einen Freihof erworben zu haben und strengte einen diesbezüglichen Prozeß gegen die Talgemeinde an, wurde aber abgewiesen[1]. Der Freisitz galt ja nur für die Breitenlandenburger und ihre nachgeborne Sippe, zu der er sich nachweislich nicht zählen konnte. —

In ähnlicher Weise wie die Pallasti kamen die *Rieden von Reinenburg* durch Einheirat vorübergehend in das Tal. Die Familie war sonst in Sulz alteingesessen[2]; Theobald

[1] Archiv Sulzmatt.

[2] Vgl. Gasser, Le livre d'or de Soultz 305.



Rieden, der am 26. Dezember 1660 als Stadtschreiber daselbst verstarb, hatte sich mit Sarah von Reinenburg vermählt, und für sich und seine Familie den Adel erworben. Sein Sohn Johann Gabriel heiratete am 15. September 1664 eine Sulzmatter Bürgerstochter Margarete Renkh und ererbte den schönen Güterhof seines Schwiegervaters, in den er einen Verwalter setzte. Wenige Jahre später belegte die Talgemeinde in ihrer Not sämtliche Höfe im Tal mit einer sog. Schatzung. Rieden wies daraufhin seinen Freibrief vor und verweigerte die Zahlung. Die Talbürger erhoben 1668 Klage am bischöflichen Gericht und erlangten nach fünfjährigem Prozeß seine Verurteilung[1]. Er starb am 29. März 1680 in Sulz, hatte aber den Sulzmatter Hof schon vorher veräußert.

Schließlich bleibt noch die Straßburger Patrizierfamilie der Städel zu erwähnen, die in den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges durch die Breitenlandenberg ins Tal kamen. Dem ***Herr Capitän Esaias Städel*** und seiner Frau Ursula Barbara von Breitenlandenberg wurde am 12. April 1646 ihr Erstgeborner, Melchior Christoph, in Sulzmatt aus der Taufe gehoben, und ihm folgten bis 1670 noch weitere acht Sprößlinge. Melchior Christoph erhielt in spätern Jahren die Vogtstelle in Isenheim und Bollweiler, wo er am 16. März 1720 verstarb[2], nachdem er Amt und Würde längst seinem Sohne Johann Baptist überlassen hatte.

Damit sei unsere Rundschau im Tale um Burgen und Adel abgeschlossen; und wenn wir jetzt auf die stattliche Reihe zurückblicken, können wir verstehen, warum sich die dortigen Leutpriester des 16. Jahrhunderts mit Stolz durchweg den Titel beilegten: *Vicarius in nobili valle Sultzmattiensi.*

---

[1] B.-A. Colmar, Mundat. L. 16/2.

[2] Vgl. Ingold, Diarium de Murbach II, 114. — *Inerat Staedelio rerum multarum sed potissimum Alsatiae superioris Sungaudiae totius notitia, memoria tenacissima, judicium solidum, multa religio et animus recti verique amans. Uxorem habuit Margaritam Baioliam, Bruntrutanam, mulierem piam, industriam sed imperiosam, ex cujus nutu omnia regebantur . . .*

X.

Die elsässischen Deutschordens-kommenden im Jahre 1414.

Von

Karl Otto Müller-Ravensburg.

I.

Sieben Jahrhunderte sind verflossen, seit der deutsche Ritterorden, der eben erst, im Jahre 1200, seine erste Siedlung, das deutsche Haus mit Hospital zu Halle a. d. Saale, in deutschen Landen begründet hatte, auch im gesegneten Elsaß Fuß faßte. Im Jahre 1214 hören wir von der ersten Schenkung an den Deutschorden im Elsaß, von Besitzungen in dem abgegangenen Dorf Ingmarsheim zwischen Oberehnheim und Bischofsheim. Schon im Jahre darauf erfolgte die Schenkung eines Hauses zu Straßburg an den deutschen Ritterorden, dessen Besitz die Grundlage für das älteste elsässische Deutschordenshaus, die Kommende zu Straßburg bildete[1].

Der ehemalige staufische Schultheiß Rüdiger Roth in Mülhausen a. d. Ill schenkte dem Deutschorden Güter bei dieser Stadt und der Orden begründete dort, begünstigt durch den röm. König Heinrich VII., eine Niederlassung, die bereits 1232 blühte[2].

Schon 1215 besaß der Deutschorden Besitz in Rufach, und von 1231 bis 1253 bestand dort eine Kommende, die aber alsdann in das nahe bei der Stadt gelegene Dorf Sundheim verlegt wurde. Seit 1333 besaß der Orden aber wieder Haus und Hof in der Stadt Rufach[3].

In Sulz bei Gebweiler besaß der Deutschorden um 1250 Besitzungen, um 1270 vertauschten sie diese an den Johanniterorden gegen Güter bei Gebweiler. Der Orden errichtete



daselbst vor dem Untertor ein Haus mit Kapelle, das nach seiner Zerstörung durch die Armagnaken 1444 in die Stadt hineinverlegt wurde[4].

Im Jahre 1295 wurde zu Kaysersberg (Kr. Rappoltsweiler) eine weitere Kommende begründet, die aber noch im 15. Jahrhundert wegen ihrer Armut mit Straßburg und Andlau vereinigt wurde.

Die jüngste elsässische Kommende des Deutschordens scheint die zu Andlau (A.-G. Barr, Kr. Schlettstadt) gewesen zu sein, die im Jahre 1312 erstmals genannt wird.

So bestanden schon 100 Jahre nach der ersten Gründung einer elsässischen Kommende sechs blühende Ordenshäuser, deren reiche Besitzungen und Rechte im ganzen oberen und unteren Elsaß zerstreut lagen. Diese Kommenden waren zu einer Ballei (Ordensprovinz) zusammengefaßt. Es gehörten zu dieser Ballei Elsaß aber nicht nur diese sechs im Elsaß gelegenen Kommenden. Auch zu Freiburg im Breisgau, zu Beuggen (Buckhain) bei Säckingen am Rhein, auf der Insel Mainau im Bodensee, zu Altshausen (O.-A. Saulgau, Württbg.), zu Basel, dann in den Schweizerkantonen Bern und Luzern (im letztern zu Hitzkirch und Altishofen, im ersteren zu Bern, Könitz und Sumiswald) hatte der Deutschorden teilweise reichbegüterte Niederlassungen, die alle — im ganzen 10 neben den 6 elsässischen Kommenden — der Ballei Elsaß angegliedert waren. Mit Rücksicht auf diese Besitzungen des Ordens in der Westschweiz wurde die Ballei auch Elsaß-Burgund genannt. Um der Lage der vier wichtigen Kommenden Altshausen, Mainau, Beuggen und Freiburg i. Br. gerecht zu werden, hieß man die Ballei vielfach aber nicht offiziell die Ballei Elsaß-Schwaben-Burgund.

II.

Nur weniges ist über die Kommenden der Ballei Elsaß in den ersten zwei Jahrhunderten ihres Bestehens erhalten, noch weniger bereits veröffentlicht.

Ein glücklicher, erst kürzlich entdeckter und für die Wissenschaft geretteter Fund in Gestalt eines dicken in eine Pergamenturkunde eingebundenen Papierbandes in Schmalfolioformat aus dem Jahre 1414 (im Staatsfilialarchiv in Ludwigsburg), setzt uns nunmehr in die Lage, ein eingehendes Bild von dem Güterbesitz, dem Vermögen, dem wirtschaftlichen Leben und der Mitgliederzahl der sämtlichen Kommenden der Ballei Elsaß vor 500 Jahren zu gewinnen, ein Bild, wie es noch so viele Urkunden über Kauf und Verkauf von Gütern durch den Deutsch-



orden u. dgl. — deren es aber bei manchen Kommenden nur sehr spärlich gibt — nicht hätten bieten können. Der Band enthält nämlich die von dem Trappierer [5], dem Ritterbruder Wernher zu Beuggen, im Auftrag des Landkomturs (Vorstands der Gesamtballei) Marquard v. Königsegg im Jahre 1414 persönlich an Ort und Stelle (auf der Reise) abgehörten Jahresrechnungen der einzelnen Kommenden. Diese Sammlung von Jahresrechnungen ist die älteste erhaltene vollständige Balleirechnung nicht nur der Ballei Elsaß, sondern aller süddeutschen Balleien überhaupt. Die nächste wesentlich kürzer gehaltene Jahresrechnung der Ballei Elsaß stammt z. B. erst aus dem Jahre 1577 und ähnlich steht es bei den übrigen süddeutschen Balleien.

Das Nähere hierüber und über die Geschichte und die Finanzlage der sämtlichen Kommenden der Ballei, die Ergebnisse aus der Jahresrechnung für die allgemeine Münz- und Maßgeschichte, den Silberschatz der einzelnen Kommenden, ihre finanzielle Lage im Jahre 1577 im Vergleich zu der von 1414 habe ich in systematischer Darstellung bereits im Histor. Jahrbuch (der Görresgesellschaft) 1913, Heft 4, S. 781—823 behandelt. Ich kann hierauf verweisen, soweit die nichtelsässischen Kommenden der Ballei Elsaß in Frage kommen. Hier handelt es sich darum, die Jahresrechnungen durch die Veröffentlichung ihres gesamten Inhalts der elsässischen Landesgeschichte und Lokalgeschichte nutzbar zu machen. Während in der eben erwähnten allgemeinen Abhandlung nur die Summe der einzelnen Einnahmen und Ausgaben u. dgl. angegeben sind und unter einander verglichen werden, werden hier die sämtlichen Posten, aus denen sich diese Summen ergeben, veröffentlicht, und zwar unter Beschränkung auf die elsässischen Kommenden [6].

III.

In dem Bande folgen sich entsprechend der Reiseroute des Trappierers die Jahresrechnungen der sechs elsässischen Kommenden in folgender Reihenfolge: Mülhausen (Rechnungsabhör 16. Dez. 1414), Gebweiler (18. Dez.), Suntheim (20. Dez.), Kaysersberg (22. Dez.), Andlau (24. Dez.), Straßburg (27. Dez.).

Ich gebe im Abdruck die Jahresrechnung der kleinen oberelsässischen Kommende Gebweiler und die der großen unterelsässischen Kommende Straßburg als Beispiele wörtlich wieder [7]. Die übrigen vier Kommendenrechnungen habe ich, jedoch ohne irgend eine Kürzung des Inhalts, der Raumersparnis halber in formeller Hinsicht durch Weglassung stets wiederkehrender Wendungen und dergleichen gekürzt und



dadurch einer modernen Rechnung angenähert und deshalb die erstgenannten an die Spitze gestellt. Die Rechnungslegung in den Jahresrechnungen ist auf klaren und zweckmäßigen Grundsätzen aufgebaut und überall einheitlich durchgeführt. Mit dem Martinstag endet das alte und beginnt das neue Rechnungsjahr.

1. Jede Rechnung beginnt mit dem Barbestand, der sich im «Tressel», der Geldkasse[8], an Martini 1413 vorfand (I); dann werden die einzelnen Einnahmen in Geld (bezw. Gelderlös aus Naturalien), die im Laufe des Rechnungsjahres 1413/14 gemacht wurden, wiedergegeben (II); es folgen in gleicher Weise die Geldausgaben des Jahres (III). Die Differenz der Ausgaben von den Einnahmen ergibt den im Tressel an Martini 1414 vorhandenen Barbestand (IV).

2. Hierauf wird die «verndrige nutzung», d. h. die aus dem Rechnungsjahr 1413/14 herrührenden Guthaben, ausstehenden Gülten, Zehnten u. dgl., aufgezählt, dazu auch natürlich der Barbestand der Kasse (IV s. oben), wie er an Martini 1414 vorliegt. Zu dieser verndrigen nutzung (V) tritt die hürige nutzung, d. h. die in diesem Rechnungsjahre, auf Martini 1414 (und event. später) fälligen Nutzungen (mit Ausnahme von Korn und Wein) an Geld, Kleinzehnten u. dgl. (VI).

3. Es folgt der Bestand an «altem» Korn (vom Jahre 1413), d. h. der Feldfrüchte jeder Art (VII), alsdann die neue Ernte 1414, das «neue Korn» (VIII). Von der sich aus VII oder VIII ergebenden Gesamtsumme an Feldfrüchten (IX) sind näher bezeichnete Quantitäten von vornherein für verschiedene Zwecke, z. B. Almosen, Schuldenzahlung, Leibdingreichung u. dgl. von der Nutzung für das Haus auszuscheiden («Abgang») (X). Der Rest (XI) wird in Geld angeschlagen (XII).

4. In gleicher Weise wird der Bestand an altem und neuem Wein (XIII), der Abgang von diesen Quantitäten (XIV), der Rest (XV) in Geld angeschlagen (XVI), angegeben.

5. Auf diese Einnahmen folgen die Zins- und Geldschulden der Kommende, die Beträge in Geld und Naturalien, die das Haus an ewiger Gült (XVII), an Leibgedingen (XVIII) zu entrichten hat; sodann die alten Schulden, d. h. Schulden, die schon im vorigen Rechnungsjahre, also vor Martini 1413, eingegangen waren (XIX) und die neuen, im Rechnungsjahre entstandenen Schulden (XX). Der Summe der alten und neuen Schulden bei dieser Rechnungslegung (XXI) wird der Betrag der Schuld im Vorjahre (XXII) gegenübergestellt und die Differenz kundgetan (XXIII).

6. Hierauf folgt jeweils eine im Zusammenhang unten zu würdigende Bemerkung über das Verhältnis der Gulden zur Landeswährung und über die Maße.

7. Bei jeder Jahresrechnung findet sich sodann die Angabe, wieviel die «Aemter» dies Jahr sich höher oder näher (niederer) belaufen haben als im Vorjahr. Unter den «Aemtern» sind die Ausgaben für die einzelnen Hausämter, die Küche, den Keller, den Landbau und Weinbau, die Trapponei (Kleiderstube), die Kustorei (Mesmeramt, Besorgung des Gottesdienstes), das Spital, die Pietanz (Obhut über fromme Stiftungen), die Almosenpflege u. dgl. zu verstehen. Einzelne Aemter erforderten höhere Ausgaben als im Vorjahr (Summe des Mehraufwands = XXIV), einzelne geringere Ausgaben (Summe des Minderaufwandes = XXV); die Differenz ergibt, ob und wieviel die Gesamtsumme der Ausgaben höher oder niederer war als im Vorjahr (XXVI).

9. Schließlich wird noch ein Ueberblick über den Barbestand des Tressels im Vorjahr (s. oben I) und diesem Jahr (s. oben IV) nebst der Differenz (XXVII) gegeben, ferner bemerkt, was in dem letzten und diesem Jahre an Leibgeding (s. oben XVIII) und Wiederkaufzinsen (= Zinsen für Darlehen XXVIII) schuldete.

Bezüglich eines Vergleichs der verndrigen und heurigen Nutzung an Pfennigen und Korn, verweist die Handschrift regelmäßig auf die Einträge in der Rechnung selbst; damit schließt dann die Jahresrechnung.

Ich gebe nun zunächst die Jahresrechnungen in der angegebenen Reihenfolge wieder. Um Wiederholungen der Erläuterungen über Ortsbezeichnungen und sachliche Ausdrücke zu vermeiden, habe ich derartige noch nicht im Vorstehenden gegebene Erläuterungen in Form eines Ortsregisters und Glcssars an den Schluß meiner Abhandlung gestellt [9].

Geawilr (= Gebweiler) Jarrechnung.

Anno domini 1400 und in dem 14. jar uff den zinßtag vor sant Thomans tag (= 18. XII.), do verhort ich Brůder Johanns Wernher, Trappierer zů Bückhain an statt und in namen Brůder Marqwartz von Küngßegg, lantkompthur zů Elsåss etc. des obgenanten hußes rechnung, die sich verlöffen hat von ainem sant Martinstag biß vff den andern nehst vergangen, alles innemen und ußgeben des vergangnen jares. Do stunt das huß an nutzung, an schulden und an allen stucken, als hie nach geschriben stat.



Daz Innemen.

I. Item 23 ℔ 1½ ß 4 ₰ blaib im trößel.

II. 1 ℔ 4 ß von alten und verndrigen zinsen.

6 ℔ 5 ß von verndrigen zinsen von der klainen matten.

49 ℔ 6 ß 2 ₰ von hürigen zinsen.

9 ℔ von der grossen matten zins, gab Küry Striess.

6 ℔ 5 ß von der klainen matten zins.

2 ℔ 4 ß für 2 gulden von ainem widerköff zins.

48 ℔ 15 ß 11 ₰ für 9 fůder 5 omen 2 maß wins verkouft.

8½ ℔ 2½ ß für 23 virtel roggen verköft.

10½ ℔ 6 ß für 48 virt. habern verkouft.

4 ℔ 8 ß für ain bütten uß der trotten verkouft, die waz fünf fůdrig.

9½ ℔ für ain karren und ain pfård verkouft, daz verköft herr Claus[1].

4 ℔ 8 ß für ain pfård, das herr Claus dem huß ließ.

6 ℔ von Hansen von Gundelshain, damit er 10 ß geltz hat abgelôst.

Summa des Innemens: 189 ℔ 16 ß 5 ₰.

III. Daz Ußgeben.

29½ ℔ 9 ß 2 ₰ zu der kuchi.

14½ ℔ 2 ß zů brůder nötdurft und trappnie.

10 ℔ zů der gemaind.

5 ℔ umb brennholtz, hat herr Hans kouft.

3½ ℔ 4 ß zů gemainer zerung.

18 ß zů des kompthurs zerung.

6 ℔ 5 ß zů dem kelr.

15 ß für 3 ömen füll wins.

18 ß von 9 fůdern wins zů zoll und stichgelt.

3 ℔ zů der kustri.

2 ℔ 8½ ß zů den herpst knechten, die in der trotten warent und zins und tailwin gesamnot hånd.

1 ℔ 2 ß für 1 gulden maister Josten, unserm juristen.

2 ℔ 6 ß von pfårit miet, als herr Claus zum capitel rait.

15 ℔ 6 ß zů gemainen buw in dem huß und in der statt.

6½ ℔ 2 ß herrn Claußen für ain pfård, das er dem huß ließ.

1½ ℔ dem hůbschmid pfårid zu beslahen.

9 ℔ 19 ß zů gesind lön.

3 ß zu letzi dem gesind zů Bückhain (= Beuggen).

6½ ℔ 2 ß für 6 gulden zů kostgelt, der sint 4 gulden zů Buckhain zů dem capitel geben und 2 gulden zů dem gespråch zů Maygnow [2].

38½ ℔ für 35 fl. zů gemainer stůr der pali [3].

1½ ℔ 6 ß uff der herre [4] stuben zů Gåwilr und verschenckt; gab herr Clauß uß.

15 ℔ 8 ß für 14 gulden zů lipgding.

3 ℔ 3 ß zů ewiger gült.

15 ß hat herr Claus an den rebzinsen abgelåssen und kan man mir nit gesagen, ob es an versessnen zinsen oder an jårlichen zinsen abgelassen sig.

Summa des ußgebens: 180½ ℔ 20 ₰.

IV. Dar über blipt im trißel: 9 ℔ 4½ ß 3 ₰.

V. Daz hus hat vor im an verndriger nutzung:

9 ℔ 4½ ß blaib im trißel.

16½ ℔ 1½ ß 4 ₰ von alten und verndrigen zinsen, des ist 7½ ℔ 2½ ß 1 ₰ von verndrigen zinsen und 8½ ℔ 9 ß 3 ₰ von alten und verndrigen zinsen. An den selben alten und vorverndrigen zinsen het herr Claus Marley herr Johanßen Wyden nit me bewisen denn 4½ ℔ 8½ ß 2 ₰.

Summa der virndrigen nutzung 25½ ℔ 6½ ß 1 ₰.

VI. Daz hus hat vor im an hüriger nutzung:

55½ ℔ 3½ ß 3 ₰ von zinsen und sint abzogen 1 ℔ 8 ß von ainem hus, da Drübain inne was, daz itzunt ôde stat. So sint 3 ß zůgeleit von dem klainen gårtlin hinder unserm garten.

9 ℔ git Küri Striess von der grossen matten.

6 ℔ 5 ß gibt die klain matten.

2 fl. von ainem widerkôf zins.

79 cappön und hůnr.

3 virdung wachs und 1½ mäß ôlis.

Summa der hürigen nutzung 70½ ℔ 8½ ß 3 ₰ 2 fl. 79 cappon und hůnr, 3 virdung wachs und 1½ mass ôlis.

VII. und VIII. Daz hus hat an ewiger korngült und an zehenden, an altem korn uf den kasten und under den lüten, als hie nach geschriben stat:

79½ virt. roggen, 41 virtel, 2 sester habern an altem korn uff dem kasten und under den lüten; und ist zů wissen, daz 4 virtel habern abzogen sint, der me zů fůter komen ist, denn



beschaiden waz. Och ist zû wissen, das des vorgeschribnen roggen 25 virt. stand ze Ungirshain uff ainen kneht, haisset Hainy Berchtold. Die sint im für 10 ℔ gerechnot, 8 ß für 1 virtel; und als lang er die 10 ℔ nit git, so git er jårlich zû sinem zins 2 virt. roggen und hebt an ze zinsen uff sant Martinstag anno 1414.

77 1/2 virt. 1 sester roggen, 4 virt. 2 sester gersten und 74 1/2 virt. 2 sest. habern von ewiger gült als die güter itzunt geltent.

13 virt. roggen 13 virt. habern von den zehenden zû Bantzenhain, als er hůr verlihen ist.

IX. Summa des korns alt und nůw 170 virt. 1 sest. roggen, 4 virt. 2 sester gersten, 128 1/2 virt. 4 sest. habern.

X. Von disem vorgeschriben korn gåt ab:

30 virt. roggen beschaiden zû der nôtdurft und zu dem almûsen.

1 virt. roggen dem Scherer (= scherer)[4a].

1 virt. roggen dem rebknecht.

26 virt. habern zû fûter beschaiden.

4 virt. 2 sester gersten den hünren, tuben und in die küchin beschaiden.

Summa des abgangs 32 virt. roggen, 4 virt. 2 sest. gersten und 26 virt. habern.

XI. Darüber blipt 138 virt. 1 sester roggen und 102 1/2 virt. 4 sester habern.

XII. Summa des korns an gelt geschlagen: 81 ℔ 13 ß und ist zû wissen, das 1 virt. roggen angeslagen ist für 8 ß, 1 virt. habern für 5 ß. Ouch ist zû wissen, waz man haberns enpfahet her in, da mûß man 6 sester für 1 virtel nemen und waz man hinuß verkôft, da mûß man 7 sester für 1 virtel geben.

XIII. Daz hus hat an win:

3 ômen wins, die kôfft sint, als da vornen in dem ußgeben geschriben stat.

2 1/2 fûder 3 ômen wins von zinsen und ist abzogen 1 ôm wins von ainem schatz reben, der wûst lit, den bisher gebuwen hat Herman Schônacker.

4 1/2 fûder wins von tail.

Summa des wins 7 fûder 6 ômen wins.

Von disem vorgeschribnen win gåt ab:

2 1/2 fûder wins beschaiden zû der notdurft.



17 ômen wins zû ewigen zinsen.

XIV. Summa des abgangs 3 fûder 7 ômen wins.

XV und XVI. Darüber blipt 3 1/2 fûder 9 ômen wins, das tût 19 1/2 ℔ 5 ß und ist 1 fûder für 5 ℔ angeslagen.

XVII. Daz hus git zû ewiger gült:

3 ℔ 6 ß 17 ômen wins 13 mâß ôlis 9 sester nuß, 9 sester habern und 6 cappôn.

Summa per se[5].

XVIII. Daz hus git zû lipding:

6 gulden frôw Eannelin von Goltbach uf Martini.

8 gulden der von Rynach zu Basel.

Summa 14 gulden.

XIX. Daz hus ist schuldig an nôtiger schuld:

3 1/2 ℔ den von Hungerstain von alter schuld.

Summa per se.

Da wider ist man dem hus schuldig und hat vor handen, als da vornen in der verndrigen nutzung geschriben stât.

Daz hus hât 1 priester brûder mit dem crütz[6] und 2 personen, kneht und mægt.

Item 1 gulden gilt 1 ℔ 2 ß; 6 sester ist 1 virtel an roggen und an gersten; 6 sester ist 1 virtel habern am innemen und 7 sester für 1 virtel am ußgeben; 20 ômen ist 1 fûder wins; 22 mâß ist 1 ôme.

Die ampt lôffent höher und neher, als hie nach geschriben stât:

35 1/2 ß 3 ₰ minder zû der kuchi hür denn vernd.

4 1/2 ℔ 8 ß 2 ₰ me zû brûder nôtdurft und trappnie denn vernd.

6 1/2 ℔ 1 ß me zû der gmaind denn vernd mit den 5 ℔, die umb brennholtz geben sint.

3 ℔ 6 ß me zû gemainer zerung denn vernd.

16 ß minder zû des kompthurs zerung denn vernd.

2 ℔ 7 1/2 ß me zûm kelr denn vernd.

3 1/2 ℔ 5 ß minder umb füll win denn vernd, das machet, daz man vernd 18 ômen zû füll win hat kouft und hür nit me denn dri.

18 ß me zû zoll und stichgelt denn vernd.

37 ß me zû der kustri denn vernd.



5 ₰ 7 1/2 ß minder zů dem herpst denn vernd.
Maister Josten stât glich hür und vernd.
2 ₰ 6 ß minder zů pfård mit [= Miete] denn vernd.
25 ₰ 7 ß minder zů gemainen buw denn vernd.
6 1/2 ₰ 2 ß me umb kôft pfård denn vernd.
6 ß minder dem hůbschmid denn vernd.
2 1/2 ₰ 6 ₰ me zů gesind lônen denn vernd.
Das kostgelt stât glich hür und vernd.
38 1/2 ₰ me zů gemainer stůr der bali denn vernd.
6 ß me uff der herren stuben denn vernd.
Die lipding stând glich hür und vernd.
Die ewigen gült stânt glich hür und vernd.
15 ß ist hür me abgelaussen an rebzinsen denn vernd.

XXIV. Summa, das die åmpter hôher lôffent denn vernd: 68 1/2 ₰ 1 ß 2 ₰.

XXV. Summa, das die empter näher lôffent denn vernd: 37 1/2 ₰ 3 ß 3 ₰.

XXVI. Also lôffent die åmpter hür hôher denn vernd: 30 1/2 ₰ 7 1/2 ß 5 ₰.

Daz hus hatt vernd im trißel: 23 ₰ 1 1/2 ß 4 ₰.
So hât es hür im trißel 9 ₰ 4 1/2 ß 3 ₰.

XXVII. Also hât es hür 13 1/2 ₰ 7 ß 1 ₰ minder in dem trißel denn vernd.

Daz hus was vernd 3 1/2 ₰ schuldig an nötiger schuld.
So ist es hür ôch als vil schuldig an nötiger schuld.
Also stât es hür und vernd glich.
Daz hus gab vernd 14 gulden zů lipgding.
So git es hür ôch als vil zů lipding.
Also stât es hür und vernd glich.

Das hus gab vernd 3 ₰ 6 ß ₰, 17 ômen wins 13 mäß ôlis, 9 sester nuß, 9 sester habern und 6 cappôn zů ewiger gült.
So git es hür och als vil zů ewiger gülte.
Also stât es hür und vernd glich.

Man ist dem hus schuldig und hât vorhanden, als da vornen in der virdrigen nutzung geschriben stât.

Wer wissen wöll, wie es umb verndrig und hürig nutzung gestalt sig an pfennigen, an korn, an win und wie es angeschlagen sig, der sůche es da vornen in den stucken, da es geschriben stât, da vindet er es alles aigentlich geschriben.

Straßburg Jarrechnung.

Anno domini 1414. jar uf sant Johanns tag zů Winachten (= 27. XII.) do verhort ich brůder Johannes Wernher trappierer zů Buckhein an statt und in namen brůder Marqwartz von Kungsegg, lantkompthur zů Elsåss etc. des obgenantes huses rechnung etc. (wie bei Gebweiler).

Daz Innemen.

I. 14 ℔ 7 ß 5½ ₰ blaib im trissel.

II. 5½ ℔ 7½ ß 2 ₰ von alten und verndrigen zinsen.

3½ ℔ die gemaind zů Roßhain von alten widerkőffzinsen.

42 ℔ 6 ß von hǔrigen zinsen.

10 ℔ der apt von Schuttern von hǔrigen widerköffzinsen.

5 ℔ 8 ß die gemaind zu Roßhain von hürigen widerköffzinsen.

73 ℔ 19 ₰ von opfer.

8 ℔ von selgråt.

33 ℔ 14½ ß 2 ₰ für 117½ virt. weißen verkoft, der sint 4 virt. zů 5½ ß und die andern zů 5½ ß 3 ₰ geben.

21 ℔ 6½ ß 1 ₰ für 95 virt. 3 sester roggen, verkoft, sint zů 4 ß und 5 ₰ geben.

8 ß 3 ₰ für 2 virt. bonan verkoft.

10½ ß 2 ₰ für 3 virt. 2 sest. gersten verkoft.

50 ℔ für 100 gulden het brůder Hans Armbroster geben zů ainem almůßen als er in unsern orden emphangen ist.

1 ℔ 3 ₰ umb verkoft cappün.

14½ ß 4½ ₰ umb verkoft tuben.

8 ß 4 ₰ für 12½ ℔ woll verkoft.

3½ ℔ 5½ ß für stro und sprüwer verkoft an dem zehenden zů Egkvershain.

14 ℔ 7 ß für graß zů Brőnmatt verkoft, das uf 20½ mess matten gewachsen was.

43½ ℔ 7 ß 2 ₰ sint dem huß zů gevallen von dem hof zu Güglingen von sant Johanns tag anno [14]13, als in der kompthur kouft bis uf sant Martinstag anno [14]14 und ist darumb verkoft 48 virt. weissen, 32 virt. habern, zwen zweijerig stier, zwo alte kůgen, 2 schwin, 9 spinnwider, 12 virt. nuss, 60 kåß und 4 håfen mit ancken.

Die vorgeschriben stuck sint verkőft und geben umb die vorgeschriben summe geltz, als der kompthur in stücken aigentlich geschriben hat.

420½ ℔ 4 ß 2 ₰ entlehnet an den eͦnden und von den personen, als da hinden in der nőtigen schuld geschriben ståt.

Summa des Innemens: 735 ℔ 8 ß 2 ₰.



III. Daz Ußgeben.

40 ℔ 7 ß 1½ ₰ zu der kuchin.

16 ℔ 16 ₰ zu brûder notdurft und trappnie. Des ist 1 ℔ 8½ ß zû der trappenie komen.

1½ ℔ 3 ß 4 ₰ zû der gemaind und von korn auf das kornhus zû tragen.

12 ß zû brûder vertgung.

11 ß herrn Hansen Stangen zû wihen.

7½ ℔ 7½ ß zû des kompthurs und gemainer zerung und bottenlon.

4 ℔ 3 ß 3 ₰ zû der kustri.

5½ ß von 11 messen zu sprechen, die wil der kompthur und der Zeinhein im herbst warent.

7 ß an ain gloggen zû stûr zû Westhoffen.

25½ ℔ 4 ß 2 ₰ zû dem kelr und phistrige, das ist 4½ ℔ umb tugen zu fassen geben und 5½ ℔ 4½ ß 2 ₰ umb zwilch zû trûßen secken und umb ungeweben garn zû kornsecken.

11½ ℔ 6 ß 3 ₰ umb 30 vass koft.

5½ ℔ 3½ ß für 2 fûder 10 ômen und 2 maß wins kouft.

51½ ℔ 7½ ß ½ ₰ verbuwen in unserm hus und zû den glaßvenstern an der kirchen und an drin hûsern in der stat und zû Egkbershain, zû Maisterhain, zû Ballburn und zû Erstain uf dem land als die stuck wiset, die der kompthur da von het.

12 ℔ 6 ß 3 ₰ zû dem ackerbuw von mægen, hôwen und drôscherlôn.

5 ℔ 3 ß 4 ₰ dem hûbschmid, dem sailer, dem sattler und dem wagner.

3½ ℔ 6½ ß 4 ₰ zû dem krutgarten und bômgarten buw, des ist 2 ℔ 11 ₰ von ainem zun zu machen zwüschen dem krutgarten und dem bômgarten.

1 ℔ 7 ß umb ain ackermatten ze rûten zu Schafftoltzhain, gehôrt in unser gût daselbs.

127 ℔ 8 ß 1½ ₰ zû dem rebbuw.

28 ℔ 8 ß 4 ₰ zû dem herpst.

20 ℔ 12½ ß 3 ₰ zû gesind lön.

9½ ℔ 7½ ß 1 ₰ verschæncktt des huses gûten fründen.

5 ℔ 8½ ß 1 ₰ umb gaistlich und werltlich gericht und fürsprechen[7] lôn.

2½ ℔ 3½ ß zû zoll vnserm herren und dem bischof und schriber lön.

15 ß zu Collect von unser kirchen zû Egkbershain.

11 ℔ 20 ₰ umb brennholtz.

12 ℔ 6 ₰ umb koft höw, strôwfûter und rûben dem mast vich, des ist 6½ ℔ 6 ß für 42 virt. 3 sester habern kouft.

4½ ℔ 6 ß zů fůrlön von win, korn, stecken, tugen und vass zů fůren.

38 ℔ für 75 gulden zů gemainer stůr der paly.

3 ℔ 2½ ß für 6 fl. zů kost gelt, der sint 4 zů Buckhain zů dem capitel und 2 fl. zů Maignow zů dem gespråch geben.

4½ ℔ 5 ß 5 ₰ zů ewigen zinsen und ist zů wissen, das man hůr 3 ß 4 ₰ me git.

1 ℔ der Wetzlinen zů widerköf zinsen.

44½ ℔ zů lipgding.

6 ℔ 6 ß 1 ₰ het der zehend zů Egkbershain hůr kostet in zů fůren und das verndrig korn zů tröschen.

15 ℔ 8½ ß 3 ₰ hat das korn zů Brönmůt kostet in zů fůren und dasselb korn zů schniden und zů tröschen; da von ist gevallen 230 virt. 4 sester roggen und waissen, des ist 15 virt. 1 sester waissen gesin.

10 ℔ dem Merschwin umb 1 pfård, 2 kůgen, 7 bett und andern husråt, der von im geköft ist zů Ballbrunnen uf dem hof, den wir umb in köft hånd.

3 ℔ umb ain hofstatt zů Ballbrunnen lit an unserm hoff.

15 ℔ 6 ß umb ain hus, hof und garten mit allem begriff, lit öch nebent uns zů Ballbrunnen.

80 ℔ umb das gůt zů Güglingen, das wir gekoft hånd.

49 ℔ umb pfård, kůgen, schwin und umb den plůmen, der vernd umb sant Johans tag uf den selben gůten stůnd.

28 ℔ 3½ ß 5 ₰ ist uf den hof zů Güglingen gegangen von sant Johannstag anno [14]13 bis sant Martins tag anno [14]14 von mågen, höwen, schniden, tröschen, mist koufen und buwgeschirr zů machen.

11 ℔ umb ain phund geltz köft umb Kirchen Clausen, Bůrckel und Siglin sinem brůder.

12½ ℔ für 11½ ömen wisses wingeltz geköft zů Balbrunnen und zů Kützelshain.

8½ ℔ für 2 virt. roggen und gersten geltz köft zů Maistershain, haisset Bankorn, ist kouft umb Biergåsser den procurator.

4 ℔ 16 ₰ umb ain acker und ain vierdentzal reben kouft zů Westhofen uf der bessrung, wann die aigenschaft vor unser ist gewesen.

Summa des Ußgebens: 747 ℔ 8½ ß 4½ ₰.

IV. Darüber blipt im trissel 5½ ℔ 9 ß und 3½ ₰.

V. Daz hus hat vor im an verndriger nutzung.

5½ ℔ 9 ß 3½ ₰ blaib im trissel.

16 ℔ 7½ ß 1 ₰ von alten und verndrigen zinsen.

4½ ß Chûntzli Zimberman von Balbrunnen.

5 ß 2 ₰ söllent die von Rösshain von der zollerin såligen wegen.

3 ℔ sol der Gaist von Truchtershain von widerköff zinsen, da ist 1 ℔ von altem und 2 ℔ von vernd.

7½ ℔ 6 ß sol der nüw lehenman von Schaftolzhain, haisset Kolbenlåwelin, die im gelihen sint.

5 ß sol Diebolt von Talhain der lehenman (für lehen).

1 ℔ 3 ß sol Laiterlin von Ebershain (für lehen).

1 ℔ 10 ₰ sol Reitenhänseli von Westhofen (für lehen).

Diss vorgeschriben schuld mainet der kompthur, das si wol gevallen mug.

So gehöret diss nachgeschriben öch in ain verndrig nutzung und ist nit vast gewiss.

32 gulden söllent Wernlins Hertzogen erben von alten und 8 fl. von verndrigen, und ist ain widerköff, ståt 80 fl. Derselb Wernli Hertzog ist töd vor vier jaren und het in niemant geerbt, denn das der kompthur das gût bezogen het mit dem rechten und lit noch zû disen ziten wüst.

4 ℔ 7½ ß 2 ₰ sol Zimberlåwlin der alt lehenman von Talhain, lehen in der kompthur[ei] von Andelo.

3 ß sol der lüpriester von Gogxwilr, der ist öch töd.

6 ℔ von dem gût zû Rûmoltzwilr, das håt Pfifer Låwlin 12 jar enpfangen und sider das sich die jar erloffen hånd, so ist uns mit da von gevallen [die Ziffer fehlt].

Summa der vorgeschriben stück 46½ ℔ 2 ß 1 ₰ und 32 gulden.

VI. Daz hus hat vor im an hüriger nutzung:

48 ℔ 4 ß 5 ₰ an zinsen, als die güter itzunt geltent.

1 ℔ ₰ git Kilchen Claus, ist ain widerkouf und ståt 11 ℔ ₰.

2 ℔ der Gaist von Truchtershain zû widerköffzins, stånd 30 ℔.

10 ℔ ₰ git der apt von Schuttern zû widerköff zinsen, stånd 200 ℔ ₰.

5 ℔ 8 ß gend uns die gemain statt zû Rösshain; des ist vor ziten 10 ℔ gesin.

80 ℔ von opfer geschåtzt.

6 ℔ von selgråt geschåtzt.

135 cappön und hûnr von zinsen.

8 fl. söltent uns Wernlis Hertzogen erben geben zû Richenwilr zû widerköff zinsen, und stundent 80 gulden; dieselben gûter hat der kompthur betzogen und mag ützit da von gevallen, das sol man verrechnen.



Summa der hürigen nutzung 152 1/2 ℔ 2 ß 5 ₰, 8 gulden und 135 cappun und hûnr.

VII und VIII. Daz hus hat vor im an ewiger korngült und von dem zehenden zû Etkvershain von sinem buw an altem korn uf dem kasten und under den lüten, als hie nach geschriben stât.

An altem korn.

128 virt. weissen, 1543 virt. roggen und 96 virt. gersten und ist zû wissen, das zû geleit ist 30 virt. gersten, der minder zû fûter komen ist denn bescheiden waz. So ist abzogen 2 virt. weissen und 2 virt. roggen, die me zû brot komen sint, 30 virt. habern me zû fûter denn beschaiden wart. Och ist abzogen 11 virt. weissen und 11 virt. roggen an dem gût zû Fulenkriegeshain von hagels wegen. Es ist ôch abzogen 28 virt. roggen an dem widemhof zû Eckmershain ôch von hagels wegen. Dirr vorgeschriben abgang von wetters wegen solt vernd bescheichen[8] sin. Do hatt der kompthur noch denn nit mit in überkomen umb den abgang.

105 virt. weissen, 327 virt. roggen, 190 virt. gersten und 2 virt. bonan von ewiger gült.

86 virt. 3 sester roggen, 15 virt. 1 sest. waissen sint dem hus hür worden von dem hoff zû Brunmatt über den zins; wan wir in selb geschnitten, ingefûrt und gedroschen hând, als da vornen in dem ussgeben geschriben stât, waz das gekostet hât.

52 virt. weissen, 52 virt. roggen von unser mülin zins.

4 virt. roggen und 4 virt. gersten sint uns hür gevallen zû Maistershain, die gekofft sint umb 8 1/2 ℔ als da vornen im ussgeben geschriben stât und ist zû wissen, das daz selb korn haisset bankorn und gevallet nit anders denn an dem vierden jar.

40 virt. weissen, 120 virt. roggen, 50 virt. gersten und habern, 3 sester hirs und 1 sester ê̊rwiß geschâtzt von den zehenden zû Eckvershain.

70 virt. waissen, 80 virt. habern geschâtzt vom hoff zû Güglingen.

24 virt. waissen 14 1/2 virt. 1 sester roggen von unserm buw und ist gar getroschen.

IX. Summa des korns alt und nüw 434 virt. 1 sester waissen 2147 virt. 1 sest. roggen 340 virt. gersten, 80 virt. habern, 3 sester hirs 1 sester ê̊rwiß und 2 virt. bonan.



X. Von disem vorgeschriben korn gât ab:

52 virt. waissen, 52 virt. roggen zû der notdurft und zû dem almûsen.

1 virt. weissen, 2 virt. gersten, 3 sester hirs, 1 sester e̊rwiß und 2 virt. bonan beschaiden in die kuchin.

130 virt. gersten beschaiden zû fûter.

32 virt. gersten beschaiden den schwinen, hûnren und tuben.

1 virt. weissen dem procurator.

8 virt. roggen zû dem herpst.

1 virt. roggen dem murer.

1 virt. roggen dem zimberman.

1 virt. waissen und zwai virt. roggen dem Scherer [= scherer].

1 virt. roggen dem kûffer.

37 virt. rogg., 16 1/2 virt. habern zû priester pfrûnd und zû ewiger gült.

3 virt. roggen zû lipgding.

Summa des abgangs 55 virt. waissen, 105 virt. roggen, 163 1/2 virt. gersten, 16 1/2 virt. habern, 3 sester hirs 1 sester erwis und 2 virt. bonan.

XI. Dar ůber blipt 379 virt. 1 sest. weissen, 2047 virt. 1 sest. roggen, 176 virt. gersten und 63 1/2 virt. habern.

XII. Summa des korns an gelt geschlagen 548 1/2 ℔ 3 1/2 ß 3 ₰ und ist zu wissen, das 1 virt. weissen angeslagen ist für 5 1/2 ß, 1 virt. roggen für 4 ß, 1 virt. gersten für 3 ß und 1 virt. habern für 3 ß 4 ₰.

XIII. Daz hus hat an win.

37 fûder altz wins waz uf sant Martinstag im kelr und ist zû wissen, daz 1 fûder 8 ômen und 18 1/2 mâß wins me getruncken ist denn vernd beschaiden ward.

13 ômen wins von ewigen zinsen und sint abzogen 1 ôm und 20 mâß wins an dem gût zû Westhofen, das wir an uns gekôft hand, die bessrung daruf, als die aigenschaft vor unser waz und wir nû dasselb gût umb die halben nutz gelihen hând.

11 ômen wins zû Bischofshaîn sint abzelôsen mit 11 ℔ und 20 ₰.

2 fûder 10 ômen und 2 mâß wins, die gekouft sint.

61 1/2 fûder sint dem hus hür worden von gewâchst und von tail. Des ist 2 1/2 fûder 5 omen von tail.

Summa des wins alt und nůw 101 1/2 fûder 10 ômen, 2 maß wins.



XIV. Von disem vorgeschribnen win gåt ab:

10 fůder wins beschaiden zů der notdurft.

2 fůder 4 ômen 5½ maß wins zů ewiger gült und ist zůgeleit 12½ ôm wins, die wir hür me gend denn vernd von des Merschwin gůtz wegen, das wir an uns gekouft hånd.

Summa des abgangs 12 fůder 3½ ôm und 5½ mås wins.

XV. Dar über blipt 89½ fůder, 6 ômen 8½ måß wins.

XVI. Summa des wins zů gelt geschlagen 314 ℔ 3 ß 2½ ₰ und ist zů wissen, daz 1 fůder wins angeschlagen ist für 3½ ℔ ₰.

Daz hus het 26 ômen 4 måß wins von ewigen zinsen und ist abzogen 1 ôm 20 maß wins von dem gůt zů Westhofen, daz wir an uns gekouft hånd. Des ist 13 ômen wins verrechnet da vorne in der nutzung des wins. Also ståt noch uf den lüten 13 ômen, 4 måß wins von hürigem zins und 24 ômen wins von altem und verndrigem zins.

XVII. Daz hus git zů e w i g e r g ü l t.

1½ ß 5 ₰ dem lůpriester zu Northain.

15 ß herr Hansen Marxen.

16 ß 5 ₰ zů kleinem recht mit den 6 ß 3 ₰, die man hür me git denn vernd von des gůtz wegen, daz wir von dem Merschwin geköft hand zů Balburn.

2 ℔ dem Kurtzen von Kagenegg.

12 ß ₰, 14½ virt. habern, 10 hůnr und 52 aiger dem Zuckmantel von Brunmatt.

3 ß zů Sant Aurelien.

2 ß und 1 virt. roggen dem lüpriester zů dem alten sant Peter.

8 ß dem kamerer zů dem jungen sant Peter.

2 ß dem lüpriester zů Hochfelden.

10 ß für 5 pfunt wachs gen Schaftoltzhain, gen Talhain, gen Maistershain und gen Balburn.

2 ß dem lüpriester zů Zeinhain von unserm gültengůt da selbs.

16 ₰ dem lüpriester zů Kraffstett von dem vorgeschrieben gůt.

36 virt. roggen dem lüpriester zů Eckvershain für sin pfründ.

2 virt. habern in den dinckhof zů Romotzwiler.

32½ ôm 7½ måß wins in des künges hof mit den 12½ ômen wins, der wir hür me gend denn vernd von des Merschwins gůtz wegen, den wir an uns köft hånd zů Ballburn.

7 ômen wins von dem gůt zů Talhain.

6 ŏmen wins von dem gůt zu Eargershain bi Tachenstain git man dem spital zu Molshain.

3 ŏmen wins zu Westhofen dem Hafner, dem Trůsser und dem Kåmpfer[9].

2 ŏmen wins git man zů Kestenholtz.

22 mâß wins in der Barpfenningen hof zů Marley.

Summa des ewigen gült 5 1/2 ℔ 3 1/2 ß 2 ₰, 2 fůder 3 1/2 ŏmen, 5 1/2 mâß wins.

37 virt. roggen, 16 1/2 virt. habern, 10 hůnr und 52 aiger.

XVIII. Daz hus git zu *lipgding* an ₰ und an korn.

5 ℔ ₰ herrn Låmplin und Elßin der alten Zollerin såligen junckfrow.

2 ℔ Katherinen Kåmmerin.

3 ℔ herrn Johannsen Tubner.

10 ℔ dem techant zů sant Thoman[10].

8 ℔ Wüll Bürgen måtz.

5 ℔ Adelhait Murerin.

6 ℔ junckfrow Gůtlin vor den Barfůßen.

3 ℔ herrn Johannsen Aeblin ainem priester und Adelhaiten Hŏwenschilten siner můmen.

1 1/2 ℔ ₰ und 3 virt. roggen swester Adelhaiten von Sand.

10 ß swester Aelkind Cyklo und Siffinen ir swester.

10 ß swester Elßen von Zofingen.

Summa der lipgding: 44 1/2 ℔ und 3 virt. roggen.

Daz hus git zů widerkŏff zinsen:

1 ℔ der Wetzlinen erben, daz ståt 24 ℔.

Summa per se.

Daz hus ist schuldig an nŏtiger schuld:

XIX. Alt schuld.

31 ℔ 5 ß dem kompthur im hus.

12 ℔ herrn Florentzien.

4 ℔ unsrer husfrowen zů dem plyg in prediger gassen.

4 ℔ herrn Låmplin von sins lipdings wegen.

Summa der alten nötigen schuld 51 ℔ 5 ß.

XX. Nüw nŏtig schuld.

290 ℔ entlehnet vom kompthur im hus.

4 ℔ herrn Låmplin von sins hürigen lipgdings wegen.

4 ℔ Klainherrenhüßlin von ires hürigen lipgdings wegen.

4 ℔ ist man derselben junckfröwen och schuldig, die umb si entlehnet sint.

1½ ℔ swester Adelhaiten von Sand von irs hürigen lipdings wegen.

4½ ℔ 7½ ß von herrn Florentzien entlehnet.

21½ ℔ 6 ß entlehnet umb Lienhart Bäpst den holtzman.

90½ ℔ 8 ₰ entlehnet von Clausen Barphenning.

Summa der nüwen nötigen schuld 420½ ℔ 4 ß 2 ₰.

XXI. Summa der alten und nüwen nötigen schuld 471½ ℔ 9 ß 2 ₰.

XXII. Daz hus waz vernd schuldig an nötiger schuld 51 ℔ 5 ß.

So ist es hür schuldig an nötiger schuld 471½ ℔ 9 ß 2 ₰.

XXIII. Also ist es hür 420½ ℔ 4 ß 2 ₰ me schuldig denn vernd.

Da wider ist man dem hus schuldig und hat vorhanden, als da vornen in der verndrigen nutzung geschriben stät.

Daz hus hat 7 brůder mit dem crütz der sint 4 priester, 2 sårg brůder und 1 schůler brůder, und 7 personen, kneht und mågt.

Item 1 gulden gilt 10 ß 2 ₰; 6 sester ist 1 virt. an waissen, an roggen und an gersten; 7 sester habern tůnt och 1 virt., so tůnt 24 ömen ain fůder wins und 24 mäß tůnt 1 ömen.

XXIV und XXV. Die åmpter löffent höher und nåher als her nach geschriben stät.

1 ℔ 7½ ß 3½ ₰ me zů der kuchin denn vernd.

9 ß 2 ₰ me zů brůder nötdurft und trappnie denn vernd.

16½ ß 2 ₰ minder zů der gmaind denn vernd.

1 ℔ 5 ₰ minder zů brůder vertgung.

5½ ℔ 6½ ß 1 ₰ minder zů des kompthurs und gemainer zerung und bottenlon.

18 ß 5 ₰ me zů der kustri.

2 ℔ 8 ß 4 ₰ minder zů dem kelr und pfistri.

19 ß me umb köfften win.

30½ ℔ 7 ß 2½ ₰ me zů gemainem husbuw hinn und uf dem land denn vernd. Daz machet, das man drü hüser in der statt gebessret hat und zů Eckvershain ain nüw zehend schür gemacht hat und an andern enden uff dem land hüser und trotten gebessert het.

4 ℔ 2½ ß 3 ₰ me zů dem ackerbuw denn vernd; das machet, das hür ain nüwer beschlagener wagen gemacht ist.



3 ß 1 ₰ minder dem hůbschmid, dem sattler und dem wagner.

39 ß 1 ₰ me zů dem krutgarten und bŏmbgarten; das machet, das man hür ain nüwen zun zwischent den zwain garten gemachet hăt.

30 ℔ 7½ ß 1½ ₰ me zů dem rebbuw; das machet, das wir hür 24 acker reben me gebuwet hănd zu Balbrunnen uf des Merschwins gůt.

11½ ℔ 7½ ß 2 ₰ me zů dem herpst.

3½ ℔ 5½ ß 1 ₰ me zů gesind lön (denn vernd).

6 ℔ 7 ß 2 ₰ minder verschẽnckt des huses gůten fründen und zů prediger lŏn.

15½ ß 4 ₰ me umb gaistlich und weltlich gericht und fürsprechen lon.

1 ℔ 2 ₰ minder zů zoll unserm herre dem bischof und schriberlön.

Collect stăt glich hür und vernd.

2½ ℔ 2½ ß 3 ₰ me umb brennholtz.

4 ℔ 8½ ß 1 ₰ me umb kŏft habern, hŏw und stro denn vernd; das machet, das hür bi 20 virt. habern me kŏft ist.

5 ß minder zů fůrlŏn.

24½ ℔ 7½ ß me zů gemainer stür der pali; das machet, das man hür 50 gulden me hat geben zů gemainer stür.

Das kostgelt stăt glich hür und vernd.

3 ß 4 ₰ me zů ewiger gült.

Die widerkŏff stănd glich hür und vernd.

Die lipgding stănd glich hür und vernd.

XXIV. Summa, das die ămpter hür höher lŏffent denn vernd: 119½ ℔ 2 ß 3½ ₰.

XXV. Summa, das die ămpter näher lŏffent denn vernd: 17½ ℔ 7 ß 5 ₰.

XXVI. Also lŏffent die ămpter hür höher denn vernd: 101 ℔ 4½ ß 4½ ₰.

Och ist zů wissen, daz in der vorgeschriben ussgeben menig Item stat, die nit in dem vorgeschriben der ămpter höher und näher begriffen sint, wann si in der ămpter dehaines hŏrent. Wer nu wissen wŏll, welhe die stuck sigent, der sůche es in dem ußgeben.

Daz hus hat vernd im trißel 14 ℔ 7 ß 5½ ₰.

So hat es hür im trißel 5½ ℔ 9 ß 3½ ₰.

XXVII. Also hat es hür 8 ℔ 8 ß 2 ₰ minder in dem trißel denn vernd.

Daz hus gab vernd zů ewiger gült 5 ℔ 8½ ß 1 ₰, 39 ŏmen 5½ maß wins 37 virt. roggen, 16½ virt. habern, 10 hůnr, 52 eiger und 5 phunt wachs.



So git es hür zů ewiger gült 5½ ℔ 3½ ß 2 ₰, 2 fůder 3½ ồm, 5½ mäß wins, 37 virt. roggen, 16½ virt. habern, 10 hůnr und 52 aiger.

Also git es hür 5 ß 1 ₰ und 12½ ồmen wins me denn vernd, das ist von gůter wegen, die wir diss jars kouft händ zů Ballburnen (!) und zu Zeinhain.

XXVIII. Daz hus gab vernd zů widerköff 1 ℔ ₰; hür als vil.

Daz hus gab vernd zů lipgding 44½ ℔ 3 virt. roggen; hür och als vil.

Daz hus hat 12 silbrin schalan.

Wer wissen will etc. [wie bei Gebweiler].

Mülhusen jarrechnung.

Anno 1414 uff den sonnentag nach Lutzie [= 16. XII.] Rechnungsabhor durch Bruder Johanns Wernher, Trappierer zu Buckhain [vgl. den näheren Wortlaut bei Gebweiler].

Daz Innemen.

79 ℔ 9 ß bleib im trißel.

19 ℔ 5 ß 5 ₰ von alten und verndrigen zinsen.

38½ ß von alten und verndr. zinsen vom selbůch.

37½ ß hat der kompthur zů sant Johanns[11] geben von alter winschuld wegen.

Nüwi nutzung.

71½ ℔ 1 ß von hürigen zinsen.

4 fl und 3 ℔ 6 ß für 3 fl von widerköff zinsen von dem dorf zů Herikain.

20 ℔ 13 ß 4 ₰ von hürigen zinsen vom selbůch.

1 ℔ von klainen zehenden.

27½ ℔ 6 ß 5 ₰ von opfer.

9½ ℔ 3½ ß 1 ₰ von presentie.

2 ℔ 5 ß uss dem stock und büchsen.

9½ ℔ 2 ß von holtz verkouft.

2 ℔ 3½ ß 2 ₰ für hůnr verköft.

11½ ℔ 5 ß für schwin verköft.

1 ℔ 4 ß für 2 kelber verköft.

32 ß für hüte und fel verköft.

3 ℔ 2½ ß für mist verkouft.

47½ ℔ 5 ß 4 ₰ für 10½ fůder 33 mäßen wins verkouft.



15 ℔ für 30 virt. waissen verkôft.

62½ ℔ 11 ₰ für 210 virt. 2 sester roggen verkouft.

7 ß für 1 virt. gersten verkouft.

14 ℔ 4 ß 3 ₰ für 75 virt. dincken verkôft.

15½ ℔ 4½ ß 2 ₰ für 78½ virt. 1½ sester habern verkouft.

2½ ℔ 2 ß für sprüwer verkouft.

25 fl. hat uns her Hainrich Plârring sälig durch Gotz willen geben.

2½ ℔ 3 ß 8 ₰ gab uns her Hans Renhart an den kirchen bauw.

Summa: 429 ℔ 2½ ß 2 ₰ und 29 fl.

Daz Ußgeben.

104 ℔ 7½ ß 3 ₰ zů der kuchi.

22½ ℔ 4 ß zů brůder notdurft und trappni; des ist 39½ ß zů der trappni komen.

11 ℔ 6 ß zů der gemaind.

6½ ℔ 1 ß zů des huskompthurs und gemainer zerung und bottenlon.

12½ ß zů brůder vertgung.

6 ℔ 6 ß zů zoll der stat von dem korn, daz wir diss jar gessen hând; des sint 15 ß den mastschwinen von irem âuß zů malen.

39½ ß 2 ₰ zů der kustri.

20 ℔ 8 ₰ zů kelr und pfistri mit den 7½ ℔, die man dem pfister zů lon git von dem bachen.

31½ ß 2 ₰ umb 6 ôm 10 mâß wins, kôft zů Marswilr, das faß ze füllen.

5½ ℔ 1 ß umb brennholtz und da von zů höwen.

30 ℔ 6 ß zů gemainer buw hinn und uff dem land.

18 ℔ 5 ß 2 ₰ zů dem buwhof.

4 ℔ 8 ß 4 ₰ von meͣgen und höwen zu Brunstatt, zů Marswilr und hie.

16 ℔ 7½ ß 4 ₰ zů dem rebbuw.

15 ℔ 2 ₰ zů dem herpst und win zů tragen, zů laden, zů legen und in ze fůren.

32 ℔ 5 ß 4 ₰ zů gesind lôn.

4 ℔ 2½ ß den amptlüten uff dem land.

2 ℔ her Kürin zů lôn von des selbůchs zins zů samnen.

4 fl. und 2 ℔ 3 ß für 2 fl. zů kostgelt; des sint 4 fl. zů Buckhain zů dem capitel geben und 2 ℔ 3 ß für 2 fl. zů dem gespreͣch zů Maignow.

33 ℔ für 30 gulden zů gemainer stür der pali.

12 1/2 ℔ 7 1/2 ß 3 ₰ zů ewigen zinsen; des sint 10 ß geben für 2 pfunt wachs dem kuster zů Můrbach und 10 ß für 2 ōmen wins den ze Rin.

1 ℔ ₰ und 24 1/2 ℔ 6 1/2 ß für 23 gulden zů lipgding.

1 ℔ 8 ß zů vergessner schuld.

25 gulden und 12 ℔ 2 ß umb ain gloggen und das grüst darzů ze machen, dem schmid die gloggen ze håncken umb riemen und umb sail.

27 ℔ 5 1/2 ß 4 ₰ für 25 fl. hern Hainrich Plårring såligen vergolten an den 50 gulden, die man im schuldig waz.

Summa des ussgebens: 418 ℔ 8 1/2 ß 2 ₰ und 29 fl.

Sonach Rest (im Trissel): 10 1/2 ℔ 3 ß.

Daz hus hat vor im an verndriger nutzung:

10 1/2 ℔ 3 ß blaib im trissel.

31 ℔ 5 ₰ von alten und verndrigen zinsen.

3 ℔ 4 1/2 ß 4 ₰ von alten und verndrigen zinsen vom selbůch.

18 1/2 ℔ 2 ß von widerköff zinsen sol Wernli zum Tor; das ist 15 ℔ 6 ß von alten versessen und 3 ℔ 6 ß von dem verndrigen jar versessen.

7 ß sol Burckart Cappeler.

13 ℔ sol Bürgin Niess von ains pfåritz wegen, das er dem hus entfůrt håt.

Summa der verndrigen nutzung 76 1/2 ℔ 7 ß 3 ₰.

Hürige nutzung:

90 ℔ 4 1/2 ß von zinsen, als die güter itzunt geltent.

24 ℔ von zinsen vom selbůch.

24 ℔ von opfer geschåtzt.

10 ℔ von presentz geschåtzt.

1 ℔ von den klainen zehenden hie in der statt geschåtzt.

7 fl. von dem dorf zů Herikain von widerköff zinsen.

3 ℔ 6 ß Wernlin zum Tor von ainem widerköff ze zins, die stůnd 60 fl.

1 ℔ 8 ß von garten hünren zů Richeshain, die diß jar gevallen sint.

83 hůnr und 11 cappōn von zinsen.



1 1/2 pfunt wachs und 2 mâß ôls von zinsen.

Summa: 153 1/2 ℔ 8 1/2 ß 7 gulden, 94 hûnr und cappön, 1 1/2 pfunt wachs und 2 mâß ôlis.

Daz hus hat an ewiger korngült, an zehenden, als si hür verlihen sint und von dem zehenden hie zû der statt, den wir selber gesamnot hand, an altem korn unf dem kasten und under den lüten als her nach geschriben stât.

An altem korn.

2 virt. 2 sester kernen, 125 virt. 2 1/2 sester roggen, 18 virt. dinckel, 169 1/2 virt. 2 1/2 sester habern, 3 sester erwiß. Da zû ist geleit:

3 virt. dincken, die den schwinen minder worden sint, 2 virt. habern, der minder in die kuchi komen ist. So ist abzogen: 3 1/2 virt. waissen, der minder uss der schür komen ist denn geschätzt waz,

7 virt. roggen me zû der nôtdurft, 2 virt. habern me zû fûter, 3 sester ärwißen me den tuben, denn beschaiden waz.

Nüw kornnutzung.

41 virt. 1 sest. kernen, 210 virt. 2 1/2 sest. roggen, 1 virt. dincken, 142 virt. 1 1/2 sest. habern. 1 virt ârwiß, 1/2 sest. bonen von ewiger gült mit den mülinen, des gevallet von den mülinen 41 virt. 1 sest. kernen und 82 virt. roggen; das übrig gevallet von andren gütern ze zins.

2 virt. roggen und 2 virt. habern von widerköff zinsen zû Marswilr, die stând 16 1/2 fl.

148 virt. 4 sest. roggen, 58 virt. 4 sest. dincken, 148 virt. 4 sest. habern, 1 1/2 virt. ärwiß und 6 gânß von sinen zehenden, als si ain tail hür verlihen sint.

6 virt. 4 1/2 sest. roggen, 6 virt. 4 1/2 sest. habern von der widem und von sant Stephans zehenden[12] hie zû der statt, den wir nit selber samnent.

3 1/2 virt. roggen, 34 1/2 virt. waissen, 32 virt. dincken, 36 virt. habern, 7 1/2 virt. gersten vom zehenden hie zû der statt, den wir gesamnet hând und ist gedroschen und geschätzt im strô.

Summa des korns alt und nûw 78 virt. kernen und waissen, 456 1/2 virt. 1 1/2 sest. roggen, 109 1/2 virt. 1 sest. dinckel, 505 1/2 virt. 1/2 sest. habern, 7 1/2 virt gersten, 1/2 sest. bonen und 3 virt. erwiß.



Von disem vorgeschriben korn gat ab.

41 virt. 1 sester kernen, 48 virt. mülikorns, die tůnt an kernen 36 virt., ie 4 virt. mülinkorns für 3 virt. kernen gerechnet zů wissem brot und 26 virt. mülikorns zů der notdurft und zů dem almůßen beschaiden.

1½ virt. årwißen, ½ sester bonan 1½ virt. gersten und 2 virt. habern in die kuchi beschaiden.

180 virt. habern beschaiden zů fůter, hůnre und tuben.

6 virt. roggen, 9½ virt. dincken und ½ virt. gersten den schwinen.

7 virt. roggen Vögelin dem rebkneht.

5 virt. roggen Hayin dem karrer

1 virt roggen der stat waibeln.

4 virt. roggen dem hirten von den kůgen ze hůten.

5 virt. 2 sester kernen, 17 virt. 4 sester roggen, 3 virt. 2 sester dincken, 2 sester gersten und 17 virt. habern zů ewiger gült und zů priester pfrůnden.

Summa des abgangs 46½ virt. kernen 114½ virt. 1 sester roggen und müli korns, 2 virt. 2 sester gersten, 12½ virt. 2 sester dincken, 199 virt. habern ½ sester bonan und 1½ virt. årwiß.

Darüber blipt 31½ virt. kernen, 342 virt. ½ sester roggen, 96½ virt. 2 sester dincken, 5 virt. 1 sester gersten, 306½ virt. ½ sester habern und 1½ virt. erwiß.

Summa des korns an gelt geslagen 198 ℔ 7 ß 2 ₰ und ist zů wissen, daz 1 virt. waissen angeslagen ist für 8 ß, 1 virt. roggen für 6 ß, 1 virt. dincken oder 1 virt. habern für 4 ß, und 1 virt. erwiß für 12 ß.

Daz hus hat an win:

6½ fůder altz wins waz uf sant Martinstag im kelr.

5 fůder 9 amen wins von zinsen.

15 fůder 3 söm 1 åm wins von sinen zehenden und vom gewåchst.

Summa des wins alt und nüw 27 fůder 2½ söm, 1 öm wins.

Von dißem vorgeschriben win gåt ab:

8 fůder wins beschaiden zů der notdurft.

19 amen wins zů ewiger gült.

Summa des abgangs $8^1/_2$ fůder $2^1/_2$ sôm 1 ôm wins.

Dar über blipt $18^1/_2$ fůder wins, das tůt 74 ℔ 1 fůder für 4 ℔ angeslagen.

Daz hus git zů ewiger gülte.

2 ℔ 8 ß 4 ₰ zů bannales dem bischof zů Basel.

$16^1/_2$ ß zů kathedrales dem bischof zů Basel.

$3^1/_2$ ß 1 hůn junckherr Cůnrad Lentschen.

3 ß und 2 pfunt wachs dem kuster zů Můrbach.

9 ₰, 2 sester gersten und 4 sester habern der von Sultzbach.

7 ß dem lüpriester von Uffholtz.

4 ℔ sant Stephan.

$2^1/_2$ ℔ den Kilwarten.

5 ß den Johannsern ze Sultz.

15 ß und $12^1/_2$ virt. habern herr Hans Richen.

6 ₰ dem lüpriester zů Brunstatt.

5 virt. 2 sester kernen 10 virt. 2 sester roggen den frowen zů sant Claren zů Basel.

3 virt. roggen dem spittal hie.

3 sester roggen ainem capplån zů unser frowen altar hie.

10 virt. der drier korn glich dem lüpriester zů Hagenbach.

14 ômen wins den barfůssen.

3 ômen wins sant Stephan.

7 ß und 2 ômen wins den ze Rin.

2 måß ölis gen Battenhain.

14 ₰ sant Katherinen pfleger.

Summa der ewigen gült $11^1/_2$ ℔ 7 ß 9 ₰ 5 virt. 2 sester kernen, 17 virt. 4 sester roggen, 3 virt. 2 sester dincken, 2 sester gersten, 17 virt. habern, 19 ômen wins, 2 pfunt wachs, 2 måß ölis und 1 hůn.

Daz hus git zů lipgding.

6 gulden der von Mutzwilr.

11 fl. hern Haas Roben zů sant Lienhart zů Basel.

4 fl. Hainrich Nunninger und sinem wip.

1 ℔ herrn Franzen von Arlißhain.

Summa des lipgding 1 ℔ ₰ und 21 fl.

Daz hus waz vernd schuldig 50 fl. herrn Hainr. Plårring sålig, da sint im 25 fl. an vergolten, als da vornen in dem ußgeben ståt; so hat er 25 fl. dem hus varn gelaussen durch Gotz willen.

Also ist das hus hür nütz schuldig an nôtiger schuld.

Schuldforderungen des Hauses siehe in der verndrigen Nutzung.

Daz hus hat 3 b r ů d e r mit dem crůtz, der sint 2 priester, ainem weltlichen capplon, ain schůlmaister und 6 personan, kneht und mâgt.

---

1 gulden gilt 1 ℔ 2 ß, 6 sester ist 2 virtel an roggen, gersten, dincken und an habern. So tůnt 4 virt. dincken oder 4 virt. habern 1 mutt; so tůnt 21 âm wins 1 fůder, 7 sôm tůnt ôch 1 fůder, 32 mâß tůnt 1 âmen, 3 ômen tůnt 1 sôm.

Die ḁ̊ m p t e r lôffent höher und nâher als hie nach geschriben stât.

6 ℔ 3 ß 1 ₰ me zů der kuchi denn vernd.

6 ℔ 1 ß 1 ₰ minder zů brůder notdurft und trappnie.

3 ß 5 ₰ me zů der gmaind.

1 ℔ 10 ₰ me zů des kompthurs gemainer zerung und bottelôn.

14 ₰ me zů brůder vertgung.

9 ß me zů zoll der statt.

32 ß 4 ₰ minder zů der kustri.

2½ ℔ 4 ß 2 ₰ me zů kelr und pfistri.

3½ ß 2 ₰ me umb koften win, das faß ze füllen zů Mârswilr.

6 ß 4 ₰ minder umb brennholz.

11 ℔ 4 ß 4 ₰ me zů gmainem buw hinn und uff dem land; das machet, das man hür dissi hûser bedû gedekt hat und zů Hagenbach des priesters hus gebesseret und den kôr daselbs gedeckt hât.

2½ ℔ 4 ß minder zů dem buwhof.

1 ℔ 9 ß 4 ₰ me von mâgen und höwen.

10½ ℔ 2 ß 2 ₰ minder zů dem rebbuw, daz machet, daz man vernd vil setzling kôft in die reben, die man hür nit kôft hat.

3 ℔ 7 ₰ minder zů dem herpst.

12 ℔ 4 ₰ me zů gesind lôn, daz machet, daz man hür baß war genomen het des gesind lôns, wann vernd mâng stuck dem schůchmacher und schnidern zů gerechnet ward, die doch zum gsind lôn hortent.

30 ß me den amptlüten, das machet das dem Maiger zů Richeshain vernd tůch zů aim rock ward, da für man im hür 30 ß geben hât.



Her Küris lön vom selbůch zů samnen stät hür und vernd glich.

So ist hür kain pfård köft.

Das kostgelt stat hür und vernd glich.

33 ℔ für 30 fl. me zů gemainer stür der bali.

11 ß 2 ₰ minder zů lipgding.

1 ℔ 6 ₰ me zů ewigen zinsen; das machet, daz man 10 ß für 2 pfunt wachs hat geben dem kuster von Můrbach und 10 ß den zů Rin für 2 åm wins.

Summa, das die åmpter hôher lôffent denn vernd: 70 1/2 ℔ 9 1/2 ß 4 ₰.

Summa, das die åmpter neher louffent denn vernd: 24 1/2 ℔ 7 1/2 ß 2 ₰.

Also lôffent die empter 46 ℔ 2 ß 2 ₰ hür höher denn vernd.

Och ist zu wissen, daz 25 gulden und 12 ℔ 2 ß umb ain gloggen geben ist me denn vernd 2 ℔ 8 1/2 ß 4 ₰ minder zů vergoltner schuld denn vernd und 7 ℔ 9 ß minder zů vergessner schuld geben denn vernd.

Disi vorgeschribne 3 stuck ligent nit in der summen, als die åmpter höher und nider(er) loffent.

Daz hus hat 7 silbrin stôfflin.

Daz hus hat vernd 5 1/2 ℔ an bruchsilber vorhanden.

So håt es hür 5 ℔ 6 1/2 ß 2 ₰.

Also håt es hür und vernd an bruchsilber vorhanden 10 1/2 ℔ 6 1/2 ß 2 ₰.

Daz hus hat vernd im trissel 79 ℔ 9 ß, hür 10 1/2 ℔ 3 ß, also hür minder 68 1/2 ℔ 6 ß.

Daz hus gab vernd nütz zu widerköfzinsen; hür desgleichen.

Daz hus gab vernd zů lipgding 1 ℔ ₰ 23 fl. 2 fůder wins; hür: 31 fl. 1 ℔ ₰ zů lipgding.

Also hür minder: 2 fl. 2 fůder wins.

Wer wissen will . . . etc. siehe bei Gebweiler a. E.

Sunthain jarrechnung.

Anno 1414 uf den donrstag vor sant Thomastag [= 20. XII.] Rechnungsabhör (s. bei Gebweiler).

Daz Innemen:

1 1/2 ℔ 4 1/2 ß blaib im trissel.

4 1/2 ℔ 3 ß von alten und verndrigen zinsen.

118 ℔ 12½ ß von hürigen zinsen.

4½ ℔ von der Beltzmatten zins.

5 fl. von unserm hof in der stat zů zins.

2 fl. von dem tubhus zü zins.

2 fl. von ainem widerkouf zu zins zů Eᵃnsishain.

15 ß ŏch von ainem widerkoff zu zins.

32½ ℔ 5½ ß 5 ₰ für 7½ fůder 6½ omen 9 māß wins verkoft.

88½ ℔ für 184 virt. weissen verkouft.

12 ℔ 9 ß für 28 virt. roggen verkouft.

4 ℔ 5 ß für 19 virt. gersten verkŏft.

42½ ℔ 3 ß für 194 virt. habern verkoft.

11 ℔ für 2 pfärit verkoft.

4 ℔ 8½ ß für 6 kelber verkoft.

26½ ℔ 8 ß für 39 vaselschwin verkoft.

13 ℔ 2 ß von käs, ziger und ancken verkouft.

4½ ℔ 1 ß von hüten verkouft.

50½ ℔ 8½ ß 2 ₰ entlehnet von den hantwercklüten und vom gesind, als da hinden in der nôtigen schuld geschriben stāt.

Summa des Innemens 421½ ℔ 6 ß 1 ₰ und 9 gulden.

Daz Ußgeben.

52 ℔ 6½ ß zů der kuchin.

19½ ℔ 20 ₰ zů brůder notdurft und trappnie, des ist 2 ℔ 2½ ß 2 ₰ zů der trappnie komen.

5 ℔ 1 ß und 1 fl. zů der gmaind.

6 ℔ 1 ß verschenckt des huses gůten fründen.

4 ℔ 1 ß umb brennholtz.

8 ℔ 7 ß zů des kompthurs zerung.

6 ß zů gemainer zerung und bottenlon.

2 ℔ 3½ ß verzartent die kneht und daz vihe, als wirs gen Buckhain und gen Basel tribent in dem krieg.

3½ ℔ 1 ß zů der kustrige.

14 ℔ 5 ß 4 ₰ zů dem kelr und pfistri. Des ist 5½ ℔ 7 ß dem brotbecken zů bachlon.

3½ ℔ 6½ ß zů gemainem buw hinn und uf dem land.

3½ ℔ 3 ß zů dem herpst.

102½ ℔ 6 ß zů dem ackerbuw von getten, mågen, hôwen, schniden und tröscherlon.

6 ℔ umb ain pfärd kouft.

68½ ℔ 5½ ß 2 ₰ zů gesind lôn.

2 ℔ 8 ß zů gemainen taglônen.

6½ ℔ 2 ß für 6 fl. zû kostgelt. Des sint 4 fl. zû Buckhain zum capitel geben und 2 fl. zû Maignow zum gespräch.

27½ ℔ für 25 fl. zû gemainer stür der pali.

6 ℔ 7½ ß zû ewigen zinsen.

24 ℔ 4 ß und 8 fl. zû lipgding.

40 ℔ 9 ß 4 ₰ und 11 ℔ für 10 fl. zû vergoltner schuld.

Summa des Ußgebens: 419 ℔ 6 ₰ und 9 fl.

Rest: im trissel 2½ ℔ 1 ₰.

Daz hus hat vor im an virndriger nutzung:

2½ ℔ 1 ₰ im trissel.

49½ ℔ 8½ ß 4 ₰ von alten und verndrigen zinsen.

Summa: 52 ℔ 8½ ß 5 ₰.

Hürige nutzung:

135½ ℔ 7½ ß 2 ₰ von zinsen, als die güter itzunt geltent.

4½ ℔ von der Beltzmatten zins.

5 fl. von unserm hof in der statt zins.

2 fl. von dem tubhus zins in demselben hof.

15 ß von ainem widerköff zins.

2 fl. von widerkoff zinsen, die sint mit 30 fl. abzelôsen und wer in den zwain hüsern zum Rößen zû Ensishain sitzet, der git uns den zins.

12 ℔ wachs git uns der prior von sant Valentin zû Ruffach für die 4 ℔ ₰, die er uns vor gab.

100 hûnr und cappön und 6 sester nuss von ewigen zinsen.

20 hünr von dem zehenden zû Machtoltzhain.

Summa der vorgeschriben stück 141 ℔ 2½ ß 2 ₰ 9 fl. 12 phund wachs 130 hünr und cappon und 6 sester nuß.

Daz hus hat an ewiger korngült und von dem zehenden zu Machtoltzhain, als er hür verlihen ist und von sinem buw ain tail getroscher und gescheͤtzt im strow.

3½ virtel 2 sester weissen 14 virt. 1½ sester roggen 36½ virt. 1 sester gersten, 25 virt. habern uf dem kasten und under den lüten; und ist zu wissen, daz zû geleit ist 5 virt. kernen, der me uß der schür komen ist, 6 virt. kernen der minder zû der notdurft komen ist, 1 virt. gersten, 40 virt. habern och me uß der schür, 8 virt. gersten 13½ virt. habern minder zû der notdurft, 1 virt gersten, 1 virt. habern minder zû samen, denn beschaiden und geschätzt waz. So ist abzogen 8 virt. roggen, der me zû brot gebrucht ist, denn beschaiden waz. 142 virt. 2 sester roggen, 45½ virt. 1 sester gersten und 76

virt. habern von ewiger gült, als die güter itzunt geltent. 20 virt. weissen 23 virt. roggen und 23 virt. habern von dem zehenden zů Machtoltzhain, als er hür verlihen ist.

200 virt. weissen, 70 virt. roggen, 50 virt. gersten und 150 virt. habern von unserm buw. ain tail getroschen und geschåtzt im strô.

Summa des korns alt und nüw 223 1/2 virt. 2 sester waissen, 249 virt. 3 1/2 sester roggen, 132 virt. 2 sester gersten und 274 virt. habern.

110 virt. roggen, 110 virt. gersten sint die von Schônow dem hus schuldig, gevallet davon ůtzit, das sol man rechnen. Da wider sigen wir inen schuldig 110 ômen rötes wins, die wir inne hand uf rechnung und von der selben stôß wegen, so lit diss korn in kainer summen.

Von disem korn gat ab:

40 virt. weissen, 100 virt. roggen und 4 virt. habern zů der notdurft, zů dem almůßen und in die kuchi.

120 virt. habern zů fůter.

20 virt. gersten den mastschwinen, hůnren und tuben.

36 virt. weissen und 5 virt. roggen sint versåget.

5 virt. gersten, 36 virt. habern zů samen.

1 virt. roggen dem schmid.

1 virt. roggen dem kůffer.

1 virt. roggen und 1 virt. gersten dem scherer.

23 1/2 virt. 1 sester roggen 10 virt. gersten und 16 sester 1 virling habern zů ewiger gült mit der priester phrůnd zů Machtoltzhain.

16 virt. roggen zů widerköff zinsen.

Summa des abgangs 76 virt. weissen, 147 1/2 virt. 1 sester roggen, 36 virt. gersten und 162 1/2 virt. 1 sester und 1 virling habern.

Dar über blipt 147 1/2 virt. 2 sester weissen 101 1/2 virt. 2 1/2 sester roggen, 96 virt. 2 sester gersten und 111 virt. 1 1/2 sester 1 virling habern.

Summa des korns an gelt geschlagen 161 1/2 ℔ und ist ie 1 virt. weissen angeslagen für 10 ß, 1 virt. roggen für 7 ß, 1 virt. gersten und 1 virt. habern ieklichs für 5 ß ₰.

Daz hus hat an win.

3 fůder 4 omen altz wins waz uf Martini im kelr.

5 1/2 fůder 2 1/2 omen 12 maß wins von zinsen.



2 fûder wins sint von den lüten an gelt schuld genomen.

5½ fûder 8 ômen, 8 mâß wins von tail, von zehenden und von gewächst.

Summa des wins alt und nüw 16½ fûder 5 omen 4 maß wins

Davon ab:

6½ fûder wins zû der notdurft.

11 omen 4 maß wins zû ewiger gült über die 5 ômen rötz wins, die wir inn hand für die 5 virt. gersten von den von Schönow und 5 virt. roggen.

Summa des abgangs 7 fûder 1 om und 4 maß wins.

Rest: 9½ fûder 4 omen wins, die tûnt an gelt 43½ ℔ 3 ß 1 fûder für 4½ ℔ angeslagen.

Daz hus git zû e w i g e r g ü l t.

1 ℔ sant Stephan.

8 ß gen Mûrbach.

12 ß von des von Machtoltzhain wegen.

20 ₰ dem schulthaissen zû Gäwilr.

1 ℔ 8 ß den herren von sant Johans zû Sultz.

8 ß ₰, 8 sester nuß, 12 virt. roggen, 16 sester 1 virling habern uf die burg.

5 ß der e̊ptissen von Eschow.

2½ ß in den alten spittal [zu Eschau].

11 ß 4 ₰ von den matten zû Bergholtz.

7 ß dem lüpriester und der kilchen zû Ruffach.

4 virt. roggen und 4 virt. gersten den fröwen an stainen zû Basel.

4 sester roggen dem lüpriester zû sant Stephan.

7 virt. roggen und 6 virt. gersten ainem lüpriester zû Machtoltzhain.

5 omen rotz wins den von Schônow.

5 omen rotz wins den von Gundeltzhain.

5 omen rotz wins den von sant Vâlentin.

1 omen 4 maß wins dem lupriester zû sant Stephan.

1 virt. roggen, 1 virt. gersten git man den von Osthain von unserm hoff in der statt zû Ruffach zû ewiger gült.

Summa der ewigen gült 5 ℔ 3½ ß ₰ 24 virt. 4 sester roggen, 11 virt. gersten, 16 sester 1 virling habern, 11 omen 4 maß wins und 8 sester nuß und sint die 5 ômen rotz wins, die man den von Schônow git, nit in diser summe.

Daz hus git zu l i p g d i n g.

10 ℔ straßburger herrn Uelrich Gôß zû Sträßburg.

8 fl. frôw Adelhait von Ettingen zû Basel.

4 fl. der von Rinach zû Basel.

Summa: 10 ℔ straßburger und 12 fl.

Daz hus ist schuldig an widerkoffzinsen:

108 ℔ stäbler den Hirtenlin zû Monewilr, da von git man in jårlich zû zins 16 virt. roggen.

N ö t i g e s c h u l d e n des huses:

Alt schuld:

10 fl. dem von Heͣhenriet.

6 1/2 ℔ 2 ß dem kompthur.

Summa: 6 1/2 ℔ 2 ß und 10 fl.

Nüw schuld;

3 1/2 ℔ 7 ß dem sailer.

12 ℔ dem schmid.

3 ℔ dem wagner.

2 1/2 ℔ 2 ß dem schûchmacher von der herren wegen.

5 ℔ 2 1/2 ß 2 ₰ och dem schûchmacher von der knecht wegen.

1 1/2 ℔ 3 ß Heͣnsli Müller[13] von der herren wegen.

9 ℔ ôch Heͣnslin Müller[13] von der kneht wegen.

6 ℔ 7 ß den brotbecken.

1 ℔ 2 ß dem kûffer.

2 ℔ dem keller.

1 1/2 ℔ Fritschin.

1 1/2 ℔ 3 ß Petern von Lainbach.

1 ℔ 2 ß dem koch.

Summa der nüwen schuld: 50 1/2 ℔ 8 1/2 ß 2 ₰.

Summa der nötigen alten und nüwen schuld 57 1/2 ℔ 8 ₰ und 10 fl.

Daz hus waz vernd schuldig an nötiger schuld: 47 ℔ 1 ß 4 ₰ und 20 fl.

Hür: 57 1/2 ℔ 8 ₰ und 10 fl.

Also hür me: 11 ℔ 9 ß 4 ₰ und minder 10 fl.



Schuld f o r d e r u n g e n des Hauses s. in der verndrigen Nutzung.

1 fl. gilt 1 ℔ 2 ß, 6 sester ist 1 virtel an allerlei korn. So tůnt 20 ôm wins 1 fůder, 32 mâß tůnt 1 ômen.

Daz hus hat 3 b r ů d e r mit dem crütz, der sint 2 priester, 1 weltlicher capplân und 9 personen, kneht und mâgt.

Mehr- bzw. Minderausgabe der Aemter gegenüber dem Vorjahr:

\+ [= me denn vernd] 3 1/2 ℔ 3 ß 4 ₰ zu der kuchin.

— [= minder denn vernd] 7 ℔ 20 ₰ zů der brůder notdurft und trappnie.

\+ 4 ℔ 2 ß 5 ₰ zů der gmaind mit dem brennholtz und mit verschênckt des huss gůten frûnden.

\+ 1 ℔ 2 1/2 ß 2 ₰ zů des kompthurs zerung.

· 34 ß zů gemainer zerung und bottenlon.

\+ 2 1/2 ß zů der kustri.

— 9 ß 2 ₰ zů dem kelr und pfistri.

— 1 ℔ 2 1/2 ß zů gemainem husbuw.

— 20 ℔ 4 1/2 ß zů dem rebbuw; das machet, daz man hür kainen rebbuw hat.

\+ 9 ß zů dem herpst.

— 9 1/2 ℔ 8 1/2 ß zů dem buwhof.

— 21 1/2 ℔ umb kofti phârd; daz machet daz man vernd 3 pfârd kouft; so hat man hür nu ain pfârd kouft.

— 2 ℔ 8 ₰ zů gesind lôn.

— 5 1/2 ß zů gemainen taglönen.

Das kostgelt stat glich hür und vernd.

\+ 27 1/2 ℔ zů gemainer stür der pali denn vernd, daz macht das man vernd dehain gab.

— 4 ß zů ewigen zinsen.

Die lipgding stand glich hür und vernd.

Summa das die âmpter hôher lôffent: 36 1/2 ℔ 9 1/2 ß 5 ₰.

Summa, das die âmpter nâher lôffent 64 1/2 ℔ 6 ₰.

Also Minderausgabe: 27 1/2 ℔ 2 ₰.

Daz hus hat 4 silbrin stöfflin.

Vernd im trisel: 1 1/2 ℔ 5 ß.

Hür im trisel: 2 1/2 ℔ 1 ₰.

Hür +: 16 1/2 ß 1 ₰.

Lipgding und widerkoffzinsen vernd und hür glich (s. oben).

Wer wissen wöll etc. (s. Gebweiler, Schluß).



Kayserspe[g] jarrechnung.

Anno 1414 uf den sampstag nach sant Thomastag: Rechnungsabhör (s. Gebweiler, Anfang).

Daz Innemen.

1 ℔ 2 ß 3 ₰ blaib im trisel.

34½ ℔ 6 ß von hürigen zinsen.

2 ℔ 5½ ß 4 ₰ für 2 fl. und ⅙ ains guldins von hus zinsen.

15½ ℔ 2 ₰ von opfer.

50 ℔ 8 ß 2 ₰ für 6½ fůder, 1½ ômen und 7 maß wins verkouft.

10 ℔ 9 ß 2 ₰ für 26½ virt. 1 sester roggen verkouft.

3½ ℔ 9 ß 4 ₰ für 11 virt. 2 sester gersten.

2 ℔ 6 ß 4 ₰ für 2 gåns, 26 cappon und 3 hůnr verkouft.

4½ ℔ und 4 fl. entlehnet an den e̊nden, als man da hinden in der nötigen schuld wirt vinden.

Summa: 110½ ℔ 2½ ß 3 ₰ und 4 fl.

Daz Ußgeben.

21½ ℔ 10 ₰ zů der kuchin.

4½ ℔ 6 ß zů brůder notdurft.

1 ℔ 9 ß 2 ₰ zů der gemaind.

1 ℔ 1 ß 2 ₰ maister Josten, dem Juristen zů Basel.

7 ℔ 4 ß umb brennholtz.

5½ ℔ 7½ ß zů miner und gemainer zerung.

11 ℔ 16 ₰ zů dem kelr, des ist 8 ℔ 6 ß 4 ₰ umb köfft brot.

1 ℔ zů der kustri.

4 ℔ 2 ß 4 ₰ zů gemainen husbuw an der Trocken zů Kônshain verbuwen.

5 ℔ 2 ß 4 ₰ zů dem rebbuw.

2 ℔ 6 ß zů dem herpst ân [= ohne] den win her hain zu fůren; waz der kostent wirt her hain zů fůren, daz sol man in dem künftigen jar verrechnen.

4½ ℔ 8 ß zů gesind lôn.

30 ß umb koft 4 virt. habern und umb höw und ströw.

4 fl. zů kostgelt zů dem capitel, daz zu Buckhain ist gesin.

31½ ℔ 5 ß für 30 fl. zu gemainer stür der pali.

5 ℔ 4 ß zů ewigen zinsen.

1 ℔ 2 ß zů vergoltner schuld.

Summa des ußgebens 109½ ℔ 9½ ß 2 ₰ und 4 fl.

Rest im Trisel: 13 ß und 1 ₰.



Virdrige nutzung.

13 ß 1 ₰ blaib im trisel.

2½ ℔ stäbler ₰ von verndrigen zinsen und die mögent nit gevallen, wan si ab dem hus gånd, das frow Nesen Küngin zů irem lipgding geben ist.

Summa: 3 ℔ 3 ß 1 ₰.

Hürige nutzung:

34½ ℔ 6 ß 2 fl. und ain sechsten tail ains guldens von zinsen und sint abzogen 2½ ℔ stäbler an frow Nesen Küngin hüßlin, das ir zů lipgding geben ist.

50½ cappon 5 hünr und 3 gånß.

Ewige korngült, altes korn uf dem kasten und under den lüten:

2 virt. weissen an alt. korn, stat under den lüten.

2 virt. weissen, 15 virt. 2 sester roggen und 12 virt. 1 sest. gersten von ewiger gült, als die gůter itzunt geltent.

2 virt. habern und 1 virling strow och von zinsen.

Summa des korns alt und nüw 4 virt. weissen 15 virt. 2 sester roggen 12 virt. 1 sester gersten 2 virt. habern und 1 virling strô.

Davon ab:

2 virt. gersten hünren und tuben beschaiden.

2 virt. habern zů fůter beschaiden.

1½ virt. gersten für 1½ virt habern zů ewigen zinsen in die dinckhôff.

Summa des abgangs: 4½ virt. gersten und 2 virt. habern.

Rest: 4 virt. weissen, 15 virt. 2 sester roggen, 7½ virt. 1 sester gersten.

Summa des korns an gelt geschlagen 10 ℔ 2 ₰.

Daz hus hat **an win.**

3 fůder wins von zinsen.

5 fůder wins von tail und von gewåchst.

Summa: 8 fůder wins.

Davon ab: 1½ fůder 6 omen wins zů der notdurft.

10 omen wins zů ewiger gült und von hůbrecht in die dingkhöff.

Summa des abgangs 2 fůder 5 omen wins.

Rest: 5½ fůder 7 omen wins, die tůnt an gelt 34½ ℔, 8 ß ståbler, 6 ℔ für 1 fůder angeschlagen.

Och ist zů wissen, daz noch 9 ömen wins uf den lüten stand von altem und sint nit vast gewiß.



Daz hus git zů ewiger gült:

5 ℔ 5½ ß ståbler mit den 2½ ℔ stäbler, die es der statt zü gewerft git.

Es git och 1 virling wachs 2 cappün und 10 omen wins.

Nötige schulden:

4 fl. dem hus zu Buckhain zů kostgelt.
30 ß dem metzger.
2 ℔ der kellerin, die hie inn gedient hat.
1 ℔ dem kůfer.
Summa: 4½ ℔ und 4 fl.

Vernd schuldig an nötiger schuld: 1 ℔ 2 ß
Hür 4½ ℔ 4 fl.
Also + 3 ℔ 8 ß u. 4 fl.

Schuldforderungen des Hauses s. vorn in der virdrigen nutzung.

Daz hus hat 1 priester brůder mit dem crütz und din magt.

1 fl. gilt 1 ℔ 1 ß stębler, 6 sester tůnt 1 virt. an allem kornen; so tůnt 22 omen 1 fůder wins, und 24 mäß 1 omen.

Mehr- bzw. Minderausgaben der ämter.

+ 5½ ß 3 ₰ zů der kuchi.
— 4½ ℔ 7 ß zů brůder nötdurft.
— 1 ℔ zů der gmaind.
+ 1 ℔ 4 ß umb brennholtz.
+ 4½ ℔ 1½ ß 4 ₰ zů miner und gemainer zerung; daz machet die 3 ℔ 5 ß, die ich gen. Maignow verzart zů unserm lantkompthur und die 2 ℔ 3 ß, die ich zů Basel verzart von der künginen wegen.

Maister Josten stat glich hür und vernd.
— 2 ℔ 8½ ß 2 ₰ zum kelr.
+ 1 ℔ zů der kustri.
— 14½ ℔ 3½ ß 4 ₰ zů gemainem buw hinn und uff dem land; das machet, das man hür nütz gebuwen hat denn an der Trotten zů Kůnßhain.
— 2½ ℔ 9 ß 2 ₰ zů dem rebbuw.
— 11 ß zů dem herpst.
+ 39 ß zů gesind lön.
— 4 ß umb koft habern, ströw und höw.
— 2 ℔ 2 ß 4 ₰ zů kostgelt; daz machet, daz man hür 2 fl. minder hat geben denn ander jar.



\+ 16 ℔ 8½ ß 2 ₰ zů gemainer stür der pali
\+ 6 ₰ zů ewigen zinsen.

Summa der Mehrausgaben: 25 ℔ 9½ ß 3 ₰.
Summa der Minderausgaben: 28½ ℔ 6 ß.
Also Minderausgabe: 3 ℔ 6 ß 3 ₰.

Daz hus hat vernd im trisel: 1 ℔ 2 ß 3 ₰.
hür im trisel: 13 ß 1 ₰.
Hür: — 9 ß 2 ₰ im trisel.

Keine Leibgedinge hür und vernd.

Daz hus hat 4 silbrin stöfflin.
Wer wissen wöll etc. (s. Gebweiler).

Andelach jarrechnung.

Anno 1414 uff den winacht aubent Rechnungsabhör (s. bei Gebweiler genauer Text).

Daz Innemen.

3½ ℔ 8 ₰ blaib im trißel.
2½ ℔ 7½ ß 3 ₰ von alten und verndrigen zinsen.
37 ℔ 5 ß von hürigen zinsen.
1½ ℔ von der obren matten zins.
2 ℔ 8 ß 5 ₰ von opfer.
10½ ℔ 7½ ß 3½ ₰ für 4 fůder wins verkouft.
9 ℔ 20 ₰ für 35½ virt. roggen verkouft.
5 ℔ 4½ ß 1 ₰ für 37 virt. gersten verkŏft.
14 ß für 17 cappun verkŏft.
4 ℔ 5½ ß für 9½ virt. kestenen verkoft.
3½ ℔ für 4 karren höws verkoft.
34 ℔ 5 ß entlehnet an den enden, als da hinden in der nötigen schuld geschriben stat.
Summa: 115 ℔ 10 ß 4½ ₰.

Daz Ußgeben.

19 ℔ 8½ ß 5½ ₰ zů der kuchin.
2 ℔ 8½ ß 3½ ₰ zů brůder nŏtdurft und trappnie.
18 ß 5 ₰ zů der gemaind.

2 ℔ 13 ₰ verschēnckt des hus gůten fründen.

32 ß 5½ ₰ zů des kompthurs und gemainer zerung.

11 ß 5 ₰ zů der kustri.

7½ ℔ 11 ₰ zů dem kelr und pfistri; des ist 32 ß 4 ₰ umb 10½ ôm, 3 mâß wins kouft zů füllwin und 32½ ß 2 ₰ den brotbecken von bachen und 2 ℔ 1 ₰ umb vaß kouft.

32½ ß zů gemainen husbuw.

1 ℔ 4 ß 7 ₰ zů dem krutgarten und in dem bômgarten zün zu machen.

37 ß 3 ₰ von mågen und hôwen.

2 ℔ 9 ß 5½ ₰ kostet der karr mit allem geschirr.

2½ ℔ 3½ ß 3 ₰ dem hůbschmid und dem sattler.

18 ℔ 2 ß 3 ₰ zů dem rebbuw.

4 ℔ 4½ ₰ zů dem herpst.

12 ℔ 4½ ß 4 ₰ zů gesind lôn.

2 ℔ 14 ₰ von nussen und kestenen zů schwingen.

15 ℔ für 30 fl. zů gemainer stür der pali.

3 ℔ für 6 fl. zů kostgelt; der sint 4 fl. zů Buckhain zů dem capitel geben und 2 fl. zů Maignow zů dem gesprâch.

2½ ℔ 3 ß umb zwo küge kouft.

2 ℔ 4 ß umb höw und strow; des ist 1½ ℔ dem Maiger zů Ebershain für höw geben.

1 ℔ 3½ ß zů ewiger gült.

3½ ℔ zů lipgding.

6 ℔ 9 ß zů vergoltner schuld.

Summa des ußgebens 114½ ℔ 7½ ß 2½ ₰.

Darüber blipt im trissel: 12½ ß 2 ₰.

Verndrige nutzung:

12½ ß 2 ₰ im trißel.

9½ ℔ 7 ß 1 ₰ von alten und verndrigen zinsen und sint 2 ℔ 8 ß abzogen, da für zwo kügen genomen wurdent, die sint tôd.

10 ß von der obren matten.

Summa: 10½ ℔ 9 ß 9 ₰.

Hürige nutzung.

46 ℔ 4½ ß 3 ₰ von zinsen.

2 ℔ von der obren matten, darumb si 6 jar warent verlihen, die sint 4 uß.

90 cappôn und hůnr, 1 ganß und 8 sester nuß.

Daz hus hat an ewiger korn gült, an altem korn uf dem kasten und under den lüten:

25 virt. 2 sester roggen, 1 1/2 virt. 2 1/2 sest. gersten und habern an altem korn uf dem kasten und under den lüten.

Und ist zu wissen, daz 2 1/2 virt. roggen minder zů der notdurft komen ist und 1 virt. gersten me zů fůter, hůnren und tuben, denn vernd beschaiden waz.

115 virt. 1 1/2 sester roggen, 112 virt. 2 1/2 sester gersten und habern von ewiger gült, als die gůter itzunt geltent.

Summa des korns alt und nüw 140 virt. 3 1/2 sester roggen und 114 virt. 2 sester gersten und habern.

Davon gat ab:

60 virt. roggen 1 virt. gersten und 1 virt. habern beschaiden zů der notdurft, zů dem almůsen und in die kuchin, 56 virt. gersten und habern beschaiden zů fůter und den gesten.

3 sester roggen dem scherer.

20 virt. gersten hünren und tuben bescheiden.

10 virt. roggen und 10 virt. gersten gånd aber hür ab vom Maiger von Ebershain, als im das gůt verlihen ist, das er ie am dritten jar vollen zins geben sol und also wirt er zů jar vollen zins geben, das sint 80 virt. halb roggen und halb gersten.

8 1/2 sester roggen zů ewiger gült.

Summa des abgangs 7 1/2 virt. 2 1/2 sester roggen und 88 virt. gersten und habern.

Darüber blipt 68 1/2 virt. 1 sester roggen und 26 virt. 2 sester gersten und habern.

Summa des korns an gelt geschlagen 21 ℔ 2 ß 4 ₰ und ist zů wissen, das 1 virt. roggen an geslagen ist für 5 ß ₰ und 1 virt. habern und gersten für 3 ß ₰.

Daz hus hat an win:

9 ðmen 7 1/2 maß von alten und verndrigen zinsen, als si vernd uff den lüten blibet stån.

6 fůder 10 1/2 ðm 3 måß altz wins, waz och uff Martini in dem kelr.

48 ðmen 2 maß wins von hürigen zinsen und ståt noch 5 1/2 ðm uff den lüten.

3 1/2 fůder 6 1/2 ðmen wins von teilreben.

8 fůder wins sint dem hus hür worden von sinem gewåchst.

Summa des wins alt und nüw 20 fůder 2 1/2 ðmen 1/2 måß wins.

Von disem vorgeschriben win gåt ab:

4 fůder wins beschaiden zů der notdurft.

½ fůder wins zů füllwin beschaiden.

22 ômen wins zů ewiger gült.

Summa des abgangs 5 fůder 10 ômen wins.

Rest: 14½ fůder, 4½ ôm und ½ maß wins, des sint 2½ fůder rotz wins.

Summa des wins an gelt geschlagen 44 ℔ 1½ ß 2 ₰ für 1 fůder 3 ℔ angeslagen.

Daz hus git zů e w i g e r g ü l t.

1 ℔ 3½ ß 4 ₰ mit den 20 simelbroten, die es in das kloster git.

8½ sester roggen und 22 ômen wins.

Summa 1 ℔ 3½ ß 4 ₰ mit den 20 simelbroten 8½ sester roggen und 22 ômen wins.

Daz hus git zů l i p g d i n g :

3 ℔ sträßburger Dietrichs Hânßelin zů Sträßburg.

1 fl. der Biererin junckfrow zů Basel.

Summa der lipgding 3 ℔ sträßburger und 1 gulden.

Daz hus ist schuldig an n ô t i g e r s c h u l d.

Alt schuld:

1 ℔ 2 ß 2 ₰ der gôttel im hus haisset Stephans Katherin.

1 ℔ 5 ß dem Maiger von Ebershain.

Summa der alten nôtigen schuld 2 ℔ 7 ß 2 ₰.

Nüw nôtig schuld.

1 ℔ 6½ ß 4 ₰ Vigilin dem karren knecht,

2 ℔ 5 ß Stephans Katherin.

17 ß unser alten gôttel im hus.

2 ℔ Hainrich dem rebknecht.

9 ß der undermagt.

3 ℔ Dietrich Hânßlin.

30 ß dem Maier zů Ebershain.

22½ ℔ 7 ß 2 ₰ entlehnet von dem kompthur und sinen brůdern.

Summa: 34 ℔ 5 ß ₰.

Summa der a l t e n u n d n ü w e n n ô t i g e n s c h u l d: 36½ ℔ 2 ß 2 ₰.

Dawider ist man dem hus s c h u l d i g und hât vorhanden, als da vornen in der verndrigen nutzung geschriben stat.

Daz hus was vernd schuldig an nôtiger schuld 8½ ℔ 6 ß 2 ₰.

So ist es hür schuldig an nôtiger schuld: 36½ ℔ 2 ß 2 ₰.

Also ist es hür 27½ ℔ 6 ß me schuldig denn vernd.

Daz hus hat 2 priester brûder mit dem crütz und 4 personen, knecht und mâgt.

1 fl. gilt 10 ß 2 ₰, 6 sester tûnt 1 virt. an roggen und an gersten; so tûnt 7 sester habern 1 virt., 24 ômen wins tûnt 1 fûder und 24 mäß tûnt 1 ômen wins.

Mehr- bzw. Minderausgaben der Aemter gegenüber dem Vorjahre.

— 1 ℔ 1½ ß 5½ ₰ zû der kuchi.

— 2½ ℔ 3 ß 1½ ₰ minder zû brûder notdurft und trappnie.

+ 3 ß 1 ₰ zû der gmaind.

9½ ß 1 ₰ me verschenckt des huses gûten frûnden.

— 2½ ℔ 1½ ß 1 ₰ zû des kompthurs und gemainer zerung.

— 11½ ß 3 ₰ zû der kustri.

+ 4 ℔ 3 ß 2 ₰ zû dem kelr und pfistri; das machet, daz man hür me vaß koft hät denn vernd.

— 11 ℔ 5½ ß 5 ₰ zû gemainem buw; das machet, das man hür nüt nôthaftiger buw gemacht hat als vernd.

— 16 ß 1 ₰ zû dem krutgarten und bômgarten.

— 9 ß von mâgen, hôwen und den matten zû graben.

— 1 ℔ 2½ ß 4½ ₰ umb das geschirr zû den karren.

— 4 ß 3 ₰ dem hûbschmid und dem sattler.

— 2½ ℔ 6½ ß 1 ₰ zû dem rebbuw.

— 5 ß 3½ ₰ zû dem herpst.

+ 8½ ß zû gesindlon.

+ 12½ ß 4 ₰ nuss und kestenen zû schwingen.

+ 9½ ℔ 5½ ß 4 ₰ zû gemainer stür der pali; das machet, daz man 20 fl. me zû gemainer stür geben hat hür denn vernd.

— 2½ ß zû kostgelt; daz machet, das die gulden vernd türer warent denn hür.

+ 2½ ℔ 3 ß umb kôft kûgen.

+ 8 ₰ umb höw und strô.

Summa der Mehrausgaben:	18 ℔ 6½ ß 2 ₰.
Summa der Minderausgaben:	24 ℔ 11 ₰.
Also Minderausgabe:	5½ ℔ 4 ß 3 ₰.

Och ist zů wissen, das man vernd 2 ℔ umb ain acker aichins holtz gab und 2 ℔ 2 ß, die die herre für den zoll nament, von den zwain stücken hat man hür nütz geben.

Daz hus hat vernd im trissel 3½ ℔ 8 ₰.
So hat es hür im trissel 12½ ß 2 ₰.
Also hat es hür 2½ ℔ 8 ß minder im trißel denn vernd.

Lipgding vernd und hür glich.
Wer wissen wöll etc. (s. bei Gebweiler).

Die Ergebnisse der Jahresrechnungen.

I. Um zum Verständnis der Finanzlage der einzelnen elsässischen Kommenden zu gelangen, müssen wir uns in Kürze mit den Münz- und Maßangaben der Rechnungen befassen.

Danach galt in Straßburg und Andlau 1 fl. (= Gulden) 10 ß 2 ₰ = 122 ₰ (1 ℔ ₰ = 20 ß = 240 ₰) dagegen in Kaysersberg 1 fl. = 21 ß (Schillinge) à 12 ₰ und in Mülhausen, Gebweiler und Suntheim = 22 ß = 1 ℔ 2 ß ₰ = 264 ₰.

Die Pfennige waren also in Straßburg und Andlau mehr als doppelt so schwer als in den vier übrigen oberelsässischen Kommenden. 1 ℔ Straßburger Pfennige war also noch etwas mehr wert als 2 ℔ Gebweiler- oder Mülhausener-Pfennige. Dies hat naturgemäß große Bedeutung für die Vergleichung der Finanzlage der Kommenden untereinander.

Die Maßbezeichnung ist bei den sechs elsässischen Kommenden dieselbe: 1 Viertel an Roggen, Gerste, Dinkel und Haber = 6 Sester; 4 Viertel (an allerlei Korn) = 1 Mutt. Eine Unterscheidung von Rauhmaß (für Dinkel [= Vesen] und Haber einerseits und Glattmaß bei Roggen usw. andererseits scheint im Elsaß deshalb nicht (wie z. B. am Bodensee) üblich gewesen zu sein, weil Dinkel und Kernen dort kaum gebaut wurde (nur bei Mülhausen genannt). Während so für das Trockenmaß für alle Kommendenorte des Elsaß dieselbe Bezeichnung galt — wobei unentschieden bleibt, ob die Größe der Maße selbst überall ganz die gleiche war — ist die Einteilung des Flüssigkeitsmaßes an den einzelnen sechs Orten eine verschiedene. Im südlichen Elsaß, in Mülhausen, wird das Fuder (Wein) in 7 Som = 21 Ohm und 1 Ohm = 32 Maß einge-

16



teilt; in Suntheim und Gebweiler ist das Fuder in 20 Ohm à 32 Maß, weiter nördlich in Kaysersberg in 22 Ohm à 24 Maß und in Andlau und Straßburg in 24 Ohm à 24 Maß verteilt.

Nach der Verschiedenheit der Weinpreise (Straßburg 7 fl., Andlau 6 fl., Kaysersberg $5\frac{2}{3}$ fl., dagegen Mülhausen $3\frac{2}{3}$ fl., Gebweiler und Suntheim $4\frac{1}{2}$ fl., pro Fuder) scheint es fast, daß im Oberelsaß das Fuder doch etwas kleiner gewesen sein muß als im Unterelsaß.

II. Von den 16 Kommenden der Ballei sind die im Elsaß gelegenen nicht die finanzkräftigsten. Sowohl wenn man die Einnahmen an Geld allein als wenn man die gesamten Nutzungen an Geld, Wein und Korn berücksichtigt, ergibt sich, daß von den sechs Kommenden vier innerhalb der fünf letzten Stellen gelegen sind, wenn man die Kommenden nach ihrer Finanzkraft einreiht.

Berücksichtigt man die reinen Einnahmen in Geld (Ziff. II, einschließlich des Tresselbarbestandes Ziff. I), umgerechnet in den überall gleichwertigen rheinischen Gulden, so ergibt sich, daß Straßburg mit $1482\frac{1}{3}$ fl. die fünfte Stelle, Mülhausen mit 419 fl. die neunte, Suntheim mit $392\frac{2}{3}$ fl. die elfte, Andlau mit $227\frac{1}{5}$ fl. die 13., Gebweiler mit $172\frac{2}{3}$ fl. die 14., Kaysersberg mit $109\frac{1}{4}$ fl. die letzte 15. Stelle einnimmt. (Die Kommende Altishofen in der Schweiz ist hier, weil eine entsprechende Angabe fehlt, nicht mitberücksichtigt.)

Berechnet man die gesamten Einnahmen an Geld und Naturalien, über die die Kommende verfügen kann (die Ziffern V + VI + VII + XVI nach der oben besprochenen Einteilung) und rechnet den in ß ₰ angegebenen Geldwert der lokalen Münze in den allgemeinen Wertmesser, den rheinischen Gulden, um, so bietet sich folgendes Bild:

Straßburg steht mit $2130\frac{1}{6}$ fl. Reineinkommen an 4. Stelle

Mülhausen	mit	$464\frac{1}{4}$ fl.	an	6. Stelle.
Suntheim	»	$371\frac{4}{5}$ fl.	an	12. »
Andlau	»	245 fl.	an	13. »
Gebweiler	»	$181\frac{1}{2}$ fl.	an	14. »
Kaysersberg	»	$81\frac{1}{6}$ fl.	an	16. »

(die 15. Stelle nimmt das oben erwähnte Altishofen ein).

Der Kommende Mülhausen gehen außer Straßburg noch voran.

1. Altshausen	mit	4183 fl.	Einkommen.
2. Beuggen	»	$2642\frac{1}{4}$ fl.	»
3. Freiburg	»	2226 fl.	»
5. Mainau	»	2034 fl.	»



Die ersten fünf Kommenden zeigen also ein ganz bedeutendes finanzielles Uebergewicht über die elf anderen und nur Straßburg gehört von den elsässischen Kommenden zu den Hauptkommenden der Ballei.

Der Goldwert der damaligen rheinischen Goldgulden belief sich zwischen 1410—17 auf rund 9 ℳ pro Stück; zu diesem objektiven heutigen Goldwert kommt aber noch der subjektive Kaufwert, der nach neueren Angaben (es kann sich nur um Schätzungen handeln) auf das etwa Sieben- bis Zehnfache des heutigen Goldwertes festzusetzen ist. Danach wäre also ein solcher Gulden etwa 60 ℳ heutigen Kaufwertes gleichzustellen. Während also das Einkommen der Straßburger Kommende sich beispielsweise auf rund 19170 ℳ Goldwerts (und ca. 134000 ℳ Kaufwerts) belief, hatte die Kommende Kaysersberg nur 720½ ℳ Goldwerts (= rund 5040 ℳ Kaufwerts) Einkommen; es bestanden also gewaltige Unterschiede in der finanziellen Lage von Kommenden innerhalb einer Ballei.

III. Sehr verschieden war auch, entsprechend der Verschiedenheit im Einkommen, der Mitgliederstand der Kommenden.

In Straßburg befanden sich sieben Ordensbrüder, darunter drei Ritterbrüder und vier Priesterbrüder, deren Hauptaufgabe im Gegensatz zu ersteren die Einhaltung der kirchlichen Tagzeiten und sonstige religiöse Verpflichtungen waren; außerdem noch zwei Särgbrüder, ein Schulerbruder (s. Glossar) und sieben «Personen» d. h. Gesindepersonen (Knechte und Mägde). Mülhausen hatte 1414 (nach der Jahresrechnung) drei Brüder, darunter zwei Priesterbrüder, ferner einen weltlichen (von der Kommende besoldeten für die Seelsorge an der Ordenskirche bestimmten) Kaplan, einen Schulmeister und sechs Gesindepersonen; Suntheim hatte gleichfalls drei Brüder, darunter zwei Priesterbrüder, einen weltlichen Kaplan und neun Gesindepersonen, Andlau zwei Priesterbrüder und vier Gesindepersonen, Gebweiler einen Priesterbruder und zwei «Personen»; Kaysersberg mit seinem geringsten Einkommen nährte einen Priesterbruder und eine Magd.

IV. Auch der Silberschatz der Kommenden, von dem uns die Jahresrechnungen berichten, zeigt die verschiedene Größe des Einkommens. Straßburg besitzt zwölf silberne Schalen (= Teller), Mülhausen sieben Stöfflin (Becher), Suntheim und Kaysersberg vier Stöfflin; bei Andlau und Gebweiler fehlt die Angabe; vielleicht besaßen sie gar kein Silbergeschirr.

V. Obwohl Straßburg das größte Einkommen unter den Kommenden im Elsaß hatte, vermehrte es gerade im laufenden Rechnungsjahre 1414 seine Schulden vom Vorjahr



im Betrag von 51 ℔ 5 ß um nicht weniger als 420½ ℔ 4 ß 2 ₰, einen Betrag, der die Schulden der übrigen Kommenden weit überstieg. Selbst die hierin am nächsten stehende Kommende Hitzkirch (Kanton Luzern) brachte es nur auf eine Vermehrung der Schulden von 178 ℔ 4½ ß 4 ₰ + 29 fl. gegenüber dem Vorjahr (wobei noch zu berücksichtigen ist, daß die Hitzkircher Pfennige 1½ mal geringwertiger waren als die Straßburger). Die übrigen Elsässer Kommenden hatten nur verhältnismäßig unbedeutende Schulden und kaum nennenswerte Schuldensteigerung gegenüber dem Vorjahr; nur Andlau steigert seine Schuld vom Vorjahre im Betrag von 8½ ℔ 6 ß 2 ₰ um 27½ ℔ 6 ß. Wiederkaufschulden d. h. Kapitalschulden mit Zinsverpflichtung und der Berechtigung des Schuldners, den Zins um den «Kaufpreis für den Zins» d. h. das Kapital wieder abzulösen, also verzinsliche Darlehen im Gegensatz zu obigen, offenbar unverzinslichen Kapitalschulden, hatten nur Straßburg (24 ℔ ₰ Kapital) und Suntheim (108 ℔ Stäbler Kapital).

Ewige (unablösbare) Gülten (Zinsen) und Leibgedinge (Renten auf Lebenszeit des Empfängers), beide gegeben gegen Zahlung eines bestimmten Kapitals, finden sich in dem Ausgabeetat aller elsässischen Kommenden; sie wurden teils in Geld, teils in Naturalien entrichtet.

VI. Unter den Ausgaben der Kommenden verdienen besonderes Interesse die Beisteuern an die Balleikasse und zu dem Balleikapitel und Balleigespräche.

Es tragen bei:

	im Jahr 1414.	Mehrbetrag gegenüber dem Vorjahre.
Gebweiler (38½ ℔ =)	35 fl.	+ 35 fl. (= 38½ ℔ ₰)
Straßburg	75 fl	+ 50 fl.
Mülhausen	30 fl.	+ 30 fl.
Suntheim	25 fl.	+ 25 fl. (= 27½ ℔ ₰)
Kaysersberg	30 fl.	+ 15⅔ fl. (= 16 ℔ 8½ ß ₰)
Andlau	30 fl.	+ 20 fl.

Sonach zahlten im Vorjahre Steuern an die Ballei überhaupt nur Straßburg (25 fl.) Kaysersberg (14⅓ fl.), Andlau 10 fl. Dies sind nur Steuerrückstände wie aus der Mitteilung einer der Jahresrechnungen hervorgeht, wonach im Vorjahre keine Balleisteuer bezahlt wurde.

Auffallend ist, daß die Steuern nicht ganz der Finanzlage der einzelnen Kommenden angepaßt waren. Suntheim zahlt die

geringste Steuer, obwohl es an dritter Stelle unter den sechs Kommenden steht, Straßburg nur 75 fl., obwohl seine Einnahmen das Fünffache derjenigen von Mülhausen (30 fl.) betragen. Gebweiler zahlt eine höhere Steuer (35 fl.) als das nach der Finanzlage vor ihm stehende Suntheim und Andlau.

Die Lösung der Frage liegt wohl darin, daß die Steuer unter Rücksichtnahme auf die bei den Kommenden befindliche Zahl von Personen, zu deren Unterhalt die Einnahmen der Kommende dienen mußten, festgesetzt wurde.

Gebweiler, das nur e i n e n Priesterbruder zu unterhalten hatte, war trotz geringerer Einnahme verhältnismäßig leistungsfähiger als z. B. Suntheim mit seinen drei Brüdern, einem Kaplan und neun Personen, Andlau mit zwei Brüdern und vier Gesindepersonen usw.

Das Kostgeld für die Kapitelversammlung und das Balleigespräch zu Mainau wurde auf alle Kommenden in gleicher Weise umgelegt, jede mußte 2 fl. für das Gespräch zu Mainau und 4 fl. für das Kapitel zu Beuggen entrichten.

VII. Bei den Einnahmen der Kommenden spielte der Verkauf von Naturalien und Früchten aller Art eine nicht unbedeutende Rolle. Dies ist erklärlich; denn die Kommenden waren ja alle, wie wir gesehen haben, verhältnismäßig sehr schwach besetzt; an die Deutschordenskommenden darf hinsichtlich der Mitgliederzahl nicht der Maßstab der häufig stark besetzten mittelalterlichen K l ö s t e r, namentlich der Benediktiner und Zisterzienser angelegt werden. Bei den Ausgaben beansprucht der Aufwand für die Gewinnung der Naturalien, namentlich für allerlei Gesindelöhne, dann Ausgaben für Handwerkerlöhne einen erheblichen Teil. Ein großer Teil des Aufwandes für Löhne wird aber noch durch Verabreichung von Naturalien bestritten.

Im übrigen ist für die einzelnen Posten auf den Inhalt der Rechnungen selbst und ihre Erläuterungen in den Anmerkungen und den Registern zu verweisen. Die Posten bieten in ihrer Gesamtheit einen klaren Einblick in einige kleinere Wirtschaftsbetriebe des Mittelalters. Die Jahresrechnung der kleineren Kommenden darf, wenn man von den geringfügigen Einnahmen aus kirchlichen Verrichtungen und Beiträgen (Teilgeräte, Opfer usw.) und entsprechenden einzelnen Ausgaben absieht, zugleich als Typus für die Finanzwirtschaft eines kleineren Grundherrn oder einer begüterten städtischen Familie mit Grundbesitz in der Nähe der Stadt und auf dem Lande — beides Familienkategorien, für die uns Jahresrechnungen aus so früher Zeit



nur höchst selten zu Gebote stehen, angesehen und verwertet werden. Denn die Bewirtschaftung dieser Deutschordenskommenden mit ihren wenigen Bewohnern unterschied sich außer den eben erwähnten Punkten in nichts von einer mittleren Privatwirtschaft jener Zeit, in der neben der noch ausgedehnten Naturalwirtschaft doch schon kräftige Ansätze zur Geldwirtschaft sich zeigten, wie dies auch in unseren Jahresrechnungen, naturgemäß vor allem bei Straßburg, hie und da zu bemerken ist.

ANMERKUNGEN.

(Anmerkungen zur Darstellung.)

[1] Vgl. darüber, Joh. Voigt, Geschichte des Deutsch-Ritterordens in seinen zwölf Balleien in Deutschland (2 Bände, 1857/59), S. 76 ff.

[2] 1613 verlegte der Komtur zu Mülhausen den Sitz der Kommende nach Rixheim (AG. Mülhausen), woselbst der Orden bereits zur Zeit der Gründung der Mülhauser Kommende Besitzungen hatte; der Dinghof daselbst, gen. der Widmacker, wurde Sitz des Komturs.

[3] 1525 wurde, nach der Zerstörung des Komtursitzes zu Sundheim, der Sitz der Kommende wieder nach Rufach verlegt, vgl. hierüber und über die oberelsässischen Kommenden überhaupt das Werk von Walter, Zur Geschichte des Deutschordens im Oberelsaß; Straßburg, 1898.

[4] 1613 wurde die Komturei von der Kommende Rufach abhängig gemacht. S. Joseph Clauß, Histor. topograph. Wörterbuch des Elsaß 1895 ff. Vgl. auch G. Stoffel, Topograph. Wörterbuch des Oberelsaß, 2. Aufl. 1876.

[5] Trappierer: Vorsteher der Trapponei (= «Bekleidungsamt») einer Kommende, der häufig zu solchen Rechnungsabnahmen ausgesandt wurde.

[6] Die Rechnungen der schweizerischen Kommenden werden voraussichtlich im Archiv des histor. Vereins des Kantons Bern, die der Kommende Altshausen, des Sitzes des Landkomturs der Ballei, in den Württbg. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte, die der badischen Kommenden in einer der badischen landesgeschichtlichen Zeitschriften ihre Veröffentlichung finden.

[7] Nur am Anfang und Ende der Straßburger Rechnung habe ich eine kleine Verweisung auf die gleichlautenden Formeln bei der Gebweiler Rechnung eintreten lassen. Das Item bei jedem Posten ist überall weggelassen. Die römischen Ziffern der Handschrift sind überall in deutsche verwandelt.



[8] Den in Klammern beigesetzten römischen Ziffern entspricht die von mir bei den ersten zwei Jahresrechnungen zur Orientierung angebrachte Einteilung, die auch meinen Tabellen in der zitierten Abhandlung zu Grunde gelegt ist. Ich lasse sie bei den formell gekürzten weiteren vier Jahresrechnungen weg, weil diese ohnehin rechnungsmäßiger gestaltet sind und die Ziffern hier nicht als Rubriken von Tabellen (wie in der zit. Abhandlung) eine Rolle spielen.

[9] Ich muß für die eingehendere Begründung dieser Ausführungen wegen Raummangels auf die zit. Abhandlung verweisen.

(Anmerkungen zur Textpublikation.)

[1] Herr Claus ist sicher (vgl. S. 204) der (einzige) Bruder der Kommende Gebweiler; der unten genannte Herr Hans vielleicht der Pfarrherr zu Gebweiler.

[2] Unter dem Kapitel ist hier das regelmäßig wiederkehrende sog. Jahreskapitel der Ballei, das in Gegenwart der Hauskomture (Vorstände der einzelnen Ordenskommenden) Pfarrer, Amtleute und anderer Ordensbrüder der Ballei stattfand, zu verstehen, nicht das Generalkapitel des gesamten Deutschen Ritterordens. Bei außerordentlichen Gelegenheiten wurden besondere «Gesprächsberatungen» der Ballei veranstaltet, hier eine solche zu Mainau.

[3] Jede Ballei hatte ihre eigene Kasse, die, aus den Beiträgen der Kommenden gespeist, ihrerseits Gelder für die Interessen und Aufgaben des gesamten Ordens abzuliefern hatte.

[4] Hier sind wohl die Ratsherrn zu Gebweiler gemeint.

[4] Der Scherer (Bartscherer?), der überall vorkommt, erhält seinen Lohn immer in Naturalien.

[5] «Summa per se» für sich, d. h. die Summe der Posten besteht für sich allein, es ist nur ein Posten in dieser Rubrik.

[6] Mit dem crutz, d. h. Mitglied des Ordens, Priester mit dem Ordenskreuz, im Unterschied von den weltlichen Kaplänen.

[7] Wie bei Gebweiler (s. oben) ein Posten für Meister Jost, den Juristen sich findet. so hatte auch die Kommende Straßburg für Vertretung ihrer Interessen bei geistlichen und weltlichen Gerichten durch Fürsprecher (Advokaten) Auslagen.

[8] beschehen.

[9] Die drei Worte sind wohl sicher als Eigennamen nicht als Gewerbebezeichnungen anzusehen; auf das Schreiben großer Anfangsbuchstaben bei Eigennamen achtet die Handschrift nicht; hier finden sich kleine Anfangsbuchstaben.

[10] St. Thomaskirche zu Straßburg.

[11] Zu St. Johans nicht ein Ort, sondern der Johanniterkomtur (zu Mülhausen). Dieser Ritterorden war schon 1249 daselbst ansässig.

[12] widem = das Pfarrgut; St. Stephan war die Pfarrkirche.

[13] Müller ist hier Berufsbezeichnung.



I.

Ortsregister.

(Die 16 im Text bereits besprochenen Kommenden der Ballei habe ich außer den elsässischen hier nicht aufgenommen; bei den übrigen Orten habe ich, da das Register nur eine Uebersicht der vorkommenden Orte und ihrer Lage bieten soll, nur das 1. Vorkommen bemerkt.)



II.

Glossar.

(Erläuterungen über die nicht im Text erklärten, jetzt ungebräuchlichen Worte.)

ancken = Butter 209.

auß = Futter (vgl. äsen) 220.

bankorn = Bannkorn (als Steuer oder Zins auferlegtes Korn) 213.

bannales = Strafgelder, welche die Pfarrangehörigen für verschiedene Vergehen an ihre Pfarrer zu entrichten hatten und dann an den Bischof zu zahlen waren 224.

beschaiden = beschieden, bestimmt 206.

cappön = Kapaunen, bei den Kommenden im Elsaß häufig erwähnt 205.

collect = Abgabe von Kirchen an den Papst (oder Bischof) 210.

dinckhof = Dinghof, Versammlungshof, Fron- oder Kellhof, Mittelpunkt einer Anzahl grundherrl. Höfe zur Abhaltung des Dings, Einziehung der Abgaben u. dgl. 215.

erwis = Erbsen 213.

füllwin = Wein zum Nachfüllen der Fässer 201.

fůter = Vieh-(Pferde-)futter 205.

gelten = Zins geben 229.

getten = jäten 227.

gevallen = fallen, eingehen (von einer Schuld) 212.

gewerft = (außerordentliche) Steuer 235.

hůbrecht = das Anrecht der Huber auf einen Trunk Wein (bei der Versammlung, dem Bauding) 234.

hüte = Häute (nicht Hüte) 227.

kasten = Getreidehäuser, -böden 205.

kathedrales = Rekognitionsgebühren für das bischöfliche Oberaufsichtsrecht 224.

kestenen = Kastanien 236.

kuster = Mesner 224.

kustri = Mesneramt 204.

letzi = Trinkgeld 204.

lüten, unter den = Getreide, das (noch) bei den Leuten lagert, die es liefern müssen 205.

me^{a}gen = mähen 210.

notdurft = Unterhalt 204.

opfer = Geld in den Opferstöcken der Ordenskirche 209.

pali = Ballei 205.

phistrige = Pfisterei, Bäckerei, Backstube 210.

plůmen = die Anblum, Saat auf den Feldern 211.

presentie = die (Anwesenheits-) Gelder, welche die Priester für Teilnahme an Jahrzeiten und Messen erhielten 219.

procurator = Fürsprech, Rechtsanwalt 211.

sårgbruder = dienender Bruder (sog. Graumantler), der, weil



bürgerlicher Abkunft, nicht Ritterbruder werden konnte 217.

schatz (reben) = 1 Stück (Rebland) 206.

schůlerbruder = Ordensnovize 217.

schwingen = schütteln, werfen (Nußbäume) 237.

selgråt = Meß-, Jahrtagsstiftungen 209.

spinnwider = Sauglamm (vgl. «Span»ferkel = junges Schwein) 209.

sprüwer = Spreu 209.

stäbler = Pfennige 231.

stecken = Rebstecken 211.

stichgelt = Ungeld beim Abstechen der Fässer 204.

tailwin = Zinswein von dem gegen einen bestimmten Teil des Ertrags ausgeliehenen Weinbergen 204.

trappnie = «Bekleidungsamt», hier = Kleidungsbedarf 204.

trotte = Kelter 204.

tråßen = Tros, Truse, Rückstände von gepreßten Trauben, aber auch = die Last Trauben, die auf einmal auf die Kelter gebracht wird, also Traubensäcke 210.

tuben = Tauben 209.

tubhus = Taubenhaus 227.

tugen = Faßdauben 210.

umb, kauft umb = gekauft von N. N. 211.

vertgung = Fertigung, Abfertigung 210.

vorverndrig = vorvorjährig (im Sinn eines Rechnungsjahres = 1412/13) 205.

weißen = Weizen 209.

wihen = Weihen von Gegenständen (nicht etwa Abkürzung für wihennächten) 210.

XI.

Dr. Blasius Spieß und seine Bücher.

Von

Wilhelm Beemelmans.

Als Herr Julius Echter von Mespelbrunn Bischof von Würzburg war, lebte in seiner schönen Residenz ein Dr. iur. utr. Blasius Spieß. Am 7. Juni 1584 starb er dort unvermählt. Aus einer Prozeßschrift, die beim Hofgericht des Straßburger Bischofs Johann von Manderscheidt eingereicht wurde und die sich — sonderbarerweise — im Archiv[1] der Stadt Zabern befindet, ersehen wir, daß sich um seinen Nachlaß ein heftiger Streit entsponnen hat. Außer seinen beiden Schwestern, von denen die eine mit Jakob Ferber, damals Stadtschreiber in Saarburg, und die andere mit Diebolt Raff, Schaffner zu Ittenweiler[2], verheiratet war, erhob noch Peter Heilmann, der Friese[3] zu St. Johann, namens eines natürlichen Kindes des Blasius Spieß Anspruch auf den Nachlaß. Die beiden Schwäger bestritten die Forderung und behaupteten, das Kind entstamme einer wegen naher Verwandtschaft unerlaubten Verbindung und habe daher kein Recht auf Alimente. In zweiter Linie machten sie geltend, nach Abzug der Schulden blieben für jede Schwester nur 50 Gulden übrig, es könne ihnen daher nicht zugemutet werden, dem Kinde etwas abzugeben. Zum

---

[1] Karton, Nr. 109.

[2] Ittenweiler, verschwundenes Kloster im Kanton Barr, 1530 durch Bischof Wilhelm v. Honstein dem hohen Stift einverleibt und als besonderes Priorat eingerichtet. Reichsland, III. Teil, S. 489.

[3] Frieser, Fossor, der Mann, der auf dem Felde die Wässerungsgräben öffnete. Vgl. Anton Birlinger, Alemannia 1873. B. I. S. 147 ff.

Beweise für die Richtigkeit ihrer Aufstellung bezogen sie sich auf die Beilagen zu dem Schriftsatze — auf das Nachlaßinventar. die Zusammenstellung der Begräbniskosten und die Berechnung ihrer Auslagen für die Reise nach Würzburg und zurück.

Aus unsern Akten erfahren wir nicht, wie der Rechtsstreit entschieden wurde. Dies ist auch ohne Belang. Die Beilagen geben uns aber einen so reizvollen Ausschnitt aus der Kulturgeschichte jener Tage, daß wir nicht achtlos an ihnen vorübergehen dürfen. Wir können uns vor allem aus dem Verzeichnis der Bücher des Dr. Spieß ein anschauliches Bild von dem Gesichtskreise ihres Besitzers verschaffen.

Blasius Spieß muß noch nicht alt gewesen sein als er starb. Sein Schwager Ferber hat ihn mehr als 30 Jahre überlebt[1]. Auch war er gewiß nicht in glänzenden Verhältnissen. Bescheiden genug wohnte er in einer eingerichteten Wohnung, die nur aus einer Stube und einer Kammer bestand. Außer einigen Truhen, dem Bettzeug, wenigem Eßgerät, verschiedenen Waffen und Getüch, besaß er keinen nennenswerten Hausrat. Erstaunlich reich ist dagegen seine Garderobe, seine Bibliothek und seine Sammlung von Rosenkränzen und sogenannten Devotionalien gewesen. Bei der Kleidung scheint er viel auf das Aeußere, dagegen sehr wenig auf die Wäsche gegeben zu haben. Wir finden nicht weniger als sieben Kopfbedeckungen, fünf Mäntel, acht Wämser und sieben Paar Hosen in allen Farben und Schnitten. Demgegenüber stehen nur vier Hemden und zwei Paar Strümpfe.

Außer einem Gebetbuch, den «Praecationes Verrepeji» dienten ihm fünf zum Teil sehr wertvolle Paternoster oder Rosenkränze, Kreuzlein aus Kristall und Elfenbein und «Unser Lieben Frauen Eis in Silber eingefaßt» zur Erbauung. Unter dem Eis U. L. F. ist Gipsspat oder Marienglas zu verstehen, das als Symbol der jungfräulichen Reinheit Mariä betrachtet wurde.

Des Doktors Schmucksachen bestanden aus drei Ringen, einer Mistel und einer Wurzel, die in Silber gefaßt waren und einem silbernen Bisamknöpflein, wohl einem Körnlein des Bisamstrauchs (Hibiscus Abelmoschus).

In einer kleinen gelben Truhe mit zwölf Schubladen verwahrte er sein Doktordiplom, seinen Wappenbrief und andere Zeugnisse.

Ein verschlossenes schwarzes Trühlein enthielt silberne Becher, Schuldscheine und Münzen.

[1] Am 23. Juli 1595 starb Frau Agnes Ferber, die Schwester des Blasius Spieß.



Unter den Schuldnern des Verstorbenen war auch der Landgerichtsprokurator Daniel Seger, der auf fürstbischöflichen Befehl die Aufzeichnung des Nachlasses angeordnet hatte. Ihm wurde von dem amtierenden Notar die Schuld erlassen, weil er «dem Herrn Doktor in seiner Krankheit Guts bewiesen». Wenn es sich auch nur um 12 Gulden und 7 Batzen handelte, so war doch der Notar nicht befugt, in die Rechte der Erben einzugreifen und die Masse zu verringern. Die Erben billigten diese Belohnung der Liebesdienste des Herrn Prokurators auch nachträglich nicht und wiesen den Daniel Seger an, für den Betrag seiner Schuld dem Dr. Spieß eine Grabschrift[1] setzen zu lassen.

Von den beschriebenen Münzen[2] lassen sich die meisten heute noch bestimmen.

Königliche oder Philippstaler waren Taler Phillips II. von Spanien. Die doppelten Dukaten mit 2 Köpfen waren spanische Goldmünzen mit den Bildnissen Ferdinands V. von Arragon und Isabellas I. von Kastilien. Welsche Kronen oder Pistolets waren italienische Gepräge. Die französischen Kronen nannte man auch Sonnenkronen. Die Portugalöser oder Kreuzdukaten wurden seit Emanuel dem Großen († 1521) zuerst in Portugal geschlagen. Der Marzellan war eine venetianische und der Stüber (stuiver) eine niederländische Münze. Die Goldgulden, die drei Kreuzerstücke und die straßburger Klippen vertreten das deutsche Gepräge.

Rechnet man die einzelnen Stücke in Markwährung um, so ergibt sich ein Barbestand von ungefähr 350 Mark.

Der wertvollste Besitz des Verstorbenen war seine große Bibliothek, die 132 Werke umfaßte. Leider hat der Notar die Büchertitel nur mit kurzen Stichworten angegeben. Wir haben eben keinen für wissenschaftliche Zwecke bestimmten Katalog vor uns, sondern lediglich ein für die Bedürfnisse der Erben und der Nachlaßbehörde berechnetes Verzeichnis. Um eine Uebersicht über seinen Bücherschatz zu gewinnen, müssen wir deshalb versuchen mit Hülfe der Geschichte der Literatur für die einzelnen Wissenszweige und an der Hand gedruckter Bücherverzeichnisse nachträglich einen Katalog aufzustellen. Bei der Kürze der Angaben des Verzeichnisses kann der als

[1] In der Marienkapelle zu Würzburg ist kein Grabstein des Dr. Spieß zu finden. Gütige Mitteilung des Herrn Kreisarchivassessors Glück in Würzburg.

[2] Vgl. Hanauer, Etudes économiques I. les monnaies, 1876 Halke, Handwörterbuch der Münzkunde, 1909. Luschin v. Ebengreuth, Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte, 1904.



Anlage beigegebene Katalog keinen Anspruch auf unbedingte Richtigkeit machen. Immerhin hat uns diese Arbeit gezeigt, daß Dr. Blasius Spieß auf allen Gebieten des Wissens seiner Zeit zu Hause war. Es ist ausgeschlossen, daß seine Bibliothek etwa nur ein ererbtes Gut war, dem er innerlich fremd geblieben ist. Offenbar ist er selbst ein eifriger Bücherfreund und ein gründlicher Gelehrter gewesen. Bis in seine letzten Lebensjahre hat er sich die bedeutendsten der neuerschienenen Werke, wenigstens für sein Fach angeschafft. Außer seiner Muttersprache muß er noch griechisch und lateinisch, sowie französisch gekonnt haben.

In allen vier Fakultäten hat er sich umgesehen. Obwohl er nach seinen Gebets- und Erbauungsbüchern zu schließen, ein treuer Sohn seiner Kirche war, hat er doch unbefangen Werke gekauft, die auf dem Index standen und auch die Bibel selbst studiert.

An philosophischen Schriftstellern las er den Aristoteles, die Isagoge des Porphirius und die Sprüchwörtersammlung des Erasmus.

Der Hortus sanitatis belehrte ihn über medizinische Dinge und seiner Unterhaltnng diente neben den alten Klassikern der Ritterroman «Amadis de Gaula». Dieses Buch beherrschte damals die ganze lesende Welt Europas. Es hatte sogar einst den König Franz I. von Frankreich in seiner Gefangenschaft getröstet.

Am reichhaltigsten war natürlich sein Besitz an juristischen Werken. Die einzelnen Teile des Corpus juris waren in mehreren Ausgaben vertreten, desgleichen diejenigen des Corpus juris canonici. Wertvolle Lehrbücher, Kommentare und Spruchsammlungen hat er besessen. Italiener und Franzosen, Niederländer und Deutsche, alle bedeutenden Rechtsgelehrten des römischen Rechts waren vertreten. Daneben befaßte er sich auch mit den französischen coutumes, dem Handels- und Lehensrecht, dem Straf- und Staatsrechte. Die große Zahl von Werken über das Prozeßrecht lassen vermuten, daß er ein Praktiker, ein Advokat oder Richter, war.

Daß er nebenbei auch der edlen Frau Musika zugetan war, beweisen seine Lauten- und Gesangbücher.

Angesichts der Bibliothek sollte man glauben, Dr. Blasius Spieß sei ein Mann gewesen, dessen Spuren noch heute leicht gefunden werden könnten. Er müßte eine hervorragende Stellung am Hofe, bei der Stadt oder an der 1579 eben gegründeten Universität bekleidet oder sich sonstwie durch seine Gelehrsamkeit hervorgetan haben. Dem ist aber nicht so.



Weder hier noch in Würzburg[1] ist eine Nachricht über ihn zu entdecken. Trotzdem läßt unser Aktenstück erkennen, daß er seiner Zeit eine in Würzburg bekannte und geachtete Persönlichkeit gewesen ist. Dafür spricht schon das ihm bereitete Begräbnis erster Klasse.

Am 8. Juni 1584 wurde er mit großem Pomp begraben. Daß viele Freunde ihm das letzte Geleite gegeben haben, beweisen allein die Posten der Rechnung für Speis und Trank. Nur 34 Maß Wein wurden dabei ausgetrunken!

Am folgenden Tage fanden die feierlichen Seelenmessen statt, an denen fünf Geistliche beteiligt waren. Auch aus diesem Anlaß wurde viel für Essen und Trinken ausgegeben.

Eine Woche nach seinem Tode wurde der sogenannte Siebente begangen und ein sehr üppiges Mahl dabei gehalten. Braten, dreierlei Geflügel und Wild, Butterweck und Kuchen, Bier und Wein wurden aufgetischt.

Auch am dreißigsten Tage wurde nach katholischem Brauche eine Seelenmesse gelesen. Der Stadtsyndikus Reusch, der im Auftrage der Erben die Beerdigungskosten bezahlt hat, warf wenigstens einen Gulden als Opfergeld «in tricesimo» aus.

Dem Magister Reusch waren 35 Gulden zur Bestreitung der Kosten gegeben worden. Bis auf 4 Gulden 23 Batzen 1 Pfennig verbrauchte er diese Summe. Seltsamerweise konnte es dieser hochmögende Herr mit seiner Würde vereinbaren, solange unablässig bei den Erben anzuhalten, bis sie ihm diesen Rest schenkten.

Vom Ableben des Dr. Spieß waren die Verwandten durch einen Boten, der für vier Gulden[2] von Würzburg nach Elsaß-Zabern lief, benachrichtigt worden. Die beiden Schwäger Jakob Ferber und Diebolt Raff ritten darauf nach Würzburg. Ferber mietete sich hierzu in Straßburg für sieben Gulden einen Gaul. Acht Tage blieben beide in Würzburg, um den Nachlaß des Verstorbenen zu ordnen. Die Kleider und drei Kisten mit anderen Sachen ließen sie durch einen Fuhrmann nach Straßburg fahren. Die Bücher aber packte ein Küfer in Fässer und «Kärchelzieher» verluden sie in ein Schiff. Ein Mann aus Dürkheim[3] führte das Schiff den Main hinab und

---

[1] Nach Mitteilung des Stadtmagistrats in Würzburg ist in dem dortigen Stadtarchiv nichts über ihn zu finden.

[2] Die einfache Fahrt von Würzburg nach Zabern kostet heute dritter Klasse etwa neun Mark!

[3] Dürkheim war die Residenz der Grafen von Leiningen. Vielleicht hatte Ferber den Mann infolge seiner Beziehungen zum Hause Leiningen gedungen.

dann den Rhein hinauf bis Straßburg. Für diese Leistung erhielt er 10 Gulden 3 Batzen und sein Knecht einen Philippstaler.

Was wurde aber aus der kostbaren Bibliothek? Auch hier stehen wir vor einem Rätsel! Unsere Vermutung, sie sei vielleicht in die berühmte 1870 verbrannte Straßburger Bibliothek gekommen, erwies sich als unbegründet. Auch nach Basel ist sie nicht gelangt. In dem Verzeichnis der in diese Bibliotheken einverleibten Privatbüchersammlungen fehlt der Name des Dr. Blasius Spieß [1].

Es blieb dann noch die Möglichkeit, daß Jakob Ferber die Bücher behalten und mit nach Zabern genommen habe. Auch das war nicht der Fall. In dem Inventar über den Nachlaß der Eheleute Ferber vom 1. und 2. April 1615 sind zwar viele Bücher aufgeführt, es handelt sich aber um ganz andere Werke, als die des Dr. Spieß [2].

Danach muß angenommen werden, daß die Erben die Bibliothek des Würzburger Doktors in Straßburg verkauft haben.

Jakob Ferber ist uns ein alter Bekannter [3]. Wir haben seine Herkunft und sein Geburtsdatum nicht ergründen können. Nach einem Zinsbüchlein im Zaberner Stadtarchiv war er 1582 fürstlich straßburgischer Küchenschreiber. In unseren Akten wird er 1584 als Stadtschreiber in Saarburg genannt. Von 1592—1599 war er leiningischer «Keller» oder Rentmeister in Zabern. Gleichzeitig war er als Notar tätig und blieb in diesem Amte bis zum Ende. Er muß eine sehr beliebte Schreibstube gehabt haben, denn unser Archiv bewahrt eine große Zahl von Urkunden, die er errichtet hat. Doch ist ihm das Glück nicht hold gewesen. Sein Nachlaß war stark überschuldet. Seine Habe wurde versteigert. Von seinen Büchern erwarb der Oberschultheiß Johann Christoph von Wildenstein 50 und der Unterschultheiß Adolf Billikum 31.

Sein trauriges Ende hat den Spruch bewahrheitet, den er dreißig Jahre zuvor als Küchenschreiber auf das Zinsbüchlein gesetzt hatte «Inaniter fidimus thesauris» oder zu deutsch: «Auf irdischen Besitz zu bauen ist eitel!»

---

[1] Literatur früherer und noch bestehender europäischer öffentlicher und «Korporationsbibliotheken» von Ernst Gustav Vogel. Leipzig, S. 1840. S. 301 und 461.

[2] Karton Nr. 479. Die zweite Frau Ferbers hieß Amalier.

[3] Elsässische Monatsschrift Bd. I, S. 251ff. 436 mein Aufsatz: «Zwei Schriftstücke aus den Jahren 1592 und 1593 zur Geschichte des gräflichen Hauses Leiningen-Dagsburg».



Inventarium

über die Verlassenschaft weyland des Ernfesten und hochgelahrten Hn. Blasii Spießen seligen der Rechten Doctorn, so verschiden den 7ten Junii Anno etc. LXXXIIII.

Anno Dni. M.D.LXXXIIII uf Freytag, den 8ten Junii sein weyland des Ehrnfesten und hochgelehrten Hn. Blasii Spieß, der Rechten Doctorn, Verlassenschaft aus Fürstlichem Befelch und uf Erfordern und Begehren der Ehrwürdigen Hoch- und Wohlgelehrten Hn. Joachimi Tibotii, der heiligen Schrift Doctorn, Chorherrn des Stifts zum Neuenmünster in Würzburg etc., den M. Georgii Reuschen, Fl. Würzburgischen Syndici etc., und M. Daniel Segers, Procuratorn am Landgericht daselbsten, durch mich endsbenannten offenbaren Notarium in Beisein und Gegenwart der Wohlgelehrten und Ernhaften M. Daniel Segers etc., vorgemelt, und Eustachii Stempfers, am Würzburgischen Consistorio Procuratorn, etc. als hierzu erforderter Gezeugen ordenlich inventirt und beschriben worden und hat sich an Barschaft, Kleidern, Büchern und Anderm erfunden, inmaßen hernacher folgen tut:

Erstlich in der Stuben.

1 Roter Beutel, in welchem
1 Geheng daran
1 Gulden Ringlein, mit einem Türkhes,
1 Guldener Krampfring
1 Silberer vergülter zwifacher Denkring
1 Eichene müstel, in Silber eingefaßt
1 Wurzel in Silber ingefaßt
1 Christaller Kreuzlin
Unser lieben Frauen Eyß in Silber ingefaßt.

Mehr in der Stuben.

1 Kleine gelben Truchen mit zwölf Schubladen, darin sein des Hn. Doctors seligen Instrumentum Doctoratus und Wappenbrief samt andern Testimoniis.

Ferner in der Stuben.

1 Messen übergült Uehrlin,
1 Samet Paret,
1 Seidener Huot,
1 Samete Hauben,
1 Alter sameter Huot



1 Seidener Huot mit einer weißen Schnuor,
1 Filzhuot,
1 Leere Satteldeschen,
1 klein Weiderlin oder Dölchlin, mit Silber beschlagen,
2 Faustbüchsen,
2 Pulverflaschen,
1 Par Handtschuoch,
1 Stähler Spiegel,
1 Täfelin Crucifix,
1 Haarbürsten,
1 alter Mantel,
1 alt Par Hosen, mit sameten gestepten schnitten,
1 alt lidere Goller,
1 Par grogrüene Hosen,
1 Neuer Mantel, am Kragen und vornen herab mit Samet gefiettert,
1 Par barcherten Bloderhosen,
1 Barchert Wammes,
1 Sametes Leiblein mit Schnüeren,
1 alt Barcherte Wammes mit grogruenen Ermeln,
1 Roter Nachtbeltz,
1 alt Daffet Wammes,
4 gueter Hembder,
1 Dischduech,
1 alter Mantel,
1 Par schwarz wüller Strümpf,
2 Leibgürtel,
Etliche alte samete Schnitt,
1 grüene Deck über ein Faulbett,
1 alt grogrüen Heublin,
1 Kecher zur Büchsen,
2 Zinnen Salzfäßlin,
1 Eyserner Feuerzeug samt andern altem gerümpel von alten Briefen und Calendern.

In der Chammern.

1 Große schwarzen Truchen, darinnen
1 schwarzer Beltz mit Fuchs gefuettert mit kleinen Franßen,
1 Doppelt Daffet zerstochen böß Wammes,
1 Grogrüener Mantel mit Ermeln,
1 Deck über ein Bett,
1 Samete Wammes mit Schnüeren verbremt,
1 Grogruen Wammes mit sameten Strichen,
1 Daffet Par Hosen, mit seidenen Atlaßen Schnitten,



1 Neu grogrien Par Hosen, mit sameten Strichen,
1 Grien lideren zerschnitten Wammes, mit grienen Schnieren verbrembt,
1 Samete Goller mit langen Schnitten,
1 Weiß Seyden Wammes,
1 Par Daffet Zerschnittene Hosen mit sameten Schnitten,
1 Par samete Buchshosen,
1 Par seidener gestrickter Strimpf,
1 Par Daffeter Hosenbendel,
1 Feyerfarb schamlottes[1] Goller mit Samet verbremdt,
1 Stücklin Leinwath, ungeverlich 10 Elln.
2 Wischtüechlin.

Mehr ein klein schwartz verschlossen Drüchlin, darinnen:

1 weiße Schachtel, in welcher gefunden worden in Gelt:
15 f. weniger 6 Kreutzer an 3 Creutzern,
41 f. 5 Batzen an Königschen Dalern,
2 doppelt Dukaten mit zweyen Köpfen,
1 Ungarische Dukat, 6 einfache Portugaleser, französische Cronen,
4 welsche Kronen, 1 französische Cron,
4 Goldgulden,
1 Straßburgische guldene viereckete Klipß ungeverlich 2 Goldgulden wert,
1 Silberne Straßburgische Klipß,
1 Marzell zu 8 Batzen,
1 Brabandischer Stüber,

An silbern Bechern,

4 Silberne kleine Becher in einander gestoßen,
2 große Magellich.

An Kleinottern:

2 guldene Armbender (seindt nit sein, sondern eins Doctors gewesen, so sie wider gefordert),
1 silberer Bisemknöpflin in einem roten Schächtelin,
1 silberer Beschlag zu Weiber messern, darfür erlegt worden, dern es zugehört, 2 Gulden,
1 Sametes Gürtlin mit Silber beschlagen — übergült.
1 Gelb Paternoster mit Augsteinen, daran ein silbern Agnus dei.

[1] Schamelot. Schamlot. Camelot, ein Seidenstoff.



1 Klein Corallen Paternoster,
1 Corallen Paternoster mit 6 silbern Eicheln,
1 schwarz Paternoster mit eim silbern Agnus dei,
1 Schwarz Cavoliers Paternoster,
5 Neue Gastmesser ohne Scheiden.

An Bekanntnussen:

1 Bekanntnuß über 100 Gulden Albert Eyerichs uf der Greden uf Kiliani Anno etc. 84 zu bezalen,

haben davon ein zimbliche Summe fürwahr zahlen müssen,

1 Bekanntnuß D. Wilhelmi Upilionis über 20 f. uf Johannis Baptistae Anno etc. 84 zu bezalen,

1 Bekanntnus Johannis Weiß, vicarii im Neuenmünster, über 25 f. uf Omnium Animarum A. etc. 89 zu bezalen,

1 Bekanntnus Daniel Segers über 12 f. 7 ß, habens Ime wegen das er dem Hn. D. in seiner Krankheits Guts bewiesen. nachgelassen.

1 Bekanntnus Heinrichs von Ach, Buchdruckers über 14 f. vermög eines Zedels, mit Nr. 6 signirt,

1 Bekanntnus Adam Gottschalks über 3 goldgulden. Ist verloren Schuld und nichts geben worden.

1 Kaufbrief über 1 morgen Weingarten.

Praecationes Verrepeji eingebunden mit silbern Closuren.

1 Roter atlaser leerer Beutel,
1 Sameter Weiberbeutel,
2 Nadelbender,
3 Wüschdüechlin.

Noch ein schwartz drüechlin, darinnen

1 Ellen roten Barcherts,
1 alte Deck über ein Bett,
2 Par Leilach,
1 alter brauner Mantel,
1 alter schwarzer Mutz mit fransen [1],
1 Par barcheter Ermel,
1 Stück Tuchs ungeferlich 8 Eln zu Dischtüechern,
1 Stück Tuchs zu Hembdern, ungeferlich 16 Eln haltend.

Mehr in der Chammern

1 Underbett,
1 Oberbeth,

[1] Mutz, ein kurzes Oberkleid.



1 Pfulben, ohn ein Ziechen[1],
1 Küssen,
1 grüene Deck,
1 Pürschrohr sampt einer Hülftern,
1 leere Hülftern,
1 Par Reitstiefel,
1 Par Kniestiefel,
1 Rapier.

An Büchern[2]:

1 Angelus super Institutiones,
2 Alvarotus de feudis,
3 Antonius de Butrio cum repertorio Panor.
4 Consilia Andreae Barbatii & Old.
5 Tomus secundus consiliorum Andreae Barbatii,
6 Baldus super 1° & 2° F.F. Infort: cum Jasone de actionibus,
7 Quattuor tomi Baldi super totum Codicem,
8 Bartolus super ius civile in 8 tomis,
9 Salicetus super 4^r codicis,
10 Repertorium Caldrini,
11 Repertorium Brixiensis,
12 Speculum Durandi,
13 Liber sextus Decretalium,
14 Pars ff. novi,
15 Salicetus super totum Codicem in tribus tomis,
16 Jason in tribus tomis super F.F.,
17 Volumen trium librorum codicis posteriorum cum annexis,
18 Guido super institutiones cum annexis,
19 Pars decretorum,
20 Clementinae Zarabellae,
21 Prima pars Brixiensis,
22 Decretales Gregorii,
23 Bertochinus in tribus tomis,
24 Codex solus,
25 Speculator in duobus tomis,
26 F.F. Novum,
27 Innocentius,
28 Rebuff,
29 Reichsordnung,
30 Tractatus Constantini Hartungii cum consiliis Regii,
31 Chiliades Erasmi,

[1] Pfulbe, phulwe, Federkissen.
[2] Das Bücherverzeichnis ist im Inventar nicht numeriert.



32 Tractatus Wesenbeccii de successionibus,
33 Consilia Schurphii,
34 Opera Konigs & Bennederi in duobus tomis,
35 Communes opiniones Portii,
36 And. Gail observat. Camerae,
37 Cammergerichtsurtheil Seileri,
38 Consilia Minsingeri cum observationibus,
39 Wesenbeccius super codicem et F.F.
40 Decisiones Guidonis papae,
41 Observationes Wurmserii et Hartmanni cum consiliis,
42 Nicolai Eberli,
43 Cammergerichtsordnung Nöe Maurer,
44 Carolus Mol. super consuetudines Parisienses,
45 Communes opiniones Francisci Trusani,
46 Communes opiniones Soarezii,
47 Schneidewin: super Institutiones,
48 Tractatus clausularum,
49 Isagogae Porphirii,
50 Hortus Sanitatis,
51 Lexicon Juris,
52 Summa Angelica,
53 Vocabularius Juris,
54 Casus super Instituta,
55 Consilium scriptum,
56 Casus brevis super jus civile,
57 Lautenbuch,
58 Fünf Gesangbüecher,
59 Confessio Hosii, teutsch,
60 Formulare Abrahami, teutsch,
61 Opera Cephalii in duobus tomis,
62 Jus civile sine gl(ossa) in Tomo uno,
63 Rapsodium eventualium,
64 Prima pars speculatoris cum repertorio,
65 FF. Infort.
66 Volumen Institutionum,
67 Sextus decretalium,
68 Practica Ferrariens.
69 Practica Aurelii,
70 Liber Chartaceus,
71 Institutiones juris canonici,
72 Elenchus omnium autorum in utroque jure,
73 Compendium aller Abschied,
74 Tractatus de rebus dubiis et quaestionibus controversis,
75 Tractatus de nullitatibus processuum et sententiarum,
76 Summa Odofredi cum annexis,

77 Tractatus Jeronimi de Monte, finium regundorum,
78 Classes Oldendorpii,
79 Carolus Molinaeus de commertiis,
80 Tractatus Jacobi Cujatii ad varios F.F. titulos,
81 Ottomannus in legem Gallus,
82 Wendelini Schelling de actionibus,
83 Singularia Guidonis papae,
84 Communes opiniones Hypoliti,
85 Speculum Marantae,
86 Aristologia Pindarica,
87 Tractatus de regnis administrandis contra Machiavellum,
88 Repetitiones Roder. Soarezii,
89 Decisiones Capitii,
90 Tractatus Jacobi Cujatii,
91 Pratica Masuerii,
92 Repertorium Nicolai de Millis,
93 Practica Landfranci,
94 Concilium Tridentinum,
95 Vocabular. Gallicus,
96 Ravenna de Feudis,
97 Analysis Grempii,
98 Tractatus Johannis Baptistae Fihleri de jure magist.
99 Regulae Succini,
100 Roderici Soarezii allegationes et consilia in leges for.
101 Tractatus Tangredi,
102 Commentaria Julii Caesaris,
103 Mirabilia juris et DD,
104 Methodus Conradi Lagi,
105 Demosthenes,
106 Valerius Maximus,
107 Consultationes Cujatii,
108 Pars Amadis in gallica lingua,
109 Nicasius super Institutiones,
110 Enchiridion Johannis Oldendorpii,
111 Philippus Decius de regulis juris,
112 Johannes Donatus de regulis juris,
113 Topica Eberhardi,
114 Tractatus de fortuit. casibus Sebastiani Medici,
115 Tractatus Justi Reuberii,
116 Vocabular. J. U.
117 Annotationes in cantica canticorum,
118 Petrus Advenas super J. U. regulas,
119 Testamentum novum,
120 Breviarium,
121 Repetitio Johannis Gaudentii in responsum Pauli,



122 Zasius de actionibus,
123 Enarrationes Klingii super Institutiones,
124 Historia Justini,
125 Observationes Minsingeri in 8°.
126 Quaestiones M. Tatareti,
127 Processus Judiciarius,
128 Andreae Alciati,
129 Martius Anthonius super aliquos Codicis titulos,
130 Wilhelmus Haunetonius de ordine et forma judiciorum,
131 Paratitla.

Gallus Fleischberger, Notarius publicus
in fidem manu propria subscripsit.

Verzeichuß waß ich von wegen Hn. Doctor Blasii Spießen seligen außgeben,

fl.	ß	₰	
	11 ß		für Kerzen in der Capellen den 8ten Junii
	4 ß	4 ₰	Heinrichen von Asch Buchtruckern, die er für Wein außgeben, eodem die
	4 ß	2 ₰	für Weißbrot als H. Doctor Spieß begraben worden eod. die
	3 ß		für Eyer
	2 ß		für Kalbfleisch
	12 ß		für Wein
	8 ß		in die Kuchen, alles den 8. Junii für 6 Personen zum Morgenessen, dan auch den Totengräbern und Kirchnern
1 fl.	7 ß		Präsentz den vier Orden und Priestern in sepultura
	11 ß	4 ₰	Präsentz den Schülern, qui interfuere funeri
1 fl.	11 ß	2 ₰	den Totengräbern für Alles
	2 ß		einer Frauen, die zur Leucht gebeten
1 fl.	1 ß		uf den Mark geben zum Nachtessen
	3 ß		den Leuttern im Domstift
	10 ß		für Wein zum Nachtessen, auch den Kirchnern in dem Stift
1 fl.	3 ß		Veit Weidmann für 3 ℔ Wachs
	6 ß		in die Kuchen
1 fl.	4 ß		für 34 Maß Wein, außgetrunken worden, als Her D. Spieß begraben ist worden.



Außgaben, den 9. Junii.

13 ß	fünf Priestern, die in primo celebriert
4 fl. 2 ß	Präsentz lugentibus et aliis qui sacro interfuere
8 ß	Armen Leuten inter sacrum
22 ß	uf den Mark zum Morgenessen
2 ß	für Fladen
23 ß	für Wein sind neun Personen gewesen
13 ß	in die Kuchen
3 fl. 24 ₰	dem Kirchner.

Außgaben den 14 ten Junii in septimo.

7 ß	für ein Hasen
6 ß	für ein Ganß
5 ß	für Dauben
10 ß	für Fleisch
6 ß	für ein Paar junger tauben, Hühner
1 ß	für Khöl
4 ß	für Brot
1 ß	für Butterweck
8 ß	in die Kuchen
5 ß	für Fladen
1 fl.	für 28 Maß Wein
1 Orth	für Bier
4 fl.	einen Boten nach Elsaß-Zabern, den 15 ten Junii
18 ß	dem Schreiner für die Laden, den 15 ten Junii
2 fl. 9 ß 2 ₰	Notario pro pro conficiendo inventario
1 fl.	Opfergelt in tricesimo
4 ℔ 22 ₰	pro juribus parrochialibus h. Veltin Zaun 9 ten Julii bezahlt.

Summarum 30 fl. 2 ß.

Daran hab ich empfangen 35 fl. minus 6 Creuzer.

Pleib ich noch per resto schuldig 4 fl. 23 ß 1 ₰.

M. Georg Reusch.

Verzeichuß waß Diebolt Raff, Schaffner zu Ittenweyler und Jacob Ferber, Burger zu Zabern von wegen D. Blasii Spießen, ires Schwagers seligen zu Würzburg aus seiner Verlassenschaft bezalt haben wie folgt:

— einem Schneider, Jerg Kröll genannt bezalt	1 f. 23 ß 4 ₰
— Casper Geüdern, den Apotekher bezalt (alles Würzburger Wehrung)	3 f. 9 ß 4 ₰
— für die Begrebnuß und Besengnuß bezalt	$13^1/_2$ f. 1 ℔
— einem Kürßner bezalt, Michel Gremer genannt	$1^1/_2$ f.
— ein Apotheker Peter Krinter bezalt	6 f. 17 ß 3 ₰
— Albrecht Eyricher eim Duchmann bezalt	1 f. 5 ß 4 ₰
— Jerg Kreil dem Schneider abermalen bezalt	2 f. 16 ß 4 ₰
— Eberhardt Sporlein einem Hutmacher bezalt	3 f. weniger 4 ß
— einem Schuemacher bezalt	10 batzen 3 ß
— Adolf Müllern bezalt für Dafet, schwartzen Leinwatt, schwartzen Arraß und Andres so zu den Leidkleidern gebraucht worden	23 f. 8 ß
— Jerg Schweyer, uf dem Bruderhof, bezalt für Hauszinß und Wescherlohn	4 f.
— bezalt für Losamentgelt und einer Frau und jungen, so sein gewartet und allerhand Kuchenspeiß, da er in einer Badner fahrt gewesen, 8 Königsch Daler tut	11 f. 3 batzen
so ist durch Magister Georg Reuschen der Statt Würzburg Syndicum angewenndt und ußgeben worden als man Doctor Spieß seligen begraben hat laut sondern Register, so hievor steht	30 f.
gedachtem Magister Reuschen uf sein unabläßlich Anhalten nachgelassen, so er in Rezeß schuldig blieben	4 f. 23 ß 1 ₰
Als Daniel Seger vermög Inventarrii 14 gulden schuldig gewesen, haben wir ihm verwiesen, das er damit Doctor Blasii Spieß seligen Epitaphium, so sie haben machen lassen, bezahlen solle	14 f.

Summarum alles so uf Doctor Spieß seligen Begrebnuß so vor unserer Ankunft durch die Würzburgische schon angewenndt gewesen, und dan die Schulden, so wir als wir dahin kommen bezalen müssen, tut zusammen

127 f. 6 ß.



Volgt hernach, was an Zehrung und Anderm uns beiden obgenannten Schwägern ufgegangen:

Acht tag lang zu Würzburg in der Herberg verzehrt, dan wir nitt können gefürdert werden	18 f. 17 ß 4 ₰
Jergen N einem Fuhrmann und burger zu Würzburg geben, daß er uns die Kleider und ein Par Kistlin herauß biß gehn Straßburg geführt	20 f.
Dem Küfer und Kärchelziehern zu Würzburg geben, die Büecher inzupacken auch zum Schiff zu führen und für drei Stück	1 f.
Niclauß von Dürckheim geben das er die Büecher von Würzburg biß gehn Straßburg im Schiff herauf geführt	10 f. 3 ß
seinem Diner verehrt	1 Cönigsch Daler
hab ich Jakob Ferber einem Reuter zu Straßburg, Conrad genannt, für ein Pferd, so ich auf der Raiß gebraucht, Müetlohn geben	7 f.
so haben wir beede im Aberziehen und heraufreisen mit zweyen Pferden für Zehrung, Zoll und Anders mehr verthon, zum Theil auß unsern sekeln	60 f.

Summarum Alles Inhalts dieses Zedels so wol für angewendten begrebungßcosten, bezahlte schulden, als auch für Zehrung, Zoll, Fuhrlohn und Müetgelt tut zusammen, Straßburger Müntz

245 f. 1 ß 2 ₰.

Anlage.

Bibliothek des Dr. Blasius Spieß.

I. Juristische Werke.

Lfd. Nr.		Verz.-Nr.
	A. Ausgaben des Corpus juris.	
	a) ohne Kommentar:	
1.	jus civile sine glossa.	62
2.	Volumen institutionum. (wahrscheinlich beides in der Ausgabe von Gregor Haloander, Nürnberg 1529).	66
	b) glossierte Ausgaben (Accursische Glosse).	65



Lfd. Nr.		Verz.-Nr.
3.	FF. Infort.	65
	FF Zeichen für Digestum. Hier ist das Digestum vetus, d. h. die Pandekten bis zum Buch 24 Titel 2 einschließlich gemeint.	
	Infort.-Infortiatum d. h. die Pandekten von Buch 24 Titel 3 bis zum Ende des Buches 38.	
4.	F.F. Novum.	26
5.	Pars F.F. Novi.	14
	Digestum novum sind die Pandekten von Buch 39 bis zum Schluß.	
6.	Codex solus.	24
	d. h. die ersten neun Bücher des Codex constitutionem.	
7.	Volumen trium librorum Codicis cum annexis.	17
	d. h. die drei letzten Bücher des Codex, die Novellen und die Institutionen.	

B. Institutionen und regulae juris.

Lfd. Nr.		Verz.-Nr.
8.	Petrus Advenas super J. U. regulas.	118
	(über dieses Werk war Näheres nicht zu ermitteln, soll es wohl Petrus Ravennas heißen?)	
9.	Angelus super Institutiones.	1
	(Ist hiermit Angelus Carletus de Clavasio gemeint? Vgl. Nr. 109).	
10.	Philippus Decius de regulis juris.	111
11.	Johannes Donatus de regulis juris.	112
12.	Analysis Grempii.	97
	Ludwig Gremp geb. 1509 in Stuttgart, Syndicus der Stadt Straßburg starb 1583 dort.	
	«Analysis. Resolutio dialectica quattuor Institutionum imperialium» Argentor. 1567.	
13.	Guido super institutiones cum annexis.	18
	Casus longi super instituta-Argentor. 1490.	
	Der Katalog des British Museum nennt Guido: «a jurist.»	
	Wahrscheinlich ist der Verfasser Guillermus Accurrius (Stintzing, Literatur).	



Lfd. Nr.		Verz.-Nr.
14.	Enarrationes Klingii super institutiones.	123
	Melchior Kling geb. 1504 in Steinau (Hanau) gest. 1571 in Halle.	
	«Enarrationes in libros IV Institutionum.» Francofurt. 1542 ff.	
15.	Nicasius super Institutiones.	109
	Nicasius von Voerda geb. 1440 in Heyst op den Berg bei Mecheln, Professor in Coeln, starb dort 1412.	
	«Enarrationes Nicas. de Voerda in IV libros Institutionum.» Colon 1493.	
16.	Schneidewin super Institutiones.	47
	Johann S. geb. 1519 zu Stollberg gest. 1568 in Zerbst.	
	Sein Werk wurde 1573 v. Wesenbeck herausgegeben.	
	«J. Schneidewini in quattuor Institutionum Imperialium D. Justiniani libros commentarii. Editi ex recognitione et cum novis annotationibus ac supplemento M. Wesenbeccii.»	

C. Kommentare zu den Pandekten und dem Kodex.

Lfd. Nr.		Verz.-Nr.
17.	Martius Anthonius super aliquos Codicis titulos.	129
	Wahrscheinlich ist Marcus Antonius Natta der Verfasser.	
18.	Baldus super 1 u. 2° F.F. Infortiatum cum Jasone de actionibus.	6
19.	Quattuor tomi Baldi super totum Codicem.	7
	Baldus de Ubaldis XV. Jahrh.	
	Jason de Mayno starb 1519.	
20.	Bartolus super jus civile in 8 tomis.	8
	«Bartoli in jus universum civile commentaria. Basilea 1562» geb. 1314 zu Sassoferato starb 1357 in Perugia.	
21.	Jason in tribus tomis super F.F.	16
	s. o. Nr. 19. Jason de Mayno.	



Lfd. Nr.		Verz.-Nr.
22.	Salicetus super totum codicem in 3 tomis.	15
23.	Salicetus super 4ª codicis. Bartholomeus de Saliceto. «Lectura super quarta Codicis, Mutinae 1476.»	9
24.	Wesenbeccius super codicem et F.F. Matthäus Wesenbeck, geb. 25. X. 1531 in Amsterdam, gest. 2. V. 1586 in Wittenberg.	39

D. Verschiedene Werke zum ganzen Zivilrecht.

25.	Casus super instituta vgl. oben Nr. 13. Casus longi zu den Institutionen sind eine Sammlung von Rechtsfällen zu dem Gesetzestexte. Sie sind als ein einleitendes Lehrbuch zu betrachten.	54
26.	Casus brevis super jus civile. Casus breves sind eine Inhaltsübersicht über die einzelnen leges. Das hier vermerkte Werk hat keinen Titel. Es beginnt: Incipiunt casus breves super totum corpus juris civilis, per Egregium virum magistrum Johannem Turnout. Der Verfasser ist Johannes Noyens oder Nouts geb. 1446 in Turnhout, gestorben um 1492 in Loewen.	56
27.	Consilium scriptum. Wird wohl ein handschriftliches Rechtsgutachten gewesen sein. Unter «Consilia» versteht man Sammlungen von Rechtsgutachten berühmter Rechtsgelehrter, die in der Praxis als Hülfsmittel benutzt wurden wie heute die Sammlungen von Entscheidungen der Oberlandesgerichte und des Reichsgerichts.	55
28.	Consilia Andreae Barbatii & Old. Andreas de Barbatia aus Messina starb 1479.	4
29.	Tomus secundus consiliorum Andreae Barbatii. Was mit «Old.» gesagt werden soll, ist unerfindlich. Die Konsilien von Johann Oldendorp sind nicht gesammelt worden. Stintzing, Geschichte, S. 338, Nr. 14.	5



Lfd. Nr.		Verz.-Nr.
30.	Opera Cephalii in duobus tomis. Konsiliensammlung des D. J. Cephalus Ferrariensis, in Frankfurt 1579 gedruckt.	61
31.	Consilia Minsingeri cum observationibus. Joachim Mynsinger von Frundeck, geb. 1514 in Stuttgart, gest. 3. V. 1588 in Großen Alsleben a. d. Bode. «Responsorum juris s. consiliorum Decades».	38
32.	Consilia Schurphii. Hieronymus Schuerpf geb. 12. IV. 1481 in St. Gallen, gest. 6. Juni 1554 in Frankfurt a. O. «Der Reformationsjurist». Seine consilia sind in 3 Centurien gesammelt worden.	33
33.	Observationes Wurmserii et Hartmanni cum consiliis. Wurmser und Hartmann waren Zeitgenossen von Mynsinger.	41
34.	Decisiones Guidonis Papae.	40
35.	Singularia Guidonis Papae. Guido de la Pape oder «Guipape» gest. 1487 oder 1488. «Decisiones Gratianopolitanae» (Grenoble) Francof. 1573.	83
36.	Elenchus omnium autorum in utroque jure. «Elenchus omnium autorum sive scriptorum, qui in jure tam civili quam canonico claruerunt.» Francof. 1574. Dies ist eine Uebersicht über die juristische Literatur, verfaßt von Joh. Wolfgang Freymon, geb. 1546 in Ingolstadt, gest. am 10. November 1610 auf Schloß Randeck bei Kelheim.	72
37.	Methodus Conradi Lagi. Konrad Hase oder Hasse (Hesse) Lagus, † 1546. «Methodus juris utriusque traditio omnem, omnium titulorum tam Pontificii quam Caesarei juris materiam et genus complectens, Parisiis 1545.» Dieses Lehrbuch ist gegen den Willen des Lagus veröffentlicht worden.	104



Lfd. Nr.		Verz.-Nr.
38.	Mirabilia juris et D.D. Unbekanntes Werk.	103
39.	Communes opiniones Hypoliti.	84
40.	Communes opiniones Portii.	35
41.	Communes opiniones Soarzii.	46
42.	Communes opiniones Francisci Trusani.	45

Die Sammlung gemeiner Meinungen, «Opiniones communes», wurde zuerst von Franciscus Tursanus 1557 unternommen.

Hypolitus ist nicht mehr festzustellen. Die Sammlung des Jacobus Philippus Portius erschien 1572 in Frankfurt unter dem Titel: «Receptarum sententiarum sive communium opinionum juris consultorum opus. Das Buch des Emanuel Soarez a Ribeira trägt die Aufschrift: Thesaurus receptarum sententiarum opus, quas vulgus interpretum communes opiniones vocat, in alphabeti seriem digestarum.

43.	Paratitla.	131

Eine Darstellung des Rechtsstoffes nach der gegebenen Titelordnung der Pandekten nannte man Paratitla. Mit diesem Namen wurden Werke von Seb. Brant, Zasius, Wesenbeck, Cujas u. a. bezeichnet.

44.	Practica Aurelii	69
45.	Practica Ferrariensis	68
46.	Practica Landfranci	93
47.	Practica Masueri	91

Die Practica enthält Regeln und Formeln für Rechtsgeschäfte und Prozesse.

Die Practica Aurelii oder aurea ist von Petrus Jacobi verfaßt in der Zeit von 1311—1329. Er war in Aurillac geboren, daher sein Name.

Ferrariensis war Petrus de Ferrariis, der im XV. Jahrh. lebte. Landfrancus war Christophorus Lanfranchinus und Masuerus Jean Masuer † nach 1449.

48.	Bertachinus in tribus tomis.	23
49.	Repertorium Brixiensis.	11
50.	Prima pars Brixiensis.	21



Lfd. Nr.		Verz.-Nr.
51.	Antonius de Butrio cum repertorio Panor.	3
52.	Repertorium Caldrini.	10
53.	Repertorium Nicolai de Millis.	92

48—53. Diese 6 Werke sind Repertorien d. h. Sammlungen von Rechtslehren und Deduktionen.

48. Repertorium juris utriusque Joannis Bertachini. Bertachinus de Firmo, sein Verfasser, starb 1497 als Konsistorialadvokat in Rom.

49. 50. Bartholomaeus Brixiensis war ein jüngerer Zeitgenosse des Tancred.

51. Antonius de Butrio starb 1408 und Nikolaus Tudeschi, genannt Panormitanus, † 1445.

52. Johannes Calderini † 1365 zu Bologna. Sein Werk ist u. A. 1474 in Basel gedruckt worden.

53. Als Verfasser eines Repertorium Milis, alias Absenti ist ein Johannes Milis de Verona bekannt.

54.	Andreae Alciati (repetitiones).	128

Andreas Alciatus geb. 1492 in Alcate bei Mailand, gest. 1550 in Pavia.

Repetitiones waren solche Vorlesungen auf italienischen Hochschulen, in denen einzelne Texte aus anderen gleichzeitig stattfindenden Vorlesungen genauer erläutert wurden.

55.	Repetitiones Roder. Soarzii (nicht ermittelt).	88
56.	Topica Eberhardi.	113

Nikolaus Everardus de Middelburg (Everts, Evertszoon) geb. 1462, gest. 1532 zu Mecheln. Sein Werk hieß Topica legalia, Lovani 1552.

Topica oder loci, diejenigen Stellen des Corpus juris, an die die Erörterung geknüpft wird.

57.	Lexicon juris.	51
58.	Vocabularius juris.	53
59.	Vocabular. J. U.	116



Lfd. Nr.		Verz.-Nr.

E. Einzeldarstellungen aus dem Zivilrecht.

60. Tractatus Constantini Hartungii cum consiliis Begii, nicht aufzufinden! — 30
61. Tractatus de fortuit. casibus Sebastiani Medici Sebastianus Medices. Tractatus de fortuitis casibus. Coloniae Agrippinae 1578. — 114
62. Tractatus Jeronimi de Monte, finium regundorum. Tractatus de finibus regendis civitatum, castrorum ac praediorum tum urbanorum quam rusticorum et pro dirimendis jureque judicandis eorum litibus atque controversiis — Venetis 1562. — 77
63. Tractatus Wesenbeccii de successionibus vgl. Nr. 24. — 32

F. Kanonisches Recht.

64. Pars decretorum. — 19
65. Decretales Gregorii. — 22
66. Liber sextus decretalium. — 13
67. Sextus decretalium. — 67
    Das corpus juris canonici zerfällt in das decretum Gratiani, 12. Jahrh.; die Dekretalen von Gregor IX. von 1234; den liber sextus decretalium Bonifaz des VIII. von 1298; und die Clementinae, die Sammlung von Dekretalen, von Clemens V. im Jahre 1317 herausgegeben.
68. Clementinae Zarabellae. — 20
    Gemeint ist die Glosse des Kardinals Franz Zabarella, † 1417, zu den Clementinen.
69. Institutiones juris canonici. — 71

G. Französisch'es Recht und Schriften des Cujatius.

70. Consultationes Cujatii. — 107
71. Tractatus Jacobi Cujatii ad varios F.F. titulos. — 80
72. Tractatus Jacobi Cujatii. — 90
    Jacob Cujas, geb. 1522, gest. 1590.



Lfd. Nr.		Verz.-Nr.
73.	**Ottomannus in legem Gallus.**	81
	Franz Hotomanus, geb. 1524 in Paris, gest. 1590 in Basel.	
	«De jure regni Galliae libri tres.»	
74.	**Carolus Mol. super consuetudines Parisienses.**	44
	Carolus Molinaeus (Du Moulin) «l'oracle du droit coutumier».	
	«Coutumes de la Prévosté et Vicomté de Paris».	

H. Handelsrecht.

75.	**Carolus Molinaeus de commertiis.**	79
	«Tractatus Commerciorum et usurarum, reditumque pecunie, constitutorum et monetarum». Parisiis 1546.	

I. Lehenrecht.

76.	**Alvarotus de feudis.**	2
	Jacobus de Alvarotis.	
	«De feudis» Venetis 1477.	
77.	**Ravenna de feudis.**	96
	Petrus Tomais aus Ravenna starb um 1508.	

R. Strafrecht.

78.	**«Reichsordnung».**	29
	Constitutio criminalis Carolina, «Kaiser Karls des Fünften und des heil. Roemischen Reichs Peinliche Gerichtsordnung».	

L. Staatsrecht.

79.	**«Compendium aller Abschied»** (Reichstagsabschiede).	73
80.	**Tractatus Johannis Baptistae Fihleri de jure magist.**	98
	Nicht aufzufinden.	
81.	**Tractatus de regnis administrandis contra Machiavellum.**	87



Lfd. Nr. | | Verz.-Nr.

M. Prozeßrecht.

82. Speculum Durandi. 12
83. Speculator in duobus tomis. 25
84. Prima pars speculatoris cum repertorio. 64
85. Speculum Marantae. 85
Specula oder Klagspiegel.
Guilhelmus Durantis † 1296.
Robertus Maranta. «Speculum quod aureum vel advocatorum lumen vocatur.»
86. Summa Odofredi cum annexis. 76
«Summa D. Odofredi de libellis formandis».
87. Wendelini Schelling de actionibus (nicht ermittelt). 82
88. Zasius de actionibus. 122
«In Tit. Inst. de action. enarratio». Bas. 1536.
89. Roderici Soarezii allegationes et consilia in leges for. 100
Vgl. Nr. 55.
90. Tractatus clausularum. 48
91. Enchiridion Johannis Oldendorpii. 110
92. Classes Oldendorpii. 78
Johann Oldendorp, geb. 1480 in Hamburg, gest. 1567 in Marburg.
«Enchiridion exceptionum forensium».
«Actionum forensium progymnasmata» als «Classes Oldendorpii» zitiert.
93. Innocentius. 27
«Tractatus exceptionum Innocentii IV.» Papst Innocenz IV. † 1254.
94. Wilhelmus Hannetonius de ordine et forma judiciorum. 130
Deutsche Uebersetzung von Justinus Göbler, Frankfurt 1559.
95. And. Gail observat. Camerae. 36
Andreas Gail, geb. 1520 in Coeln, gest. 11. XII. 1587 ebenda.
«Practicarum observationum tam ad processum judiciarium praesertim imperialis Camerae quam causarum decisiones pertinentium libri duo». Col. 1578.



Lfd. Nr.		Verz.-Nr.
96.	Kammergerichtsordnung Noë Maurer.	43

«Kammergerichtsordnung und Prozeß aus vieler erfarner Gelehrter meinung und auch gestellten Producten verteutscht, zusammengetragen und in diese Ordnung gebracht. Frankfurt 1566.

97. Kammergerichtsurtheil Seileri. — 37

«Selectae sententiae camerales». Frankfurt 1572.
Raphael Sailer starb 1574 als Syndikus der Stadt Worms.

98. Tractatus Tangredi. — 101

Tancredus Archidiaconus in Bologna.
Tancredi ordinis judiciarii tractatus (1584).

99. Opera Konigs & Bennederi in duobus tomis. — 34

Kilian Koenig, geb. 1470, † 25. I. 1526 in Zwickau. Andreas Perneder, geb. 1518 in Ried, † 1540 in München. Beide waren gelehrte Praktiker und gaben Prozeßhandbücher heraus.

100. Processus judiciarius. — 127

Enchiridion processus judiciarii tam secundum jus commune quam jus Saxonicum conscripti Auctore Ch. Goldstein — 1569.

Kilian Goldstein, geb. 1499 in Kitzingen, † 1568 als Syndikus der Stadt Halle.

101. Observationes Minsingeri in 8°. — 125

s. o. Nr. 31.

Singularium observationum Judicii Imperialis Camerae, Centuriae quattuor.

102. Tractatus de rebus dubiis et quaestionibus controversis. — 74

103. Tractatus de nullitatibus processuum et sententiarum. — 75

Die Verfasser beider Traktate sind nicht zu finden.

104. Tractatus Justi Reuberii. — 115

Tractatus de testibus.

105. Formulare Abrahami, teutsch. — 60

Abraham Saur v. Frankenberg.



Lfd. Nr.		Verz.-Nr.
106.	Regula Succini. Bartholomäus Socinus, † 1507. «Traktat der Regeln sampt den davon ausgenommenen Fällen Bartholomäi Socini.»	99

N. Verschiedenes.

107.	Liber Chartaceus. Vielleicht ist damit das Chartiludium Institutionum des Straßburgers Thomas Murner gemeint. Mit Hülfe der Bilder des Kartenspiels wollte er den Inhalt und das System der Rechtssätze dem Gedächtnis einprägen.	70
108.	Nicolai Eberli. Ist darunter wohl Eberlein von Günzburg verborgen, der Verfasser der Flugblätter aus dem Bauernkriege, der schärfste Gegner der Juristen seiner Zeit??	42

II. Nichtjuristische Werke.

A. Theologie.

109.	Summa Angelica. Angelus Carletus de Clavasio, ein Minorit aus Clavasio, † 1495. Neben dem Corpus juris canonici, wichtigstes Hilfsmittel des kirchlichen Rechts. Am 10. XII. 1520 mit der Bannbulle von Luther verbrannt.	52
110.	Annotationes in cantica canticorum. Anmerkungen zum Hohen Liede.	117
111.	Breviarium, ein Brevier.	120
112.	Confessio Hosii, teutsch. Kardinal Stanislaus Hozyusz, geb. 1504, † 1579. Stifter des Collegium Hosianum zu Braunsberg. Confessio Catholicae fidei Christianae vel potius explicatio quaedam confessionis in synodo Petricoviensis a patribus provinciarum Gnesnensis et Leopoliensis in regno Poloniae factae. Anno domini MDLI [authore S. Hosio per quem etiam denuo liber est recognitus ac locupletus, Viennae in Austria 1560.	59



Lfd. Nr.		Verz.-Nr.
113.	Decisiones Capitii. Der Theologe Wolfgang Fabricius Köpflein gen. Capito, † 1541?	89
114.	Praecationes Verrepeji eingebunden mit silbernen Closuren. Simon Verepaeus. Catholicum precationum selectissimum enchiridium ex sanctorum patrum et illustrium tum veterum tum recentium auctorum scriptis et precationum libellis concinnatum.	
115.	Rebuff. Peter Rebuffi, geb. 1487 zu Baillargues bei Montpellier, gest. 2. XI. 1557 zu Paris, berühmter, französischer Kanonist, erhielt 1547 die Priesterweihe. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1556 zu Lyon.	28
116.	Repetitio Johannis Gaudentii in responsum Pauli. St. Gaudentius, Bischof von Brescia um 400 n. Chr.	121
117.	Quaestiones M. Tatareti. Magister Peter Tataretus (Tartaretus). «Quaestiones morales Magistri P. Tatereti in octo capita distincte». — Parisiis 1509.	126
118.	Testamentum novum.	119
119.	Concilium Tridentinum.	94

B. Philosophie.

120.	Chiliades Erasmi. «Erasmi Roterodami Adagiorum Chiliades quattuor» Basel 1574.	31
121.	Isagogae Porphyrii (geboren 233 n. Chr. in Tyros). Porphyrii Εἰσαγωγή Parisiis 1542. Ammonii Hermaei in Porphyrii Institutiones commentarius, nunc primum latine conversus.	49

C. Lateinische und griechische Schriftsteller.

122.	Aristologia Pindarica. Aristologia Pindarica Graecolatina; omnia graecolatina cum expositione, opera et studio M. Neandri per L. Lucium. Basileae 1556.	86



Lfd. Nr.		Verz.-Nr.
123.	Commentaria Julii Caasaris.	102
124.	Demosthenes.	105
125.	Historia Justini. M. Justinianus Justinus, Geschichtsschreiber z. Zt. der Antonine.	124
126.	Valerius Maximus. «Factorum et dictorum memorabilium libri novem» geschrieben 28—32 n. Chr.; herausgegeben von A. Manutius 1534.	106

D. Verschiedenes.

127.	Pars Amadis in gallica lingua. Amadis de Gaula, der berühmteste und gelesenste Ritterroman des XVI. Jahrh.	108
128.	Vocabular. Gallicus.	
129.	Hortus Sanitatis, gedruckt in Straßburg 1490.	95 50
130.	Lautenbuch.	57
131.	Fünf Gesangbücher.	58
132.	Rapsodium eventualium, nicht zu ermitteln.	63

Anmerkung.

Zur Aufstellung des vorstehenden Bibliothekskatalogs wurden folgende Werke benutzt:

1. Stintzing, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft. Band I. München und Leipzig 1880.
2. Stintzing, Geschichte der populären Literatur des römisch-kanonischen Rechts in Deutschland. Leipzig 1867.
3. Muther, Zur Geschichte der Rechtswissenschaft und der Universitäten in Deutschland. Jena 1876.
4. Stobbe, Die Rechtsquellen. Band I nnd II. Braunschweig 1860.
5. British Museum, Catalogue of printed books.
6. Lübker, Reallexikon des klassischen Altertums. Leipzig 1877.
7. Dernburg, Pandekten. Band I. Berlin 1886.
8. Zachariae-Crome, Handbuch des französischen Zivilrechts. Freiburg 1894.
9. J. Demogeot, Histoire de la Littérature française. Paris 1886.
10. Joannes Gallemart, Concilium Tridentinum. Augustae Vindelicorum 1746.
11. Welzer und Welte, Kirchenlexion, II. Aufl. Freiburg 1895.



XII.

Ein «Frantzosen-Vatterunser» aus dem Jahre 1790.

Mitgeteilt von

Wolfgang Krämer - München.

Freunde heimatlicher Geschichte möchte ich im folgenden auf ein Flugblatt lothringischer Herkunft aus den letzten Jahren Ludwigs XVI. aufmerksam machen. Es stammt aus dem Nachlasse des pfälzischen Mundartdichters und elsässischen Waisenhausinspektors Karl August Woll (1834—1893), der seit 1871 bis zu seinem Tode in Straßburg wohnte. Woll sammelte in seinen letzten Lebensjahren viel Material für eine Geschichte seiner engeren Heimat, des Bliesgaues, und es ist wahrscheinlich, daß er auf einer seiner historischen Entdeckungsfahrten irgendwo an der pfälzisch-lothringischen Grenze das interessante Schriftstück aufgestöbert hat.

Das Dokument ist betitelt: «Das Nationalische Vatterunser der vereinigten Frantzosen» und stellt ein kurzes Lob Ludwigs XVI. (1774—1792) dar, in welches zugleich noch die Bitte um Gewährung weiterer sozialer Wohltaten eingeflochten ist. Eine naive Verknüpfung mit den sieben Bitten des Vaterunser macht das Flugblatt — offenbar handelt es sich um ein solches — schon äußerlich merkwürdig. Aehnliche Gebetsverunstaltungen, speziell Vaterunser-Parodieen, gibt es zwar schon



aus früherer Zeit. So hat das Jahrbuch 1889 (V. Jahrg.) S. 112—114 ein elsässisches Bauernvaterunser a. d. Jahre 1610 mitgeteilt (schon früher abgedruckt in der Ztschr. Alsatia 1873, S. 133—135). Aber auch aus dem Napoleonischen Zeitalter, zu Anfang des 19. Jahrhunderts ist uns ein Bauernvaterunser bekannt (mitgeteilt von H. Gaedke in dem von Rob. Prutz herausgegebenen «Deutschen Museum» 1855, II, S. 769—771). Es ist in gebundener Sprache abgefaßt und stammt aus Mecklenburg. Vaterunserparodieen aus der französischen Revolution sind uns dagegen bis jetzt noch nicht bekannt geworden. Die Druckanordnung haben diese ganz verschiedenen Zeiten und Gegenden angehörigen Schriftstücke insofern gemeinsam, als bei allen das eigentliche «Vaterunser» rechts und der mit ihm verknüpfte Text links steht, beide durch einen kleinen Zwischenraum oder durchgehenden Strich voneinander getrennt.

Unser Original ist ein einseitig bedrucktes Blatt aus grobem starkem Papier in folio (35 : 22 cm) ohne Wasserzeichen. Es bietet den in Fraktur gesetzten Text — nur ein einziges Wort (regie) ist in antiqua gedruckt — ohne jede nähere Bezeichnung; insbesondere fehlen Druckort und -jahr. Glücklicherweise ist jedoch bei dem mir vorliegenden Exemplar eine nähere Datierung möglich infolge eines zeitgenössischen handschriftlichen Zusatzes, der sich am unteren Rande des Blattes vorfindet. Sein Wert wird dadurch erhöht, daß er behördlichen Charakters ist. Er lautet: «kost 2 X.er Saarguemins, den 6den Mertz 1790 Johannes Steiner Meyer». Diese handschriftliche Anmerkung läßt vermuten, daß das Exemplar auf der Mairie zu Saargemünd sich befunden hat und dort vielleicht zur öffentlichen Kundmachung ausgehängt war. Das Format und der große Druck geben ihm deutlich den Charakter einer Affiche. Die im Text erwähnte Aufhebung der «Ferm-Pracht», sowie die Bitte um Abschaffung der «regie» beziehen sich möglicherweise auf Beschlüsse und Verhandlungen der Versailler Nationalversammlung; denn auf Grund obiger Datierung erfolgte die Bekanntmachung des Flugblattes zu einer Zeit, als die Konstituierende Versammlung bereits dreiviertel Jahre tätig war und längst den Weg zu gewaltsamer Neuerung betreten hatte, die in ihrem ferneren Verlaufe auch das hier noch verherrlichte Königtum mit sich fortreißen sollte.

Das Nationalische Vatter unser der vereinigten Frantzosen.

Grosser Monarch König Ludwig der sechzehnte /	Unser Vatter
Gnädigster König und Herr	der du bist
Ewigen dank solst Du haben / und Belohnung	in dem Himmel
Für Abschaffung der Ferm-Pracht	geheiliget werde dein Nam
Wir wünschen das alle deine versprochene Gnade /	zu uns komme
Der Allerhöchste wird sorgen für	dein Reich /
Wir wollen ferner deine treue Unterthanen sein und sagen	dein will geschehe /
Wann die *Regie* wird abgeschafft sein / so sind wir alle	wie im Himmel
Denn diese müssen dem Himmel müßfällig sein	also auch auf Erden /
Denn durch diese Pracht haben wir verlohren	unser täglich Brod
O grosser König freye Handlung	gib uns heut /
Die etwaige Fehler gnädigst übersehe /	und vergib uns
Laß uns durch die Handlung etwas verdienen damit wir können bezahlen	unsere schulden /
Hat doch die Ferm-Pracht wider das Gesetz der Liebe zu hart gestrafft und nicht vergeben	wie wir vergeben /
Werden wir durch die Handlung reich / so können wir nachsehn	unsere schuldigern
Gnädigster König was uns schädlich ist	führe uns nicht in versuchūg
Laß die Ferm-Pracht nicht wider zustande kommen	sondern erlöse uns
Du kanst o grosser König deinen Unterthanen helfen	von dem Uebel /
Wann wir glücklich seind / und von dir o König unterstützt / und von dem Etat auch beschützt so schwören wir aufs neu die Treu / und sagen dank und	Amen.

Dafür solst Du allergnädigster König schuldigsten dank haben / und vor dem Majestätischen Thron-GOttes Prangen in Ewigkeit.

kost 2 Xer Saarguemins den 6den Mertz 1790.

Johannes Steiner Meyer.



XIII.

Zwei Gedichte in elsässischer Mundart.

Von

Christian Schmitt.

1. D' Münschter-Ros.

M'r kann sich nit genüe verwile
Bim Blick do drowwe-n-uff die Ros,
Wo zwische denne Sülle-Zile
Sich uffdüet rund un mächti groß.
Am ganze Böuj, wie im e Gaarte
Voll Stämmle-n-un voll Hecke, sin
Viel Blüeme von de scheenschte-n-Aarte;
Dis awwer isch 's greescht Wunder drin.

Voll üs d'r Mitte blüejt verschnirkelt
E Kranz von gliche Blätter uff,
Un üße setzt sich, wie gezirkelt,
Uff alli fescht e Rinke druff.
D'r Staub wohl von viel hundert Johre
Het sich in d' Winkel nin verschlupft,
Un mancher Stein will schon verspoore,
Vom Wetter schwarz un gröj gedupft.



Alt schient se drum un ernscht von üße,
Die Ros: en Au', wo sacht verlöscht.
Na, 's het genüej müen sehn do hüße
Die lang Zit, un nit immer 's Bescht.
Was isch nit alles bien un häre
Do gange-n-üwwer denne Platz!
Kein Wunder, daß es müed will wäre
Bi dere Hetz un dere Hatz.

Wenn's awwer matt au wurd vom Lüeje,
Geh nur emool ins Münschter mit!
Do wursch de stünne-n-eerscht un fröuje,
Wenn d' siehsch, was d' fascht nit glauwe wit.
Dis isch e Farbspiel ohne gliche
Durch d' Ros erab, hoch üwwer dier:
Rot, gäl un blöuj. Dü meechtsch nim wiche,
Un wärzi, 's Hiele kommt d'r schier.

Isch drüße s' Läwe-n-au nit b'ständi,
Daß eim ganz trüri wurd ze Müet:
Wie fründli isch's do innewendi
Un wie so lieb un wie so güet!
s' kann vorne stürme-n-odder räje:
Do hinne stehsch de fescht un still
Un spüersch von owwe her e Säje,
Wo dier d'r Herrgott schicke will.

Mier sin au 's längscht kein jungi Springer.
's macht nix. Mit wisse Hoore-n-isch,
Mit Runzle-n-un mit stiffe Finger
Bi uns au 's Herz noch hell un frisch.
Un wemmer au nim jühxe kinne
Un au nim lärme lüt druff los:
E warmer Schien bliet in uns drinne,
Wie an d'r alte Münschter-Ros.

---

2. D' gschenkt Muschel.

E Göttel üs Amerika
Het si for unsre Kleine
Rüsg'schickt emool züem Winaachtsdaa
Mit Schnecke-n-un mit Steine.
Lang uff em Schäftel lejt si schon
Do zwische Stein un Schnecke
Un zwitzert in d'r helle Sonn
Voll brün' un gäle Flecke.

Viel het d'r Büe si rum als g'schleppt
Bim Umenanderstöre.
Ich au hab oft ans Ohr si g'hebbt,
For iehre G'sang ze höre.
Dis hücht un hielt, dis klingt un süst
Do innewendi drinne,
Wemmer so horcht, un rüscht un brüst
Wie Welle, wo verrinne.

Un allemool, wenn 's dief un schwer
So sifzt, ze müeß i denke:
Dü Armi, glaub nur, dier het 's Meer
Dis Lied noch wölle schenke.
D'r Müeder, wo betrüebt drum isch,
Het m'r dich wegg gerisse;
Daß d' awwer nit vergesse bisch,
Sollsch in d'r Fremd au wisse.

Noch alle Daa hörsch uff dim Brett
Bekannti Deen dü summe,
Wie wenn eins nooch dier Heimweh hätt,
Dem dü sottsch widder komme.
Dis isch 's, was in dier redde will,
Wo wit her schallt un schüttert;
Un eerscht, wenn selbscht dü brechsch, wurd still,
Was in dier klaaut un zittert.

XIV.

Sitzungsberichte.

1. Vorstandssitzung.

Sonntag, den 16. November 1913, vormittags 10 Uhr, im Zeitschriftenlesesaal der Universitäts- und Landesbibliothek.

Anwesend die Herren v. Borries, Ehretsmann, Forrer, Harbordt, Huber, Kaiser, Lienhart, Luthmer, Stehle, Walter, Wolfram. — Entschuldigt die Herren Beemelmans, Kassel, Mentz, Schmitt, Wiegand.

Um 10 Uhr 20 eröffnet der Vorsitzende, Herr Geheimer Regierungs- und Oberschulrat Dr. Luthmer, die Sitzung und erteilt dem Schatzmeister, Herrn Notar Dr. Huber, das Wort zur Erstattung des Kassenberichts. Danach belaufen sich bei einer Abnahme des Mitgliederbestandes von 53 die Jahreseinnahmen auf 3097,24 M. und die Ausgaben auf 1870,40 M., so daß augenblicklich ein Kassenbestand von 1226,84 M. vorhanden ist. Der im Jahre 1911/12 vorhandene Betrag von 203,74 M. für die Förderung der elsässischen Volksliedersammlung ist durch Zuwendung von weiteren 200 M. seitens des historisch-literarischen Zweigvereins und Hinzurechnung der Bankzinsen auf 414,60 M. angewachsen, denen im laufenden Geschäftsjahre keine Ausgaben gegenüberstanden. Im Anschluß hieran teilt der Vorsitzende mit, daß das Mitglied der Liederkommission, Herr Stadtbibliothekar Dr. Teichmann in der allgemeinen Sitzung eingehend Bericht erstatten wird über die Tätigkeit der Volksliederkommission. Der Schatzmeister nennt die Anzahl der aus den früheren Jahren noch vorhandenen Jahrbücher, wozu der Direktor der Universitäts- und Landesbibliothek Herr



Geheimrat Dr. Wolfram bemerkt, daß noch mehrere Exemplare auf der Bibliothek zur eventuellen Ergänzung vorhanden sind.

Der Vorsitzende berichtet ferner über eingelaufene Druckschriften, die sich u. a. beziehen auf die in der letzten Septemberwoche 1913 in Dresden stattgehabte II. Gemeinsame Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz, auf die Einladung zur Abgeordnetenversammlung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde auf Sonntag, den 28. und Montag, den 29. September 1913 nach Marburg, auf die im Verlag von Teubner von A. Abt veröffentlichte Schrift «Die Volkskundliche Literatur des Jahres 1913» und auf die Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der K. Altertümersammlung in Stuttgart.

Nach einer weiteren Mitteilung des Vorsitzenden liegen für das nächste Jahrbuch bereits sichere Zusagen über Beiträge vor von den Vorstandsmitgliedern HH. Beemelmans, Mentz, Wolfram und Walter sowie von Herrn Archivrat Dr. Frankhauser aus Karlsruhe über einen noch unveröffentlichten Briefwechsel zwischen Pfeffel und Fr. Dom. Ring, dessen Manuskript er bis Anfang Februar zur Verfügung stellen will. Herr Prof. Dr. Kaiser empfiehlt außerdem eine wissenschaftliche sehr wertvolle Arbeit von Dr. Müller «Wirtschaftsgeschichte der deutschen Ordenskommenden im Elsaß». Einer an ihn ergangenen Anregung folgend fragt der Vorsitzende an, ob die in früheren Jahrbüchern regelmäßig veröffentlichte Chronik — die seit einigen Jahren fallen gelassen wurde — nicht wieder aufgenommen werden könnte. Die Wiederaufnahme wird befürwortet unter Nachholung der ausgefallenen Jahre, und Herr Prof. Dr. v. Borries erklärt sich bereit, bis zur Märzsitzung einen entsprechenden Entwurf vorzulegen.

Die Anregung eines Mitgliedes, den Abdruck von Gedichten zu beschränken oder ganz einzustellen, insbesondere das Jahrbuch nicht mit Dichtungen zu eröffnen und den wissenschaftlichen Charakter desselben schärfer zu betonen, fand nicht die allgemeine Zustimmung des Vorstandes. Der Vorsitzende wies darauf hin, daß die Beiträge zum Jahrbuch entsprechend vielfachen Wünschen nicht rein fachwissenschaftlichen Charakter tragen sollen, sondern mehr Anklang finden, wenn sie den Forderungen nach gemeinverständlicher Darstellung einem breiteren Leserkreise entgegenkommen. Von anderer Seite wird empfohlen, die Gedichte nicht grundsätzlich an den Anfang des Jahrbuches zu stellen, sondern sie an anderen Stellen im Buche unterzubringen.

Zum Schluß regt der Vorsitzende an, den jetzt aus 19 Mitgliedern bestehenden Vorstand zu ergänzen und dabei auch das Oberelsaß und Lothringen zu berücksichtigen.



An die Vorstandssitzung schloß sich unmittelbar die

Allgemeine Sitzung,

in welcher der Vorsitzende an Stelle des verhinderten Schatzmeisters den Kassenbericht erstattete, aus dem hervorgeht, daß der Verein z. Z. 2505 Mitglieder zählt, also 53 weniger als im Vorjahr, daß die Kasse bei 3097,24 M. Einnahmen und 1226,84 M. Ausgaben einen Bestand von 1870,40 M. aufzuweisen hat und daß der Fonds für die Volksliedersammlung 415,60 M. beträgt. Die Rechnung war vor Beginn der Sitzung von den Mitgliedern Cußler und Schweikhardt geprüft und richtig befunden worden; dem abwesenden Schatzmeister wurde Entlastung erteilt und der Dank der Versammlung für seine umsichtige, gewissenhafte und immerhin nicht leichte Aufgabe ausgesprochen.

Es folgte die Kenntnisgabe und Besprechung der für das nächste Jahrbuch vorliegenden und in Aussicht gestellten Beiträge mit dem Hinweis, daß dasselbe wohl etwas umfangreicher werden dürfte als das diesjährige. Der Vorschlag, von den Sonderabdrücken, die bestimmungsgemäß an die Verfasser der Beiträge abgeliefert werden, je einen Abzug durch die Druckerei an die Universitäts- und Landesbibliothek sowie an die Stadtbibliothek zu überweisen, wird angenommen, und ferner wird beschlossen, die seit 1911 eingestellte Chronik des Jahrbuchs wieder aufzunehmen und in Zukunft weiter zu führen. Die Mitglieder Cußler und Schweikhardt werden auch für das nächste Geschäftsjahr zu Rechnungsprüfern ernannt.

Den üblichen Jahresbericht der Volksliederkommission erstattete ihr Schriftführer Dr. Teichmann. Nach einem Hinweis auf den augenblicklichen Stand der Sammlung — wobei hervorgehoben wurde, daß Dr. Kassel allein z. Z. 2130 Lieder und 1100 Weisen beisammen habe — erregte die Mitteilung besonderes Interesse, daß das Arbeitsfeld der Kommission jetzt auch auf das Oberelsaß ausgedehnt worden sei, wo das Unternehmen in dem Oberlehrer Kübler zu Mülhausen einen eifrigen Vertreter gefunden habe, und daß auch bereits mit der Gesellschaft für Geschichts- und Altertumskunde zu Metz zwecks Sammlung von Liedern Fühlung genommen sei, wozu Prof. John Meier aus Freiburg, der eine Sammlung sämtlicher deutscher Volkslieder für das ganze Reich plant, die Anregung gegeben habe.

Der Vorsitzende verliest und erläutert Prof. John Meiers Entwurf über das Volkslied, nach dem eine Zentralstelle zu schaffen sei, von der aus alle deutschen Volkslieder nach ein-



heitlichen Gesichtspunkten gesammelt und bearbeitet werden sollen.

Es fragt sich nun einmal, ob auch und was auf lothringischem Gebiet, gegebenenfalls unter Anlehnung an die elsässische Kommission, gesammelt werden soll, und zweitens was für eine Haltung der historisch-literarische Zweigverein und die von ihm gewählte Liederkommission dem großen Reichsunternehmen gegenüber zu beobachten habe. Die Erörterung dieser beiden Fragen ruft eine längere lebhafte Aussprache hervor, an der sich außer dem Vorsitzenden und Dr. Teichmann noch Geheimrat Dr. Wolfram, Universitätsprofessor Dr. Schultz, Prof. Dr. v. Borries, Prof. Dr. Harbordt und Dr. Forrer beteiligten. Zur Frage 1 wurde beschlossen, daß zwei getrennte Kommissionen — eine elsässische und eine lothringische — weiter arbeiten und sich fortwährend auf dem laufenden halten sollen über das, was gesammelt wird in bezug auf deutsche Lieder, auf französische von außen hereingebrachte Volkslieder und auf Patoislieder. Von einer bestimmten Stellungnahme zur zweiten Frage wird noch Abstand genommen, insbesondere auch deshalb, weil die Beschlußfähigkeit der Versammlung mit Rücksicht auf die schwache Beteiligung angezweifelt wird. Man einigt sich vielmehr dahin, die Entscheidung bis zur nächsten Märzsitzung — die dann eine Hauptversammlung sein soll — zu verschieben und bis dahin von Prof. John Meier ein Gutachten darüber zu erbitten, wie er sich unseren Anschluß an sein großes Unternehmen denkt, was er von uns an ideeller Förderung und materieller Unterstützung erwartet und wie sich das spätere Verhältnis gestalten soll. Das betr. Gutachten soll vor der Märzsitzung der Liederkommission zur Einsicht zugestellt werden und letztere soll bis dahin keine bindenden Beschlüsse fassen. Der weitere Antrag des Vorsitzenden, abermals 200 M. für den Volksliederfonds zu bewilligen, wird einstimmig angenommen.

Zum Schluß wurde der alte Vorstand durch Zuruf wiedergewählt. Von der Zuwahl eines Ersatzmitgliedes für ein durch Tod abgegangenes Mitglied wird vorläufig abgesehen, da geeignete Vorschläge nicht gemacht werden.

Damit war die für die Sitzung vorgesehene Zeit verstrichen, so daß der angekündigte Vortrag des Herrn Walter aus Rufach über «Burgen und Adel im Sulzmattertal» leider nicht mehr gehalten werden konnte.

Schluß der Sitzung: 1 Uhr.

2. Vorstandssitzung.

Sonntag, den 15. März 1914, vormittags 10 Uhr, im Zeitschriftensaal der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek.

Anwesend die Herren v. Borries, Forrer, Huber, Lempfrid, Luthmer, Schmitt, Stehle, Teichmann, Walter, Wolfram. Entschuldigt die Herren Beemelmans, Ehretsmann, Kassel Lienhart, Mentz, Wiegand.

Der Vorsitzende verliest zunächst das Protokoll der Vorstandssitzung und der Hauptversammlung vom 14. November 1913. Das Protokoll wird genehmigt. Sodann teilt er mit, daß Hr. Mentz noch einmal brieflich an das Winzenheimer Kreuz erinnert und gebeten hat, Herrn Forrer um eine Aeußerung darüber zu ersuchen. Der Vorsitzende teilt mit, daß Hr. Luthmer Sohn, der zur Zeit mit der Inventarisierung des Colmarer Museums beschäftigt ist, das Kreuz für eine Arbeit des 18. Jahrhunderts hält. Hr. Forrer schließt sich dieser Ansicht an. Für das Jahrbuch auf 1914 ist jedenfalls von einer Arbeit über das Kreuz abzusehen.

Sodann werden die eingelaufenen, zum Teil bereits angenommenen Beiträge für das Jahrbuch auf 1914 durchgegangen.

Hr. Justizrat Stoeber in Mülhausen hat im Nachlaß seines Vaters Adolf Stoeber ein Gedicht auf die Hohkönigsburg gefunden, das noch nicht gedruckt ist. Seine Aufnahme wird beschlossen; es soll an den Anfang gestellt werden.

Sodann liegen vor: von Herrn Beemelmans eine Arbeit über Blasius Spieß, Bürger von Zabern, von Herrn Walter eine Lebensskizze unseres verstorbenen Vorstandsmitgliedes Menges mit Bild. Dabei berichtet Hr. Walter, daß sich in dessen Nachlaß eine vollkommen abgeschlossene Arbeit über das Obergericht zu Stundweiler, gefunden hat die Hr. Stehle zur Aufnahme empfiehlt; diese wird beschlossen. Ferner wurde angenommen: eine Arbeit von Fr. Behrend über Wolfhart Spangenberg, die durch Hrn. Wolfram empfohlen ist, ein Aufsatz von Karl Otto Müller in Ravensburg über die Wirtschaftsgeschichte der Deutschordenskommenden im Elsaß, begutachtet von Hrn. Kaiser, eine von Hrn. Krämer in München eingesandte, im Nachlaß des Waiseninspektors Woll gefundene Arbeit, eine Vaterunser-Parodie aus dem Jahre 1790, empfohlen durch Herrn Winckelmann, und eine ebenfalls von Herrn Kaiser empfohlene Veröffentlichung des badischen Archivrates Frankhauser, den Briefwechsel zwischen Pfeffel und Ring enthaltend, die aber diesmal nur zur Hälfte aufgenommen werden kann. Damit ergab sich, Chronik und Sitzungsberichte eingerechnet, eine

